

Jahrbuch für
WIRTSCHAFTS
GESCHICHTE

Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

1988/3

1988/3

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER DDR
INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Herausgegeben von
H. Appeler (DDR), E. Hübner (DDR), L. Jelski (DDR), K. Kasper (DDR), G. Mor (DDR),
H. Motzk (DDR), E. Niehoff (DDR), S. P. Pech (DDR), A. Pich (DDR), Ju. A. Tschibulow (DDR),
J. Tomaszewski (DDR)

Redaktionsrat
Hans-Joachim Lauth (DDR), Ingrid Krieger (DDR), Ingrid Krieger (DDR), Ingrid Krieger (DDR),
Rolf Göttsche (DDR), Hans-Joachim Lauth (DDR), Ingrid Krieger (DDR), Ingrid Krieger (DDR),
Thomas Kasper (DDR), Hans-Joachim Lauth (DDR), Ingrid Krieger (DDR), Ingrid Krieger (DDR),
Rolf Göttsche (DDR), Hans-Joachim Lauth (DDR), Ingrid Krieger (DDR), Ingrid Krieger (DDR),
Ingrid Krieger (DDR)

Abdruck aus: Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 35, 1988, S. 1-100
Ingrid Krieger (DDR), Hans-Joachim Lauth (DDR), Ingrid Krieger (DDR), Ingrid Krieger (DDR),
Ingrid Krieger (DDR)

Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

E\8891

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER DDR INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Unter beratender Mitarbeit von

H. Aptheker (USA), E. Hobsbawm (Großbritannien), L. Jeleček (ČSSR), J. Kuczynski (DDR), G. Mori (Italien), H. Mottek (DDR), E. Niederhauser (UVR), Z. P. Pach (UVR), J. Purš (ČSSR), Ju. A. Tichonow (UdSSR), J. Tomaszewski (VR Polen)

Redaktionskollegium

Hermann Lehmann (Chefredakteur), Ingrid Kresse (Stellv. Chefredakteur), Rudolf Berthold, Siegfried Epperlein, Renate Günther (Redakteur), Günter Hertel, Wolfgang Jonas, Parviz Khalatbari, Fedor Kretschmar (Redakteur), Thomas Kuczynski, Hans Müller, Hans-Heinrich Müller, Peter Musiolek, Helga Nussbaum, Jan Peters, Hans Radandt, Siegfried Richter, Waldtraut Schmidt, Renate Scholze (Redakteur), Alfred Schröter, Helga Schultz, Ingrid Thümmler (Redaktionssekretär)

Arbeitsgruppe Literaturkritik

Ingrid Kresse (Leiter), Hagen Fischer, Horst Handke, Hans-Heinrich Müller, Jörg Roesler, Martina Schattkowsky

Jahrbuch für WIRTSCHAFTS GESCHICHTE

1988/3



Dieser Titel wurde von Originalmanuskripten reproduziert.

ISBN 3-05-000555-6

ISSN 0075 - 2800

Anschrift der Redaktion:

DDR-1100 Berlin, Prenzlauer Promenade 149 - 152

Erschienen im Akademie-Verlag Berlin, DDR-1086 Berlin, Leipziger Str. 3 - 4

© Akademie-Verlag Berlin 1988

Lizenznummer: 202 . 100/41/88

Printed in the German Democratic Republic

Offsetdruck: VEB Kongreß- und Werbedruck, 9273 Oberlungwitz

Redaktionsschluß: 15. 12. 1987

LSV 0305

Bestellnummer: 754 8225 (2103/88/3)

01800



Mitteilung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" 1987 8

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Andreas Herschel/ Karl Neelsen	Krisen und Strukturveränderungen in der Wirtschaft der imperialisti- schen Hauptländer seit den 70er Jahren (untersucht an der Entwick- lung der Sachanlagen, des konstan- ten fixen Kapitals) A 10 20 70 2 9
György Kövér	Die Entwicklung des Banksystems in der österreichisch-ungarischen Monarchie 47
Peter Franke	Märkische Glasarbeiter im 19. Jh. Eine Untersuchung der Patenschaftsbeziehungen und Familienverbände in den Glashütten Neuglobsow und Pian zwischen 1804 und 1889 69
Helga Schultz	Bewegung und Entwicklung - demographische Prozesse in Städ- ten des Spätfeudalismus 93
Walter Braeuer	Vauban, ein bedeutender Kriti- ker des Ancien Régime 135

LITERATURKRITIK

Jan Hájek/Milan Hlavačka	Neue Ergebnisse wirtschaftshisto- rischer Forschung in der Tschecho- slowakei (Hospodářské dějiny. Economic History, Bd. 11 - 15) 143
Jan Peters	Sozialgeschichtliche Wege zur Volkskultur. Eine Zwischenbilanz der historischen Lebensweisefor- schung in der BRD (Kultur der einfachen Leute; Volkskultur) 157
Jürgen Kuczynski	Versuch einer Gesellschaftsge- schichte (Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1 u. 2) 169
Jörg Roesler	Die vernachlässigte Zone (Mathias Manz, Stagnation und Aufschwung in der französischen Besatzungszone 1945 - 1948) 175
Gerd Henniger	"Bayern kann kein Fabrikstaat sein" (Aufbruch ins Industrie- zeitalter, Bd. 1 - 4) 179

Kurt Wernicke	Ein wertvolles Kompendium - trotz mancher unkritischen Quellenverwertung (Jürgen Bergmann, Wirtschaftskrise und Revolution)	183
Bernd Florath	Geschichtsphilosophische Fragen zu frühen Gesellschaftsformationen (Marlene Njammasch, Untersuchung zur Genesis des Feudalismus in Indien; Gesellschaftsformation in Theorie und Geschichte; Eric L. Jones, The European Miracle)	185
Hagen Fischer	Eine Gratwanderung zwischen geschichtstreuer Darstellung der Antike und populärwissenschaftlicher Vereinfachung (Hermann Bengtson, Die Flavier)	195
Jörg Roesler	Die Politik der SED zur Herausbildung und Entwicklung sozialistischer Industriekombinate	199
Renate Schwärzel	Ökonomische und soziale Wirksamkeit des wissenschaftlich-technischen Fortschritts	200
Burghard Schmidt	Ressourcennutzung und dynamische Entwicklung	201
Jörg Roesler	The Economic History of Eastern Europe 1919 - 1975, Bd. 1	202
Jörg Roesler	Dietrich Staritz, Die Gründung der DDR; Dietrich Staritz, Geschichte der DDR 1949 - 1985	204
Jörg Roesler	Nigel Swain, Collective farms which work?	205
Waldtraut Schmidt	Jahrbuch Dritte Welt	207
Reinhold Zilch	Rudolf Ehrenpfordt/Lutz Heller, Die ganz großen Geschäfte	209
Jürgen Kuczynski	Sous la direction de Patrick Fridenson et André Straus	210
Jürgen Kuczynski	La ville et l'innovation	210
Hans-Heinrich Müller	Studien zur deutschen und ungarischen Wirtschaftsentwicklung (16. - 20. Jahrhundert)	211
Carola Möckel	Recherches et travaux	213
Gerhard Narweleit	Hans-Heinz Emons/Hans-Henning Walter, Historische Entwicklung und zukünftige Tendenzen der Siedesalz-Produktion unter besonderer Berücksichtigung der ehemaligen Salinen im sächsisch-thüringischen Raum	215

Wolfgang Kagel	Geschichte der Stadt Augsburg	216
Horst Handke	Pierre Vilar, Kurze Geschichte zweier Spanien	217
Hans-Heinrich Müller	Erich Preuß/Reiner Preuß, Lexikon Erfinder und Erfindungen: Eisenbahn	218
Carola Möckel	Irmtraud Gensewich, Die Tabakarbeiterin in Baden 1870 - 1914	220
Hans-Joachim Rook	Uwe Granzow, Quadrant, Kompass und Chronometer	222
Hermann Lehmann	Peter Burke, Vico	224
Wolfgang Kagel	Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit	225
Irina Friedrich	Nicolae Stoicescu, Age-old factors of Romanian unity	226
Martina Schattkowsky	Erik Aerts/Willy Dupon/Hermann van der Wee, De economische ontwikkeling van Europa	228
TAGUNGEN UND KONFERENZEN		
Hermann Roth	VII. Kolloquium von Wirtschaftshistorikern der Ungarischen Volksrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik (26. bis 30. Mai 1987 in Balatonalmádi)	231
Burghard Schmidt	Zur Geschichte der sozialistischen Industrie der DDR (20. bis 22. Mai 1987 in Jena)	239
Martin Dube	Zur Geschichte der ökonomischen Forschung und Lehre in Berlin (1. Oktober 1987 in Berlin)	245
Bernhard Rink	Vergleich und Analogieschluß in den Altertumswissenschaften (3. bis 5. November 1987 in Heiligendamm)	249
BIBLIOGRAPHIE		
Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte (Renate Günther)		253
Autorenverzeichnis		281
Содержание, Contents, Contenu, Sumario		283

Mitteilung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" 1987

Das Kuratorium zur Verleihung des "René-Kuczynski-Preises" beschloß am 8. April 1988, den Preis für den wissenschaftlich wertvollsten Beitrag des Jahrgangs 1987 des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte zu vergeben an

L i e s e l o t t E n d e r s

für ihren Artikel "Siedlung und Herrschaft in Grenzgebieten der Mark und Pommerns seit der zweiten Hälfte des 12. bis zum Beginn des 14. Jh. am Beispiel der Uckermark" (1987, Teil 2).

Das Kuratorium beschloß ferner, den "René-Kuczynski-Preis für jüngere Wissenschaftler" an

L u c i a n o S e g r e t o

für seinen Artikel "Aspekte der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Italien und Deutschland in der Periode der italienischen Neutralität (1914/15)" (1987, Teil 1) zu vergeben.

Den "René-Kuczynski-Preis für den besten literaturkritischen Beitrag" erhielt

H e l m u t B l e i b e r

für seine Rezension "Erkenntnisse und Fragen in der agrarhistorischen Erforschung des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus" (1987, Teil 4).

Zusammensetzung des Kuratoriums gemäß der Ordnung über die Verleihung des "René-Kuczynski-Preises": Rudolf Berthold, Thomas Kuczynski (Vorsitzender), Hermann Lehmann (Sekretär), Peter Musiolek, Siegfried Richter, Alfred Schröter, Reinhard Schumacher.

ABHANDLUNGEN, STUDIEN, MISZELLEN

Krisen und Strukturveränderungen
in der Wirtschaft der imperialistischen Hauptländer seit den 70er Jahren
(untersucht an der Entwicklung der Sachanlagen, des konstanten fixen Kapitals)

von Karl Neelsen/Andreas Herschel

1. Entwicklungstendenzen der Sachanlagen in den imperialistischen Hauptländern
 - 1.1. Die relativ schnelle Investitions- und Produktionsentwicklung in den 50er und 60er Jahren und die Verlangsamung seit den 70er Jahren
 - 1.2. Die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung und das Wachstum der Sachanlagen
2. Strukturveränderungen der Sachanlagen in den imperialistischen Hauptländern
 - 2.1. Zu Wandlungen von Gebrauchswert- und Wertstrukturen der Sachanlagen
 - 2.2. Strukturveränderungen der Sachanlagen nach Wirtschaftsbereichen
 - 2.2.1. Veränderungen in der Landwirtschaft und im Dienstleistungsbereich
 - 2.2.2. Strukturwandlungen der Sachanlagen der Industrie

Nach einer relativ schnellen Wirtschaftsentwicklung in den ersten Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg befindet sich der Imperialismus seit den 70er Jahren in einer neuen, äußerst widerspruchsvollen Situation. Diese wird einerseits durch verstärkte ökonomische Krisenerscheinungen, durch vielfältige Strukturveränderungen sowie durch vertiefte soziale und politische Gegensätze charakterisiert. Sie ist andererseits durch Bestrebungen der imperialistischen Kräfte gekennzeichnet, den Konflikt zwischen den rasch wachsenden Produktivkräften und den staatsmonopolistischen Produktionsverhältnissen zu entschärfen, wieder ein schnelleres Wirtschaftswachstum zu erreichen und strukturelle Anpassungen durchzusetzen. Neue ökonomische Strukturen und Potenzen sollen realisiert und erschlossen werden. Macht und Gewalt, Reaktion und Militarismus nach innen und außen sollen für das System wirksamer eingesetzt werden.

Auch im Imperialismus und staatsmonopolistischen Kapitalismus ist der Reproduktionsprozeß mit Strukturwandlungen verbunden, die sich über zyklische und sonstige Krisenprozesse durchsetzen. Beide Vorgänge, Wirtschaftswachstum und Strukturwandel, hängen zusammen und wirken aufeinander ein.

Einige der vielen Fragen, die mit diesen Problemen verbunden sind, sollen anhand der Investitionsentwicklung in den sieben imperialistischen Hauptländern (USA, Japan, BRD, Frankreich, Großbritannien, Italien und Kanada) untersucht werden. Dabei wird stets davon ausgegangen, daß die Entwick-

lung der Anlageinvestitionen sowie der gesamten Sachanlagen¹ eng mit Widersprüchen und Krisen der Wirtschaftsentwicklung, mit Modernisierungen und Umstrukturierungen der materiell-technischen Basis der Volkswirtschaften, mit der Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution, mit einer zunehmend intensiven erweiterten Reproduktion sowie mit der sozialen Lage der Bevölkerung zusammenhängt. Wachstum und Strukturwandel der Sachanlagen selbst wirken sich in vielerlei Hinsicht auf die Klassen- sowie Konkurrenzbeziehungen und nicht zuletzt auch auf den Kampf und Wettbewerb zwischen den beiden Gesellschaftssystemen aus. Investitionen und Investitionspolitik können die ökonomische Basis für eine friedliche, der ganzen Gesellschaft dienende Wirtschaftsentwicklung schaffen. Sie können aber auch die Grundlage für eine immer gefährlichere Ausdehnung des Militär-Industrie-Komplexes und der Rüstungsproduktion bilden.

Im ersten Abschnitt werden die Entwicklung der Anlageinvestitionen und der gesamten Sachanlagen sowie ihre Rolle für das Wirtschaftswachstum und im zweiten Abschnitt, nur methodisch getrennt, Strukturveränderungen der Sachanlagen verschiedener Wirtschaftsbereiche, insbesondere der Industrie, behandelt.

Selbstverständlich wird die Investitionstätigkeit immer in Verflechtung mit dem Produktions- und Reproduktionsprozeß, mit der Entwicklung von Beschäftigung und Arbeitslosigkeit usw. erfaßt. Anlageinvestitionen und ihre Veränderungen sind nicht isoliert, vereinfacht und verabsolutiert zu sehen. Immer ist die Gesamtheit aller inneren und äußeren Reproduktionsbedingungen, aller Widersprüche und Triebkräfte zu berücksichtigen. Ständig bleibt zu beachten, daß auch im gegenwärtigen staatsmonopolistischen Kapitalismus Profit- und Profitsysteminteressen dominieren. Die ökonomische Entwicklung mündet in diesen Hauptländern (und weiteren Ländern) des Imperialismus nicht - wie im Sozialismus - in ein umfassendes Friedens- und Sozialprogramm im Interesse der werktätigen Bevölkerung.

1. Entwicklungstendenzen der Sachanlagen in den imperialistischen Hauptländern

1.1. Die relativ schnelle Investitions- und Produktionsentwicklung in den 50er und 60er Jahren und die Verlangsamung seit den 70er Jahren

In den 50er und 60er Jahren setzte sich zunächst ein ungleichmäßiges und widerspruchsvolles, aber insgesamt schnelles Produktions- und Investitions-wachstum durch.² Einander ablösende Krisenzyklen traten - unterschiedlich stark ausgeprägt - in allen erfaßten Ländern auf. Der überwiegend asynchrone Verlauf des kapitalistischen Weltzyklus wirkte gegenseitig stimulierend.

1 Es werden in der Regel die Brutto-Anlageinvestitionen und das Brutto-Anlagevermögen erfaßt. Die Investitionen bilden einen relativ geringen Bruchteil der gesamten, bereits investierten Sachanlagen (bzw. Anlagevermögen oder fixen Grundfonds). Beide sind in diesen Ländern ausschlaggebend Kapitalinvestitionen, Anlagen von konstantem, fixem Kapital. Diese Sachanlagen werden durch das mit den imperialistischen Staaten verflochtene Monopolkapital, vor allem durch die großen internationalen Monopole, beherrscht. - Dem Charakter nach handelt es sich um staatsmonopolistische Investitionsprozesse.

2 Vgl. die Graf. 1 u. 2 im Anhang.

Der Reproduktionszweck des konstanten fixen Kapitals spielte für diese und die folgende Wirtschaftsentwicklung eine entscheidende Rolle.³ Investitionsminima fielen jeweils mit den Krisentiefpunkten zusammen. Die Wirtschaftskrisen bildeten Ausgangspunkte für zunehmende Anlageinvestitionen und damit wachsende Gesamtanlagen in allen Bereichen. Je tiefer und umfassender die Krisen (als konstituierende Phasen der Zyklen) vorübergehend Widersprüche lösten, Disproportionen überwand, Überinvestitionen und -akkumulation beseitigten, desto wirksamer waren die erteilten Anstöße. Während der wirtschaftlichen Aufstiegsjahre beschleunigte sich jeweils die Anlagetätigkeit. Investitionshöhepunkte bildeten Grundlagen der Wachstumsspitzen. Die Masse der Investitionen konzentrierte sich auf wenige Jahre. Modernere, zunehmend intensivere und effektivere Gesamtanlagen verursachten (in Wechselwirkung mit dem gesamten Wirtschaftswachstum) weitere Überinvestitionen und bereiteten damit unvermeidlich neue Krisen vor. Zeitlich aufeinanderfolgende Krisentiefpunkte und Konjunkturröhepunkte lagen in diesen Jahrzehnten (im allgemeinen) über den vorangegangenen. Das heißt, der Trend des Investitions- und Produktionswachstums war in den imperialistischen Ländern steigend.⁴

Die zyklische Entwicklung setzte sich notwendigerweise auch in den 70er und 80er Jahren fort, als Folge der Bewegung und Wirkung systemimmanenter Widersprüche und Triebkräfte und nicht (bzw. nur zusätzlich und beiläufig) als Ergebnis von Fehlern der Investitions- wie überhaupt der Wirtschaftspolitik. Krisenzyklen zeichneten sich krasser ab als in den beiden vorangegangenen Jahrzehnten und in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen; wenn von der schweren Weltwirtschaftskrise Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre abgesehen wird. Gerade in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg entstanden objektive Voraussetzungen für neue Disproportionen, Krisen und schwerwiegende Strukturprobleme.

In den Jahren 1974/75 brach eine tiefe Weltwirtschaftskrise aus. Die wiederhergestellte Synchronität des internationalen Zyklus verschärfte wechselseitig die Widersprüche und Konkurrenzkämpfe. Vielfältige Krisenerscheinungen traten auf. Es kam zu einer Verlangsamung der ökonomischen Entwicklung. Eine Trendwende setzte sich durch. - Die ungünstiger gewordenen inneren und äußeren Reproduktionsbedingungen äußerten sich noch deutlicher und folgenreicher in der schweren Weltwirtschaftskrise von 1980/82. Die ökonomische und politische Instabilität nahm zu.⁵

Wie die durchschnittlichen Veränderungsrate der Brutto-Anlageinvestitionen für jeweils 10 Jahre sowie die letzten 5 Jahre von 1981 bis 1985 zeigen, gab es, bis auf die USA und Kanada, in allen anderen Hauptländern einen ähnlichen Verlauf: Auf der Basis konstanter Preise gingen sie nach 1970 stark zurück. In den USA wurde dagegen von 1981 bis 1985 die bis dahin höchste Durchschnittsrate erreicht; in Kanada sank sie erst in den 80er Jahren.

³ Vgl. dazu Neelsen, Karl/Herschel, Andreas, Investitionsentwicklung und Krisenzyklen im staatsmonopolistischen Kapitalismus der BRD, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1/1985, S. 9 ff.

⁴ Mottek, Hans, Die 70er Jahre - Eine Wende in der ökonomischen Entwicklung der führenden kapitalistischen Länder = Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften, Berlin 1984, S. 4. - Hier werden die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg und insbesondere die 50er und 60er Jahre in bezug auf den Zyklus als verlängerter Aufschwung gekennzeichnet.

⁵ Vgl. Tab. 1 im Anhang.

T a b e l l e 1

Die durchschnittlichen Veränderungsraten der Brutto-Anlageinvestitionen

Basis	Zeitraum	USA	Japan ⁺	BRD	Frankreich	Großbritannien	Italien	Kanada
Feste Preise	1951 - 1960	3,3	14,6	8,5	5,8	5,4	10,3	5,7
	1961 - 1970	4,2	15,6	4,5	7,8	4,4	5,2	5,0
	1971 - 1980	2,7	3,7	1,6	2,9	0,5	1,3	5,0
	1981 - 1985	5,5	2,8	-1,3	-0,2	2,2	-	-0,4
Laufende Preise	1981 - 1985	8,5	2,9	1,4	7,4	7,5	13,3	5,4

+ Japan: 1952 - 1955

Quellen:

National Accounts of OECD-Countries, 1950 - 1968, Vol. 1: Main Aggregates, hg. v. OECD, Paris 1970; ebenda, 1950 - 1979, Vol. 1, Paris 1981; ebenda, 1960 - 1983, Vol. 1, Paris 1984; ebenda, 1966 - 1984, Vol. 1, Paris 1986; Quarterly National Accounts, hg. v. OECD, Paris, lfd.

Unter Einschluß der starken Preissteigerungen lagen die durchschnittlichen Raten meistens wesentlich höher, in den USA z. B. in den vergleichbaren Zeiträumen bei rd. 4,7, 6,8, 10,6 und 8,5 %. Sie stiegen in fünf der sieben Länder (USA, Frankreich, Großbritannien, Italien, Kanada) auch in den 70er Jahren weiter an und gingen erst danach zurück.

An der Entwicklung der Industrieproduktion (industrielle Nettoproduktion) wird sehr deutlich die Zäsur, die Wende in der Wirtschaftsentwicklung der erfaßten imperialistischen Länder sichtbar (hier am Beispiel der drei Hauptländer):

T a b e l l e 2

Index der Industrieproduktion (industrielle Nettoproduktion) (1950 = 100)

	USA		Japan		BRD	
1950	100		100		100	
1960	148		435		250	
1970	240	100	1 556	100	420	100
1980		136		149	100	119
		100				100
1981		102			101	98
1982		95			101	95
1983		101			105	96
1984		112			116	99
1985		114			122	105

Quelle:

Indicators of Industrial Activity, hg. v. OECD, Paris, lfd.

Der weiteren ökonomischen Entwicklung liegt der sich vertiefende Konflikt zwischen den Produktivkräften und den staatsmonopolistischen Produktionsverhältnissen zugrunde, ein Konflikt, der wiederum eng mit der quantitativen und qualitativen Zuspitzung des kapitalistischen Grundwiderspruchs zusammenhängt. Er ruft eine Reihe miteinander verbundener Krisenprozesse hervor und ist Grundlage kurzfristiger Krisenerscheinungen (zyklische Überproduktionskrisen) sowie langfristiger Krisenvorgänge (Strukturkrisen).

Für den gesamten Zeitraum läßt sich für alle erfaßten Länder feststellen, daß die besondere Bedeutung der Reproduktion des konstanten fixen Kapitals bestehen blieb. Auch im gegenwärtigen Imperialismus bildet sein Reproduktionsprozeß die materielle Grundlage von Zyklizität und Periodizität, und insgesamt bleibt der Krisenzyklus die typische Bewegungsweise der kapitalistischen Reproduktion. Nichtzyklische, langfristige Prozesse und Disproportionen erlangen nicht ein solches Übergewicht, daß sie diese Gesamtbewegung der kapitalistischen Reproduktion aufheben oder wesentlich verformen. Aber zyklische und nichtzyklische Faktoren wirken stets gemeinsam, und die gefährliche, krisenhafte Situation z. B. des Finanzsystems der USA beeinflußt in hohem Maße die instabile ökonomische (und politische) Gesamtsituation der imperialistischen Länder.

Aus der Krise 1980/82 kamen Japan und die USA durch einen relativ starken Aufschwung schneller heraus als ihre Konkurrenten. Für die BRD und die anderen EG-Länder brachte die Krise wesentlich mehr Verluste. Die Industrieproduktion lag 1985/86 in den beiden mächtigsten Ländern erheblich über dem Vorkrisenstand von 1979. In den übrigen imperialistischen Ländern wurde dieser ebenfalls erreicht, aber nur relativ gering überschritten.

Die Investitionshöhepunkte vor der Krise wurden (auf der Grundlage veränderlicher Preise) bis 1985/86 überall stark übertroffen. Auf der Basis konstanter Preise von 1980 entwickelten sich die Brutto-Anlageinvestitionen folgendermaßen:

T a b e l l e 3

Entwicklung der Brutto-Anlageinvestitionen
(1970 = 100)

	USA	Japan	BRD	Frankreich	Großbritannien	Italien	Kanada
1950	54	8 ⁺	25	27	36	26 ⁺⁺	37
1960	67	24	65	47	60	61	62
1970	100	100	100	100	100	100	100
1980	126	141	115	133	104	112	161
1981	128	145	110	132	94	113	171
1982	119	146	104	133	98	107	155
1983	129	146	107	130	104	103	146
1984	152	153	108	127	113	107	147
1985	163	162	108	131	116	111	156
1986		172	111	135	117		

+ 1952 statt 1950.

++ 1951 statt 1950.

Quellen:

Siehe Tab. 1.

Auf dieser Preisgrundlage rangierten also die USA und Japan sowie - mit Abstand - Frankreich und Großbritannien an der Spitze, wobei in Frankreich und Italien lediglich das Niveau von 1980/81 erreicht wurde. Die BRD und Kanada blieben noch darunter.

Nach dieser vorläufig letzten Wirtschaftskrise von 1980/82 bildeten sich gesetzmäßig neue Voraussetzungen für eine weitere zyklische Krise heraus. Sie kündigte sich, insbesondere im Investitionsverlauf, seit etwa Mitte der 80er Jahre in den einzelnen imperialistischen Industrieländern in unterschiedlichem Maße an.

Seit den 70er Jahren beseitigten auch solche schweren Krisen wie die beiden Weltwirtschaftskrisen nicht mehr die Überinvestition bzw. -akkumulation. Zyklische Krisen konnten nicht mehr periodisch und zeitweilig (durch Stilllegung, d. h. durch Ausscheiden aus dem Reproduktionsprozeß, durch Entwertung und Vernichtung) den relativen Kapitalüberschuß und die Disproportionalität beseitigen bzw. soweit beseitigen, daß damit Voraussetzungen und Anstöße für neue kräftige profitable Produktion und Investitionen gegeben wurden. Weitere und ständige Entwertungen auf monopolistischer und staatlicher Ebene bildeten sich notwendigerweise heraus.⁶ Sie schafften zwar mehr Spielraum und Bewegungsmöglichkeiten; aber ständige Überkapazitäten blieben bestehen. Letztere beeinträchtigten die Investitionstätigkeit und den gesamten Reproduktionsprozeß, besonders da grundlegende ökonomische Strukturveränderungen in den 80er Jahren immer dringender erforderlich wurden.

Der Zusammenhang von relativer und absoluter Investitionsentwicklung stellte sich wie folgt dar: Die Anlageinvestitionen (das Brutto-Produkt usw.) wuchsen absolut in den Hauptländern der EG in den 50er und 60er Jahren stark an, ausgehend von einem niedrigen Niveau. Die absoluten Differenzen zwischen den Jahresinvestitionen bzw. den Durchschnittsinvestitionen mehrerer Jahre waren bis Ende der 60er Jahre, in Frankreich bis Mitte der 70er Jahre, relativ groß. In den 70er Jahren änderte sich dies allgemein. Auf dem mittlerweile erreichten hohen absoluten Niveau verlangsamte sich (besonders auch infolge der beiden Weltwirtschaftskrisen) die Entwicklung. Die durchschnittlichen Veränderungsrate sanken. Sie blieben positiv, solange die Jahresinvestitionen in den Konjunkturjahren die Rückschläge in den Krisenjahren übertrafen (und umgekehrt). Eine "Zweiteilung des mittelfristigen Entwicklungsmusters", wie es in einem Strukturbericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung heißt, zeigte sich in allen EG-Ländern sowie im EG-Durchschnitt.⁷ Die Abschwächung des Wirtschaftswachstums führte von 1981 bis 1985 zu den niedrigsten Durchschnittsraten seit den 50er Jahren. - Ähnlich verlief die Entwicklung der Anlageinvestitionen in Japan und Kanada. In den USA blieb, auf der Preisbasis von 1980, der absolute jährliche Zuwachs relativ hoch, und die Veränderungsrate blieben es auch nach der Krise 1974/75.⁸

Dieser allgemeine Zusammenhang zwischen absolutem und relativem Investitions-wachstum - höchstes absolutes Investitionsniveau bei sinkenden bzw. niedrigen und teils negativen Raten - zeigte sich (bis auf die USA) in allen erfaßten imperialistischen Ländern. Er wird besonders deutlich, wenn die Anlageinvestitionen (das Bruttoprodukt usw.) in konstanten Preisen erfaßt werden. Auf der Grundlage laufender Preise, unter Einschluß unregelmäßiger Preiserhöhungen, setzte sich dagegen ein relativ starkes absolutes Investitions-wachstum bis in die 80er Jahre fort. Es verlief differenzierter als auf der Basis von Festpreisen.

⁶ Hühme, Hans-Joachim, Probleme des gegenwärtigen kapitalistischen Krisenzyklus, in: IPW-Forschungshefte, 2/1982, S. 23 f.

⁷ Zum Wandel des Investitionsverhaltens nach Wirtschaftsbereichen, in: Strukturberichterstattung, Bd. 3, Wien 1985, S. 149.

⁸ Vgl. die Angaben von Tab. 1 u. 3 im Text.

Der staatsmonopolistische Kapitalismus war und ist nicht in der Lage, ein stetiges Wirtschaftswachstum im Interesse der Werktätigen zu sichern. Ökonomische Labilität und Kriseneinbrüche verhindern mögliche höhere Produktions- und Investitionsergebnisse.

Weiter unten wird auf die Frage einzugehen sein, ob das Wirtschaftssystem und die Regulierung des staatsmonopolistischen Kapitalismus - bei spezifischer Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution - auf dem erreichten, relativ hohen Entwicklungsstand der Sachanlagen und der Produktion eine Tendenzwende herbeiführen und die Verlangsamung der 70er Jahre überwinden können.⁹ Auf jeden Fall kann der staatsmonopolistische Kapitalismus nach der zu erwartenden nächsten zyklischen Krise erneut eine zeitweilig schnellere Investitions- und Produktionsentwicklung durchsetzen. Das war (unterschiedlich in den einzelnen Ländern und Regionen) bisher nach jedem Krisenrückschlag der Fall.

Auf zwei weitere Aspekte der Einschätzung absoluter und relativer ökonomischer Entwicklung soll noch verwiesen werden. Da ist erstens das besonders den Wirtschaftshistorikern bekannte Problem der Erfassung langfristiger ökonomischer Reihen auf unterschiedlichen Preisgrundlagen. So ergibt zum Beispiel eine "Bewertung" der Brutto-Anlageinvestitionen der USA im Jahre 1950 bei laufenden, veränderlichen Preisen rd. 53,8 Mrd., dagegen in Preisen von 1975 rd. 132,2 und in Preisen von 1980 rd. 203,7 Mrd. US-Dollar. Das ist eine Differenz von rd. 78 bzw. 150 Mrd. US-Dollar!¹⁰ Und für den privaten Sektor der USA wurde beispielsweise "Fixed investments" für 1929 und 1939 in laufenden Preisen in Höhe von 14,9 bzw. 9,1 Mrd. US-Dollar ausgewiesen. In Preisen von 1982 waren das rd. 128,4 bzw. 82,1 Mrd. Das ist das rd. 8,6- bzw. 9fache.¹¹ Bei der Wahl zeitlich näherliegender Preisbasisjahre werden also vorangegangene Preiserhöhungen in die Bewertung einbezogen und dieser zugrunde gelegt. Frühere wirtschaftliche Ergebnisse werden überhöht ausgewiesen; und diese Überhöhungen sind um so stärker, je weiter die Zeitreihen zurückreichen. - Daher erfolgen hier die Untersuchungen unter beiden Preisaspekten. Darstellungen in veränderlichen Preisen werden nicht vernachlässigt, wie das häufig und abwertend geschieht.

Zweitens bleibt zu beachten, daß auf dem erreichten hohen absoluten Niveau der Anlageinvestitionen, der gesamten fixen Grundfonds sowie der Produktion ein Prozent Wachstum ein Mehrfaches des ökonomischen Ergebnisses früherer Zeitabschnitte bedeutet. In den drei imperialistischen Hauptländern ergab ein Prozent des durchschnittlichen Jahreswachstums das folgende Durchschnittsergebnis "Brutto-Inlandsprodukt" (in Preisen von 1980) 1956 bis 1960 zu 1976 bis 1980:

USA	542,2 Mrd. US-Dollar	736,8 Mrd. US-Dollar
Japan	4,78 Bill. Yen	43,78 Bill. Yen
BRD	74,1 Mrd. DM	400,0 Mrd. DM.

⁹ Zu der Frage, ob dieses System in der Lage sein wird, nach der "Durststrecke" der zweiten Hälfte der 70er Jahre und der bisherigen 80er Jahre dann in den "goldenen neunziger Jahren" wieder ein schnelleres Produktions- und Investitionswachstum zu erreichen, vgl. Jänicke, Martin, Vor uns die goldenen neunziger Jahre?, München/Zürich 1985, S. 51.

¹⁰ National Accounts of OECD-Countries, 1950 - 1968, Vol. 1: Main Aggregates, hg. v. OECD, Paris 1970, S. 50.

¹¹ Economic Report of the President, Transmitted to the Congress, Washington, Februar 1986, Tab. B 1.

Das sind beachtliche Ergebnisse der Arbeit der Werktätigen, die dafür hohe und steigende Leistungen zu bringen und Belastungen zu ertragen hatten, vor allem zugunsten des Kapitalsystems und seiner Nutznießer.

1.2. Die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung und das Wachstum der Sachanlagen

Die ungleichmäßige Entwicklung der Anlageinvestitionen sowie der gesamten Sachanlagen ist ein wichtiger Aspekt der allgemeinen ökonomischen und politischen Ungleichmäßigkeit der Entwicklung der Länder und Rivalitätszentren des Imperialismus. Das Wachstum der Sachanlagen bildet die entscheidende Grundlage jeglicher widerspruchsvollen und krisenhaften Wirtschaftsentwicklung (wie im Vorangegangenen gezeigt wurde). Die Sachanlagen bilden, in bestimmter Quantität und Qualität, die materiell-technische Basis der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion. Die Erweiterung und Modernisierung, die Rekonstruktion und Umstrukturierung der Sachanlagen erfolgten in den einzelnen imperialistischen Ländern sehr ungleichmäßig und mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Konkurrenz- und Machtpositionen untereinander sowie gegen alle antiimperialistischen Kräfte.

Die ungleichmäßige Entwicklung der gesamten Anlageinvestitionen¹² zeigt eine Gegenüberstellung der Investitionen, umgerechnet in US-Dollar sowie in Preisen und Wechselkursen von 1980. Im Jahr 1965 machten die Investitionen in den USA rd. 87 % der in den EG-Ländern aus. Dieser Anteil blieb bis 1983 relativ konstant. Aber seit 1984 übertreffen die USA die EG. Gegenüber Japan waren es 1965 rd. 353 % und 1985/86 noch rd. 155 bzw. 148 %. Das mit Abstand umfangreichste Investitionsvolumen (in allen Anlagebereichen insgesamt) charakterisiert sehr deutlich die dominierende Position der USA gegenüber ihren Hauptkonkurrenten. Japan konnte auch in dieser Hinsicht sehr schnell aufholen und seine Stellung erheblich verbessern. Im Jahr 1986 wurden rd. 68 % des Investitionsumfanges der USA und 1985 rd. 72 % des der gesamten EG erreicht. Die BRD tätigte 1986 weniger als die Hälfte (41 %) an Anlageinvestitionen im Vergleich zu Japan.

Unterschiedliche allgemeine Investitionsquoten (Relativzahlen zwischen dem "Brutto-Inlandsprodukt" und den "Brutto-Anlageinvestitionen" kennzeichnen insgesamt die Reproduktion der Sachanlagen, der Grundfonds in allen gesellschaftlichen Bereichen der imperialistischen Länder. Die durchschnittlichen Investitionsquoten für jeweils 10 Jahre und die Jahresquoten von 1984 entwickelten sich auf der Basis jeweiliger und konstanter Preise und von Landeswährungen folgendermaßen: (siehe Tab. 4 auf der folgenden Seite).

1. Diese Quoten wiesen beträchtliche Schwankungen und starke Unterschiede zwischen den imperialistischen Hauptländern auf. 2. Die Durchschnittsquoten der 60er Jahre lagen fast überall über denen der 50er Jahre; die Anlageinvestitionen entwickelten sich schneller als das Bruttonprodukt, am stärksten in Japan. Die zunehmenden Investitionen erweiterten und modernisierten die fixen Fonds, die die technisch-ökonomische Grundlage des relativ kräftigen Wirtschaftswachstums in diesen Jahren bildeten. Steigende Quoten bedeuteten ein wachsendes Innovationspotential. 3. In den 70er Jahren zeigte sich auch bei diesen Investitionsquoten der Einschnitt, die Trendwende. Die Durchschnittsquoten stiegen bis auf Japan und Kanada nicht mehr weiter an, blieben gleich oder gingen (bei konstanten Preisen) in der Mehrzahl der Länder

¹² Vgl. Graf. 3 im Anhang.

Tabelle 4

Die Entwicklung der durchschnittlichen Investitionsquoten für jeweils 10 Jahre und 1984
(in %)

	USA	Japan	BRD	Frankreich	Großbritannien	Italien	Kanada	EG
Auf der Grundlage jeweiliger Preise								
1951 - 1960	17,9	24,0	22,1	18,9	14,9	20,3	22,6	-
1961 - 1970	18,0	32,4	25,0	22,9	18,3	21,3	21,9	23,1
1971 - 1980	18,5	32,7	22,3	22,9	19,2	19,9	22,6	21,8
1984	17,9	27,8	20,3	18,9	17,4	17,9	18,1	18,6
Auf der Grundlage konstanter Preise von 1980								
1951 - 1960	19,1	17,5	25,5	17,5	14,7	22,4	21,8	-
1961 - 1970	20,0	28,9	26,3	22,1	19,6	24,8	21,9	23,4
1971 - 1980	19,2	33,7	23,3	22,8	19,4	20,6	22,4	22,0
1984	20,1	29,7	20,5	20,0	18,8	18,6	19,3	19,5

Quellen:

National Accounts ... (siehe Tab. 1); Quarterly National Accounts, hg. v. OECD, Paris, 2/1986; Indicators of Industrial Activity, hg. v. OECD, Paris, lfd.

zurück. 4. Während der 80er Jahre sanken die Quoten durchweg unter das Niveau der 70er und 60er Jahre, was auch durch die schwere Weltwirtschaftskrise von 1980 bis 1982 verursacht wurde. Nach dieser Krise stiegen sie 1984/85 in den meisten Ländern wieder an, ohne jedoch frühere Ausmaße zu erreichen. Nur die USA lassen eine steigende Tendenz erkennen. Die jährlichen Quoten von 1984 und 1985 erreichten hier das Niveau der ersten 70er Jahre.

Im internationalen Vergleich blieb diese Investitionsquote der USA jedoch relativ niedrig. 1970 lag sie unter denen aller Konkurrenten; auch 1980 waren die Quoten in den anderen imperialistischen Konkurrenzländern (bis auf Großbritannien) höher. Das wirkte sich negativ auf Modernität und Effektivität der US-Anlagen, auf die Produktivitätsentwicklung sowie auf die Konkurrenzfähigkeit amerikanischer Erzeugnisse aus. Die niedrigeren Quoten der USA wurden zweifellos auch durch die enorme Vergeudung gesellschaftlicher Mittel für das Wettrüsten verursacht.

Japan besaß die höchsten Investitionsquoten: Von 1960 bis 1981 wurden auf der Basis laufender Preise mit wenigen Ausnahmen Jahresquoten von 30 % und mehr erzielt. Der Höhepunkt lag 1973 bei 36,4 %. Auch auf der Grundlage fester Preise bewegten sich die Quoten von 1968 bis 1982 auf einem Niveau von mehr als 30 %.

Bei Vergleichen der Länderangaben ist zu beachten (worauf schon verwiesen wurde), daß sich z. B. 1973 Anlageinvestitionen in den USA und Japan von rd. 467 bzw. 307 Mrd. US-Dollar gegenüberstanden. Das waren Jahresraten von 20,8 bzw. 37,4 %, und ein Prozent dieser Quoten verhielt sich wie rd. 108 zu 22 Mrd. US-Dollar!

In der BRD lagen die Investitionsraten ausnahmslos höher als in den USA, während der 50er Jahre nur in einigen Jahren über denen Japans, sonst stets darunter. Gegenüber Frankreich und Italien waren sie gering, im Vergleich zu Großbritannien beträchtlich höher. Sie erreichten im allgemeinen etwa die Höhe der Investitionsrate Kanadas. Nach Jahren schnellen extensiven Wirtschaftswachstums wurden Mitte der 60er und Anfang der 70er Jahre Quoten von mehr als 26 % erreicht.

Das Anlagevermögen bildet das "reproduzierbare Sachvermögen", die fixen Grundfonds in allen Anlagebereichen. Im kapitalistischen Sektor bzw. in den kapitalistischen Unternehmen stellt es das gesamte konstante fixe Kapital dar. Dieses Anlagevermögen, dieser "Kapitalstock" wuchs in widerspruchsvoller Wechselwirkung mit einer schnellen Entwicklung der Produktivkräfte in allen erfaßten imperialistischen Ländern in veränderlichen und festen Preisen rasch an. Da der Anteil der Wohngebäude relativ hoch ist, wird hier das Brutto-Anlagevermögen mit (A) bzw. ohne Wohnungsbestand (B) genannt: (siehe Tab. 5 auf der folgenden Seite).

Auf der Preisbasis von 1980 wuchs das Brutto-Anlagevermögen bis 1986 in allen Wirtschaftsbereichen der BRD (einschließlich Wohnungsbestand) von 6 913 auf 8 160 Mrd. DM. Dabei verringerte sich das Wachstum von 3,6 % (1980) auf 2,5 % (1986; jeweils gegenüber dem Vorjahr).¹³ Bis über die Mitte der 80er Jahre kam es also zu einem starken, ungleichmäßigen Anwachsen des Brutto-Anlagevermögens bzw. des gesamten fixen konstanten Kapitals, das sich seit den 70er Jahren als Folge langsamerer bzw. stagnierender Investitionstätigkeit verringerte.

Der Anteil der jährlichen Anlageinvestitionen am Sachanlagevermögen erreichte von 1951 bis 1955 z. B. in der BRD rd. 6,1 %. Er stieg von 1971 bis 1975 im

¹³ Wirtschaft und Statistik (WiSta), hg. v. Statistischen Bundesamt der BRD, Stuttgart/Mainz, 3/1987, S. 171.

Tabelle 5

Entwicklung des Brutto-Anlagevermögens in den USA, der BRD und Großbritannien⁺

		A	B
USA (in Mrd. US-Dollar, Preise v. 1975)	1955	1 641	844
	1960	1 902	978
	1980	3 779	1 040
BRD (in Mrd. DM, Preise v. 1976)	1955	-	-
	1960	1 919	1 056
	1980	4 881	2 855
Großbritannien (in Mrd. Pfund Sterling, Preise von 1975)	1955	241	160
	1960	245	183
	1980	542	381

+ Infolge statistischer Unterschiede sind die Angaben nicht genau vergleichbar.

Quelle:

Flows and Stocks of fixed Capital 1955 - 1980, hg. v. OECD, Paris 1983.

Durchschnitt auf 7,1 % und ging danach von 1981 bis 1984 auf 4,4 % zurück. In Großbritannien lagen die Anteile 1955, 1970 und 1980 bei rd. 3,8, 4,9 bzw. 3,8 %.¹⁴

Unter "Investitionsintensität" bzw. "Kapitalintensität" werden in OECD- und EG-Statistiken die Brutto-Anlageinvestitionen bzw. die Brutto-Anlagevermögen pro Kopf der Gesamtbevölkerung, der Erwerbstätigen oder der "beschäftigten Arbeitnehmer" verstanden. Die Tabelle 6 (auf der folgenden Seite) macht die Entwicklung der Pro-Kopf-Bruttoanlageinvestitionen auf der Basis von US-Dollar in Preisen und Wechselkursen von 1980 deutlich.

Für die Anlageinvestitionen pro Kopf der Erwerbstätigen läßt sich bei einem Vergleich der erfaßten Stichjahre folgendes feststellen, wobei jeweils die differenzierte Entwicklung der Investitionen sowie der Bevölkerung und der Erwerbstätigkeit zu beachten ist¹⁵: 1. Von 1965 bis 1970 setzte sich in fast allen imperialistischen Hauptländern - mit Ausnahme der USA - sowie im Durchschnitt der "Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft" ein unterschiedlich starkes Wachstum durch. An der Spitze lag Japan. 2. Nach 1970 verlangsamte sich fast überall der Anstieg. In den USA stagnierte die Entwicklung bis 1980. 3. Einbrüche traten in Verbindung mit der Krise von 1974/75 in mehreren

¹⁴ Ebenda, 6/1985, S. 241*, 244*; Flows and Stocks of fixed Capital 1955 - 1980, hg. v. OECD, Paris 1983, S. 38 f.

¹⁵ Bei unterschiedlich wachsender Gesamtbevölkerung nahm (bis auf die BRD) die Beschäftigung nur geringfügig zu: Im Durchschnitt von 1971 bis 1980 waren es in der EG (10) plus 0,3 %, in den USA und in Japan plus 2,0 bzw. 0,7 %. Vgl. Europäische Wirtschaft, hg. v. Kommission der EG, Generaldirektion Wirtschaft und Finanzen, Beih. A, Nr. 3 v. März 1986, S. 9. - Die Zahl der Beschäftigten erreichte 1985 in den USA und in Japan den höchsten Stand seit 1950 bzw. 1960 und stieg 1985 gegenüber 1984 um plus 2,0 bzw. 0,7 %. Dagegen lagen in den erfaßten 4 EG-Ländern die Beschäftigtenziffern 1985 unter dem Niveau von 1980/81. Vgl. u. a. Die Wirtschaft kapitalistischer Länder in Zahlen, in: IPW-Forschungshefte, 1/1987, S. 137.

T a b e l l e 6

Entwicklung der Brutto-Anlageinvestitionen
(1970 = 100)

	USA	Japan	BRD	Frankreich	Großbritannien	Italien	Kanada	EG
Je Kopf der Bevölkerung								
1965	97,3	44,4	84,9	76,0	84,5	72,0	93,1	80,2
1970	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
1975	96,4	107,3	90,3	114,8	102,6	91,9	132,3	99,3
1980	113,8	125,0	112,2	125,5	102,5	106,4	142,7	111,5
1984	131,9	133,5	105,9	117,2	111,5	100,7	124,7	106,2
Je Kopf der Erwerbstätigen								
1965	102,0	45,1	72,7	75,9	81,3	69,0		
1970	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0		
1975	93,0	112,5	85,1	115,9	102,3	93,0		
1980	100,2	129,5	103,4	126,8	101,3	105,9		
1984	114,1	136,4	100,7	123,1	116,8	100,6		

Quellen:

National Accounts of OECD-Countries, 1966 - 1984, Vol. 1: Main Aggregates, hg. v. OECD, Paris 1986; Quarterly National Accounts, hg. v. OECD, Paris, 3/1986.

Ländern auf. 4. Danach (hier bis 1984) wuchs die Investitionsintensität in den USA, in Japan und Großbritannien; an der Spitze rangierte wieder Japan, während sie in der BRD, in Frankreich und Italien zurückging. 5. Das 1984 erreichte Niveau lag in allen Ländern meistens sehr stark über dem Stand von 1965 sowie (bis auf die BRD und Italien) auch über demjenigen des Jahres 1970.

T a b e l l e 7

Entwicklung der "Kapitalintensität" (A), des Brutto-Anlagevermögens, des Kapitaleinsatzes je Erwerbstätigen am Beispiel der BRD, sowie der Index der Kapitalintensität (B)

		A (in 1000 DM)	B (1950 bzw. 1980 = 100)
In Preisen v. 1976	1950	58	100
	1960	78	134
	1970	134	231
	1980	205	353
In Preisen v. 1980	1980	263	100
	1981	274	104
	1982	287	109
	1983	299	114
	1984	207	79
	1985	312	119
	1986	317	121

Quellen:

Wirtschaft und Statistik, hg. v. Statistischen Bundesamt der BRD, Stuttgart/Mainz, 6/1985, S. 241; ebenda, 3/1987, S. 171.

Diese Angaben gelten wieder für alle Wirtschaftsbereiche. Sie zeigen ein relativ starkes Anwachsen bis 1986, das sich nach 1970 bzw. 1980 verlangsamt fortsetzte. Im "Jahresgutachten 1986/87 des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung" der BRD-Regierung heißt es dazu: "Die Kapitalintensität hat gesamtwirtschaftlich nicht mehr so stark zugenommen, da neue Arbeitsplätze vorwiegend im weniger kapitalintensiven Dienstleistungsbereich entstanden sind und auch innerhalb der Industrie Wanderungen von kapitalintensiven Branchen wie beispielsweise der Stahlindustrie hin zu Bereichen mit geringerer Kapitalausstattung der Arbeitsplätze stattgefunden haben."¹⁶ In Großbritannien entwickelte sich das Brutto-Anlagevermögen je Erwerbstätigen von 1960 bis 1970 (1960 = 100) und 1980 auf rd. 141 bzw. 187 %. Das Wachstum verlangsamte sich hier ebenfalls etwa seit 1970.

Alle bisherigen Angaben weisen bis über die Mitte der 80er Jahre in allen imperialistischen Hauptländern ein allgemeines Ansteigen der Anlageinvestitionen sowie der gesamten Sachanlagen und des konstanten fixen Kapitals aus.¹⁷ Vergleicht man das erreichte Niveau von 1985/1986 mit dem von 1950 bzw. 1960, so ist ein enormer Anstieg auf den bisher höchsten absoluten Umfang in der Geschichte festzustellen; das gilt für die Entwicklung in veränderlichen sowie in festen Preisen. Alle Anzeichen deuten auf eine weitere Zunahme der Sachanlagen hin. - Von einem allgemeinen Rückgang und sinkender Bedeutung der Sachanlagen als technisch-ökonomischer Basis der Volkswirtschaften kann nicht die Rede sein.¹⁸

Diese Entwicklung der Grundfonds, des konstanten fixen Kapitals, vollzog sich einerseits in Wechselwirkung mit einer zunehmenden Krisenhaftigkeit (mit zyklischen und sonstigen längerfristigen Krisenprozessen) und Vertiefung der allgemeinen Systemkrise. Sie erfolgte andererseits in Verbindung mit der widerspruchsvollen Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution. Menge, Qualität sowie Struktur der Sachanlagen, des fixen Kapitals gewonnen für den gesamten Reproduktionsprozeß, für eine zunehmend intensiv erweiterte Reproduktion, für das Wirtschaftswachstum, für die Konkurrenzfähigkeit, für das Rüstungspotential, für innen- und außenpolitische Machtpositionen der imperialistischen Hauptländer weiter an Bedeutung.

Bevor einige Strukturveränderungen der Sachanlagen im folgenden Abschnitt untersucht werden, soll kurz auf einige Effekte, auf "Kapitalkoeffizienten" eingegangen werden. Ein ausgewiesener "Kapitalkoeffizient" erfaßt das Verhältnis des Brutto-Anlagevermögens zum Brutto-Sozialprodukt.¹⁹ Er drückt den Nutzeffekt des eingesetzten Brutto-Anlagevermögens aus. Dieser Kapitaleinsatz je Einheit Sozialprodukt stieg im betrachteten Zeitraum an:

16 Jahresgutachten 1986/87 des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, hg. v. Deutschen Bundestag, Bonn 1986, S. 64.

17 Das konnte hier aus Raumgründen manchmal nur am Beispiel eines Landes und nicht lückenlos für die gesamte erfaßte Gruppe der wichtigsten imperialistischen Staaten nachgewiesen werden. Vgl. ferner dazu Kowalski, Reinhold, u. a., Staatsmonopolistische Intensivierung und Widersprüche der Reproduktion, in: IPW-Forschungshefte, 4/1986, Kap. 1 u. 2.

18 Für die BRD vgl. dazu Rechtziegler, Emil, Neue Technologien und ihre Wirkungen auf die Reproduktion des fixen Kapitals in der BRD, in: IPW-Berichte, 5/1987, S. 23.

19 Dieser Koeffizient entspricht etwa unserer Grundfondsintensität.

Entwicklung des "Kapitalkoeffizienten" 1970 - 1980⁺

	USA	BRD	Frankreich	Großbritannien
1970	2,9	3,7	2,0	4,2
1975	3,3	4,2	2,2	4,5
1980	3,6	4,3	2,4	4,6

+ Auf der Basis von Landeswährungen und unterschiedlichen Festpreisen.

Quellen:

Flows and Stocks of fixed Capital 1955 - 1980, hg. v. OECD, Paris 1983, u. a. S. 8 f., 18 f., 36 f.; Wirtschaft und Statistik, Stuttgart/Mainz, 6/1985, S. 241.

Auf einer anderen Preisgrundlage (Preise von 1980) erhöhte sich der Kapitalkoeffizient für alle Wirtschaftsbereiche der BRD von 1980 bis 1986 von 4,7 auf 5,1, d. h. auf 109 %, dagegen nur auf 107 %, wenn lediglich die Unternehmen erfaßt werden, und auf 108 % bei Erfassung der Unternehmen ohne Wohnungswirtschaft.²⁰ Diese steigenden Koeffizienten signalisieren einen erhöhten Aufwand an Sachvermögen, also eine ungünstige Entwicklung ohne Ersparnisse an fixen Anlagen.

2. Strukturveränderungen der Sachanlagen in den imperialistischen Hauptländern

Strukturwandlungen begleiteten und begleiten in wechselnder Quantität und Qualität ständig die aufeinander folgenden Krisenzyklen und das längerfristige Wirtschaftswachstum. Aber seit den 70er Jahren und insbesondere in den 80er Jahren vollzogen und vollziehen sich Veränderungen wirtschaftlicher Strukturen, die insgesamt den Prozeß einer intensiv erweiterten Reproduktion im staatsmonopolistischen Kapitalismus kennzeichnen. Strukturwandlungen der Sachanlagen, des konstanten fixen Kapitals lagen dem gesamten ökonomischen Wandlungs- und Anpassungsprozeß zugrunde und beeinflussten ihn entscheidend.

Der staatsmonopolistische Kapitalismus verliert nicht die Fähigkeit - trotz Instabilität und historisch auswegloser Lage -, sich in gewissem Maße ökonomisch neu zu strukturieren und sich den veränderten wirtschaftlichen und politischen Realitäten der 80er Jahre anzupassen. Übernommene Investitions-, Produktions- und Beschäftigtenstrukturen wurden und werden im Interesse des Profits und der Systemerhaltung korrigiert. Das kann jedoch nur auf dem Wege krisenhafter Prozesse sowie verstärkter sozialer Widersprüche und Konflikte vor sich gehen.

2.1. Zu Wandlungen von Gebrauchswert- und Wertstrukturen der Sachanlagen²¹

1. Seit den 70er Jahren gewannen in allen imperialistischen Hauptländern die Ausrüstungsinvestitionen sowie die Ersatz- und die Rationalisierungsinvesti-

²⁰ WiSta, 3/1987, S. 171. - Für die Unternehmen: "Verhältnis Kapitalstock zu unbereinigter Bruttowertschöpfung".

²¹ Diese Veränderungen können hier nur summarisch behandelt werden. Ausführlicher vgl. dazu Neelsen/Herschel, S. 20 ff.; Kowalski, Kap. 2.

tionen beträchtlich an Bedeutung.²² Als Folge eines fast ununterbrochenen, schnellen Anstiegs erlangten sie ein wachsendes Übergewicht über die Wirtschaftsbauten, d. h. über die gesamten Bauinvestitionen ohne die Wohnungsbauten, sowie über die Neu-, die Erweiterungsinvestitionen.

Die Aufteilung der Brutto-Anlageinvestitionen in Neu- und Ersatzinvestitionen in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung der OECD-Länder sowie in Bilanzen von Kapitalgesellschaften ist jedoch unsicher. Die Abschreibungen werden aus Gründen der Profitmanipulierung und -verschleierung allgemein überhöht ausgewiesen. Beide Investitionsarten sind jeweils mit moderner Technik usw. verbunden und fungieren als Rationalisierungs-, als Intensivierungsinvestitionen. Neu- und Ersatzanlagen erhöhen die Effektivität der Gesamtanlagen und werden zunehmend aus Amortisationsmitteln finanziert.

Diese Strukturverschiebungen kennzeichnen eine zunehmend intensive Reproduktion der Sachanlagen bzw. einen insgesamt zunehmend intensiven Typ der kapitalistischen Reproduktion.

2. Diese Veränderungen der Investitionsstrukturen bewirken einerseits neue Bewegungsmöglichkeiten und -spielräume, sie bedeuten neue Potenzen. Andererseits sind sie mit vertieften Schwierigkeiten und Widersprüchen verbunden. So beeinflussen diese Strukturwandlungen (und die damit verbundenen starken Schwankungen der Ausrüstungs- und Neuanlagen) die materielle Grundlage der zyklischen und längerfristigen ökonomischen Entwicklung im Sinne einer verstärkten Labilität und Krisenhaftigkeit. Das Übergewicht der Ausrüstungs- sowie der Rationalisierungsinvestitionen wirkt sich zunehmend negativ auf die Beschäftigungssituation aus. Weitere Freisetzungen von Arbeitskräften sind gewiß.

3. Diese (und weitere) Strukturveränderungen betreffen den gesamten Anlagenbestand und nicht nur die jährlichen Anlageinvestitionen. Durch einen erhöhten Anteil der Ausrüstungsinvestitionen wird das Gewicht zum Ausrüstungs-Kapitalstock hin verlagert.

4. Anlagevermögen und -investitionen konzentrieren sich in entscheidendem Maße bei den großen internationalen Monopolen. Auf dieser Ebene (und bei sonstigen kapitalistischen Unternehmen) veränderten sich die Strukturen der Sachanlagen und erfolgten Anpassungen an die Erfordernisse des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Das geschieht jeweils in widerspruchsvoller Wechselwirkung mit den nationalen Volkswirtschaften und der gesamten kapitalistischen Weltwirtschaft. Es kommt zu einer weiteren Welle von Konzentrationen und Zentralisationen, von Großfusionen und Kooperationen. Das ist unvermeidlich mit verstärkten Konkurrenzkämpfen und Rivalitäten verbunden.

2.2. Strukturveränderungen der Sachanlagen nach Wirtschaftsbereichen

Aus der Vielfalt der Strukturwandlungen sollen einige untersucht werden, die für das Gesamtsystem und die Gesamtentwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus wesentlich sind. Solche Strukturveränderungen der Sachanlagen beeinflussen entscheidend die Effektivität des fixen Kapitals und damit die Effektivität des ökonomischen Potentials der imperialistischen Länder. Die sich seit den 70er Jahren durchsetzenden Strukturveränderungen der Sachanlagen, der Produktion, der Beschäftigung usw. gestalteten in enger Wechselwirkung mit der Produktivkraftentwicklung die materiell-technischen Grundlagen der Produktion und Reproduktion um. Sie kennzeichnen den typischen Prozeß der zunehmend intensiv erweiterten Reproduktion des staatsmonopolistischen Kapitalismus seit den 70er Jahren.

²² Vgl. Tab. 2 im Anhang.

2.2.1. Veränderungen in der Landwirtschaft und im Dienstleistungsbereich

In allen erfaßten imperialistischen Ländern gingen die Anteile der Landwirtschaft an den Anlageinvestitionen sowie am Anlagevermögen zurück. Von einem ungleichen Niveau aus verlief das unterschiedlich schnell. Diese prozentualen Anteilsrückgänge erfolgten jeweils auf einem absolut hohen Niveau, das sich bis 1980 und bis in die Gegenwart in einigen Ländern weiter erhöhte. In den USA und Großbritannien z. B. stiegen die Brutto-Anlagevermögen der Landwirtschaft 1980 auf rund 190 bzw. 229 % (1955 = 100 %).²³ In der BRD wurden 1984 und 1985 jeweils rund 160 % (1960 = 100 %) und in beiden Jahren je rund 113 % (1970 = 100 %) erreicht.²⁴

Gleichzeitig verringerte sich die Beschäftigung in der Landwirtschaft in allen imperialistischen Hauptländern. Von 1960 bis 1980 und 1984 sanken die Anteile an der Gesamtbeschäftigung

in den USA von	8,7	auf	3,6	und	3,5 %.
in Japan von	32,9	auf	10,4	und	8,9 %.
in der BRD von	14,3	auf	5,9	und	5,6 %.
in Frankreich von	22,1	auf	8,8	und	7,9 %.
in Großbritannien von	4,0	auf	2,7	und	2,6 %.
in Italien von	30,8	auf	14,2	und	11,9 %.
in Kanada von	13,1	auf	5,5	und	5,3 %.

Aber die Beschäftigtenzahlen gingen in der Landwirtschaft dieser Hauptländer auch absolut stark zurück: von 1960 bis 1984 z. B. in den USA von rd. 7,057 auf 3,750 Millionen und in Japan von rd. 14,529 auf 5,120 Millionen.²⁵

Als Folge steigender Sachanlagen und absolut sinkender Beschäftigung erhöhte sich die Kapitalintensität. Sie lag 1984 z. B. in der BRD-Landwirtschaft höher als im Durchschnitt der übrigen Unternehmensbereiche und übertraf viele Industriezweige. Von 1950 bis 1984 wuchs das Brutto-Anlagevermögen je Erwerbstätigen von 20 700 auf 153 500 DM (auf der Preisbasis von 1976). Ferner verminderte sich in allen erfaßten Hauptländern der Anteil der Landwirtschaft am erzeugten Bruttoproduct, und gleichzeitig nahmen die absoluten Beiträge an der Brutto-Wertschöpfung stark zu. Während z. B. in der BRD der Anteil der Landwirtschaft von 1950 bis 1984 von rd. 7,4 auf 3,0 % zurückging, betrug der absolute Beitrag 18,7 bzw. 38,0 Mrd. DM, er verdoppelte sich also.

Einerseits war also die Entwicklung der Sachanlagen in der Landwirtschaft der imperialistischen Länder mit einer Reihe positiver Erscheinungen verbunden: Der wissenschaftlich-technische Fortschritt fand verstärkt Anwendung; die Anlagen wurden modernisiert und rationeller eingesetzt, ihre Effektivität stieg die Arbeitsteilung entfaltetete sich weiter; die lebendige Arbeit wurde produktiver. Andererseits aber verschärfte die wissenschaftlich-technische Revolution auch in bezug auf die Landwirtschaft den Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den staatsmonopolistischen Produktionsverhältnissen. Das zeigte sich in zahlreichen negativen Auswirkungen, in sozialen und sonstigen Konflikten. Für die Landwirtschaft der USA z. B., die - als Folge günstiger natürlicher Produktionsbedingungen und eines hohen wissenschaftlich-technischen Niveaus - hinsichtlich des Produktionspotentials und der Arbeitsproduktivität den ersten Platz nicht nur in der kapitalistischen Welt einnimmt - wa-

²³ Bei konstanten Preisen von 1972 bzw. 1975. Vgl. Flows and Stocks of fixed Capital 1955 - 1980, S. 10 f., 38 f.

²⁴ Statistisches Jahrbuch für die BRD 1986 (St.J.BRD 1986), hg. v. Statistischem Bundesamt der BRD, Stuttgart/Mainz 1986, S. 550 f. - Auf der Preisbasis von 1980.

²⁵ Die Wirtschaft kapitalistischer Länder in Zahlen, S. 127.

ren zu Beginn der 80er Jahre solche Erscheinungen typisch wie: verstärkte relative agrarische Überproduktion, die in eine längerfristige kapitalistische Agrarkrise mündete; Drosselung der Agrarproduktion, Prämien für Stilllegung von Kapazitäten - und das angesichts des Massenelends, des Hungers und des Nahrungsmitteldefizits in zahlreichen Entwicklungsländern, die aber wegen Verschuldung und Devisenmangel ihre Importe einschränken mußten. - Weitere Folgen für die Landwirtschaft der USA waren: Rückgang der Marktpreise für zahlreiche Agrarerzeugnisse, vor allem für Getreide; Einkommensverluste vieler Farmer; Verschuldung der Landwirtschaft; verstärkter Konzentrations- und Differenzierungsprozeß mit massenhafter Ruinierung kleiner und mittlerer Farmen unter dem Motto "Gesundshrimpung"; Landflucht usw. Diese verschlechterte Situation wirkte sich allgemein negativ auf die gesamte Wirtschaftsentwicklung sowie speziell auf bestimmte Zweige der chemischen Industrie und des Maschinenbaus aus.

Eine kurzgefaßte Einschätzung charakterisiert treffend die Widersprüche im landwirtschaftlichen Reproduktionsprozeß der EG-Länder sowie ihre antisoziale und antihumane Agrarpolitik: "Kostspielige Einlagerung von Agrarprodukten nimmt zu; Weiterhin Vernichtung von Lebensmitteln; Subventionen für Produktionseinschränkungen; Bauernruin zum Nutzen kapitalistischer Agrarfabriken; Agrarpolitische Gegensätze unter EG-Mitgliedern vertieft." 26

Eine weitere wichtige Veränderung der Gesamtstruktur der Sachanlagen betrifft die Dienstleistungen. Hier setzten sich ebenfalls übereinstimmende Entwicklungstendenzen in allen imperialistischen Hauptländern durch. Sowohl an den Brutto-Anlageinvestitionen als auch an den gesamten Sachanlagen hatte dieser Bereich einen hohen Anteil, der sich unterschiedlich ausdehnte.

Der Anteil an den Ausrüstungs-Grundfonds aller Bereiche nahm ebenfalls stark zu. Besonders schnell entwickelten sich die Ausrüstungsanlagen der "Sonstigen Dienstleistungen", so daß sie z. B. 1984 in der BRD hinter der Industrie den zweiten Platz einnahmen. Damit hatte sich ihr Anteil auf rd. 15,4 % erhöht; gegenüber 2,5 (1960), 4,5 (1970) und 11,2 % im Jahre 1980. 27 Diese rasche Entwicklung, die sich in den 70er Jahren und bis in die Gegenwart beschleunigte (und die auch für das Brutto-Anlagevermögen in Bauten zutrifft), wurde durch die Anlagenvermietung, das Leasing, mit verursacht. - In einer britischen Untersuchung wird z. B. auf das Leasing und andere Formen der Vermietung und Finanzierung von Anlagegütern eingegangen. Es wird gezeigt, daß die Verschiebung der Investitionsstruktur zugunsten bestimmter Dienstleistungen zu 20 bis 50 % auf die zunehmende Bedeutung des Leasing zurückzuführen war. 28

Die Strukturverschiebungen zugunsten des Dienstleistungsbereichs erfolgten - besonders bei einer Bewertung in laufenden Preisen - auf hohem und z. T. steigendem absolutem Niveau der Sachanlagen. Von 1960 bis 1980 und 1984 war das z. B. in der BRD ein Sprung von rd. 1 199 Mrd. (= 100 %) auf 3 156 Mrd. (263 %) und 3 670 Mrd. DM (306 %). 29

26 Siebert, Amandus, Die Überproduktionskrise der EG-Landwirtschaft - Ursachen und Auswirkungen, in: IPW-Berichte, 12/1986, S. 32.

27 St.J.BRD 1986, S. 550 f.

28 Beim Leasing bleiben die vermieteten Anlagen Eigentum der Vermieter. Sie werden bei ihnen statistisch erfaßt und nicht bei den Mietern, die damit wirtschaften. Dadurch werden die Anteile der betroffenen Zweige verzerrt ausgewiesen. Vgl. dazu Gerstenberger, Wolfgang, u. a., Investitionen und Anlagevermögen der Wirtschaftszweige nach Eigentümer- und Benutzerkonzept, in: ifo-Studien zur Strukturforchung, 6/1984, München 1984, Abschnitt 1.3.3.; Green, Manfred, Entwicklung der marktbestimmten Dienstleistungen in der EG, den Vereinigten Staaten und Japan, in: Europäische Wirtschaft, Nr. 25, Brüssel 1985, S. 105.

29 St.J.BRD 1986, S. 550 f. - Preisbasis von 1980.

Die Beschäftigung war ebenfalls hoch. Ihr Anteil an der Gesamtbeschäftigung und ihr Umfang stiegen in den drei führenden imperialistischen Ländern stark an³⁰:

T a b e l l e 9

Umfang sowie Anteil der Beschäftigten im Dienstleistungsgewerbe an der Gesamtbeschäftigung 1972 - 1983

USA				
Umfang (in Mill.)	von	20,1	auf	29,5
Entwicklung	von	100	auf	147
Anteil (in %)	von	22,4	auf	27,3
Japan				
Umfang (in Mill.)	von	9,3	auf	13,3
Entwicklung	von	100	auf	143
Anteil (in %)	von	17,0	auf	22,0
BRD				
Umfang (in Mill.)	von	2,4	auf	2,9
Entwicklung	von	100	auf	123
Anteil (in %)	von	8,9	auf	11,6

Quelle:

National Accounts of OECD-Countries, 1972 - 1984, Vol. 2: Detailed Tables, hg. v. OECD, Paris 1985.

2.2.2. Strukturwandlungen der Sachanlagen der Industrie

Erneuerung, Erweiterung und Rationalisierung, Extensivierung und Intensivierung - diese Vorgänge hängen besonders eng mit den Sachanlagen der Industrie der imperialistischen Hauptländer zusammen. Sie betreffen zum einen die Umwandlungen der eigenen materiell-technischen Basis, zum anderen liefert eine sich wandelnde Industrie den anderen produzierenden und nichtproduzierenden Bereichen die entscheidenden Arbeitsmittel, Rohstoffe usw. Menge und Struktur, Entwicklung und Strukturveränderungen des konstanten fixen Kapitals der Industrie bestimmen ausschlaggebend das Wachstum, die Effektivität und den Typ der gesamtgesellschaftlichen nationalen und internationalen kapitalistischen Reproduktion, wobei der Reproduktionsprozeß der großen internationalen Industrie- bzw. Produktionsmonopole entscheidenden Einfluß ausübt.

Die Grundfonds der Industrie sind besonders eng mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt verbunden. Wissenschaftliche Erkenntnisse können nur "materialisiert", in Form bestimmter Forschungs-, Produktions- und sonstiger Anlagen, als neuartige Arbeitsgegenstände usw. wirksam werden. - Als Motto der Investitionstätigkeit kann ein Beitrag aus einer Technik-Zeitschrift der BRD gelten, der sinngemäß auch für andere Industriezweige zutrifft: "In den nächsten Jahren hat der Großwerkzeugbau in der Automobilindustrie schwierige Investitionsentscheidungen zu treffen. Erforderlich ist eine Neuorientierung mit der Folge von unter Umständen erheblichen finanziellen Aufwendungen bei gleichzeitiger Unsicherheit über die richtige Technologiewahl ... Der Einsatz der CAD/CAM-Technik (sowie bestimmter neuer Technologien - die Verf.) im Werkzeugbau erfordert erhebliche Aufwendungen an Zeit und Kapital ... Mit der Verfügung von Systemen für eine integrierte rechnerge-

³⁰ Bei einer Erfassung des gesamten nichtproduzierenden Bereichs lag die Beschäftigung noch viel höher.

stützte Konstruktion und Fertigung kommen auf den Großwerkzeugbau grundlegende Veränderungen zu ...³¹ Angesichts des harten internationalen Hochtechnologie-Wettbewerbs erklärte der BRD-Außenminister "die Technologiepolitik zur neuen Dimension" der staatlichen Außenpolitik.³²

Bei aller Bedeutung der wissenschaftlich-technischen Revolution als wichtiger Triebkraft für die Produktions- und Investitionsentwicklung bleibt zu beachten, daß sich die Produktivkraftentwicklung abhängig von den staatsmonopolistischen Produktions- und Eigentumsverhältnissen sowie der entsprechenden Verwertung und Regulierung durchsetzt, und zwar in einer jeweils konkreten historischen inneren und äußeren, ökonomischen und politischen Gesamtsituation. Sie beeinflußt ferner nicht allein, sondern in Wechselwirkung mit anderen zyklischen und nichtzyklischen Antriebskräften die Wirtschaftsentwicklung. Gerade auch in ihrer neuen Etappe, seit etwa der Mitte der 70er Jahre mit einem neuen Techniktyp und bestimmten Hochtechnologien³³, ist sie untrennbar mit Krisen, Disproportionen, Überinvestition und Überakkumulation, mit Konzentration, Zentralisation und Konkursen, mit Arbeitslosigkeit und sozialer Unsicherheit verknüpft.

Nach wie vor bestimmt die Entwicklung der Industrie wesentlich die Weiterentwicklung der gesamten Volkswirtschaft. Der technisch-ökonomische Entwicklungsstand der Industrie ist wichtiger Indikator des allgemeinen volkswirtschaftlichen Entwicklungsniveaus. Von diesen Überlegungen ausgehend, wird untersucht, wie sich Umfang und Quoten der fixen Anlagen der Industrie entwickeln; ob neue Techniken und Schlüsseltechnologien (wie Mikroelektronik, moderne Rechentechnik, flexible Automatisierung usw.) mehr oder weniger Investitionen sowie neue Investitionsstrukturen erfordern; ob sich mit der weiteren, umfassenderen Intensivierung ein Reproduktionstyp durchsetzt, der nicht nur den Aufwand für Material, Hilfsstoffe und Energie, sondern auch für konstantes fixes Anlagekapital, für Ausrüstungen und Bauten senkt. Überwiegend wird die Entwicklung der Sachanlagen der "Verarbeitenden Industrie" (Industrie ohne Bergbau, Energiewirtschaft und Bauindustrie) untersucht.³⁴

Wie in allen Bereichen insgesamt stiegen auch in der verarbeitenden Industrie die Anlageinvestitionen und die Anlagevermögen (auf der Basis laufender Preise) seit den 50er und 60er Jahren bis in die 80er Jahre stark an; in den USA z. B. bis 1980 auf rd. 312 (Brutto-Anlageinvestitionen) bzw. 308 (Brutto-Anlagevermögen, jeweils 1970 = 100). In den Krisenjahren zu Beginn der 80er Jahre sanken die Investitionen. In konstanten Preisen erfaßt, blieben dagegen die Anlageinvestitionen seit 1980 vielfach unter dem Niveau der 70er Jahre.³⁵

Auf hohem und weiter steigendem absolutem Niveau gingen nach einem Anstieg in den 60er Jahren, in den 70er Jahren als Folge schnellerer Entwicklung in den Dienstleistungsbereichen die Anteile der verarbeitenden Industrie am Brutto-Inlandsprodukt sowie an der Summe der anderen Anlageinvestitionen zurück:

31 VDI, Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure für Maschinenbau und Metallbearbeitung, 4/1987, Düsseldorf 1987, S. 63, 53.

32 Handelsblatt, 25. 2. 1987, S. 14.

33 Vgl. dazu Höhme, Hans-Joachim, Neue Produktivkräfte, Reproduktionsbedingungen und Krise der staatsmonopolistischen Regulierung, in: IPW-Forschungshäfte, 1/1986, S. 125 ff.; Rechtziegler, Emil, Die neue Stufe der Produktivkraftentwicklung und das Wirtschaftswachstum in den kapitalistischen Hauptländern, in: Staatsmonopolistischer Kapitalismus. Neue Tendenzen und Widersprüche, Diskussion in den Arbeitskreisen, Ergänzung zu: ebenda; Kowalski.

34 Vgl. Tab. 3 im Anhang.

35 National Accounts of OECD-Countries 1972 - 1984, Vol. 2: Detailed Tables, hg. v. OECD, Paris 1985.

Tabelle 10

Entwicklung der Anteile der BAI⁺ (Industrie) am BIP⁺⁺ bzw. an den BAI aller anderen Bereiche
(in %; auf der Grundlage veränderlicher Preise)

	USA	Japan	BRD	Frank- reich	Großbri- tannien	Italien	Kanada	USA	Japan	BRD	Frank- reich	Großbri- tannien	Italien	Kanada
	Anteile der BAI am BIP							Anteile der BAI an allen anderen BAI						
1965	1,7	5,6	4,9		4,0	3,2	4,7	15	23	23		27	19	22
1970	2,2	7,2	5,5	4,9 ⁺⁺⁺	4,1	4,5	3,7	15	25	28	26	27	27	22
1975	2,4	4,0	3,1	4,0	3,3	4,1	3,0	16	14	20	21	20	25	14
1980	2,6	3,0	3,5	3,7	3,1	2,9	2,8	18	11	18	21	20	17	14
1981	2,7	3,1	3,3	3,5	2,4	2,8	3,2	19	11	18	19	17	16	15
1982	2,4	3,1	3,1	3,2	2,2	2,6	2,6	19	12	18	18	15	16	14
1983	1,9	2,9	3,1	3,0	2,2			14	11	18	18	15		

+ Brutto-Anlageinvestitionen.

++ Brutto-Inlandsprodukt.

+++ 1971 statt 1970.

Quelle:

Yearbook of Industrial Statistics, Vol. 1, hg. v. UN, New York, lfd.

Auch diese Angaben zeigen z. B. die günstige Situation Japans hinsichtlich der Quoten vom Bruttoprodukt und die ungünstigere Lage der USA. Zugleich sanken die Anteile der Industrie an den gesamten Grundfonds in allen Anlagebereichen.

Die Beschäftigung in der Industrie der imperialistischen Länder entwickelte sich ebenfalls sehr unterschiedlich. Seit den 70er Jahren gingen jedoch in allen kapitalistischen Hauptländern (bis auf Japan) sowohl die absoluten Beschäftigtenziffern als auch die Anteile an der Gesamtbeschäftigung zurück.³⁶ Die Entwicklung in den 50er und 60er Jahren, den Umschwung in den 70er Jahren und das differenzierte Wachstum seitdem veranschaulicht eine Gegenüberstellung der Entwicklung der Produktion und der Beschäftigung der verarbeitenden Industrie und des Bergbaus der EG-Länder:

T a b e l l e 11

Index der Produktion und der Beschäftigung in der verarbeitenden Industrie und im Bergbau der EG-Länder
(1975 = 100)

	Produktion		Beschäftigung	
	verarbeitende Industrie	Bergbau	verarbeitende Industrie	Bergbau
1955	37	84	85	244
1960	57	100	98	219
1965	73	109	103	174
1970	94	105	106	121
1975	100	100	100	100
1980	115	138	94	88
1981	113	141	89	86
1982	110	144	86	83
1983	110	146	83	78
1984	114	142	82	74

Quellen:

The Growth of World Industry, Vol. 1: General industrial statistics, hg. v. UN, New York, lfd.; Yearbook of Industrial Statistics, hg. v. UN, New York, lfd.

Abgesehen von den USA lag in allen anderen erfaßten Ländern das Wachstumstempo der Industrieproduktion unter dem der Arbeitsproduktivität (vgl. Tab. 3 im Anhang). In den Vereinigten Staaten erhöhten sich diese beiden Kennziffern gleich schnell.

Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität erfolgte in den einzelnen Ländern von einem unterschiedlichen Ausgangsniveau aus. Seit den 80er Jahren ist das Rationalisierungs- und Freisetzungstempo in den meisten Konkurrenzländern höher als in den USA. - Umfangreiche modernisierte Sachanlagen, vermehrter Einsatz neuer Techniken und Verfahren usw. bildeten besonders in der Industrie - aber auch in der Landwirtschaft und in anderen Zweigen des produzierenden Bereichs - die Grundlage für die Zunahme der Arbeitsproduktivität.

³⁶ In der verarbeitenden Industrie Japans erhöhte sich von 1980 (= 100) bis 1985 die Beschäftigung auf 105.

Diese Entwicklung der industriellen Produktion und der Arbeitsproduktivität hatte und hat enorme Auswirkungen auf Beschäftigung, Freisetzung und Arbeitslosigkeit. War die Anzahl der Beschäftigten in der Industrie in den 50er und 60er Jahren in der BRD und in anderen imperialistischen Ländern angestiegen, so ging sie seit Ende der 60er Jahre zurück. In allen erfaßten EG-Ländern sank die industrielle Beschäftigung unter den Stand von 1970. Die Beschäftigungsentwicklung blieb - bei absolutem und relativem Rückgang sowie bei durchweg abnehmenden Arbeitszeiten - weit hinter dem Wachstum der Produktion und noch weiter hinter demjenigen der Arbeitsproduktivität zurück. Zwischen industrieller Produktivität und Beschäftigung öffnete sich eine Schere. Als Folge staatsmonopolistischer Produktionsverhältnisse sowie entsprechenden Profit- und Konkurrenzverhaltens kam es bei relativ geringem Wirtschaftswachstum im Prozeß der Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution unvermeidlich zur Freisetzung von Arbeitskräften und zur Massenarbeitslosigkeit.

In der Industrie Japans blieb die Erwerbstätigkeit ungefähr konstant bzw. stieg gering an (wie vorher gezeigt wurde), u. a. infolge der sehr starken Exportorientierung der japanischen Industrie. Beispielsweise konnten die Pkw-Hersteller Japans, die als erste massenhaft Roboter in der Automobilproduktion einsetzten und kostengünstiger produzierten, einen erheblichen Anteil am Weltmarkt erobern. Der Zuwachs an Arbeitsplätzen in der japanischen Automobilindustrie erfolgte z. T. auf Kosten der Beschäftigung bei westeuropäischen oder US-amerikanischen Pkw-Herstellern und stellt eine Art internationaler Um- oder Neuverteilung der Arbeitslosigkeit dar.³⁷

Das Wachstum der Industrieerzeugung erfolgte also in den USA und den anderen untersuchten Ländern fast ausschließlich durch Produktivitätssteigerungen.

Die kurz charakterisierte Investitions- und Beschäftigungsentwicklung in der Industrie führte auch dazu, daß sich die Investitions- und Kapitalintensität stark erhöhten. Dieses Anwachsen der Fondsausstattung je Beschäftigten kennzeichnet eine steigende technische Zusammensetzung der eingesetzten Mittel. - Die Investitionsintensität, d. h. die Brutto-Anlageinvestitionen/Beschäftigten (auf der Basis von Landeswährungen und von veränderlichen Preisen), in den verarbeitenden Industrien (1970 = 100) erhöhte sich: (siehe Tab. 12 auf der folgenden Seite).

Auch die Kapitalintensitäten, das fixe Kapital je Beschäftigten - hier erfaßt bis 1980 - nahmen in der verarbeitenden Industrie der imperialistischen Länder erheblich zu; auf der Basis veränderlicher Preise viel stärker als in Preisen eines bestimmten Basisjahres: (siehe Tab. 13 auf der folgenden Seite).

Die hohen und steigenden Investitions- und Kapitalintensitäten weisen auf wachsende Kosten eines Arbeitsplatzes hin. Im "Verarbeitenden Gewerbe" der BRD z. B. stiegen die Durchschnittskosten von 41 392 (1970) auf 130 179 DM im Jahre 1983 stark an (in sog. Wiederbeschaffungspreisen).

Im nationalen und internationalen Vergleich entwickelten sich Produktion, Anlageinvestitionen und Beschäftigung in den verschiedenen Zweigen der verarbeitenden Industrie sehr unterschiedlich. Einige allgemeine Entwicklungstendenzen setzten sich in allen imperialistischen Hauptländern durch³⁸:

Während die industrielle Nettoproduktion der verarbeitenden Industrie insgesamt anstieg (verlangsamt seit den 70er Jahren), verlief die Entwicklung in den einzelnen Zweigen sehr differenziert. Bis 1985 wurde in einigen Investi-

37 Neue Techniken - Bedrohung oder neue Hoffnung?, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Köln, 12/1985, S. 749.

38 Vgl. Tab. 4 im Anhang.

T a b e l l e 12

Index der Investitionsintensität
(1970 = 100)

	USA	Japan	BRD	Frankreich	Großbri- tannien	Italien	Kanada
1963	58	36	57		44		48
1965	78	41	63		59		76
1970	100	100	100	100	100	100	100
1975	178	118	97	143	183	166	145
1980	296	147	159	281	417	340	239
1981	346	122	159	302	407	410	315
1982	346	168	162	321	428	477	288
1983	292	161	176	354	491		

Quellen:

Indicators of Industrial Activity, hg. v. OECD, Paris, lfd.; Jahresgutachten 1985/86 des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, hg. v. Deutschen Bundestag, Bonn 1985; ebenda 1986/87, Bonn 1986; National Accounts of OECD-Countries, Vol. 1, hg. v. OECD, Paris, lfd.; Flows and Stocks of fixed Capital 1955 - 1980, hg. v. OECD, Paris 1983; Yearbook of Industrial Statistics, Vol. 1, hg. v. UN, New York, lfd.

T a b e l l e 13

Index der Kapitalintensität in der verarbeitenden Industrie
(1970 = 100)

Basis	Jahr	USA	BRD	Frank- reich	Großbri- tannien	Kanada
Konstante Preise	1963	86	70		69	79
	1965	86	78		72	79
	1970	100	100	100	100	100
	1975	123	138	130	124	118
	1980	144	154	169	159	132
Laufende Preise	1980	292	246	438	647	321

Quelle:

Flows and Stocks of fixed Capital 1955 - 1980, hg. v. OECD, Paris 1983.

tionsgüterindustrien, z. B. in der Elektrotechnik und im Maschinenbau, ein relativ starker Produktionsanstieg erreicht. Bis auf die USA und Kanada lag in allen anderen Ländern die elektrotechnische Industrie an der Spitze, in Japan mit großem Abstand. Die Automobilbauindustrie übertraf in den Vereinigten Staaten und in Kanada die Elektrotechnik und den Maschinenbau, während ihre Produktion in anderen Ländern, z. B. in Großbritannien und Frankreich, zurückging. Demgegenüber sank bzw. stagnierte in mehreren Ländern die Produktion in einigen traditionellen Zweigen, z. B. in der Eisen- und Stahlindustrie, im Schiffbau sowie in der Textilindustrie, Zweige mit hoher

Überakkumulation, mit enormen Überkapazitäten, mit beträchtlicher Nichtauslastung von Kapazitäten, mit verschlechterter Kapitalverwertung, mit Kapitalentwertung usw.

Noch ungleichmäßiger erfolgte die Investitionstätigkeit. Auch in dieser Hinsicht lagen die Elektrotechnik und der Maschinenbau in den meisten Ländern in der Spitzengruppe (vgl. Tab. 4 im Anhang). In den 80er Jahren (hier bis 1983 untersucht) wurde z. B. in der Eisen- und Stahlindustrie sowie in der Werftindustrie versucht, über Modernisierungen und Rationalisierungen, mit Hilfe staatlicher Investitionsprogramme, Subventionen usw. regulierend einzugreifen. Jedoch existieren immer noch beträchtliche Überinvestitionen. Obwohl z. B. die Rohstahl-Kapazitäten bei den EG-Produzenten stark reduziert wurden, schwankte die Auslastung 1986 zwischen 60 und 80 %. Sie lag am niedrigsten in Großbritannien, Frankreich und Italien mit 60, 61 bzw. 64 %.³⁹ Der EG-Ministerrat will in dieser "zweitgrößten Krisenbranche - nach der Landwirtschaft" weitere Kapazitäten für 20 Mill. t Rohstahl stilllegen, um so einen sanierten Stahlmarkt als "gesunde Basis" für die 90er Jahre zu schaffen.⁴⁰ Der Auslastungsgrad der Kapazitäten der verarbeitenden Industrie der USA bewegte sich von 1980 bis 1985 zwischen rd. 72 und 81 %.⁴¹ Seit den 50er und 60er Jahren ist auch hier eine chronische Nichtauslastung von Produktionskapazitäten zu beobachten, die bei wachsendem Umfang der Anlagen eine zunehmende Erachlung von Potenzen bedeutet.

Die Beschäftigung ging in den von Strukturkrisen betroffenen und in weiteren Industrie- und Wirtschaftsbereichen sowie in den entsprechenden Regionen zurück bzw. stagnierte. Sich ausbreitende arbeitssparende Hochtechnologien - Rationalisierungstechnologien - verursachten unter diesen gesellschaftlichen Verhältnisse anwachsende Massenarbeitslosigkeit. Wenn z. B. der Überakkumulation in der EG-Werftindustrie durch weitere "Schrumpfungsprozesse" begegnet wird, bewirkt das weitere Freisetzungen von Arbeitskräften, Kurzarbeit sowie Sozialabbau.

In einigen "Wachstumsbranchen" einzelner Länder stieg dagegen die Beschäftigung an und erreichte 1985 den seit 1963 höchsten Umfang, z. B. in der Automobilindustrie der USA, Japans und der BRD sowie in der japanischen Elektroindustrie (hier 1985 rd. 130; 1980 = 100). Das hing vor allem mit einer jeweils starken Exportorientierung zusammen. Der z. B. in der BRD hohen Arbeitslosigkeit standen in wenigen Bereichen anwachsende Beschäftigtenzahlen gegenüber.

Diese Entwicklung der Anlageinvestitionen und der Beschäftigung führte zu unterschiedlicher Investitionsintensität in den Zweigen der verarbeitenden Industrie (siehe Tab. 14 auf der folgenden Seite).

Für die Industrie der BRD errechnete das DIW in Berlin (West) Investitions- und Kapitalintensitäten (Brutto-Anlageinvestitionen bzw. Brutto-Anlagevermögen je Beschäftigten): (siehe Tab. 15 auf der folgenden Seite).

Allgemein zeigt sich, daß die Investitionsintensitäten auf der Grundlage veränderlicher Preise in fast allen untersuchten Industriezweigen und -bereichen stark anstiegen und daß sie in den "Wachstumszweigen" mit schon umfassenderem Einsatz von Hochtechnologien schneller wuchsen als in traditionellen, von Strukturkrisen betroffenen Zweigen. In fünf der sechs ausgewählten Industriezweige der USA beschleunigte sich das Wachstumstempo nach 1970 (bis auf den Schiffbau). In Japans Industrie verlangsamte es sich dagegen - bis auf den Automobilbau - in den anderen Zweigen. Das Niveau blieb 1983 jedoch fast überall erheblich über dem Stand von 1970.

³⁹ Jahrbuch Stahl 1987, zit. in: Wirtschaftswoche, 7. 11. 1986, S. 203.

⁴⁰ Wirtschaftswoche, 20. 2. 1987, S. 122, 124.

⁴¹ Economic Report of the President, S. 307.

T a b e l l e 14

Entwicklung der Investitionsintensität in den Zweigen der verarbeitenden Industrie

(Basis: laufende Preise)

		Textil- industrie	Eisen/ Stahl	Schiff- bau	Maschi- nenbau	Elektro- technik	Automo- bilbau
USA	1965	83	94	39	79	72	133
	1970	100	100	100	100	100	100
	1975	133	178	167	176	145	207
	1980	197	255	150	328	351	603
	1983	237	262	194	334	429	271
Japan	1965	38	34	44	33	35	58
	1970	100	100	100	100	100	100
	1975	81	167	210	87	67	84
	1980	103	102	45	138	210	215
	1983	109	179	217	168	276	219

Quelle:

Yearbook of Industrial Statistics, Vol. 1, hg. v. UN, New York, lfd.

T a b e l l e 15

Investitions- und Kapitalintensität in der Industrie der BRD 1983
(1970 = 100)

	Investitions- intensität		Kapital- intensität
	Basis laufende Preise	Preise von 1980	Preise von 1980
Verarbeitendes Gewerbe	173,8	96,9	177,8
Investitionsgüterproduktion	201,4	111,9	185,6
Maschinenbauindustrie	168,2	93,3	176,3
Straßenfahrzeugbauindustrie	203,4	113,0	153,9
Elektrotechnische Industrie	198,1	110,0	204,9
Büromaschinen, ADV	238,6	132,9	278,2
Schiffbauindustrie	239,4	133,3	175,7
Textilgewerbe	183,8	103,1	195,8
Bergbau u. verarbeitende Gewerbe	182,8	101,8	175,1

Quelle:

Baumgart, Egon, Produktionsvolumen und -potential. Produktionsfaktoren des Bergbaus und des verarbeitenden Gewerbes in der Bundesrepublik Deutschland. Statistische Kennziffern, 27. Folge, DIW, 11/1985.

In der Industrie der BRD erhöhten sich die Investitionsintensitäten bei veränderlichen Preisen sehr stark, besonders in der Elektrotechnik und bei der Produktion von Büromaschinen und ADV-Geräten, während sie auf der Basis von festen Preisen langsamer anstiegen bzw. in einigen Bereichen zurückgingen. Die Kapitalintensität wuchs beträchtlich.

Diese hier nur kurz charakterisierte ungleichmäßige Entwicklung in den Industriezweigen führte zu wesentlichen Strukturveränderungen. Auf der Basis laufender Preise veränderten sich die Anteile der untersuchten (und weiterer) Zweige an den Gesamtinvestitionen der verarbeitenden Industrie wie folgt:

T a b e l l e 16

Anteil der Zweige an den Gesamtinvestitionen der verarbeitenden Industrie (in %)

		Textil- industrie	Eisen/ Stahl	Schiff- bau	Maschi- nenbau	Elektro- technik	Automo- bilbau
USA	1965	3,7	10,2	0,4	7,4	6,3	8,1
	1980	2,4	5,8	0,5	11,3	9,1	8,8
Japan	1965	5,3	12,8	1,8	6,1	5,5	9,5
	1980	2,4	8,7	0,3	8,8	12,2	14,0
BRD	1965	4,8	11,2	0,6	10,3	7,4	10,7
	1980	3,3	8,0	0,4	12,9	9,5	14,2
Großbri- tannien	1965	8,3	6,1	0,6	9,5	7,1	6,2
	1980	2,2	4,5	1,2	8,3	6,8	7,1

Quellen:

Indicators of Industrial Activity, hg. v. OECD, Paris, lfd.; Jahresgutachten 1985/86 des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, hg. v. Deutschen Bundestag, Bonn 1985; ebenda 1986/87, Bonn 1986; National Accounts of OECD-Countries, Vol. 1, hg. v. OECD, Paris, lfd.; Flows and Stocks of fixed Capital 1955 - 1980, hg. v. OECD, Paris 1983; Yearbook of Industrial Statistics, Vol. 1, hg. v. UN, New York, lfd.

Diese (und früher dargestellte) Wandlungen waren strukturelle Anpassungsprozesse. Bestimmte Disproportionen wurden durch Kapitalentwertungen, Unternehmenskonzentrationen und -konkurrenzen usw. zeitweilig ausgeglichen. Das rief neue, erweiterte Bewegungsmöglichkeiten hervor. Da insgesamt aber die Produktionsverhältnisse und Regulierungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus immer weniger mit der Produktivkraftentwicklung und der zunehmenden Vergesellschaftung übereinstimmen, kommt es - längerfristig gesehen - bei der Lösung und Neuentfaltung kapitalistischer Widersprüche zu zunehmender Disproportionalität und Krisenhaftigkeit, Über- und Unterakkumulation, verstärkten Konkurrenzkämpfen usw.

Für das gesamte "Verarbeitende Gewerbe" der BRD erhöhte sich der Kapitalkoeffizient, bei dem als Maßstab das Produktionsergebnis ("Bruttowertschöpfung") dem eingesetzten Brutto-Anlagevermögen gegenübergestellt wird, von 1960 (= 100) bis 1983 auf rd. 131.⁴² - Das Verhältnis des konstanten fixen Kapitals (Brutto-Anlagevermögen) je Einheit der Produktion (Brutto-Inlandsprodukt) stieg bis 1983 gegenüber 1965 (= 100 %) in der verarbeitenden Industrie der USA auf rd. 125 %, in Frankreich und Großbritannien (1982) auf rd. 110 bzw. 146 %. In Japan kam es dagegen - nach vorübergehendem An-

42 St.J.BRD 1986, S. 551.

stieg (bis 1979 auf rd. 107 %) - zu einem Rückgang. Als Folge der besonderen Forcierung von Technik und Wissenschaft sank hier das Verhältnis im Jahre 1983 auf rd. 87 % von 1965.

Das konstante fixe Kapital der Industrie wuchs also bis in die 80er Jahre im allgemeinen schneller als die Produktion. Unter den unterschiedlichen Faktoren, die auf diesen Koeffizienten einwirkten, überwogen meistens diejenigen, die den notwendigen, absoluten fixen Kapitalvorschuß erhöhten.⁴³

Seit den 70er Jahren also, besonders nach den beiden schweren kapitalistischen Weltwirtschaftskrisen von 1974/75 und 1980/82, führten kurz- und längerfristige ungleichmäßige Reproduktionsprozesse in den imperialistischen Hauptländern zu Wandlungen der Wirtschaftsstrukturen. Veränderte Produktions-, Investitions- und Beschäftigtenstrukturen bildeten sich heraus, von denen vor allem die Strukturwandlungen der Sachanlagen, des konstanten fixen Kapitals, die im Reproduktionsverlauf eine besondere Rolle spielen, untersucht wurden. Die neuen Relationen, Gebrauchswert- und Wertstrukturen der fixen Anlagen wichtiger Wirtschaftsbereiche und innerhalb der Industrie, werden sich mit der umfassenderen Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution weiter ausprägen. Eine neue "qualitative Gliederung und quantitative Proportionalität"⁴⁴ charakterisiert die ökonomisch-technische Basis der Volkswirtschaften dieser imperialistischen Länder.

Die Strukturveränderungen setzten sich in einer nach dem zweiten Weltkrieg historisch neuartigen Umbruchsituation bei zunehmender ökonomischer und politischer Labilität durch.

Die Veränderungen der Struktur der Investitionen, der gesamten fixen Fonds stellen (und stellen) die objektive Grundlage der Strukturwandlungen des gesamten Wirtschaftssystems dar. Die Investitionslabilität bildete und bildet die entscheidende objektive Basis der allgemeinen Labilität der Wirtschaft der imperialistischen Länder. Strukturen und Strukturveränderungen der fixen Anlagen ökonomisch entscheidender Bereiche sind sehr wichtige Indikatoren für Entwicklungsstadien, für Zäsuren und Wendepunkte in der Wirtschaftsentwicklung. Sie sind gleichfalls Indikatoren für die Bestimmung des kapitalistischen Reproduktionstyps.

Gegenwärtig handelt es sich um eine überwiegend intensiv erweiterte Reproduktion⁴⁵ des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Eine umfassende Intensivierung steht wohl noch bevor, denn selbst diese Hauptländer befinden sich erst am Beginn eines allseitigen Einsatzes moderner Techniken und Technologien. Die Aufgabe einer "ökologischen Umrüstung" ist noch zu lösen. Diese intensiv erweiterte Reproduktion ist mit einer erhöhten Effektivität der Sachanlagen verbunden und führte bisher zu Senkungen des Aufwandes an lebendiger Arbeit sowie an Material und Energie. Eine Ersparnis an fixem Kapital ist hinsichtlich der Bauten und punktuell in einzelnen Bereichen jedoch nicht allgemein festzustellen. Im Gegenteil, der relative und absolute Aufwand erhöhte sich bisher.

Unter der Voraussetzung der Erhaltung des Friedens kann eine umfassendere Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts - in Wechselwirkung mit anderen Antriebsfaktoren und bei weiterer Anpassung der staatsmonopolistischen Produktionsverhältnisse - zu ansteigenden Investitionen führen. Damit können ökonomische Grundlagen nicht nur für kurzfristigere zykli-

43 Kowalski, S. 45 f.

44 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 386.

45 Kowalski, S. 14.

sche Beschleunigungen, sondern auch für wieder längerfristiges schnelleres Wirtschaftswachstum in diesen imperialistischen Hauptländern entstehen. Sicher ist, daß auch künftiges Wirtschaftswachstum und kommende Strukturveränderungen von Disproportionen und Krisen, von Über- und Unterinvestition, von massenhaften Kapitalentwertungen, von Arbeitslosigkeit und Verödung ganzer Regionen, von sozialen Konflikten und Kämpfen begleitet sein werden. Und ganz sicher ist auch, daß es entscheidend von den friedliebenden, demokratischen Kräften abhängt, ob die entstandenen Sachanlagen als Rüstungs- und Kriegsbasis oder als Friedenspotential dienen.

Tabelle 1

Zur Investitions- und Produktionsentwicklung seit 1970 in den imperialistischen Hauptländern und in der EG⁺

(jährliche Veränderungsdaten in %, auf der Basis konstanter und laufender Preise, in Landeswährung)

	BAI ⁺⁺ Ind.- prod. ⁺⁺⁺ konstante Preise		BIP ^o laufende Preise		BAI	BAI	Ind.- prod.	BIP	BIP	BAI
						konstante Preise		laufende Preise		
	USA					Japan				
1970	-3,6	-3,0	-0,2	5,1	1,4	16,7	13,8	9,4	17,8	21,5
1971	5,4	1,8	3,1	8,6	11,7	4,1	2,5	4,2	10,0	6,1
1972	8,5	9,1	5,4	10,0	13,7	10,0	7,3	8,4	14,5	14,1
1973	7,3	8,5	5,7	11,5	13,7	12,6	14,9	7,9	21,8	29,9
1974	-6,8	-0,3	-0,9	8,1	4,1	-9,5	-4,0	-1,2	19,3	14,1
1975	-11,2	-9,0	-0,8	8,3	-0,1	-1,2	-11,0	2,6	10,5	3,1
1976	6,3	10,7	4,7	10,9	11,9	2,7	11,2	4,8	12,3	7,9
1977	10,5	5,9	5,5	11,6	19,3	4,0	4,1	5,3	14,4	7,8
1978	9,5	4,4	4,7	12,5	16,4	8,5	6,3	5,1	10,1	11,0
1979	3,1	4,0	2,6	11,3	12,9	5,3	7,3	5,2	8,4	12,9
1980	-6,1	-1,9	-0,2	8,9	2,0	0,1	4,7	4,3	8,4	8,1
1981	1,1	2,2	1,9	11,7	8,7	3,1	1,0	3,7	7,2	4,1
1982	-6,6	-7,1	-2,5	3,7	-3,7	0,8	0,3	3,1	4,8	1,3
1983	8,1	5,9	3,6	7,4	9,0	-0,3	3,6	3,2	3,9	-1,0
1984	17,6	11,5	6,4	11,0	18,3	4,6	11,1	5,1	6,4	4,7
1985	7,5	2,2	2,7	5,7	9,0	5,6	4,5	4,6	6,3	5,3
	BRD					EG				
1970	9,4	6,3	5,1	13,2	23,9	5,6	5,0	4,7	12,1	14,8
1971	6,1	1,2	3,1	11,1	14,0	3,7	2,2	3,4	11,2	11,6
1972	2,7	3,5	4,2	9,8	6,7	3,0	4,4	4,1	11,0	10,5
1973	-0,3	5,7	4,6	11,4	4,8	4,3	7,3	5,8	13,6	10,8
1974	-9,6	-2,2	0,5	7,3	-3,0	-3,5	0,7	1,5	12,3	9,2
1975	-5,3	-6,6	-1,7	4,3	-1,6	-5,1	-6,7	-1,1	11,3	5,5
1976	3,6	7,1	5,5	9,1	7,9	3,2	7,4	5,1	14,7	13,1
1977	3,6	2,2	3,1	6,8	7,5	1,1	2,4	2,3	11,4	9,9
1978	4,7	2,2	3,1	7,4	9,8	2,8	2,3	3,2	11,5	10,8
1979	7,2	5,3	4,2	8,4	14,3	4,3	5,0	3,4	12,8	14,8
1980	2,8	0	1,4	6,2	10,7	1,6	-0,7	1,1	22,3	14,0
1981	-4,8	-2,0	0,2	4,2	-0,2	-5,0	-2,3	-0,2	10,0	4,6
1982	-5,3	-3,1	-0,6	3,7	-2,5	-1,5	-1,5	0,4	10,6	5,9
1983	3,2	1,1	1,2	4,5	5,3	0,4	0,9	1,4	9,5	6,1
1984	0,8	3,1	2,8	4,7	3,0	2,1	2,9	2,3	8,9	7,8
1985	-0,3	6,1	2,5	4,7	1,3	1,9	3,2	2,2	7,1	6,7

(Fortsetzung der Tabelle 1)

	BAI ⁺⁺ Ind.- prod. ⁺⁺⁺		BIP ^o	BIP	BAI	BAI	Ind.- prod.	BIP	BIP	BAI
	konstante Preise		laufende Preise			konstante Preise		laufende Preise		
Frankreich						Großbritannien				
1970	4,6	5,6	5,7	11,7	11,4	2,5	0,6	2,3	9,7	10,3
1971	7,1	6,7	5,4	11,5	12,5	1,9	-0,6	2,7	12,3	11,8
1972	7,2	5,0	5,9	12,5	12,7	-0,3	1,8	2,3	10,7	9,6
1973	6,1	7,1	5,4	13,6	14,2	6,5	9,0	7,6	15,6	23,3
1974	0,9	2,2	3,2	14,7	17,3	-2,5	-2,0	-1,0	13,7	18,8
1975	-3,2	-6,5	0,2	13,6	8,7	-1,7	-5,4	-0,7	26,3	20,2
1976	3,7	8,1	5,2	15,5	15,6	1,6	3,3	3,8	19,3	16,5
1977	-0,8	2,2	3,1	12,3	7,5	-1,8	5,2	1,0	15,0	10,3
1978	1,5	1,1	3,8	13,6	9,3	3,1	3,0	3,6	15,2	14,9
1979	3,7	3,1	3,3	14,1	14,3	2,6	3,8	2,2	17,0	18,7
1980	3,2	1,0	1,1	13,4	15,6	-5,2	-6,7	-2,1	17,4	12,8
1981	-1,1	-1,0	0,5	12,3	9,8	-8,8	-3,4	-1,3	10,3	0,2
1982	0,7	-2,0	1,8	14,7	11,4	5,8	1,2	1,3	8,8	8,9
1983	-2,3	1,0	0,7	10,3	4,9	5,2	3,7	3,6	8,9	8,5
1984	-2,2	2,0	1,3	8,8	4,5	8,1	1,2	1,9	6,1	12,6
1985	2,7	0	1,3	7,3	6,4	0,8	4,8	3,3	9,3	7,5
Italien						Kanada				
1970	3,0	6,5	5,3	12,5	14,3	0,3	1,3	2,6	7,4	4,5
1971	-3,2	-0,1	1,6	9,0	3,9	10,0	5,4	7,0	10,3	15,5
1972	0,9	4,4	3,2	9,6	6,4	5,6	7,5	5,8	11,2	10,8
1973	7,7	9,6	7,0	31,5	25,7	11,1	10,6	7,5	17,5	20,8
1974	3,3	4,6	4,1	12,1	32,9	5,4	3,2	3,5	19,6	23,0
1975	-12,7	-9,2	-3,6	13,2	4,0	3,8	-5,9	1,1	12,0	16,9
1976	2,3	12,4	5,9	24,9	21,8	4,0	6,1	6,1	16,4	12,2
1977	-0,4	-0,8	1,9	21,3	18,5	-0,4	2,6	2,2	9,9	7,7
1978	-0,1	3,9	2,7	16,9	11,5	-0,1	3,3	3,9	10,9	8,5
1979	5,8	6,6	4,9	21,6	22,8	6,8	6,2	3,4	14,1	16,1
1980	9,4	5,6	3,9	25,4	31,6	3,4	-1,5	1,5	14,7	13,6
1981	0,6	-1,5	0,2	18,5	21,1	6,4	0,5	3,7	14,9	18,6
1982	-5,2	-3,1	-0,5	17,2	10,4	-9,7	-9,9	-3,3	5,3	-3,3
1983	-3,8	-2,5	-0,4	14,7	8,0	-5,7	5,0	3,1	8,2	-3,6
1984	4,1	3,2	2,6	13,9	15,8	0,7	8,8	5,5	9,3	2,7
1985	3,8	1,0	2,3	11,3	11,4	6,2	4,9	4,0	7,5	10,7

+ EG: Bis einschl. 1980: 10 Mitgliedsländer, danach 11 Länder (einschl. Griechenland). EG: Auf der Basis laufender Preise und Kurse von 1980 bzw. konstanter Preise und Kurse von 1980, in US-Dollar. BRD: Ab 1960 einschl. Saarland und Berlin (West), das widerrechtlich bei der BRD ausgewiesen wird. Auch in allen folgenden Tabellen und Darstellungen, in denen Angaben für die BRD (seit 1960) enthalten sind, ist Berlin (West) eingeschlossen. Angaben für 1985 sind mehrfach vorläufige Zahlen (auch in anderen Tabellen).

++ Brutto-Anlageinvestitionen.

+++ Industrielle Nettoproduktion.

o Brutto-Inlandsprodukt.

Quellen:

Siehe Tab. 4 im Text.

T a b e l l e 2

Die Anteile der Ausrüstungsinvestitionen und der Amortisationen an den Brutto-Anlageinvestitionen
(in %, auf der Basis von Landeswährungen)

a) Anteile der Ausrüstungsinvestitionen an den Brutto-Anlageinvestitionen (A)
und an denen ohne Wohnungsbauten (B)
(auf der Basis fester und laufender Preise)

	USA ⁺		BRD		BRD		laufende Preise	
	Preise v. 1982		laufende Preise		Preise v. 1980		laufende Preise	
	A	B	A	B	A	B	A	B
1950	33,8	57,4	36,9	64,0			37,6	53,9
1955	33,6	54,1	37,3	61,3			38,6	52,7
1960	33,0	52,3	39,5	60,9	28,2	45,1	36,9	52,2
1965	36,8	55,3	43,1	62,6	30,1	45,7	36,2	50,8
1970	41,0	57,9	45,4	62,8	34,9	49,4	38,3	52,0
1975	45,0	63,4	47,3	65,5	33,9	48,5	37,3	51,9
1980	47,1	64,1	46,9	64,7	37,9	54,1	37,9	54,1
1985	48,4	67,0	46,7	66,2	42,1	57,6	43,2	56,8

+ Nur privater Sektor.

Quellen:

National Accounts of OECD-Countries, Vol. 2; Detailed tables, hg. v. OECD, Paris, lfd.; Quarterly National Accounts, hg. v. OECD, Paris, lfd.

b) Anteile der Amortisationen an den Brutto-Anlageinvestitionen⁺
(auf der Basis laufender Preise)

	USA	Japan	BRD	Frankreich	Großbri- tannien	Italien	Kanada	EG
1950	56,2	34,0	42,0	70,9	60,1	54,6	45,8	-
1955	58,0	46,4	30,5	55,2	52,8	41,5	52,0	-
1960	60,7	36,8	32,1	49,6	51,1	36,2	55,9	39,0
1965	51,8	44,6	36,1	41,9	45,2	43,6	50,5	38,8
1970	60,4	37,4	39,5	44,0	47,4	38,2	54,4	40,7
1975	72,8	39,5	55,4	46,7	55,3	50,1	45,6	50,4
1980	72,0	40,5	51,7	52,6	67,1	48,7	49,1	52,8
1985	67,3	49,1	64,2	63,9	69,4	57,0	58,0	61,8

+ USA: Die Angaben für 1980 und 1985 sind nicht genau vergleichbar.

Japan, Großbritannien, Kanada: 1952 statt 1950. Italien: 1951 statt 1950.

Japan, Frankreich, Großbritannien, Italien, EG: 1984 statt 1985.

Quellen:

National Accounts of OECD-Countries, Vol. 1: Main Aggregates, hg. v. OECD, Paris, lfd.; Quarterly National Accounts, hg. v. OECD, Paris, lfd.

T a b e l l e 3

Zur Entwicklung der verarbeitenden Industrie in den imperialistischen Hauptländern
(1970 = 100, auf der Basis der Landeswährungen und laufender Preise)

	USA	Japan	BRD	Frankreich	Großbritannien	Italien	Kanada
a) Produktion (industrielle Nettoproduktion)							
1960	61	28	60	60	75	50	55
1963	71	40	68	71	75	67	66
1965	83	49	77	77	88	70	78
1970	100	100	100	100	100	100	100
1975	109	108	101	115	102	109	122
1980	136	150	119	133	111	141	143
1983	138	157	114	131	113	132	139
1985	156	182	125	133	120	137	154
b) Brutto-Anlageinvestitionen ⁺							
1963	51	32	53	-	49	-	42
1965	75	35	60	-	68	43	72
1970	100	100	100	100	100	100	100
1975	167	114	86	135	169	181	154
1980	312	138	140	244	337	344	270
1983	278	155	141	279	311	435	300
c) Brutto-Anlagevermögen							
1960	52		36	42	48		46
1963	57		52	56	58		55
1965	63		65	65	67		67
1970	100		100	100	100		100
1975	168		156	230	242		189
1980	308		217	391	522		363
d) Beschäftigung ⁺⁺							
1963	89	89	93	96	112	-	87
1965	95	85	96	97	116	-	96
1970	100	100	100	100	100	100	100
1975	94	97	89	100	92	109	106
1980	105	94	88	95	81	101	113
1983	96	96	80	89	63	91	104
e) Arbeitsproduktivität (Produktionsergebnis/Beschäftigungsstunde)							
1960	77	36	57	52	69	50	
1970	100	100	100	100	100	100	
1980	125	189	152	161	130	161	
1981	128	196	156	167	139	166	
1982	131	208	158	178	145	170	
1983	140	220	167	186	156	174	
1984	147	235	175	194	163	186	
1985	151	246	185	202	167	191	

+ Frankreich: einschl. Bergbau; Frankreich: 1971 = 100; Italien, Kanada: 1982 statt 1983.

++ Italien, Kanada: 1982 statt 1983; BRD: Zahlen für 1980 und 1983 sind nicht genau vergleichbar.

Quellen:

Siehe Tab. 12 im Text.

Zur Entwicklung verschiedener Industriezweige in imperialistischen
 Hauptländern⁺
 (1980 = 100)

	Verarbei- tende In- dustrie insgesamt	Textil- industrie	Eisen/ Stahl	Schiff- bau	Maschinen- bau	Elektro- technik	Automo- bilbau
USA	a) Produktion (industrielle Nettoproduktion)						
1960	45	53	85	40	37	35	54
1963	52	61	92	45	42	44	63
1965	61	72	114	53	55	51	77
1970	72	80	113	55	65	62	64
1975	79	88	104	92	77	67	86
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	102	100	82	80	96	110	121
1984	114	103	96	82	115	131	147
1985	117	102	97	82	118	129	157
	b) Brutto-Anlageinvestitionen ⁺⁺						
1963	16	26	28	13	11	11	10
1965	24	38	43	19	16	17	22
1970	32	57	47	50	24	26	16
1975	54	69	73	103	44	32	34
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	89	110	66	106	85	118	41
	c) Beschäftigung						
1963	84	88	109	64	62	74	82
1965	65	91	116	72	66	81	101
1970	95	113	119	75	80	90	97
1975	89	101	105	92	81	78	98
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	88	87	65	79	75	92	99
1984	93	88	67	83	83	102	115
1985	92	82	63	80	82	98	118
Japan	a) Produktion (industrielle Nettoproduktion)						
1960	18	44	18		12	7	
1963	26	54	26		18	11	
1965	32	64	33		20	13	
1970	66	97	75		66	43	
1975	72	92	80		63	49	
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	105	97	89	87	108	147	99
1984	117	99	98	125	124	193	104
1985	122	98	100	111	135	213	111
	b) Brutto-Anlageinvestitionen ⁺⁺						
1963	23	62	42	100			9
1965	25	56	37	138	18	11	17
1970	73	146	126	333	78	48	40
1975	83	94	193	867	64	29	34
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	112	101	167	446	131	156	106

	Verarbeitende Industrie insgesamt	Textilindustrie	Eisen/Stahl	Schiffbau	Maschinenbau	Elektrotechnik	Automobilbau
c) Beschäftigung							
1963	95	182	112	134	79	69	54
1965	90	153	111	140	74	68	64
1970	107	151	128	150	108	101	85
1975	103	120	118	186	102	91	88
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	102	95	95	92	106	110	110
1984	102	93	91	86	107	118	113
1985	105	91	89	79	97	130	119
BRD a) Produktion (industrielle Nettoproduktion) ⁺⁺⁺							
1960	45	70	74		58	32	
1963	53	75	68		63	37	
1965	61	81	81		72	46	
1970	81	97	101		88	70	
1975	84	96	91	124	85	80	84
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	96	89	82	107	99	99	111
1984	99	91	89	85	101	99	110
1985	104	94	93	87	111	121	120
b) Brutto-Anlageinvestitionen ⁺⁺							
1963	38	54	66	63	29	29	26
1965	43	64	60	70	34	33	32
1970	72	85	85	63	69	63	52
1975	62	55	84	214	58	64	37
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	101	83	66	126	99	107	118
c) Beschäftigung ^o							
1963	106	179	133	147	95	99	
1965	109	171	137	142	99	105	
1970	113	157	130	137	110	118	
1975	101	112	115	133	101	108	
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	88	78	60	93	91	90	97
1984	87	77	56	79	89	91	99
1985	88	76	56	78	92	97	103
Großbritannien							
a) Produktion (industrielle Nettoproduktion)							
1960	78	134	172		79	48	
1963	81	126	158		84	56	
1965	91	132	189		96	61	
1970	103	133	185		114	84	
1975	105	122	142		105	99	
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	97	92	102	100	88	105	84
1984	101	94	103	92	96	113	82
1985	104	97	111	86	108	116	87

	Verarbei- tende In- dustrie insgesamt	Textil- industrie	Eisen/ Stahl	Schiff- bau	Maschinen- bau	Elektro- technik	Automo- bilbau
b) Brutto-Anlageinvestitionen ⁺⁺							
1963	15	39	40	19	15	14	18
1965	20	76	27	9	23	21	18
1970	30	86	48	22	30	26	28
1975	50	102	178	87	49	44	36
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	92	97	76	102	92	121	100
c) Beschäftigung							
1963	139	207	143	170	135	125	149
1965	144	202	149	165	145	132	164
1970	124	176	145	147	119	113	162
1975	114	145	122	143	106	108	159
1980	100	100	100	100	100	100	100
1983	79	76	58	81	74	82	100

+ Die Gliederung der Zweige folgt der ISIC (International Standard Industrial Classification) der OECD: Textilindustrie: 321; Eisen- und Stahlindustrie: 371; Schiffbau: 3841; Maschinenbauindustrie: 382; Elektrotechnische Industrie: 383; Automobilbauindustrie: 3843.

++ Auf der Basis laufender Preise und Landeswährungen.

+++ 1976 statt 1975.

o Zahlen vor 1980: nicht genau vergleichbar.

Quellen:

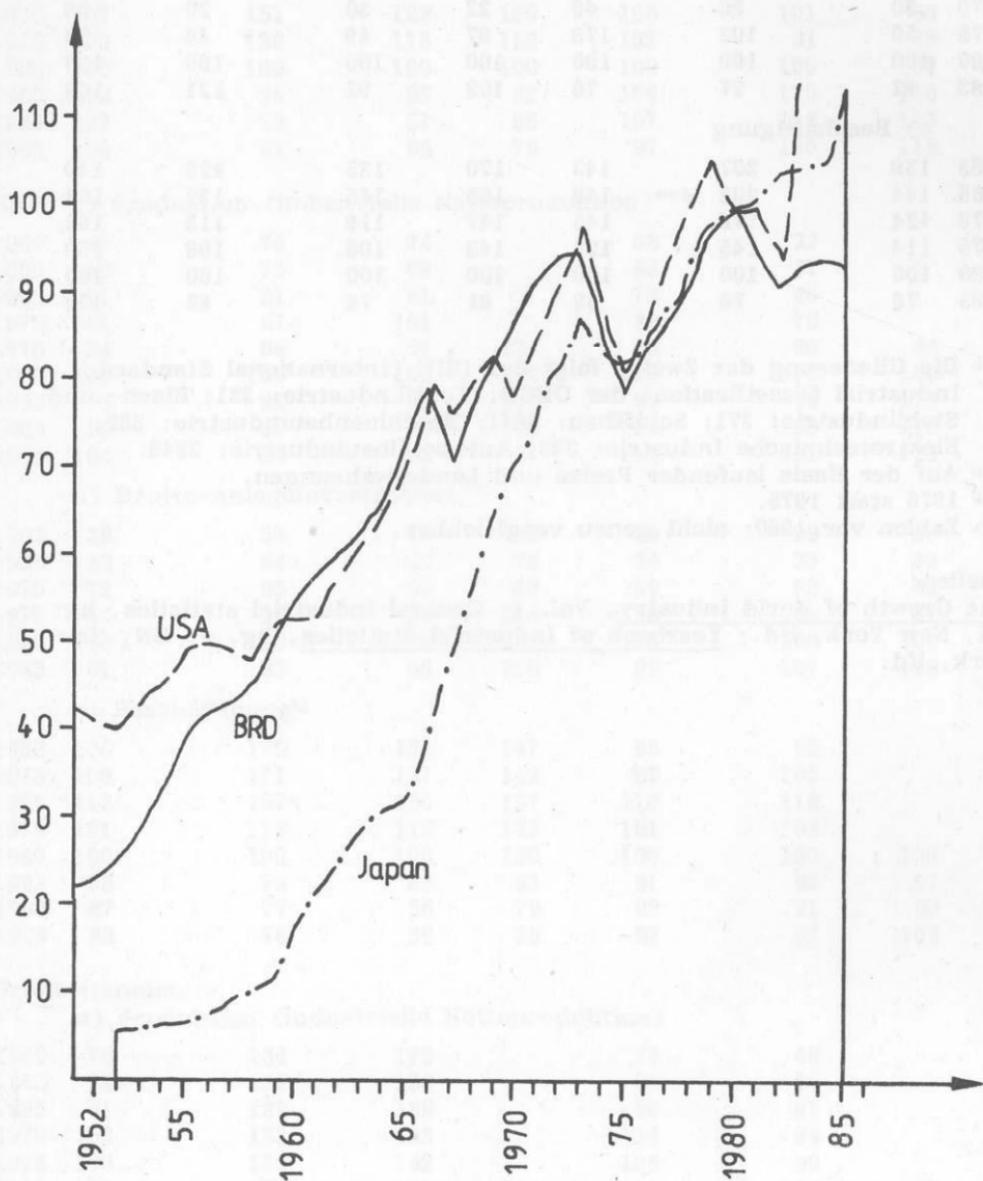
The Growth of World Industry, Vol. 1: General industrial statistics, hg. v. UN, New York, lfd.; Yearbook of Industrial Statistics, hg. v. UN, New York, lfd.

Grafik 1

Die Entwicklung der Anlageinvestitionen in den USA, in Japan und in der BRD
1952 - 1985

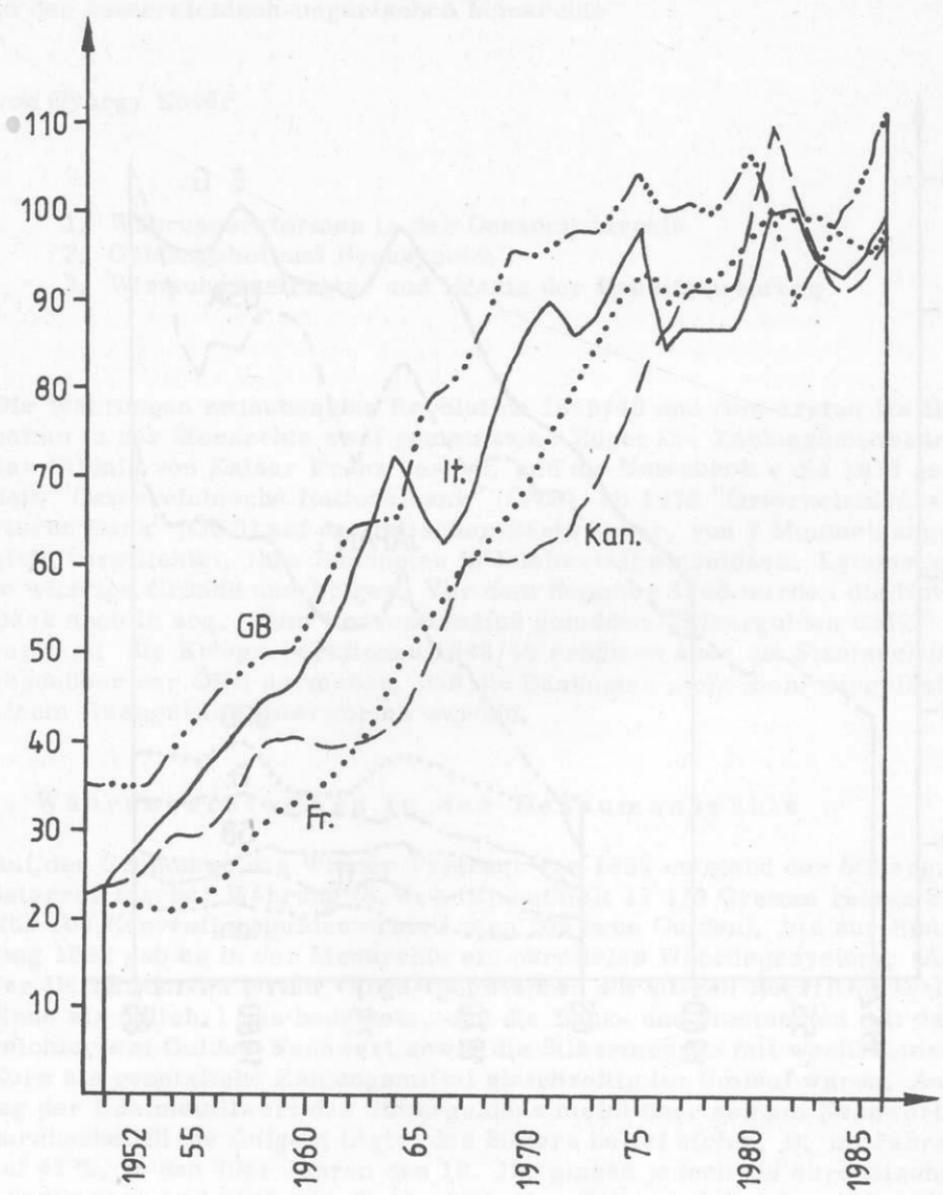
(1980 = 100, auf der Basis der Preise von 1980 und der Landeswährungen)

(USA, 1985: 129, 0)

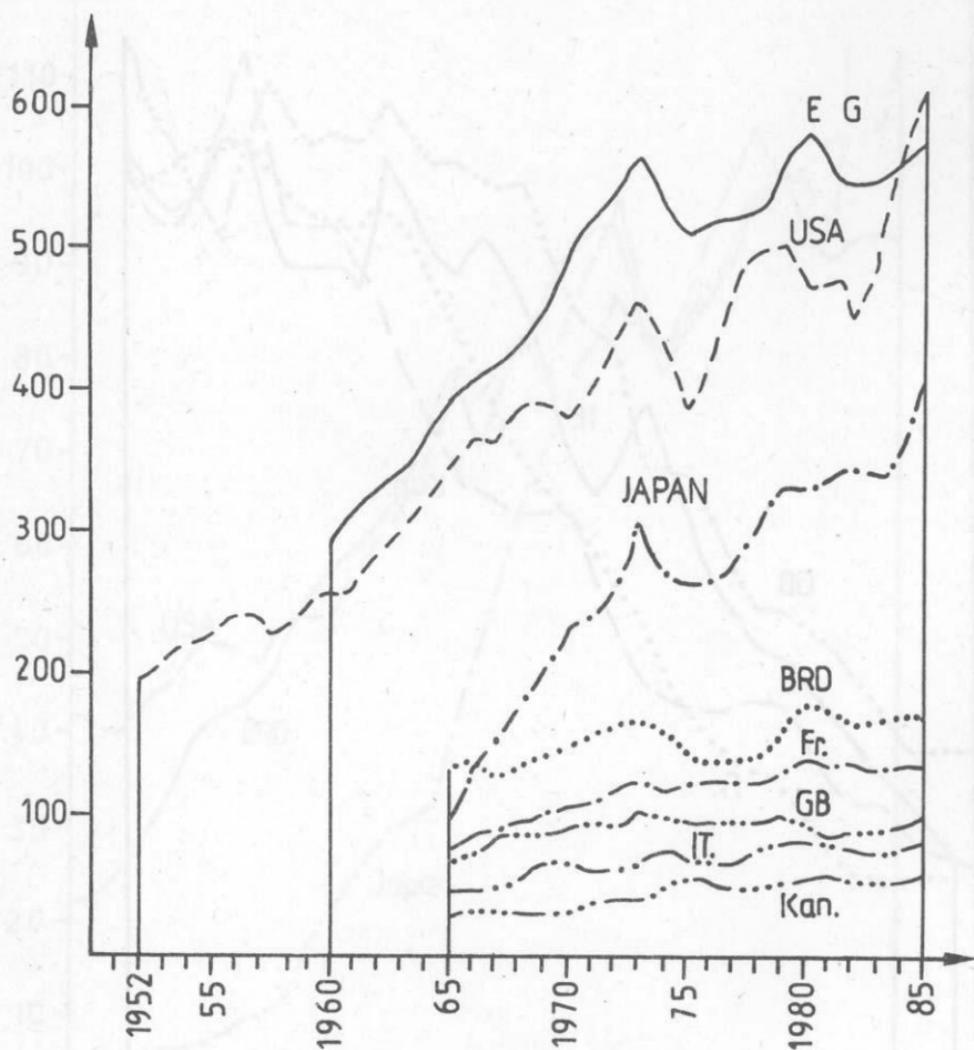


Grafik 2

Die Entwicklung der Anlageinvestitionen in Frankreich, Großbritannien, Italien und Kanada 1952 - 1985
(1980 = 100, auf der Basis der Preise von 1980 und der Landeswährungen)



Die Entwicklung der Anlageinvestitionen in den imperialistischen Hauptländern
(in Mrd. US-Dollar, in Preisen und Wechselkursen von 1980)



Quellen:

National Accounts 1960 - 1984, Bd. 1, hg. v. OECD, Paris 1986; Quarterly National Accounts, hg. v. OECD, Paris 1986, lfd.

Die Entwicklung des Banksystems in der österreichisch-ungarischen Monarchie

von György Kövér

1. Währungsreformen in der Donaumonarchie
2. Geldangebot und Banksystem
3. Wirtschaftsstruktur und Praxis der Kreditgewährung

Die Währungen zwischen der Revolution 1848/49 und dem ersten Weltkrieg hatten in der Monarchie zwei gemeinsame Züge: Die Zahlungsmittel trugen das Bildnis von Kaiser Franz Joseph, und die Notenbank - die 1816 gegründete "Österreichische Nationalbank" (ÖNB), ab 1878 "Österreichisch-Ungarische Bank" (ÖUB) auf dualistischer Basis - war, von 7 Monaten abgesehen, nicht verpflichtet, ihre Banknoten in Edelmetall einzulösen. Letzteres hatte wichtige Gründe und Folgen. Vor dem Sommer 1848 wurden die Noten der Bank noch in sog., dem Konventionsfuß gemäßen "Silbergulden CMZ" konvertiert; die Kriegsoperationen 1848/49 erhöhten aber die Staatsschulden gegenüber der ÖNB dermaßen, daß die Banknoten nicht mehr eingelöst und einem Zwangskurs unterworfen wurden.

1. Währungsreformen in der Donaumonarchie

Auf der Grundlage des Wiener Vertrags von 1857 entstand der Silbergulden österreichischer Währung (ö. W.). Er enthielt $11 \frac{1}{9}$ Gramm reines Silber (für 100 Konventionsgulden erhielt man 105 neue Gulden). Bis zur Neuregelung 1892 gab es in der Monarchie ein paralleles Währungssystem. (Aufgrund der Definition von István Varga¹ gebrauchen wir diesen Begriff im weiteren Sinne als üblich.) Das bedeutete, daß die Bank- und Staatsnoten mit österreichischem Gulden-Nennwert sowie die Silbermünzen mit wechselndem Kurs als gesetzliche Zahlungsmittel gleichzeitig im Umlauf waren. Anfangs lag der Edelmetallwert des Silberguldens meist über seinem Nennwert. Das durchschnittliche Aufgeld (Agio) des Silbers belief sich z. B. im Jahre 1861 auf 41 %. In den 70er Jahren des 19. Jh. gingen jedoch die europäischen Länder nach und nach zum Goldgeldsystem über, und das Angebot an Silber

1 Varga, István, Az újabb magyar pénztörténet és egyes elméleti tanulságai (Die neuere ungarische Geldgeschichte und ihre theoretischen Lehren), Budapest 1964.

nahm auf dem Edelmetallmarkt zu. Deshalb bröckelte das Agio des Silberguldens allmählich ab und schlug nach 1878 sogar in ein Disagio um. Der weitere starke Zufluß des Silbers mußte verhindert werden; deshalb wurde die Prägung von Silbermünzen als Zahlungsmittel eingestellt.

Trotzdem sank der inländische Wert des Silberguldens auf dem Londoner Silbermarkt tief unter seinen Nennwert. Am 1. Januar 1892 hatten die 11 $\frac{1}{9}$ Gramm Reinsilber eines Guldens nur noch den Wert von 83 Kreuzer ö. W.²

Die Nachteile der nicht geregelten Währung nahmen gegenüber den anfänglich zweifellos vorhandenen Vorteilen (z. B. daß sie als eine Art spontaner Zollschutz funktionierte) bis zum Ende des Jahrhunderts unbestreitbar zu. Durch die Kursschwankungen³ erlitt die Staatskasse, die ihre Einnahmen hauptsächlich auf Silberbasis bezog, auch bei der Rückzahlung der auf Goldbasis verrechneten Auslandsschulden ständig Verluste. Und obwohl auch Goldmünzen inländischer Prägung im Umlauf waren, brauchte man sie im Handel nicht zu nehmen.

Mit der Währungsstabilisation von 1892 ging man zur Goldkrone über. Laut Gesetz hatte 1 Gulden ö. W. den Wert von 2 Kronen. Um diese großangelegte Regelung zu gewährleisten, mußte das Gleichgewicht des Staatshaushaltes gesichert und der Goldbestand der ÖUB aufgefüllt werden, und es kam auch zur Emission einer neuen Staatsanleihe, der sog. Kronenrente.

Viele europäische Länder (in den 90er Jahren des 19. Jh. auch Rußland) gingen zur Golddeckung über. Zwischen den Zahlungsmitteln der Staaten mit Goldwährung bildete sich ein festes Wertverhältnis heraus. Aufgrund des Goldgehaltes entsprach 1 Krone dem Wert von 0,85 deutscher Mark, 1,05 französischem Franc und (nach 1895) 0,39 Goldrubel.

Im Laufe der Reform wurden die Staats- bzw. Banknoten ö. W. als Bargeld nach und nach aus dem Verkehr gezogen und durch Ein- und Fünfkronen-Silbermünzen bzw. neue Zehn- und Hundertkronenscheine ersetzt. Auch die Prägung von Zehn- und Zwanzig-, später Hundertkronen-Goldmünzen begann, aber eine Einlösepflicht der Notenbank wurde nicht deklariert. Die Währungsregelung wurde notwendigerweise mit äußerster Vorsicht und sukzessiv durchgeführt. Die Einguldenmünzen wurden nicht eingezogen, aber auch keine neuen geprägt. Sie galten als gesetzliches Zahlungsmittel und konnten der Metalldeckung der Banknoten hinzugerechnet werden. Deshalb bezeichneten Zeitgenossen die Krone als hinkende Goldwährung.⁴

2 Fellner, Frigyes Vincze, A valuta rendezése Magyarországon különös tekintettel a készpénzfizetések megkezdésére (Währungsreform in Ungarn, insbesondere der Beginn der Barzahlungen), Budapest 1911, S. 27 - 36.

3 März, Eduard/Socher, Karl, Währung und Banken in Cisleithanien, in: Die Habsburgsmonarchie 1848 - 1918, Bd. 1, Wien 1973, S. 345; Zsoldos, Géza, A bankkoncentráció (Die Bankkonzentration), Budapest 1914, S. 62 - 69.

4 Varga, S. 26.

2. Geldangebot und Banksystem

Die statistischen Daten ermöglichen die Untersuchung der Zusammensetzung der Geldmenge seit 1892, die inländische Geldfunktion erfüllte (vgl. Tab. 1). In der Tabelle führen wir nur die sofort kündbaren Passiva auf, deren Geldcharakter (monetariness) keinem Zweifel unterliegt. Bei der verbalen Analyse berücksichtigen wir jedoch bei dem Buchgeld auch die "Spareinlagen" und die meist auf einem laufenden Konto geführten Einlagen der "Gläubiger". Allerdings sagt die Statistik der Geldinstitute nichts über die Fälligkeiten.

Im Jahre der Währungsreform entfielen fast zwei Drittel des Geldverkehrs in der Monarchie auf Papiergeld und Banknoten. Diese ziemlich traditionelle Struktur wurde dadurch ergänzt, daß unter den Depositen in beiden Reichshälften die Sparbucheinlagen (mit einem Anteil von etwa 70 %) dominierten. Bernard Michel bezeichnet die Erscheinung, daß "die Kassen in einem so kapitalarmen Land wie Österreich das Niveau eines reichen, fanatisch sparenden Landes - Frankreichs - erreichten", äußerst zutreffend "als Hypertrophie des Sparkassensektors".⁵ Wir müssen hervorheben, daß das Buchgeld der ungarischen Banken eine fast so große Bedeutung hatte wie das der österreichischen Banken.

Nachdem das ungedeckte Papiergeld (Salzbergwerkscheine, Staatsnoten) eingezogen worden war, wuchs die Rolle des Banknotenverkehrs bis zum Beginn des Jahrhunderts sprunghaft, während im Münzenbestand das Gold überwog und das Silber in den Hintergrund drängte. Allmählich gewann das Buchgeld der österreichischen und der ungarischen Banken immer mehr an Bedeutung. Seine sehr schnelle Zunahme erfolgte jedoch in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg, und in der Zeit der Balkankriege (1912/13) stammte das Geldangebot schon fast zur Hälfte von den Kreditanstalten. Diese Entwicklung wurde von der - in Tab. 1 nicht angegebenen - Umstrukturierung der Einlagen noch mehr gefördert. Bei den Passiva stieg der Anteil der "Gläubiger"; er umfaßte vor allem deren Einlagen sowie die den Handels- und Industrieunternehmen bewilligten Kredite.

Das Geldangebot beruhte am Anfang des 20. Jh. eindeutig auf dem Übergewicht der Banknote und des Buchgeldes. Das entwickelte Banksystem stellte schon eine enge Verbindung zwischen den in verschiedenen Zeiten entstandenen und teilweise sich ergänzenden, teilweise sich überlagernden Strukturelementen her. Das älteste Glied des Gefüges war die seit 1816 tätige ÖNB. Sie eröffnete ihre erste Filiale 1847 in Prag, die zweite 1851 in Pest (Budapest), und 1875 hatte sie schon 24 Zweigstellen. Nach der Umbildung auf dualistischer Grundlage erweiterte die ÖNB ihr Netz. Zu ihm gehörten vor dem ersten Weltkrieg außer den Hauptanstalten in Wien und Pest 55 Filialen und 83 Nebenstellen in den Erbländern sowie 43 Filialen und 107 Nebenstellen in Ungarn.

Auch die Geschichte der Sparkassen geht auf den Beginn des 19. Jh. zurück. Die im Jahre 1819 gegründete "Erste Österreichische Spar-Casse" deklarierte ausdrücklich gemeinnützige Ziele und diente auch in anderen Gebieten

⁵ Michel, Bernard, *Banques & Banquiers en Autriche au début du 20. Siècle* = Cahiers de la Fondation Nationale des Sciences Politiques, 199, Paris 1976, S. 30.

Tabelle 1

Zusammensetzung der Geldmenge in der österreichisch-ungarischen Monarchie 1892 bis 1912

Bezeichnung	1892		1897		1902	
	in Mill. Kr.	in %	in Mill. Kr.	in %	in Mill. Kr.	in %
Münzen	139,6	5,1	441,8	13,4	277,3	8,1
(Gold	(37,5		(288,5		(204,8	
Silber)	102,1)		153,3)		72,5)	
Papiergeld	808,8	29,7	362,7	11,0	4,7	0,1
(Salzbergwerkschein	(136,0		(126,8		(-	
Staatsnote)	672,8)		235,9)		4,7)	
Notenbank (ÖUB)	982,6	36,0	1 456,2	44,2	1 832,6	53,6
(Banknotenverkehr	(956,0		(1 399,8		(1 635,2	
Kontokorrentschulden	19,8		21,3		171,1	
Sofort fällige Passiva)	6,8)		35,1)		26,3)	
Buchgeld an österreichischen Banken	451,0	16,5	625,6	19,0	809,2	23,6
(Kassenschein und Einlagen	(199,9		(236,3		(307,2	
Akzept, Anweisung, Kontokorrent	165,7		211,5		244,1	
Postscheckkonto)	85,4)		1 77,8)		257,9)	
Buchgeld an ungarischen Banken	346,5	12,7	409,5	12,4	498,5	14,6
(Kontokorrent, Postscheckkonto						
für Depositeneinlage,						
Kassenschein, Anweisung)	(15,3)		(14,4)		(15,9)	
Insgesamt	2 728,5	100	3 295,8	100	4 322,3	100

Bezeichnung	1907		1912		1892 = 100
	in Mill. Kr.	in %	in Mill. Kr.	in %	
Münzen	389,7	8,6	261,5	5,1	187,3
(Gold	(308,9		(234,8		
Silber)	80,8)		26,7)		
Papiergeld	-		-		
(Salzbergwerkschein	(-		(-		
Staatsnote)	-)		-)		
Notenbank (ÖUB)	2 205,3	48,9	3 090,8	47,7	314,6
(Banknotenverkehr	(2 028,0		(2 815,8		
Kontokorrentschulden	151,8		239,8		
Sofort fällige Passiva)	25,5)		35,2)		
Buchgeld an österreichischen Banken	1 321,5	29,3	2 092,0	32,3	463,9
(Kassenschein und Einlagen	(546,5		(1 105,2		
Akzept, Anweisung, Kontokorrent	407,1		545,3		
Postscheckkonto)	367,9)		441,5)		
Buchgeld an ungarischen Banken	593,6	13,2	1 031,4	15,9	297,7
(Kontokorrent, Postscheckkonto					
für Depositeneinlage,					
Kassenschein, Anweisung)	(12,6)		(4,9)		
Insgesamt	4 510,1	100	6 475,7	100	237,3

Quellen:

Compass, Österreichisches Statistisches Handbuch, gegründet v. Gustav Leonhardt, Jgg. 1892 - 1912, Wien 1892-1912; Magyar Statisztikai Évkönyv (Ungarisches Statistisches Jahrbuch), Jgg. 1892-1912, Budapest 1892 - 1912. - Die Ausgangsdaten stellte mir György Péteri zur Verfügung, dem ich dafür danke.

des Reiches als Vorbild.⁶ Die zweite Sparkasse wurde 1825 in Prag gegründet.⁷ Ihr folgte 1836 die allgemeine Sparkasse in Kronstadt.⁸ Die 1840 eröffnete "Pester Vaterländische Erste Sparkasse" (Pesti Hazai Első Takarékpénztár) gab aber schon das Prinzip der Gemeinnützigkeit auf und fungierte nach den Regeln der ungarischen Gesetzgebung als Aktiengesellschaft. Auch in den anderen Gebieten der Monarchie unterschieden sich die Sparkassen an der Jahrhundertwende kaum von den Aktienbanken.⁹

Die typischen Geldleute des Vormärz, die Privatbankiers, waren an der Jahrhundertwende schon in der Versenkung verschwunden.¹⁰

Die ersten eigentlichen Bankanstalten, die den Bedarf an kurzfristigen Handelskrediten befriedigen sollten, wurden in den 40er und 50er Jahren des 19. Jh. gegründet: die "Pester Ungarische Handelsbank" (Pesti Magyar Kereskedelmi Bank) 1841; die "Niederösterreichische Escompte-Gesellschaft Wien" 1853; die "Banca Commerciale Triestina" 1859. Sie waren Handelsbanken im engsten Sinne des Wortes, die die Wechselkontierung als ihre Hauptaufgabe ansahen. Bis zur Jahrhundertwende veränderte sich jedoch ihr Charakter grundsätzlich: Auch sie wurden Universalbanken.

Die wahren Träger der Revolutionierung des Bankwesens im 19. Jh. waren die dem Vorbild des Crédit mobilier der Gebrüder Pereire folgenden "Mobilbanken" (Banken, die Kredite auf Mobilien gewährten). Diese Geldinstitute sahen ihre Hauptaufgabe darin, Wertpapiere herauszugeben, wozu sie kurz- und langfristige Mittel aus außerordentlich vielen Quellen an sich zogen. Die erste Mobilbank der Monarchie, die Ende 1855 in Wien gegründete "k. k. priv. Österreichische Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe", bedeutete den Sieg der Rothschilds über die Gebrüder Pereire. Auch die alte "haute finance" verließ den traditionellen Weg der Privatbankiers. Der neuen Anstalt drückte die Anpassung an die Atmosphäre der Donaumonarchie ihren Stempel auf. Die "Credit-Anstalt" befaßte sich nämlich - entsprechend dem Vorhaben ihrer Gründer - ausschließlich mit innerstaatlichen Aktivgeschäften, und in ihrem Verwaltungsrat bekam auch der Vertreter der Staatsgewalt einen Platz. Vor dem Ausgleich hatte sie schon 5 Filialen in den ein-

6 März/Socher, S. 335.

7 Rudolph, Richard Lawrence, Banking and Industrialization in Austria-Hungary. The role of banks in the industrialization of the Czech Crownlands 1873 - 1914, Cambridge 1976, S. 71.

8 Vargha, Gyula, A magyar hitelügy és hitelintézetek története (Geschichte des ungarischen Kreditwesens und der ungarischen Kreditanstalten), Budapest 1896, S. 84.

9 Jirkovsky, Sándor, A magyarországi pénzintézetek története az első világháború végéig (Geschichte der Geldinstitute Ungarns bis zum Ende des ersten Weltkrieges), Budapest 1945, S. 122.

10 Wer erinnert sich wohl noch an die einstigen Größen: an Sina, Geymüller, Stametz-Meyer und Arstein & Eskeles in Wien, an Lamel, Zdekauer und Fiedler in Prag oder an Kappel und Malvieux in Pest? Den einstigen Glanz bewahrte vielleicht allein das Haus Rothschild, obwohl selbst die Rothschilds in den früher monopolisierten Staatsanleihengeschäften in den Hintergrund gedrängt wurden (vgl. Michel, S. 106 - 109).

zelen Ländern: in Pest, Prag, Brünn, Lemberg und Triest.¹¹ Diese beschäftigten sich jedoch nur mit der Gewährung kurzfristiger Kredite (mit Kommissions-, Wechsel- und Lombardgeschäften). Die "Credit-Anstalt" rief 1867 die "Ungarische Allgemeine Kreditanstalt" (Magyar Általános Hitelbank) in Pest ins Leben, die sich dann 1871 auch die Pester Filiale des Wiener Mutterinstituts einverleibte, genauer gesagt, mit dieser bis 1900 in gemeinsamer Verwaltung weitergeführt wurde. Die einseitige Abhängigkeit zu beenden gelang erst an der Jahrhundertwende; aber die Beziehungen zwischen den beiden Anstalten blieben auch weiterhin "herzlich und freundschaftlich".¹²

Nach dem Vorbild der "Credit-Anstalt" kam dann eine "Mobilbank" nach der anderen zustande: zuerst, 1863 (noch am Anfang der Geldknappheit), entstand - durch Vermittlung der Londoner "Glyn, Mills and Co." - die "Anglo-Austrian Bank", die ein schon internationales Institut zu werden versprach.¹³

Die 1868 gegründete "Živnostenská banka pro Čechy a Moravu v Praze" (Živnobanka) erfüllte eine doppelte Funktion: Sie vermittelte einerseits zwischen den böhmisch-mährischen Sparkassen und der Wechseldiskontfunktion der Notenbank, andererseits schaltete sie sich als "Mobilbank" in das Emissionsgeschäft ein. Um letzteres möglichst vollkommen zu verwirklichen, gründete sie im Jahre 1869 auch ein spezielles Institut unter dem Namen "Všeobecná česká banka". Damit konnte der Typ Universalbank auch im höchstentwickelten Industriegebiet der Monarchie Wurzeln schlagen.¹⁴

Der "Wiener Bankverein" begann seine Tätigkeit im Mai 1869 mit französischer Beteiligung; 1870 entstand dann aus der Vereinigung von vier kleineren Wiener Banken die "Unionbank".¹⁵ Die Wiener Großbanken, zu denen sich die "Österreichische Länderbank" gesellte, wurden schon von Anfang an als Universalbanken organisiert. Schon sehr früh trat ihr Bestreben zutage, ihre Einflußsphäre - durch Gründung von Filialen und Anknüpfung vertraglicher Beziehungen - auf die ganze Monarchie auszudehnen. Die böhmischen und ungarischen Institute versuchten aber - neben der Festigung ihrer Verbindungen mit Wien - ihrem Hinterland als selbständiger Einheit den Anschluß an den multinationalen Kapitalmarkt des Habsburgerreiches und an die wichtigeren Zentren des internationalen Geldmarktes zu sichern. In Wirklichkeit gehörte jedoch die Emanzipation in die Welt der Wunschbilder. Das Grundkapital der Kreditbank und der "Živnobanka" von je 80 Mill. Kronen

11 März, Eduard, Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josephs I., Wien 1968, S. 111.

12 Magyar Országos Levéltár (MOL = Ungarisches Staatsarchiv), Z 51, Magyar Általános Hitelbank (MÁH = Ungarische Allgemeine Kreditbank), Titkárság (Sekretariat), 56, cs, 831, t.; vgl. darüber auch Michel, S. 227 f., und Radnóti, József, Kornfeld Zsigmond (Zsigmond Kornfeld), Budapest o. J., S. 51.

13 Williams and Glyn's Bank Archive, London, G. G. Glyn. Private letter book; vgl. darüber Cottrell, P. L., London Financiers and Austria 1863 - 1875, in: The Anglo-Austrian Bank, Business History, 1969.

14 Vgl. Rudolph, S. 72.

15 Steiner, Fritz Georg, Die Entwicklung des Mobilbankwesens in Österreich = Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte, 8, Wien 1913, S. 220 - 222.

blieb bereits vor dem ersten Weltkrieg stark zurück hinter dem Aktienkapital des "Wiener Bankvereins" und der "Länderbank" von je 130 Mill. Kronen und der "Credit-Anstalt" von damals schon 150 Mill.¹⁶ Es blieb also bei einer engen Zusammenarbeit, auch wenn sich die Fäden zwischen den Bankgruppen zuweilen lockerten oder umstrukturiert wurden.

Neben diesen Mobilbanken gab es noch zwei Institutsarten, die an der Jahrhundertwende einen organischen Bestandteil des Kreditwesens der Monarchie bildeten. Die lange Reihe der Hypothekenbanken, die dazu ausersehen waren, landwirtschaftlichen Betrieben langfristige Kredite zu verschaffen, wurde 1841 von der "Galizischen Landständischen Credit-Anstalt" eröffnet, die nach dem Vorbild der preußischen Landschaften organisiert wurde.¹⁷ Seit 1856 befaßte sich die "Österreichische Nationalbank" - in Europa ohne Beispiel - gleichfalls mit der Gewährung von Hypothekarkrediten.¹⁸ Auch die 1863 gegründete "Ungarische Bodenkreditanstalt" (Magyar Földhitelintézet) nahm sich an den Landschaften ein Beispiel¹⁹, denn der ungarische Großgrundbesitz hielt die Kredite, die er bei der Notenbank für die kapitalistische Umgestaltung mit seinen Immobilien erzielen konnte, zu Recht für zu niedrig. Mit Hypothekarkrediten beschäftigten sich natürlich auch die Sparkassen vorrangig. Die wirkliche Neuerung der 60er Jahre war jedoch die als Aktiengesellschaft und nach französischem Vorbild organisierte "Immobilien"-Bank. So wurde mit französischem Kapital 1864 die "Allgemeine Österreichische Boden-Credit-Anstalt" gegründet, die sich jedoch nicht nur mit Hypothekargeschäften beschäftigte. Sie rief 1869 den "Wiener Bankverein" ins Leben, dem sie ihre großangelegte Emissionstätigkeit übertrug. Zu Beginn des Jahrhunderts knüpfte sie auch zur Industrie enge Beziehungen und betrieb als typische österreichische Universalbank außerdem laufende Geschäfte.²⁰ Den gleichen Weg ging auch die 1869 gegründete "Ungarische Hypothekarkreditbank" (Magyar Jelzáloghitelbank). Die wirklich originalen Hypothekenanstalten der Monarchie waren jedoch die Landesbanken. Die erste, die "Hypothekenbank des Königreiches Böhmen", entstand in Prag. Bis zum ersten Weltkrieg wurden 14 weitere gegründet. Diese Hypothekenbanken zeichneten sich dadurch aus, daß die von ihnen gewährten Kredite - mangels eines Grundkapitals - von der Regierung des Landes garantiert wurden.²¹

16 Vgl. dazu Compass, Österreichisches Statistisches Handbuch, gegründet v. Gustav Leonhardt, Jg. 1914, Bd. 1, Wien 1914.

17 Mennyey, Géza, A földhitel (Der Bodenkredit), Bd. 1, Budapest 1940, S. 217.

18 Schulte, Fritz, Die Bodenkreditinstitute der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1841 bis 1910, München/Leipzig 1912, S. 89.

19 Nagy, László József, A záloglevél-kibocsátás alapjául szolgáló törlesztéses kölcsön és a pénzintézetek kötvénykibocsátásai Magyarországon (Der der Ausgabe von Pfandbriefen zugrunde liegende Tilgungskredit und die Emission von Anleihepapieren der Geldinstitute in Ungarn), T. 5, hg. v. Magyar Nemzeti Bank (Ungarische Nationalbank), Budapest 1972, S. 76.

20 Michel, S. 27 f.

21 Ebenda, S. 40.

Schließlich sind die Kreditgenossenschaften zu erwähnen. Ihre beiden Typen erlangten in der zweiten Hälfte des 19. Jh. besondere Bedeutung. Beide haben ihren Ursprung in Deutschland. Die Kreditgenossenschaften von Franz Hermann Schulze-Delitzsch versuchten eher die Bedürfnisse der städtischen Gewerbetreibenden zu befriedigen; sie versprachen ihren Mitgliedern hohe Dividende, nahmen auch Spareinlagen an und beschäftigten sich vor allem mit dem Wechselgeschäft. Die Raiffeisenkassen wandten sich dagegen eher den ländlichen Gemeinden zu; sie schütteten keine Dividende aus, sondern bildeten einen unteilbaren genossenschaftlichen Fonds und machten gegen Obligationen langfristige Darlehen flüssig.²² Mit der sich ausbreitenden Agrarkrise schossen die Genossenschaften vom Typ Raiffeisen seit Mitte der 80er Jahre in der gesamten Monarchie wie Pilze aus dem Boden.

Bei der Entstehung der Kreditanstalten herrschte der französische und deutsche Einfluß in der Monarchie vor. Zu der Vielfalt des zeitlichen Ursprungs und des befolgten Vorbildes trat auch noch eine starke funktionale Gliederung hinzu (vgl. Tab. 2).

Die Aktiva der Geldinstitute, untergliedert nach den Formen der Einrichtung, zeigen klar, daß sich der Aufschwung der Aktienbanken in der Monarchie nach dem Zusammenbruch von 1873 nicht fortsetzte. Das Niveau vom Spitzenjahr der Gründerzeit erreichten diese Institute erst zu Beginn der 90er Jahre wieder. Die Sparkassen wurden in ihrer Entwicklung durch die Krise weniger zurückgeworfen; und bei der Kreditgewährung erlangten sie eine führende Rolle, die sie erst am Anfang des Jahrhunderts, während der "zweiten Gründungszeit" (1904 bis 1912), wieder verloren.²³ Seit den 80er Jahren nahm auch die Bedeutung der Hypothekarkreditanstalten und Kreditgenossenschaften stark zu. Der "zweite" Kreditsektor (wie Eduard März und Karl Socher diese Institute nennen) war also gar nicht sekundär, denn diese Kreditinstitute spielten bei der Finanzierung der Landwirtschaft, des Wohnungsbaus und der örtlichen Infrastruktur eine bestimmende Rolle.²⁴ Wie wir später noch sehen werden, waren die Banken bis zur Jahrhundertwende nicht bestrebt, engere Beziehungen zur Industrie auszubauen. Infolge der Abneigung der Öffentlichkeit und der Kreditanstalten gegen riskante industrielle Kapitalanlagen traten die meist auf lokalen Grundlagen organisierten Kreditsektoren in den Vordergrund. Damit nahmen freilich auch die Institute in der multinationalen Monarchie einen nationalen Charakter an. Infolgedessen brachen ständig Kämpfe um die ungarische Notenbank aus; aber nur die Bankgründungen der Sparkassen führten zum Erfolg. Im Juli 1901 kam es durch deutsche Sparkassen und ihre österreichischen Partner in Böhmen zur gemeinsamen Gründung der "Centralbank der deutschen Sparkassen" und im Mai 1903 zur Gründung eines parallelen Instituts, der "Üst-

²² Vargha, S. 334 f.

²³ Eduard März bezog seinen recht zutreffenden Ausdruck im Jahre 1957 noch auf den ganzen Zeitraum zwischen 1895 und 1914, (März, Eduard, Besonderheiten in der Entwicklung des österreichischen Bankwesens, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 1957, S. 69), neuerdings jedoch auf den zwischen 1904 und 1912 (März/Socher, S. 358).

²⁴ Vgl. März/Socher, S. 359.

Tabelle 2

Sämtliche Aktiva der Geldinstitute 1873 bis 1913
(in Mill. Kronen)

Geldinstitute	1873	1883	1893	1903	1913
ÖUB (1873 ÖNB)	1 111,26	1 186,26	1 531,04	2 523,04	3 344,58
Aktienbanken					
Erbländer	2 233,96	1 712,43	2 323,30	3 794,90	9 766,30
Ungarn	263,42	184,41	886,26	1 929,20	(12 112,02) ⁺
Sparkassen					
Erbländer	1 030,00	1 894,90	3 242,40	4 813,30	7 092,90
Ungarn	375,26	401,92	1 499,80	2 643,90	(12 112,02) ⁺
Postsparkassen					
Erbländer	-	8,20	166,20	450,60	590,40
Ungarn	-	-	33,16	118,70	270,30
Bodenkreditanstalten					
Erbländer	170,47	390,37	798,01	2 020,20	3 592,70
Ungarn	125,68	138,18	651,36	1 299,80	(937,60) ⁺
Kreditgenossenschaften					
Erbländer	29,74	452,05	839,06	1 822,26	3 880,24
Ungarn	39,74	39,43	168,54	443,67	816,54

⁺ In der ungarischen Statistik werden seit 1910 die Aktienbanken, die Sparkassen und auch die als Aktiengesellschaften betriebenen Hypothekenbanken zusammen angegeben.

Quellen:

Good, David F., 'Stagnation and "Take-off" in Austria. 1873 - 1913,' in: *The Economic History Review*, 1/1974, S. 84 - 86; Magyar Statisztikai Évkönyv (Ungarisches Statistisches Jahrbuch, Jgg. 1873 - 1913, Budapest 1873 - 1913.

redni Banka Českých Spořitelén" (Sporobanka).²⁵ Die Banken strebten damals schon ein engeres Verhältnis zu den Einlegern an: Die Konzentration des Bankkapitals ging mit der "Dezentralisation des Bankbetriebes" einher. Die 10 Wiener Großbanken hatten 1896 34 und 1905 bereits 92 inländische Filialen. Die Konkurrenz spitzte sich also nicht nur zwischen den nationalen Geldinstituten, sondern auch zwischen Banken und Sparkassen zu. Die "Sporobanka" eröffnete 1913 außer in Brünn auch in Wien, Lemberg, Krakau, Czernowitz, Triest und Budapest sowie in New York Vertretungen.²⁶

Auch die Wiener Banken formierten sich und versuchten ein Abkommen über einen einheitlichen Zinsfuß zu treffen. Es war sicher kein Zufall, daß gerade die Wiener Filiale der "Živnobanka" und die "Anglo-Austrian Bank" am heftigsten dagegen protestierten. Die Bemühungen um ein umfassenderes Bankkartell führten schließlich im März 1907 zum Erfolg, und zwar zu einem sog. Konditionskartell, zu dem Versuch, den bisher minimalen Zinsfuß bei privaten Krediten an die Bankrate anzugleichen.²⁷

Der Vorgang wurde dermaßen geheimgehalten, daß die Geschichtsschreibung erst in jüngster Zeit die Gründung dieses Kartells entdeckte. Die ungarischen Banken schlossen sich im Juli 1908 dem Bankkartell an. Im Laufe der Verhandlungen traten sowohl die das Abkommen fördernden Motive als auch die Gegensätze zwischen den Banken noch offensichtlicher hervor. Einige Teilnehmer des "österreichischen" Abkommens waren nicht bereit, das mit den Ungarn geschlossene Kartell zu unterzeichnen. Das Bedürfnis, das Bankkartell zustande zu bringen, wurzelte also genauso wie die regional-ethnischen Bankkonflikte in der Krisensituation.

Der Zinsfuß wies seit Ende der 70er Jahre in der Monarchie - genauso wie auf dem Weltmarkt - eine eindeutig sinkende Tendenz auf. Dem entsprachen Maßnahmen der ungarischen Regierung in den Jahren 1877 und 1883, die möglichst hohe Zinsen sichern sollten und bei der Zurückdrängung des Wuchers eine wesentliche Rolle spielten, sowie die einheitliche Rediskontierungsrate der Filialen der auf dualistischer Grundlage gebildeten Notenbank.

Ende des 19. Jh. verringerten sich die regionalen Zinsunterschiede. Die Ausgleichstendenz stockte jedoch zu Beginn des 20. Jh. Der Zinsfuß der rückständigen Regionen erhöhte sich sogar etwas, ohne daß dies jedoch zu einer Umkehr der Integrationstendenz führte.²⁸

Das Bedürfnis, den Geldmarkt aufzugliedern, zeigte sich nur in der Forderung nach der Errichtung einer selbständigen ungarischen Notenbank, wobei aber in maßgebenden Bankkreisen mit Recht darauf aufmerksam gemacht wurde, daß "die selbständige ungarische Notenbank über längere Jahre hin-

²⁵ Vgl. Michel, S. 37.

²⁶ Vgl. Rudolph, S. 145, u. März, Österreichische Industrie- und Bankpolitik ..., S. 296. - Die Formulierung "Dezentralisation des Bankbetriebes" habe ich von Géza Zsoldos übernommen (Zsoldos, S. 61).

²⁷ Michel, S. 113 f.

²⁸ Good, D. F., National Bias in the Austrian Capital Market before World War I, in: Explorations in Economic History, 1977, S. 147.

weg eine Zinspolitik verfolgen muß, die den Privatkredit bedeutend verteuert".²⁹ Die Zinsunterschiede waren Ausdruck eines starken Wirtschaftsfalles im ökonomischen Entwicklungsstand, das dazu zwang, Kapital aus den stärker entwickelten Teilen des Reiches in die rückständigen Randgebiete zu leiten. Deshalb konnten die Zentrifugalkräfte, die die Einheit der Monarchie zerstören wollten - auch wenn keine Dokumente belegen, daß das Bankkartell von Dauer war -, bis zum Ende des ersten Weltkrieges in der Wirtschaft nicht die Oberhand gewinnen.³⁰

3. Wirtschaftsstruktur und Praxis der Kreditgewährung

Die Zusammensetzung der kurzfristigen Bankkredite in den wirtschaftlich ausschlaggebenden Regionen der Monarchie zeigt die Unterschiede der Wirtschaftsstruktur auch in der Finanzsphäre (vgl. Tab. 3). Zu Beginn der 80er Jahre herrschte der Wechselkredit (mit einem Anteil von 43,4 %) selbst im enger aufgefaßten Österreich unter den kurzfristigen Krediten - wenngleich nur noch minimal - vor. Wesentlich größer war seine Überlegenheit bei den böhmisch-mährischen Banken (58,3 %) und erst recht in Ungarn (79,7 %). In dem Bestand der Wechselportefeuilles am Jahresende kann allerdings ein jährlicher Wechselverkehr von unterschiedlicher Größe, abhängig von der Fälligkeit, enthalten sein. Der Wechsel, der ursprünglich aus dem Handel stammte, drang über das Warengeschäft auch in die Produktion ein. Bei seinem Durchbruch in Ungarn spielte der Ausbau der Budapester Großmühlenindustrie eine entscheidende Rolle. Die starke Schwankung des Bedarfes an Umlaufkapital veranlaßte schon 1867 die "Kommerzbank" (Kereskedelmi Bank), die Mühlenwechsel kurzfristig diskontieren zu lassen. Das wurde später "auch auf die Wechsel anderer Institute und dann auch auf die der Privatfirmen ausgedehnt"³¹.

In den 70er Jahren des 19. Jh. drang der Wechsel auch in die Landwirtschaft ein und rief den von Zeitgenossen oft gegeißelten sog. Bauernwechsel ins Leben. Der Landwirt brauchte den Wechselkredit zu Verbrauchs- oder Betriebszwecken. Dieser Wechsel konnte nur diskontiert werden, wenn er auch von Bürgen unterschrieben worden war. Wegen des Charakters der landwirtschaftlichen Produktion konnte der Bauer während der drei Monate zwischen der Kreditaufnahme und dem Verfall die zu der Tilgung nötige Geldsumme oft nicht beschaffen. Es blieb also keine andere Lösung, als den Wechsel am Verfallstag zu prolongieren.³² Dieser Typ des Wechsels verbreitete sich in den 80er Jahren, als die Wechselvorschriften schon weniger streng waren.

29 So die Äußerung von Zsigmond Kornfeld, dem Generaldirektor der "Ungarischen Allgemeinen Kreditanstalt" (Radnóti, S. 159).

30 Jászi, Oskár, A Habsburg-Monarchia felbomlása (Auflösung der Habsburger Monarchie), Budapest 1983, S. 288 - 290.

31 Pálya, Jakab, A Pesti Magyar Kereskedelmi Bank keletkezésének és ötvenéves fennállásának története (Geschichte der Entstehung und des 50jährigen Bestehens der Pester Ungarischen Handelsbank), Budapest 1982, S. 246.

32 Horváth, Béla, A kezeselt saját váltók pénzintézeteinknél (Die avalierten eigenen Wechsel bei den ungarischen Geldinstituten) = Magyar Pénzügy, Nr. 28, Budapest 1982.

Tabelle 3

Kurzfristige Bankkredite 1880 bis 1912

Jahr	Kredite	Österreich		Böhmische Länder ⁺		Ungarn	
		in Mill. Kr.	in %	in Mill. Kr.	in %	in Mill. Kr.	in %
1880 ⁺	a	569,4	42,2	36,7	31,1	46,0	11,9
	b	586,1	43,4	68,9	58,3	307,9	79,7
	c	195,3	14,4	12,5	10,6	32,4	8,3
	(a+b+c)	1 350,8	100	118,1	100	386,3	100
1890	a	955,5	51,3	64,2	47,2	167,5	20,2
	b	632,9	34,0	64,8	47,7	609,6	73,4
	c	273,5	14,7	6,9	5,1	53,9	6,5
	(a+b+c)	1 861,9	100	135,9	100	831,0	100
1900	a	1 608,0	53,3	230,7	50,2	620,7	31,2
	b	1 109,6	36,8	194,7	42,4	1 242,4	62,4
	c	300,6	9,9	33,8	7,4	128,3	6,4
	(a+b+c)	3 018,2	100	459,2	100	1 991,4	100

Jahr	Kredite	Österreich		Böhmische Länder ⁺		Ungarn	
		in Mill. Kr.	in %	in Mill. Kr.	in %	in Mill. Kr.	in %
1910	a	3 812,3	55,3	-	-	1 648,9	35,3
	b	2 466,9	35,8	-	-	2 748,7	58,5
	c	613,0	8,9	-	-	273,0	5,8
	(a+b+c)	6 892,2	100	-	-	4 670,6	100
1912	a	5 065,0	56,0	1 046,8	63,2	2 052,8	36,7
	b	3 089,1	34,2	476,7	28,8	3 229,0	57,7
	c	884,2	9,8	132,2	8,1	310,5	5,6
	(a+b+c)	9 038,3	100	1 655,7	100	5 592,3	100

a Kontokorrentkredite.

b Wechsel.

c Vorschüsse.

+ Böhmische Länder 1881.

Quelle:

Michel, Bernard, *Banques & Banquiers en Autriche au début du 20. siècle* = Cahiers de la Fondation Nationale des Sciences Politiques, 199, Paris 1976, S. 81 f.; *Magyar Statisztikai Évkönyv* (Ungarisches Statistisches Jahrbuch, Budapest 1880 - 1912). Rudolph, R. L., *Banking and Industrialization in Austria-Hungary. The role of banks in the Industrialization of the Czech Crownlands 1873 - 1914*, Cambridge 1976, S. 81 f.

Die Sparkassen argumentierten damit, daß sie ihre angehäuften Einlagen in bankmäßigen, d. h. rediskontierbaren Wechseln anlegen müßten und daß "noch kein Geldinstitut wegen der Bauernwechsel zahlungsunfähig geworden ist".³³ Es kann nur mit dem hohen Anteil der landwirtschaftlichen Wechsel erklärt werden, daß der überwiegende Teil der kurzfristigen Kredite (57,7 %) auch noch vor dem ersten Weltkrieg Wechselkredit war. Dies bedeutete auch, daß die Frage des landwirtschaftlichen Personalkredits in der gesamten Zeit des Dualismus (und auch später noch) ungelöst blieb.

Die wichtigste Veränderung im dualistischen Zeitalter war die große Verbreitung des Kontokorrentkredits bei der Kreditgewährung an Betriebe. Sein enger Zusammenhang mit der Industrialisierung zeigte sich auch darin, daß er - in Österreich bereits in den 80er Jahren und in Böhmen in den 90er Jahren - dem Wechselkredit den Rang ablief. (Die Kontokorrentkredite hatten im Jahre 1912 an den Aktiva der böhmisch-mährischen Banken schon einen Anteil von 63,2 % und in den österreichischen Banken einen von 56 %.) In Ungarn trat dieser Strukturwechsel bis zum ersten Weltkrieg nicht ein.

Die engen Beziehungen zwischen Bank und Industrieunternehmen begannen jedoch nicht mit dem Kontokorrentverhältnis und wurden auch nicht von einem Tag zum anderen ausgebaut. Der Prozeß ging auch in diesem Fall vom Warengeschäft aus. Zunächst war die Tätigkeit der Großbanken äußerst eng mit der Geschäftsführung der Handelsbankiers verknüpft.³⁴ Die Banken brachen ihre Beziehungen zum Handel auch nach 1873 nicht ab. Das auf Kommissionsbasis oder auf eigene Rechnung betriebene Warengeschäft war besonders in zwei Branchen hochaktuell: im Zuckerhandel und im Kohlenhandel.³⁵

Das Kommissionsgeschäft verbreitete sich von den 90er Jahren an ebenfalls in anderen Industriezweigen, auch in solchen, für die der Verkauf auf Kommissionsbasis früher überhaupt nicht bezeichnend war. Eine gewisse Spezia-

³³ Jirkovsky, S. 173.

³⁴ Als z. B. einer der größten Handelsbankiers von Pest, I. I. Kohen, 1869 in Konkurs ging, wurden 70 % des als Konkursmasse aufgeführten Tabaks von 35 489 Zollzentner (1 Zollzentner = 50 kg) in einem mit der Pester Filiale der "Credit-Anstalt" gemeinsam unterhaltenen Lager verwahrt (Budapest Főváros Levéltára/BFL = Archiv der Hauptstadt Budapest), IV, 1343 (J 37/1869).

³⁵ Die Geschichte der Ostrovaer Kohlenbergwerke des Herzogs Salm zeigt klar das Wesen des Umgestaltungsprozesses (Rudolph, S. 253). Die Brünner Filiale der "Credit-Anstalt" schloß im Herbst 1889 einen Kommissionsvertrag über die Übernahme der gesamten Kohleproduktion. Nach langjähriger erfolgreicher Zusammenarbeit bat der Herzog Ende 1896 die Bank, ihm bei der Gründung einer Bergwerk-Aktiengesellschaft zu helfen. Die Bank beteiligte sich an dieser "Ostrauer Bergbau A. G." und hielt gleichzeitig den Kommissionsvertrag aufrecht. Als 1901 von der Erneuerung des Vertrages die Rede war, bot die Bank an, den Kredit für die Bergbaugesellschaft zu verdoppeln. 1909 schuldete das Unternehmen, das über ein Grundkapital von 6 Mill. Kronen verfügte, schon 5,6 Mill. der Bank, die unmittelbar nur 12 % des Aktienkapitals besaß.

lisierung war ebenso bei den Wiener Großbanken zu beobachten, obwohl die Grenzen nicht immer scharf gezogen werden können: Die "Credit-Anstalt" nahm bei der Rüstungsproduktion, der Erdöl- und der Zuckerindustrie eine führende Stelle ein, die "Anglo-Austrian Bank" spielte im Lignitbergbau und der Gummiindustrie von Böhmen sowie in der ungarischen Metallindustrie eine bedeutende Rolle, und die "Länderbank" hielt eine Reihe von Kartellen und Trusts, die Fertigerzeugnisse herstellten, unter ihrer Kontrolle.³⁶

Nach 1873, als die ersten Kartellorganisationen in der Monarchie zustande kamen, nahmen die Banken gegenüber der Industrie einen recht reservierten Standpunkt ein.³⁷

Die ersten Kartellvereinbarungen wurden ausdrücklich zur Förderung der Industriekreise getroffen. Diese Kartelle "gingen nicht aus der Dynamik und dem Modernismus der Industrie, dem intensiven Kapitalfluß hervor, sondern im Gegenteil: aus der Enge des Marktes und daraus, daß sich die Unternehmen als unfähig erwiesen, ihre Konkurrenten dem Erdboden gleichzumachen."³⁸

Im Verhältnis zwischen Bank und Industrieunternehmen trat erst an der Jahrhundertwende eine Veränderung ein, die vom neuen Gründungsfieber und vom Anschwellen des Effektenportefeuilles der Banken nicht zu trennen war (vgl. Tab. 4).

Die lebhaftere Gründungslust und die Gefahr eines zu großen Effektenbesitzes spornten gleichermaßen die Banken zur Erhöhung des eigenen Aktienkapitals an.³⁹

Über die Industriebeteiligung der Banken haben wir keinen genauen Gesamtüberblick. Jurij Křižek hielt seine diesbezügliche Einschätzung, die er für die erste Hälfte des Jahres 1914 "aus dem Compass, der zeitgenössischen Literatur und aus Memoiren" zusammenstellte, auch selbst nicht für "voll-

36 Rudolph, S. 199.

37 Das spiegelt sich auch in dem Interview wider, das 1891 mit dem damals neu ernannten österreichischen Finanzminister, Dr. Emil Steinbach, geführt wurde. Dieser gab seiner Verwunderung Ausdruck, daß "sich die Geldinstitute mit Industrieunternehmen so wenig beschäftigen" (März/Socher, S. 347).

38 Michel, S. 162 f.

39 Das Grundkapital der österreichischen Banken im engeren Sinne wuchs zwischen 1890 und 1900 jährlich durchschnittlich um 2,7 % und zwischen 1900 und 1912 jährlich durchschnittlich um 6 %. Die Wachstumsrate des Grundkapitals der böhmisch-mährischen Banken stieg in diesen beiden Perioden durchschnittlich von 9,7 % auf 13,3 % jährlich und bei den ungarischen Banken von 8,8 % auf 10 % (Rudolph, S. 80, bzw. eigene Rechnungen). Parallel dazu nahm der Bestand der Banken an eigenen Wertpapieren zu: Während die Wiener Aktienbanken 1885 eigene Papiere im Wert von 93,5 Mill. Kronen aufbewahrten, erhöhte sich diese Zahl bis 1913 auf 359 Mill. Kronen. (März, Österreichische Industrie- und Bankpolitik ..., S. 333.)

Tabelle 4

Entwicklung des Effektenportefeuilles 1882 bis 1912
(in Mill. Kronen)

Jahr	Erbländer	Ungarn	Österreichisch- ungarische Monarchie	Wachstum (1882 = 100)
1882	466,460	218,492	684,952	100
1892	965,982	278,719	1 244,701	181,7
1902	1 558,511	545,839	2 104,350	307,2
1912	2 212,421	1 383,139	3 595,560	524,9

Quellen:

Compass, Österreichisches Statistisches Handbuch, gegründet von Gustav Leonhardt, Jgg. 1882 - 1912, Wien 1882 - 1912; Magyar Statisztikai Közlemények (Ungarische Statistische Mitteilungen), Neue Reihe, Bd. 35, 82^x, 1.

ständig".⁴⁰ Deshalb führen wir zur Illustration die Angaben der "Credit-Anstalt" an, die in der Emission von industriellen Wertpapieren ohnehin an der Spitze lag, wobei zu betonen ist, daß die Beteiligung der anderen Banken wohl langsamer erfolgte und von kleinerem Ausmaß gewesen sein dürfte (vgl. Tab. 5).

Tabelle 5

Beteiligung der "Credit-Anstalt" an verschiedenen Unternehmen

Jahr	Industrie	Handel	Bank	Versicherung	Verkehr	Insgesamt
1890	1	-	1	-	-	2
1900	15	-	1	3	-	19
1910	32	4	4	3	1	44
1914	43	5	5	2	2	57

Quelle:

Scheffler, Egon, Das Bankwesen in Österreich, Wien 1924, S. 289.

Den durch die Beteiligung am Aktienkapital, die Kommissionsverkaufsverträge und die Kontokorrentkredite angeknüpften Beziehungen drückte auch die persönliche Verflechtung ihren Stempel auf.⁴¹

40 Křížek, Jurij, Die wirtschaftlichen Grundzüge des österreichisch-ungarischen Imperialismus in der Vorkriegszeit, 1900 - 1914, Prag 1963, S. 48, 102. - Rudolph zufolge zeichnen die Daten von Křížek ein "übertriebenes Bild" vom Aktienbesitz der Banken (Rudolph, S. 120), während sich März in seinem neuen Buch so äußerte, daß "diese Berechnungen nur einen beschränkten Publikationswert" haben (März, Eduard, Österreichische Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913 - 1923, Wien 1981, S. 73).

41 Die Vorstandsmitglieder der "Credit-Anstalt" nahmen 1914 in "Cisleithanien" 194 Verwaltungsratsposten und in "Transleithanien" 39 ein (Křížek, S. 101).

Solange das Problem der langfristigen Industriekredite in Mitteleuropa nicht gelöst war (und zwischen den beiden Weltkriegen weiter auf der Tagesordnung stand, die Emission von Industrieobligationen einzubürgern), wurde die langfristige Industriefinanzierung nach deutschem Vorbild - durch die Prolongation der Kontokorrentkredite - vergebens betrieben: Die Integration von Bank und Unternehmen konnte weder vollständig noch unumkehrbar werden.

Dagegen spielten die Banken bei der Versorgung der Landwirtschaft mit langfristigen Hypothekarkrediten eine wichtige Rolle (vgl. Tab. 6). Mit der Verbreitung der Hypothekarkreditanstalten in den 60er Jahren vermehrte sich der Hypothekarkreditbestand der Kreditanstalten in diesem Jahrzehnt am schnellsten.⁴² Ein bedeutender Teil der Verschuldung stammte offensichtlich daher, daß die früheren Privat- und Körperschaftsdarlehen in Institutsdarlehen konvertiert wurden. Die 1883 in Ungarn durchgeführten Stichproben anhand der Grundbücher zeugen davon (falls wir sie als repräsentativ gelten lassen), daß noch immer nur 19,1 % aller als Hypothek eingetragenen Lasten von Instituten stammten. Diese Verhältniszahl stieg bis Mitte der 90er Jahre auf 37 %.⁴³ Auch müssen wir erwähnen, daß Hypotheken nicht nur Grundbesitz, sondern auch Hausbesitz belasteten und sich somit nicht nur auf die Landwirtschaft erstreckten. (Der auf den Grundbesitz entfallende Anteil bewegte sich in Ungarn zwischen 1904 und 1909 um 70 %.)

Die Zunahme der Bankhypotheken war in den von den Wuchergesetzen und der Agrarkrise gekennzeichneten 80er Jahren am langsamsten; dann folgte ein neuer Aufschwung und danach wieder eine Verlangsamung. Inzwischen gruppierte sich auch die Rangfolge der Kreditanstalten bei der Kreditgewährung um. Während 1870 in der ungarischen Reichshälfte die "Österreichische Nationalbank" mit 27,6 %, die "Boden-Credit-Anstalt" und die "Ungarische Bodenkreditanstalt" (Magyar Földhitelintézet) mit je 21,5 % die Liste anführten, stand in den Erbländern die "Erste Österreichische Spar-Casse" mit 17,8 % an der Spitze. An zweiter Stelle lag die "Notenbank" mit 11,7 %, und ihr folgte das Prager Institut der "Hypothekenbank des Königreiches Böhmen" mit 9,6 %. Im Vergleich zu Ungarn war die Hypothekarkreditgewährung der Institute in den anderen Regionen der Monarchie viel dezentralisierter, und die Landanstalten und Landsparkassen kamen schon sehr früh zu einer wichtigen Rolle.

In Ungarn legten die Sparkassen auf dem Lande kurzfristige Einlagen in Hypothekarkrediten an. Bis zu den 80er Jahren befaßten sie sich überhaupt nicht mit der Ausgabe von Pfandbriefen. Im Jahre 1892 wurde - durch das

42 Wir müssen jedoch betonen, daß dies nur der Bestand der von den Kreditanstalten gewährten Darlehen ist, denn die Kreditvergabe durch Privatpersonen, kirchliche Körperschaften, Stiftungen und Waisenkassen ist auch für das Jahrhundert vor 1848 bekannt. Vgl. Tóth, Tibor, Hitelezők és adósok, A kölcsönforgalom kérdéseihez Somogyban 1756 - 1812 (Gläubiger und Schuldner. Zur Frage des Darlehensverkehrs im Bezirk Somogy 1756 - 1812), hg. v. Központi Statisztikai Hivatal (Zentralamt für Statistik), Budapest 1979.

43 Fellner, Frigyes Vincze, Adalékok mezőgazdasági hitelpolitikánkhoz (Beiträge zur ungarischen landwirtschaftlichen Kreditpolitik), T. 1, in: Közgazdasági Szemle, 1896, S. 772.

Hypothekarkreditbestand der Kreditanstalten in der Donaumonarchie
(in Mill. Kronen)

Jahr	Erbländer	Ungarn	Österreichisch- ungarische Monarchie	Durchschnittliche jähr- liche Wachstumsrate im jeweiligen vorangehen- den Jahrzehnt (in %)
1860	137	112	249	
1870	460	261	721	11,2
1880	892	505	1 397	6,9
1890	1 180	960	2 140	4,3
1900	2 313	2 039	4 352	7,4
1910	4 081	3 492	7 573	5,7

Quellen:

Schulte, Fritz, Die Bodenkreditinstitute der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1841 bis 1910, München/Leipzig 1912, S. 220 f.; Magyar Statisztikai Közlemények (Ungarische Statistische Mitteilungen), Neue Reihe, Bd. 35, 83^x, 1.

Zusammenwirken von 28 Kreditanstalten auf dem Lande und des "Wiener Bankvereins" - die "Zentrale Hypothekenbank der Ungarischen Sparkassen" (Magyar Takarékpénztárak Központi Jezálogbankja) gegründet, die sich ausschließlich mit der Ausgabe von Pfandbriefen befaßte. Zur Deckung ihrer Pfandbriefe dienten die ihnen übertragenen Anleihepapiere bzw. Schuldscheine der Institute auf dem Lande. Auch damit gelang es, die Provinz mit langfristigen Krediten so zu versorgen, daß dabei das Gleichgewicht der lokalen Geldinstitute nicht gefährdet wurde.⁴⁴

Die Zeit des Dualismus löste also in der österreichisch-ungarischen Monarchie das Problem des langfristigen Immobilienkredits und des kurzfristigen industriellen Betriebskredits. Mehr konnte man vor dem ersten Weltkrieg von einem sich industrialisierenden Agrarland kaum erwarten. Zu betonen ist jedoch das Fehlen des landwirtschaftlichen Personalkredits und des langfristigen Industriekredits. Die asymmetrische Kreditstruktur wurzelte eigentlich in dem Unterschied zwischen der Kapitalstruktur von Landwirtschaft und Industrie. Denn das wichtigste Produktionsmittel der Landwirtschaft blieb der Boden, während der Grundstückswert selbst in der grundkapitalintensiven Schwerindustrie im Vergleich zu den Maschinen und Ausrüstungen nur den kleineren Teil ausmachte.

Es sind mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, seit Alexander Gerschenkron in seinem wirkungsvollen und provokativen Buch im Zusammenhang mit den Stufen der Rückständigkeit feststellte: "In Österreich konnten sich die Banken mit Erfolg der Förderung der industriellen Aktivität widmen. Aber jenseits des Leithagebirges, in Ungarn, erwies sich die Tätigkeit der Banken

⁴⁴ Vgl. Nagy.

zur Gänze als inadaquat, und die ungarische Regierung begann gegen die Jahrhundertwende eine kraftvolle Industrialisierungspolitik zu entfalten".⁴⁵ Die Österreich betreffende Feststellung wurde so entschlossen und begründet kritisiert,⁴⁶ daß sich Gerschenkron in seinem letzten, Österreich behandelnden Werk gezwungen sah zu erklären: "Die Investitionsbank trug eher in ziemlich wechselnder denn ausgeglichener und bestimmt nicht in sensationeller Art und Weise zu der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes bei."⁴⁷ Auch Gerschenkrons Ungarn betreffende These wurde stark kritisiert, nach der "die erwähnten Formen der staatlichen Intervention trotz ihres spektakulären Charakters in der Industrieentwicklung nur eine ziemlich peripherische Rolle spielten".⁴⁸

Es kann also festgestellt werden, daß an sich weder die Rolle der Bank noch die des Staates die Besonderheiten der wirtschaftlichen Entwicklung in der österreichisch-ungarischen Monarchie erklären. Die Zeit der einseitig institutionalistischen Erklärungen ist sowieso vorbei. Daß das Banksystem weder bei der Agrarentwicklung noch bei der Industrialisierung eine Rolle als entscheidender Faktor spielte, bedeutet durchaus nicht, daß es zu Beginn des 20. Jh. aufgrund dieser Entwicklungen keine ökonomische Schlüsselposition als mitwirkender Faktor eingenommen habe. Zusätzlich zu dem bisher Gesagten wird dies von einigen wirklich maßgebenden Bankiers aus beiden Reichshälften der Monarchie bestätigt; so stellte der Präsident der "Anglo-

45 Gerschenkron, Alexander, Economic Backwardness in Historical Perspective, Harvard 1962, S. 20.

46 "Österreichs Beispiel ist kaum geeignet, eine so einfache, kausale Erklärung eindeutig zu verifizieren" (März/Socher, S. 347). "Die dargelegte Beweisführung unterstützt die Schlußfolgerung, daß die Idee, nach der die Banken in Österreich die Lenker der Industrialisierung waren", nicht stimmt (Rudolph, S. 192).

47 Gerschenkron, Alexander, An Economic Spurt That Failed, Princeton 1977, S. 58.

48 Iván T. Berend und György Ránki zufolge "muß man nicht die eigentümliche und besondere Rolle des Staates, sondern den durch die staatliche Tätigkeit höchstens nur geförderten und motivierten Kapitalimport ... für das wichtigste Merkmal der modernen Umgestaltung der Wirtschaft in Osteuropa und für den wichtigsten Unterschied zu Europas anderen Gebieten halten" (Berend, Iván T./Ránki, György, Közép-Kelet-Európa gazdasági fejlődése a 19 - 20. században/Wirtschaftliche Entwicklung Ostmitteleuropas im 19. - 20. Jh./Budapest 1969, S. 109). Wir bemerken, daß hingegen nach Gerschenkrons Meinung (Gerschenkron, Alexander, Comments, in: Sixth International Congress on Economic History, Copenhagen 1974, S. 71) dieser Standpunkt "die quantitative Bedeutung der ausländischen Investition übertreibt".

"Austrian Bank", Carl Morawitz, am Vorabend des ersten Weltkrieges fest:
"In unserem Land knüpfen sich die Banken an das Schicksal der Produktion
enger als in jedem anderen Land."⁴⁹

Dem gewachsenen Gewicht der Banken mußte auch die Staatsgewalt Rechnung
tragen, und sie tat es auch, wie aus der Einschätzung von Eugen Lo-
puszanski, dem damaligen Staatssekretär im österreichischen Finanzmi-
nisterium, hervorgeht: "Die großen Mobilbanken stellen heute einen in jeder
Hinsicht bedeutenden Machtfaktor in dem Staat dar."⁵⁰

(Übersetzt von Anikó Szodis)

49 Morawitz, Carl, 50 Jahre Geschichte einer Wiener Bank, o. O. o. J.
(1913). - Auch Simon Krausz, der während des ersten Weltkrieges Ge-
neraldirektor der "Ungarischen Bank und Kommerz-AG" (Magyar Bank
és Kereskedelmi Rt.) war, schreibt in seinen Memoiren: "... in keinem
einzigem Land der Welt gibt es eine so unverhältnismäßige Bankmacht wie
bei uns" (Krausz, Simon, Életem [Mein Leben], Budapest 1937, S. 152).

50 März, Besonderheiten in der Entwicklung ..., S. 70 f.

Märkische Glasarbeiter im 19. Jh.

Eine Untersuchung der Patenschaftsbeziehungen und Familienverbände in den Glashütten Neuglobsow und Pian zwischen 1804 und 1889

von Peter Franke

0. Einleitung
1. Die Patenschaftsbeziehungen
 - 1.1. Allgemeine Ausgangspunkte
 - 1.2. Die Rolle verwandtschaftlicher Beziehungen bei der Patenwahl in Glasarbeiterfamilien
 - 1.3. Die soziale Struktur der Paten von Glasarbeiterkindern
2. Fluktuation und Mobilität in den Glasarbeiterbelegschaften
3. Familiendynastien und Stammebelegschaft
4. Die Differenziertheit der Arbeiterschaft - das Beispiel der Schürer

0. Einleitung

Dieser Beitrag¹ basiert auf der Untersuchung der Klassenverhältnisse der Arbeiterbelegschaften in den preußischen Glashütten Neuglobsow (Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Ruppín) und Pian (ebenda, Kreis Templin). Die Glasarbeiter, in Brandenburg-Preußen seit dem 17. Jh. Manufakturarbeiter im Kapitalverhältnis, bildeten im Konstituierungsprozeß der deutschen Arbeiterklasse im Verlauf des 19. Jh. eine besondere vorindustrielle Arbeitergruppe.

Im folgenden wird vor allem das soziale Profil dieser Arbeiter (Gemeinschaftsbeziehungen, Mobilität, Rekrutierung, innere Differenziertheit) am Fallbeispiel zweier Glashütten betrachtet. Die Ergebnisse beruhen auf der Auswertung bisher noch nicht wissenschaftlich erschlossener oder selten genutzter, sozialgeschichtlich interessanter Quellen in den Staatsarchiven Potsdam und Merseburg sowie auf der Analyse der kirchlichen Personenstandsregister in den für die Glashützensiedlungen zuständigen Kirchspielen Menz und Himmelpfort. Für die Erfassung der Daten aus den drei Register-

1 Dieser Beitrag ist aus der Diplomarbeit, die der Autor an der Karl-Marx-Universität Leipzig im Juni 1985 bei Prof. Hartmut Zwahr verteidigte, hervorgegangen. Diese wurde für die Veröffentlichung überarbeitet und stark gekürzt.

teilen der Kirchenbücher (Geburts-/Tauf-, Heirats- und Sterberegister) wurde 1984 die Verkartung gewählt. Die Quantifizierung erfolgte mittels Strichlisten.

Das besondere Interesse des Autors galt den Taufregistern², denn anhand dieser ist, so die Annahme, in Gestalt der Paten ein repräsentativer Überblick über die alte Einwohnerstruktur der Siedlungen für das 19. Jh. zu gewinnen. Die Geburts-/Taufregistereintragungen wurden dabei folgendermaßen erfaßt:

E r s t e n s : Der Chronologie des Registers folgend, wurden verkartet: 1. Name des Kindes, Geburts- und Taufdatum; 2. Name der Eltern, Beruf des Vaters; 3. Name der Paten, Beruf bzw. Stand und Wohnort (soweit angegeben).

Z w e i t e n s : Aus dieser Stammdatei wurde dann ein biographischer Auszug abgespalten, d. h. für alle als Eltern oder Paten auftretenden Personen wurde entsprechend den Angaben zu Beruf oder Tätigkeit eine neue Personalkarte angelegt und mit den Daten der drei Register gefüllt. Es entstanden unterschiedlich lange Kurzbiographien für alle in den Registern erfaßten Personen. Damit waren auch die Eckdaten für die vermutliche Aufenthaltsdauer der Arbeiter in den Siedlungen gewonnen.

D r i t t e n s : Auf diese Weise war eine in der Regel aus der Quellenüberlieferung nicht zu erwartende Arbeiterdatei gewonnen, die mittels archivalischer Quellen punktuell ergänzt werden konnte. Der Quellenwert der Taufregister für die sozialgeschichtliche Forschung ist allgemein anerkannt, denn er "beruht auf der kontinuierlichen Verzeichnung der geborenen Kinder, ihrer Eltern und Taufpaten einschl. deren Beruf bzw. Tätigkeit. Der Massencharakter der Quellen ermöglicht ebenfalls die Aufstellung sogenannter langer Reihen."³ Am Quellentyp Kirchenbuchregister und seinem enormen biographischen Tatsachenmaterial sollte keine regionale Untersuchung für das 19. Jh. vorbeigehen.

Die historische Entwicklung der beiden Glashütten kann hier nur kurz skizziert werden. Neuglobsow war 1779 als Erbzinsglashütte durch Verlegung einer seit 1752 bestehenden Hütte entstanden. Die Hütte wurde anfangs mit Holz-, seit 1792 mit Torffeuerung in Rostöfen mit wesentlich erhöhter Produktivität betrieben. 20 Glasmacher arbeiteten als Zwischenmeister mit jeweils einem Gehilfen an einem Hohlglasofen. Die Produktion umfaßte alle Sorten Bouteillen, Flaschen und seit 1860 Säureballons. Je nach Absatzlage wurde ein Tafelglasofen in Betrieb genommen bzw. gelöscht. Zeitweise existierten Schwesterhütten in Friedrichsthal b. Oranienburg (1792 bis 1842) und Pian (1836 bis 1855 in Besitz des Glasunternehmersohnes Litzmann aus Neuglobsow). Die Arbeiterbelegschaft wurde 1792 teilweise neu aus mecklenburgischen Glasarbeiterfamilien rekrutiert, die starke Fami-

2 Probleme der Bevölkerungsreproduktion in den Hüttensiedlungen (Geburtlich- und Sterblichkeit, Fertilität, Konnubium) werden in diesem Zusammenhang nicht behandelt.

3 Zwahr, Hartmut, Die Struktur des sich als Klasse konstituierenden deutschen Proletariats als Gegenstand der historischen Forschung, in: Die Konstituierung der deutschen Arbeiterklasse von den dreißiger bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts = Studienbibliothek DDR-Geschichtswissenschaft, Bd. 1, Berlin 1981, S. 160.

liendynastien bildeten. 1873/74 erfolgte der Neubau der Glashütte mit moderner Regenerativgasfeuerung. Infolge der Krise wurde der Betrieb von 1876 bis 1879 stillgelegt, die Produktion mit wechselnden Besitzern dann aber fortgesetzt. 1889 erfolgte die Stilllegung. Die Himmelpforter Glashütte, seit 1834 als Pian bezeichnet, war 1823 durch die Neuglob-sower Glasmacherfamilie Lippert als Tafelglashütte angelegt worden. Später wurde die Produktion an zwei Rostöfen mit Holzfeuerung auf alle Sorten Hohlglas erweitert. In Pian waren 40 Glasmacherarbeitsplätze vorhanden, an denen mit Gehilfen und Einträgern gearbeitet wurde. 1878/79 erfolgte die Modernisierung der gesamten Hütte auf der Basis einer Gasfeuerungsanlage die Stilllegung 1885 führte zur völligen Aufgabe der Siedlung.

1. Die Patenschaftsbeziehungen

1.1. Allgemeine Ausgangspunkte

Die Analyse der Patenschaftsbeziehungen geht von der These aus, daß die Patenwahl einen Ausschnitt aus den sozialen Beziehungen der Eltern widerspiegelt. Gleichzeitig unterlag die Benennung von Paten bei Kindstauen den regional z. T. sehr unterschiedlichen Gewohnheiten und Bräuchen und gehörte zum Alltag des Volkes.⁴ Dabei war das Patenwahlverhalten durch eine traditionelle Stabilität gekennzeichnet; zugleich reflektierte es auch sehr zuverlässig Auf- oder Abstiegsmobilität der Eltern. Die Benennung der Taufpaten war in der Regel eine von Zufälligkeiten freie Entscheidung. Den Eltern kam es wohl weniger darauf an, daß der Pate die Funktion des Bürgen im theologischen Sinn auszuüben hatte, als vielmehr darauf, daß er sich im späteren Leben als Berater und Helfer des heranwachsenden Kindes bewähren sollte. "Der proletarischen Patenwahl lag die Absicht zugrunde, dem Kind in Gestalt des Paten größere soziale Sicherheit zu geben und ihm Menschen als Stütze an die Seite zu stellen, die das Vertrauen der Eltern besaßen und diesen aus den verschiedensten Gründen nahestanden."⁵

Die gegenseitige Patenwahl als Ausdruck der persönlichen Beziehungen der verschiedenen Arbeitergruppen untereinander und miteinander kann als sozialer Tatbestand angenommen werden, der den Rahmen für die Entwicklung der typischen proletarischen Klasseneigenschaften wie Solidarität, Gemeinschaftssinn und anderer Normen bildete, welche sich dann im entstehenden Spannungsfeld zwischen Kapital und Arbeit zu bewähren hatten.⁶ Der sich entfaltende Klassenantagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat beeinflußt dabei recht unvermittelt das Patenwahlverhalten. Das kündigt sich in der Auflösung patenschaftlich-patriarchalischer Arbeiter-Unternehmer-Beziehungen an. Die Untersuchung der Patenschaftsbeziehungen einzelner Arbeitergruppen ordnet sich klassengeschichtlich in den Konstituierungsprozeß des deutschen Proletariats ein; sie will beitragen zur "Aufdeckung jener Relationen, die die Struktur des sich als Klasse konstituierenden Proletariats ausmachten."⁷

4 Staudt, Reinhold, Studien zum Patenbrauch in Hessen, Darmstadt 1958, S. 15, 66 ff.

5 Zwahr, Hartmut, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin 1978, S. 165.

6 Vgl. ebenda, S. 164.

7 Ebenda.

1.2. Die Rolle verwandtschaftlicher Beziehungen bei der Patenwahl in Glasarbeiterfamilien

Es soll von der These ausgegangen werden, daß von realen Gemeinschaftsbeziehungen innerhalb einer Arbeitergruppe erst dann ernsthaft die Rede sein kann, wenn allgemein rein verwandtschaftliche Beziehungen für die gegenseitigen Kontakte zweitrangig geworden sind. Dabei wird angenommen, daß proletarische Gemeinschaftsbeziehungen innerhalb einer Arbeitergruppe in dem Grad entwickelt waren, wie Familiengrenzen in der Patenwahl überschritten wurden.

Tabelle 1

Die Rolle von verwandtschaftlichen Beziehungen bei der Taufpatenwahl in beiden Glashütten

Eltern-Paten-Verhältnis	Neuglobsow		Pian	
	Zahl der Paten 1804 - 1889 absolut in %		Zahl der Paten 1823 - 1885 absolut in %	
"verwandt"	392	25,7	230	19,7
"nichtverwandt"	1134	74,3	938	80,3

Quelle:

Kirchenbuch der Parochie Menz, Bd. 1 - 3, 1804 - 1906, Taufregister;
Kirchenbuch für das Kirchspiel Himmelpfort, Bd. 1 - 2, 1816 - 1886, Taufregister für Pian.

Die Tabelle 1 erfaßt alle Paten von Neuglobsower und Pianer Glasarbeiterkindern nach dem Merkmal "verwandt" bzw. "nichtverwandt". Als verwandt mit den Eltern des Kindes gelten dabei alle Paten, zwischen denen eine Verwandtschaft anhand des erarbeiteten Quellenmaterials nachweisbar war. Einfache Namensübereinstimmung zwischen Eltern und Paten, bei der die regionale Quelle keinen Verwandtschaftsnachweis zuließ, wurde ebenfalls als "verwandt" gerechnet. Auf eine chronologische Zerlegung der Daten in Zehnjahresgruppen auf der Zeitleiste wurde in diesem Zusammenhang verzichtet, da dadurch keine Veränderungen in den Verwandtschaftsverhältnissen sichtbar geworden wären. Der Anteil von Paten aus der Verwandtschaft blieb weitgehend stabil. Wie Tabelle 1 zeigt, wurden die Paten von den Eltern nur z. T. innerhalb des eigenen Familienverbandes gesucht, weit häufiger standen Personen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis des Kindesvaters, Nachbarn usw. Pate. Die Tatsache, daß Taufpaten mehrheitlich außerhalb der engeren Familienverbände gesucht wurden, ist bemerkenswert, da es in jeder der beiden Glashütten siedlungen große und weitverbreitete Familiendynastien gab, die über mehrere Generationen hinweg Glasarbeiter hervorbrachten. Dieses Taufpatenwahlverhalten, das sich mehrheitlich nicht auf die Reproduktion von Verwandtschaftsbeziehungen verengte, orientierte sich somit offensichtlich an einem weitaus breiteren Personenkreis. Neben Mitgliedern des eigenen Familienverbandes wurden für die Zukunft der Kinder vor allem die Menschen aus der Arbeitswelt des Vaters wichtig. Die aus der Arbeits- und Lebenssituation der Eltern hervorgehenden Patenschaftsbeziehungen sollen hier im Sinne interfamiliärer Kontakte unter den Glasarbeiterfamilien als Indiz für elementare proletar-

rische Gemeinschaftsbeziehungen innerhalb der Arbeitergruppe angesehen werden.

1.3. Die soziale Struktur der Paten von Glasarbeiterkindern

Die Tabelle 2 bietet einen Gesamtüberblick über die von Glasmacherfamilien ausgehenden Patenschaftsbeziehungen in den beiden Siedlungen.

Tabelle 2

Die sozialen Beziehungen der Glasarbeiterfamilien zur eigenen und zu anderen Berufsgruppen im Spiegel ihrer Taufpatenwahl

Patentyp	Anzahl der Paten		Pian	
	Neuglobsow 1804 - 1889 ⁺ absolut in %		1823 - 1885 ⁺⁺ absolut in %	
1. Glasarbeiterfamilien	899	58,6	900	77,0
2. Vicemeister	22	1,4	30	2,6
3. Arbeitsmänner	109	7,1	28	2,4
4. Handwerksmeister und Gesellen	106	6,9	56	4,8
5. Gewerbetreibende und Gehilfen	99	6,4	83	7,1
6. Landbevölkerung	29	1,9	8	0,7
7. Intelligenz und Beamte	62	4,0	15	1,3
8. Glashüttenunternehmer- familie	104	6,8	13	1,1
9. Dienstboten und Bedienstete	56	3,6	24	2,0
10. Unsichere und fehlende Angaben	49	3,2	12	1,0
Alle Paten	1 535		1 169	

+ Gesamtzahl der getauften Kinder = 370.

++ Gesamtzahl der getauften Kinder = 269.

Quelle:

Kirchenbuch der Parochie Menz, Bd. 1 - 3, 1804 - 1906, Taufregister; Kirchenbuch für das Kirchspiel Himmelpfort, Bd. 1 - 2, 1816 - 1886, Taufregister für Pian.

Im untersuchten Zeitraum wurden in beiden Orten insgesamt 639 Kinder aus Glasarbeiterfamilien geboren und getauft. In den Registern waren 2 704 Taufpaten verzeichnet, die es zu klassifizieren galt. Für die Darstellung des gewonnenen Zahlenmaterials wurde wie schon in Tabelle 1 auf dessen chronologische Aufbereitung verzichtet, da signifikante Häufungen und offensichtliche Entwicklungstendenzen nur in einer der insgesamt 10 Analysegruppen sichtbar wurden. Die Verdichtung erschien so gerechtfertigt.

Die Taufpaten wurden in 10 Analysegruppen, d. h. Patentypen, gruppiert. Die Patentypen repräsentieren regional typische Berufs- und soziale Gruppen. Die aus den Registern gewonnenen Standes- und Berufsbezeichnungen wurden unter Beachtung der Quellentreue in dem folgenden, auf die

Untersuchung einer besonderen Arbeitergruppe zugeschnittenen Klassifikationsmodell gruppiert⁸:

1. "Glasarbeiterfamilien" - Glasmacher (mit Gehilfen), Tafelglasmacher, Kunst- und Farbglasmacher, Pfleger, Schürer, Schmelzmeister, Söhne, Töchter, Ehefrauen, Witwen, Invaliden;
2. "Vicemeister" - die Vizemeister der Glashütte (teilweise mit Werkstelle als Glasmacher) und ihre Familien;
3. "Arbeitsmänner" - alle als Tagelöhner in der Glashütte beschäftigten Hilfsarbeiter (Torfgräberei, Holzaufbereitung, Asche- und Scherbenfahrer, Gehilfen und Knechte in der Ton- und Hafentube für die Herstellung der Schmelzhäfen unter alleiniger Regie des Vizemeisters, 'Gemeengezubereitungen) unter Anleitung des Vize- oder Schmelzmeisters, Transportverrichtungen), auch Tagelöhner aus den umliegenden kleinen Gutsbetrieben (Dagow, Buchholz, Ravensbrück, Sähle) und Dörfern (Menz, Altglobow, Dollgow, Steinförde, Menow, Strasen, Pripert, Thyemen, Himmelpfort, Alt Placht, Annenwalde) sowie Tagelöhner aus gewerblichen Standorten (Ziegeleien, Brennereien, Teeröfen);
4. "Handwerksmeister und Gesellen" - in den Glashütten ansässige Landhandwerker, wie Schmiede, Schneidermeister, Schuhmacher; nicht dort sesshaft und daher seltener als Pate: Müller und Gehilfen, Ziegelmeister, Maurergesellen, Tischler, Stellmacher, Leine- und Garnweber, Bäcker und Schlächtergesellen, Bootsbauer (Ravensbrück);
5. "Gewerbetreibende und Gehilfen" - selbständige Fuhrmänner (fuhren in beiden Orten nur für die Glashütte), Schiffer (als Paten nur in Pian, Glas-transporte auf der Havel), Handelsleute, Fischer und Fischereipächter (aus Stechlin nur in Neuglobow), Brenner, Krüger und Gastwirte (u. a. in beiden Hüttenorten), Teerschweler und deren Familien;
6. "Landbevölkerung" - Büdner und Kolonisten, Schäfer, Bauern aus den umliegenden Dörfern (als Paten selten);
7. "Intelligenz und Beamte" - Pfarrer und Küster der zuständigen Kirchspiele, Lehrer der Hüttenschule (bis 1852 war in Neuglobow der Schneider gleichzeitig Lehrer, 1861 kam der erste Lehrer nach Pian, die Pianer Lehrer blieben jedoch isoliert), an der nahen preußisch-mecklenburgischen Grenze stationierte Zöllner und Grenzaufseher, Nachtwächter, Revierförster und Jäger der Forsten Menz und Himmelpfort, Polizeidiener und Gendarmen;
8. "Glashüttenunternehmerfamilie" - deren Freundeskreis, wie hohe Beamte, Gutsbesitzer, Gäste (in diese Gruppe wurde auch der preußische Thronfolger Prinz Wilhelm aufgenommen, der 1843 bei einem Sohn des Pianer Glasmachers J. J. Lion Zeitz Pate stand);

8 Zum Problem der Klassifikation von Standes- und Berufsangaben vgl. Schultz, Helga, Probleme sozialökonomischer Klassifikation, in: Manfred Thaller, Datenbanken und Datenverwaltungssysteme als Werkzeuge historischer Forschung, in: Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 20, St. Katharinen 1986, S. 179 - 185.

9. "Dienstboten und Bedienstete" - Dienstmädchen, Knechte, Ökonomen und Wirtschaftler aus dem Haushalt der Glasunternehmerfamilie, städtische Dienstmädchen (aus Fürstenberg, Lychen und Berlin), Knechte und Mägde der umliegenden Dörfer;

10. "Unsichere und fehlende Angaben" - alle Personen ohne Angabe und bei denen sich kein biographisches Material ermitteln ließ, dazu "Bürger" und "Einwohner", Musikanten und Spielleute.

Die sich in Tabelle 2 bietende Gesamtschau auf die von den Glasarbeiterfamilien ausgehenden Patenschaftsbeziehungen zeigt in beiden Siedlungen eine Bevorzugung der eigenen Berufsgruppe. Dies war bei den Pianer Arbeitern mit 77 % Glasarbeiterpaten etwas stärker ausgeprägt als in Neuglobsow, wo 58,6 % aller Paten Glasarbeiterfamilien entstammten. Das stärkere Integrationsverhalten der Arbeiterschaft in Pian ist in diesem Ort mit einer höheren Fluktuation, einer stärkeren Differenziertheit der Belegschaft (Flaschenmacher, Tafelglasmacher, Farbglasmacher, Ballonmacher), einer kleineren Zahl von Familiendynastien sowie einer relativen "Insellage" von Glashütte und Wohnsiedlung verbunden. Die zeitweise auftretende Unsicherheit in der Lebenslage der Pianer Arbeiterfamilien führte auch zu gemeinsam verübter Kleinkriminalität.⁹ In Neuglobsow war das agrarische und gewerbliche Umfeld zur Glashütte stärker entwickelt, und die Möglichkeiten zu Kontakten waren ausgedehnter. Trotzdem ist auch hier noch ein sichtbares Integrationsverhalten nachweisbar. Das Patenwahlverhalten der Pianer und Neuglobsower Glasarbeiter kann nicht allein aus einem Mangel an alternativen Kontaktmöglichkeiten heraus erklärt werden. Es gilt, den klassengeschichtlichen Zusammenhang und den sozialökonomischen und psychologischen Lebenskontext der Arbeitergruppe zu beachten.

Erstens: "Da das Handwerksgeschick die Grundlage der Manufaktur bleibt", ... "ringt das Kapital beständig mit der Insubordination der Arbeiter",¹⁰ schrieb Karl Marx. Je geschickter der Arbeiter, "desto eigenwilliger und schwieriger"¹¹ war er zu behandeln. Die gesamte Manufakturperiode ist daher auch durch die Klagen über die Disziplinlosigkeit der Arbeiter gekennzeichnet. Die Insubordination bewegte sich bei den untersuchten Glashüttenbelegschaften wohl latent unterhalb der Ebene eines bemerkbaren Klassenantagonismus. Dessen Grundlage, die soziale Abgrenzung zwischen Kapital und Arbeit, die sich zuverlässig mit der Auflösung des patriarchalischen Unternehmer-Arbeiter-Verhältnisses ankündigt, begann sich in Neuglobsow und Pian erst mit Beginn der 30er Jahre des 19. Jh. zu entwickeln.

Zweitens: Aus den Quellen sind diese vorindustriellen Formen der Insubordination nur für das letzte Jahrzehnt des 18. Jh. faßbar. Die Konflikte entzündeten sich 1792/99 bei der Stilllegung bzw. Verlegung der Grünen Hütte Zechlin und der Grimnitzer Glashütte.¹² Die in jahrzehntelanger gemein-

9 So wurden den Pianer Arbeitern im Jahre 1840 Holzdiebstähle und Wilderei vorgeworfen. Vgl. Staatsarchiv (StA) Potsdam, Rep. 2 A Regierung Potsdam III F Nr. 9854, Bl. 5.

10 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 389.

11 Ebenda.

12 Die beiden Glashütten in Grimnitz und Zechlin wurden im Zuge der Ab-

samer Arbeit auf diesen beiden kurmärkischen Glashütten zusammengewachsenen Arbeiterbelegschaften hatten offensichtlich ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt, bestimmte Gewohnheitsrechte und Formen der Arbeitsorganisation herausgebildet, die mit dem Auseinandergehen der Belegschaften zerfallen würden. Dieser Widerstand gegen das Auseinanderbrechen der alten Stammebelegschaft in der Zechliner Grünen Hütte und in Grimnitz ist auch deswegen bemerkenswert, weil er von diesen Arbeitern bis zur letzten Konsequenz, der Aufgabe des Glasmacherberufes, getrieben wurde. Die Übernahme der Grimnitzer Glasarbeiter nach Neuglobsow scheiterte im Jahre 1792, weil diese sich nicht dem harten Arbeitsregime und den höheren Akkordforderungen der Neuglobsower Unternehmerin Pirl beugen wollten (1. drei Arbeiter je Hafem, 2. Ausarbeitung des Glases "in einem Tanz", 3. Torfgraben).¹³ Dazu waren erst mecklenburgische Glasmacher bereit, die nach 1792 die Neuglobsower Stammebelegschaft bildeten. Der starke Zusammenhalt in Glasarbeiterbelegschaften wurde noch für die 60er Jahre des 19. Jh. von einem Glasunternehmer aus Pommern als wissenswert für jeden potentiellen Glashüttenbesitzer hervorgehoben.¹⁴

Drittens: Die spezielle Arbeitssituation bei der Hohl- und Tafelglasfabrikation war gekennzeichnet durch eine unmittelbare Arbeitsteilung auf den Werkstellen (Meister-Gehilfen-Einträger), die einfache Kooperation aller um die Glasöfen herum arbeitenden Werkstellen sowie die unmittelbare Abhängigkeit aller von der Arbeit der Schürer, die den Ofengang regulierten usw. Dabei war der gesamte Arbeitsprozeß durch eine starke Abhängigkeit der Arbeiter untereinander gekennzeichnet. Dem Charakter der Arbeit entsprang dabei ein vorindustriell-proletarisches Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich in entsprechenden Gemeinschaftsbeziehungen zeigte.

Das Patenwahlverhalten bestätigt insgesamt die These von Hartmut Zwahr, denn es "verdeutlicht enge, unmittelbar aus der Produktion hervorgehende Beziehungen von Arbeiterfamilie zu Arbeiterfamilie".¹⁵ Gegenüber der eigenen Arbeitergruppe traten andere soziale Gruppen als Paten auffällig in den Hintergrund.

Die Tabelle 3 veranschaulicht, wie sich die Patenschaftsbeziehungen zu den anderen Patentypen gestalteten. Dabei bedeutet die Patenposition nicht zwingend eine soziale Rangfolge.

lösung der Holzfeuerung in der Kurmark 1792 bzw. 1799 stillgelegt. Die Grimnitzer Belegschaft sollte ebenso wie ein Teil der Zechliner Arbeiter nach Neuglobsow überwechseln. Die Verhandlungen zogen sich mit den letzten Arbeitern bis 1803 bzw. 1814 hin. Vgl. StA Potsdam, Rep. 7 Grimnitz II D Nr. 147, (1787 bis 1803) und ebenda, Rep. 7 Amt Zechlin Nr. 759 (1792 bis 1814).

13 Ebenda, Nr. 147, Bl. 19, 38 f.

14 Vgl. dazu Schür, Otto, Die Praxis der Hohlglasfabrikation, Ein Handbuch für Glashüttenbesitzer und Techniker, Berlin 1867, S. 30.

15 Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats ..., S. 175.

Tabelle 3

Die Patenposition der übrigen Patentypen⁺

Neuglobsow	Anzahl	in %	Pian	Anzahl	in %
1. Arbeitsmänner	109	18,6	1. Gewerbetreibende	83	32,3
2. Handwerker	106	18,1	2. Handwerker	56	21,8
3. Glasunternehmer	104	17,7	3. Vicemeister	30	11,7
4. Gewerbetreibende	99	16,8	4. Arbeitsmänner	28	10,8
5. Intell. u. Beamte	62	10,6	5. Dienstboten	24	9,3
6. Dienstboten	56	9,5	6. Intell. u. Beamte	15	5,8
7. Landbevölkerung	29	4,9	7. Glasunternehmer	13	5,0
8. Vicemeister	22	3,7	8. Landbevölkerung	8	3,1
Alle Paten	587			257	

+ Tab. 3 basiert auf Tab. 2 und umfaßt alle Patentypen außer den Glasmacherfamilien.

Quelle:

Siehe Tab. 1.

Mit deutlichem Abstand sind es die Handwerksmeister und die Gesellen sowie die Gewerbetreibenden mit Gehilfen, die den Glasarbeitern offenbar sozial am nächsten standen. War wie in Neuglobsow ein kleines Gut an die Glashütte gekoppelt, rangieren auch Arbeitsmänner neben den o. g. Berufsgruppen als Paten bei den Glasmacherfamilien. Beachtlich erscheint hier auch zunächst die Patenposition der Neuglobsower Unternehmerfamilie bei den Arbeitern. Diese Beziehung zerfällt jedoch, wie noch gezeigt wird, in etwa einem Jahrzehnt völlig. Der Gruppenvergleich zu den übrigen Patentypen in der Tabelle 3 (Neuglobsow Pos. 6 bis 7, Pian Pos. 4 bis 8) ist stark eingeschränkt, da die Grundgesamtheiten, aus denen diese Paten gewählt wurden, sehr verschieden waren. Daher haben unterschiedliche Grundgesamtheiten in beiden Siedlungen (Beispiel Arbeitsmänner) ein anderes Patenbild zur Folge. Das läßt sich auch anhand der Verschiebung der Patenposition der Vizemeister ablesen. Der Vizemeister rangiert in der Patenposition in Neuglobsow an letzter Stelle, in Pian schiebt er sich scheinbar aufgrund der Schwäche der übrigen Gruppen auf eine vordere Position. Die absolute Zahl der Vizemeisterpatenschaften in den beiden Glashütten (22 und 30) läßt jedoch auf ein ähnliches Verhalten der Neuglobsower und Pianer Arbeiter gegenüber ihren Vorgesetzten schließen. Alle in den beiden Hütten tätig gewesenen Vizemeister rekrutierten sich aus der ortsansässigen Arbeiterstammbegleichung (Familiendynastien). Der Glasunternehmer wählte für diese Funktion aus dem Kreis der ihm meist persönlich bekannten Glasmacher (in Neuglobsow) den ihm am zuverlässigsten und erfahrensten erscheinenden Arbeiter aus. Der Vizemeister war in der Hütte allen Arbeitern gegenüber weisungsberechtigt. Er teilte den Werkstellen die Arbeit zu und war für die Herstellung der Häfen und die gesamte Glasschmelze verantwortlich. Daneben hatte er das Recht auf eine eigene Werkstelle, auf der er in der Regel auch noch selbst mitarbeitete ("Glasmacher und Vicemeister"), so daß er neben einem regelmäßigen monatlichen Gehalt den Akkord dazuverdienen konnte. Zu den Verpflichtungen des Vizemeisters gehörte die schichtweise und halbjährliche Akkordbewertung der Glasmacher. Er nahm damit Unternehmerfunktionen wahr, was im Spiegel der Patenschaftsbeziehungen zu einer Isolierung führte, während die Integrationsbestrebun-

der Arbeiterschaft zunehmen.¹⁶ Jede klassengeschichtliche Untersuchung sollte unabhängig von ihrer Profilierung um eine Untersuchung des Kapitalverhältnisses als Ganzes bemüht sein und die folgenden methodologischen Überlegungen bedenken: "1. Die Antipoden des Kapitalverhältnisses sind als Gegensatzpaar in ihrer Einheit und Wechselwirkung zu untersuchen und darzustellen. 2. Das Konzept der Synchronisierung des Entwicklungsganges von Bourgeoisie und Lohnarbeitern verbindet die Klassenkonstituierung beider mit der Untersuchung bestimmter Typen vorindustrieller Unternehmer und von ihnen abhängiger Produzenten in Verhältnissen des Übergangs zur kapitalistischen Produktion."¹⁷

Tabelle 4

Der Zerfall patriarchalischer Arbeiter-Unternehmer-Beziehungen im Spiegel der Patenwahl von Glasarbeitern. Das Beispiel Neuglobsow

Zeitraum	Alle Paten von Glasarbeiterkindern	Anteil des Patentyps Glasunternehmerfamilie	
		absolut	in %
1804 - 1809	114	33	28,9
1810 - 1819	279	35	12,5
1820 - 1829	347	20	5,8
1830 - 1839	182	12	6,6
1840 - 1849	168	1	0,6
1850 - 1859	124	1	0,8
1860 - 1869	142	1	0,7
1870 - 1879	104	1	1,0
1880 - 1889	65	-	-
Insgesamt:	1 525	104	

Quelle:

Kirchenbuch der Parochie Menz, Bd. 1 - 3, 1804 - 1906, Taufregister.

Die Tabelle 4 weist bis Anfang der 30er Jahre des 19. Jh. Patenschaftsbeziehungen zur Neuglobsower Glasunternehmerfamilie nach, die dann innerhalb des nächsten Jahrzehnts nahezu völlig zerfallen. Träger der patriarchalischen Beziehungen zur Glasmacherbelegschaft war der Glasunternehmer Johann Michael Greiner (1751 bis 1823).¹⁸ Greiner war als gelernter Glas-

16 Das Arbeitsbuch des Neuglobsower Glasmachers Wilhelm Lippert (1816 bis 1891) weist nach dem Aufstieg zum Vizemeister (1861) ein Monatsgehalt von 45 Talern aus, gleichzeitig reißen Patenschaften zu Glasmacherkindern ab. Zum Bild des Vizemeisters, der in den Jahren nach 1890 als "Hüttenmeister" bezeichnet wurde, vgl. Theis, Germanus, Neues Glas und alter Glaube. Lebenserinnerungen des Glasmachers Germanus Theis, Leipzig 1982, S. 292 - 294.

17 Zwahr, Hartmut, Zum Gestaltwandel von gewerblichen Unternehmern und kapitalabhängigen Produzenten. Entwicklungstypen gewerblicher Warenproduktion in Deutschland, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 32, Berlin 1985, S. 64.

18 Zur Thüringer Porzellanunternehmerfamilie Greiner vgl. Weinhold, Rudolf, Meister - Gesellen - Manufakturier, in: Volksleben zwischen Zunft und Fabrik, Berlin 1982, S. 202.

macher aus Lauscha in Thüringen 1779 nach Neuglobsow gekommen und gelangte durch Einheirat (1780 mit Johanne Friederike Pirl) in den Besitz der Glashütte. Greiner repräsentierte einen selbst aus dem werktätigen Volk hervorgegangenen Unternehmertypus, der Zeit seines Lebens ein patriarchalisches Verhältnis zu seinen Arbeitern pflegte und von diesen als Fachmann geachtet wurde.¹⁹

Nach Greiners Tod im Jahre 1823 fühlte sich dessen Schwiegersohn und Erbe, Carl Theodosius Litzmann (1791 bis 1843), dieser Tradition nicht mehr verpflichtet. Die Patenschaftsbeziehungen der Arbeiter wurden zu Greiners Witwe bis zu ihrem Tode (1831) aufrechterhalten. Die Familie Litzmann verkörperte einen neuen Unternehmertyp in Neuglobsow, die aus dem provinziellstädtischen Bürgertum entstammte. Zur Glashütte und ihren Arbeiterfamilien entwickelte sie keine über das reine Kapitalverhältnis hinausgehenden Beziehungen. Als 1843 Johann Hermann Litzmann (1817 bis 1902) die Hüttenleitung übernehmen mußte, waren Glasarbeiterpatenschaften schon zerfallen. Infolge der Ausweitung des Gutsbetriebes im Ort wuchs die Zahl der Tagelöhnerpatenschaften, auch gab es in diesem Bereich in den nächsten Jahrzehnten "ein vorbildliches patriarchalisches Verhältnis zwischen Gutsherrschaft und Arbeitnehmern".²⁰

Die Auflösung der patenschaftlich-patriarchalischen Beziehungen zur Unternehmerfamilie muß als Indiz für eine jetzt weitgehend vollzogene soziale Abgrenzung zwischen Kapital und Arbeit gewertet werden.

In den folgenden Jahren führt die Entwicklung in der Neuglobsower Glasarbeiterschaft dann zu einem für die Region erstmalig nachweisbaren Durchbruch zur organisierten Arbeiterbewegung sozialdemokratischer Richtung. Im Laufe des Jahres 1875 trat die gesamte Glashüttenbelegschaft der ersten gewerkschaftlichen Vereinigung der deutschen Glasarbeiter bei, dem "Allgemeinen Glaskünstlerbund Deutschlands". Es ist anzumerken, daß auf dem Gründungskongreß des Gewerkschaftsverbandes vom 19. bis 21. September 1875 in Dresden von allen Glashütten der Provinz Brandenburg nur die Neuglobsower Arbeiter durch einen Delegierten vertreten waren.²¹ Von 1875 bis 1878 bestand dann eine Zahlstelle des Verbandes sowie eine Unterstützungskasse in Neuglobsow, um die Auswirkungen der Krise von 1874/79, in die das Glasunternehmen mit hineingerissen worden war, für die Arbeiterfamilien mildern zu helfen.

Nach 1830 hatte in Pian der Wechsel im Unternehmertypus in noch schärferer Form als in Neuglobsow (auf dessen Nachweis hier verzichtet wird) zur sozialen Abgrenzung vom Glashüttenbesitzer geführt. Dieser Tatbestand

19 Auf seinem gußeisernen Sarkophag wurden J. M. Greiner persönliche Eigenschaften wie redlich, treusorgend, liebenswert nachgesagt.

20 Litzmann, Karl, Lebenserinnerungen, Bd. 1, Berlin 1927, S. 6.

21 Im Jahre 1875 waren in den 24 Glashütten der Provinz Brandenburg 1574 Arbeiter beschäftigt. Die Provinz lag damit an 4. Stelle in Preußen nach dem Rheinland (4 873 Arbeiter in 22 Hütten), Schlesien (3 032 Arbeiter in 47 Hütten) und Hannover (1 704 Arbeiter in 27 Hütten). Vgl. dazu Jahrbuch für die amtliche Statistik des Preußischen Staates, Berlin, 4. Jg. 1876, H. 1, S. 256. - Zur Geschichte der ersten Glasarbeitergewerkschaft vgl. Horn, Georg, Geschichte der Glasindustrie und ihrer Arbeiter, Stuttgart 1903, S. 227 - 230.

mündete jedoch nicht in klassenmäßige Organisationsbestrebungen der dortigen Arbeiterschaft. Die Antipoden des Kapitalverhältnisses standen sich in Pian sehr ungleichgewichtig gegenüber, da sich der Glasfabrikant Otto Achenwall schon 1871 im "Verband der deutschen Glasindustriellen, Lokalverband Berlin" organisiert hatte,²² der jede Art von Arbeiterorganisation sofort unterband.²³

Tabelle 4

Die Zusammensetzung des Patentyps Glasarbeiterfamilien

Familienstand	Anteil an den Patenschaftsbeziehungen			
	Neuglobsow		Pian	
	absolut	in %	absolut	in %
1. Glasarbeiter (Väter)	233	25,9	289	32,1
2. Ehefrauen	209	23,2	271	30,1
3. Töchter	212	23,6	173	19,2
4. Söhne	196	21,8	54	6,0
5. Glasarbeiter (Junggesellen)	33	3,7	107	11,9
6. Witwen	9	1,0	5	0,6
7. Unverehelichte	7	0,8	1	0,1
Insgesamt	899		900	

Quelle:

Vgl. Tab. 1.

Die Tabelle 4 belegt, daß die Entwicklung und Aufrechterhaltung der Gemeinschaftsbeziehungen wirklich über die Einbeziehung aller Elemente der Glasarbeiterfamilien funktionierte.

In der Pianer Glashütte bietet sich hier ein etwas abgewandeltes Bild. Dieses ist aus der Lage der Belegschaft zu erklären. So lag der Anteil der Glasarbeiterkinder an den Patenschaftsbeziehungen zum einen unter dem von Neuglobsow, zum anderen gab es in Pian mehr Patenschaften mit wandernden, unverehelichten Glasmachern, die oft nur für ein bis zwei Jahre als Gehilfen in der Hütte tätig waren. Diese Gruppe der meist wieder abwandernden Glasmachergehilfen verbirgt sich in den Kirchenbuchregistern hinter der Bezeichnung "Junggeselle und Glasmacher". Aufgrund des höheren Anteils an Familiendynastien in Neuglobsow gab es dort auch weniger Paten aus dieser Gruppe. Die größere Fluktuation innerhalb der Pianer Arbeiterschaft hatte auch zur Folge, daß sich die Belegschaft nicht aus sich selbst heraus reproduzieren konnte. Das zeigte sich in Pian an einem ständigen Zu- und Abströmen besonders auch von jungen Familien. So war natürlich auch die Zahl der Kinder im patenfähigen Alter (14 Jahre, wenige Ausnahmen mit 12 bis 13 Jahren) kleiner als in Neuglobsow.

Wie Zwahr am Beispiel des Leipziger Großstadtproletariats nachgewiesen hat, bildet die Ausweitung der Gemeinschaftsbeziehungen über die eigene

²² Lobmeyr, Ludwig, Die Glasindustrie, ihre Geschichte, gegenwärtige Entwicklung und Statistik, Stuttgart 1874, S. 257.

²³ Zu den Aktivitäten des Unternehmerverbandes im Zusammenhang mit den Organisationsbestrebungen der Glasarbeiter vgl. Horn, S. 228 - 230.

Berufs- und Arbeitergruppe hinaus im Sinne von Integrationsbestrebungen ein wichtiges Moment im sozialen Konstituierungsgeschehen der Klasse. Solche Tendenzen waren gerade für das Fabrikproletariat typisch, das einen hohen Grad der Verflechtung mit anderen Arbeitergruppen erreichte.²⁴ Nach Zwahr gilt als Indiz für die zunehmende Verflechtung der Arbeitergruppen untereinander der Rückgang der Patenbeziehungen zur eigenen Berufsgruppe.²⁵ Zur Klärung dieses Zusammenhanges wurde jeweils in Zehnjahresgruppen die durchschnittliche Patenzahl berechnet; in diesen Durchschnittswerten wurde dann das Verhältnis zwischen Glasarbeiterpaten und Paten aus den übrigen Berufs- und sozialen Gruppen untersucht. Auf die Darbietung der umfangreichen Tabellen wird hier verzichtet. Der von Zwahr erbrachte Nachweis einer zunehmenden Verflechtung zwischen Glasarbeitern und anderen Arbeitergruppen bzw. Patentypen war hier jedoch nicht zu gewinnen. Die begrenzte Öffnung einiger Neuglobsower Glasmacherfamilien in ihren Gemeinschaftsbeziehungen gegenüber dem Patentyp Arbeitsmänner wird nicht als allgemeine Tendenz nachweisbar. In Pian gab es nach 1870 ebenfalls in einigen Familien (Manns, Jacob) zunehmende Kontakte zu Gewerbetreibenden, worauf in den folgenden Jahren Glasmacher aus diesen Familien in andere Berufe wechselten. In beiden Glashützensiedlungen blieben die Arbeiter also in ihren Gemeinschaftsbeziehungen innerhalb ihres Kreises in weitgehender Isolierung. Die Landbevölkerung und die Tagelöhner in den umliegenden Dörfern sprachen jedoch immer entweder mit Hochachtung oder mit Schrecken von den Glasmachern.²⁶

Hier zeigte sich, daß bestimmte Vorgänge der Klassenkonstituierung stadial und regional sehr unterschiedlich übergreifen, womit sich auch der ländliche vorindustriell verbliebene, aber hochqualifizierte Arbeitertyp wesentlich von seinem Klassengenossen im großstädtischen Fabrikbetrieb unterschied.

Es wäre nicht ohne Reiz, die Geschichte dieser Arbeitergruppe, eventuell an ganz anderen Quellen, in der Großstadt Berlin etwa, weiterzuverfolgen.

2. Fluktuation und Mobilität in den Glasarbeiterbelegschaften

Bei der Untersuchung von Arbeitergruppen gilt es auch im 19. Jh., die hohe Mobilität großer Teile der kapitalistisch ausgebeuteten Lohnarbeiter zu beachten, die unter dem Zwang der ökonomischen Gesetze des industriellen Kapitalismus massenhaft sehr häufig Wohnort und Arbeitsplatz wechselten.²⁷

In der volkswissenschaftlichen Literatur über die Glasmacher wird besonders das Wanderungsverhalten als geradezu typisch für diese Berufsgruppe beschrieben.

24 Vgl. dazu Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats ..., S. 189.

25 Vgl. ebenda, S. 188.

26 Das spiegeln Aufzeichnungen von Befragungen unter alten Einwohnern wider, die Dierks vor 1950 durchgeführt hat. Vgl. Dierks, Hermann, Geschichte von Neuglobsow, Neuglobsow 1950 (Ms). - Über die Pianer Arbeiter vgl. Die Uckermark, Ein Heimatbuch von Reinhard Heuer u. Bernhard Mätzke, Prenzlau 1926, S. 111 f.

27 Vgl. dazu Zwahr, Die Struktur ..., S. 210.

ben, 28 Ralf Wendt, ein genauer Kenner der Glashütten Mecklenburgs, hat anhand der Gesamtgeschichte des mecklenburgischen Glashüttenwesens vom 17. bis 19. Jh. die unsichere Lebenslage der Glasmacherfamilien auf die instabile ökonomische und feuerungstechnische Situation der Waldglashütten zurückgeführt.²⁹ Die so erzwungene hohe Mobilität führte zu einem weiten Einzugsgebiet mecklenburgischer Glasarbeiter, zu dem seit Ende des 18. Jh. auch Preußen gehörte.

Die m. E. erste umfassende Arbeit über eine Glashüttenbelegschaft im 18. Jh. wurde 1981 von Gabriele Wohlauf am Beispiel der Spiegelglashütte Grünenplan vorgelegt.³⁰ Hier ist auch erstmals versucht worden, die Mobilität der Arbeiterbelegschaft empirisch zu untersuchen. Wohlauf, die sich auf eine ausgezeichnete Quellenlage stützen konnte (Belegschaftslisten aus dem 18. Jh.), strukturiert die Arbeiterschaft nach der Aufenthaltsdauer in der Hütte in "Stammarbeiter" und "fluktuierende Arbeiter".³¹ Für die Untersuchung der Arbeiterbelegschaften in Pian und Neuglobsow wurde dieser Ansatz von Wohlauf, bei anderer Quellenlage, genutzt.

Weder in Pian noch in Neuglobsow wurden betriebliche Unterlagen aus den Glashüttenkontoren überliefert. So konnte nur eine "vermutliche Aufenthaltsdauer" der Glasarbeiterfamilien angenommen werden. Diese ließ sich jedoch sehr zuverlässig aus den biographischen Eckdaten des aus der Verkartung der Kirchenbücher gewonnenen Arbeiterregisters ermitteln. Die Zuverlässigkeit dieser Angaben konnte punktuell anhand archivalisch überlieferter "Hausväterlisten" aus dem Tätigkeitsbereich der Schulbehörden geprüft werden.³² Die so gesicherten Daten betrachte ich als Indiz für die "vermutliche und belegbare Aufenthaltsdauer" in der Glashütten-siedlung.

Aufgrund der disparaten Quellenlage können bei einer historischen Fluktuationsuntersuchung die Methoden moderner soziologischer Verfahren in der Regel nicht angewendet werden. So wird hier auch ein sehr weites Verständnis von Fluktuation zugrunde gelegt, das die Gesamtheit der Arbeitsortwechsel, also alle Zu- und Abgänge in der Glashütten-siedlung, erfaßt und nur eine Art von natürlichen Abgängen (durch Tod) ausschließt.³³

Wohlauf ist sich der Problematik, die eine Klassifikation in fluktuierende und Stammarbeiter mit sich bringt, wohl bewußt und schlägt daher jeweils

28 Vgl. bei Blau, Josef, Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald in Volkskunde und Kulturgeschichte, in: Beiträge zur Volkstumsforschung, Bd. 8, Kallmütz/Regensburg 1954, S. 90. - Zur hohen Mobilität der Arbeiterfamilien vgl. Theis, S. 50 - 149.

29 Wendt, Ralf, Glashütten in Mecklenburg, Beitrag zur Sozialgeschichte und Volkskunde eines ländlichen Gewerbebezuges, Diss. A, Berlin 1968, Kap. 3.

30 Wohlauf, Gabriele, Die Spiegelglasmanufaktur Grünenplan im 18. Jh. Eine Studie zu ihrer Betriebstechnologie und Arbeiterschaft, Hamburg 1981.

31 Ebenda, S. 301 ff.

32 Hausväterlisten sind für Pian (1885) und Neuglobsow (1875, 1891, 1899) vorhanden, Vgl. StA Potsdam, Rep. 2 A Regierung Potsdam II Kreis Ruppiner Nr. 178.

33 Zur Diskussion um den Fluktuationsbegriff vgl. Glötz, Peter, Stammbegleitschaften. Warum? Wie?, Berlin 1981, S. 20 ff.

zwei Definitionsgrenzen, eine "enge" (a) sowie eine "weite" (b), vor. Demzufolge ergeben sich folgende Klassifizierungen:

"fluktuiierende Arbeiter"	a) 1 bis 5 Jahre
	b) 1 bis 10 Jahre,
"Stammarbeiter"	a) über 5 Jahre
	b) über 10 Jahre. ³⁴

Um eine willkürliche Gruppierung möglichst auszuschließen, wurde eine "mittlere" Definitionsgrenze, die aus den Mittelwerten der "vermutlichen und belegbaren Aufenthaltsdauer" für beide Belegschaften gewonnen wurde, gebildet:

mittlere Definitionsgrenze (c) = mittlere Aufenthaltsdauer = Summe der individuellen Aufenthaltsjahre dividiert durch die Anzahl der Arbeiter. Danach ergaben sich folgende Definitionsgrenzen c :

Neuglobsow: "fluktuiierende Arbeiter"	1 bis 11 Jahre
"Stammarbeiter"	über 11 Jahre,
Pian: "fluktuiierende Arbeiter"	1 bis 7 Jahre
"Stammarbeiter"	über 7 Jahre.

So zeigt die Tabelle 5 folgendes Bild der Belegschaftsstruktur:

Tabelle 5

Stammarbeiter und fluktuiierende Arbeiter in Neuglobsow und Pian im Vergleich zur Spiegelglashütte Grünenplan

Definitionsgrenzen für fluktuiierende Arbeiter bzw. Stammarbeiter in Jahren	Anzahl der fluktuiierenden Arbeiter		Anzahl der Stammarbeiter	
	absolut	in %	absolut	in %

I. Grünenplan im 18. Jh.

alle Arbeiter: 235 (383)⁺

davon:

a) 1 - 5 bzw. über 5	53	22,6	172	77,4
b) 1 - 10 bzw. über 10	98	41,7	137	58,3

II. Neuglobsow 1804 - 1889

alle Arbeiter: 168

davon:

a) 1 - 5 bzw. über 5	78	46,5	90	53,5
b) 1 - 10 bzw. über 10	97	57,8	71	42,2
c) 1 - 11 bzw. über 11	97	57,8	71	42,2

III. Pian 1823 - 1885

alle Arbeiter: 199

davon:

a) 1 - 5 bzw. über 5	124	62,3	75	37,7
b) 1 - 10 bzw. über 10	157	78,9	42	21,1
c) 1 - 7 bzw. über 7	138	69,3	61	30,7

+ Die Beschäftigungsdauer konnte nur von 235 Arbeitern ermittelt werden.
Quelle:

Wohlauf, Gabriele, Die Spiegelglasmanufaktur Grünenplan im 18. Jh. Eine Studie zu ihrer Betriebstechnologie und Arbeiterschaft, Hamburg 1981, S. 303; Kirchenbuch der Parochie Menz, Bd. 1 - 3, 1804 - 1906, Personenstandsregister; Kirchenbuch für das Kirchspiel Himmelpfort, Bd. 1 - 2, 1816 - 1886, Personenstandsregister.

Wohlauf kam anhand der in Tabelle 5 mit aufgenommenen Daten zu dem Schluß, daß man es bis an die Wende zum 19. Jh. in Grünenplan "mit einer langfristig an den Betrieb gebundenen Stammarbeiterschaft" zu tun habe.³⁵ Auch in den beiden brandenburgischen Glashütten war während des 19. Jh. der Anteil der Stammarbeiter beträchtlich; im Vergleich zum 18. Jh. war er jedoch schon niedriger. Die geographische Mobilität unter den Glasarbeitern und ihren Familien hatte zugenommen. Die Mehrheit der Glasarbeiter hielt sich nicht länger als ein Jahrzehnt in den beiden Siedlungen auf. Dabei war die Situation in Pian durch weitaus häufigere Zu- und Abwanderungen von Arbeiterfamilien geprägt, eine Tendenz, die in archivalischen Quellen angedeutet wird,³⁶ in Gestalt des Anteils der "fluktuierenden" Arbeiter nun auch belegbar ist. Die größere Abwanderungsbereitschaft als im nur zwei Stunden entfernten Neuglobsow, hatte ihre Ursache wohl in härteren Lebensbedingungen für die Familien:

1. enge Wohnverhältnisse in schlechten Holzblockhäusern,
2. weitgehendes Fehlen von Acker- und Gartenfläche für die an eine kleine landwirtschaftliche Nebenwirtschaft gewöhnten Glasmacherfamilien,
3. schlechte Schulverhältnisse (erst 1861 eigene Hüttenschule),
4. Schwankungen in den ökonomischen Verhältnissen des Unternehmens (sechsmaliger Besitzerwechsel).

Trotzdem kann man sich diesen ländlichen, noch vorindustriellen Arbeitertypus nur sehr schwer als "fluktuationsfreudig" vorstellen, wenn man im Kontrast dazu die hohen Fluktuationsquoten in städtischen Fabrikarbeiterbelegschaften dieser Zeit (etwa in Esslingen, Württemberg) betrachtet.³⁷

Die Stammarbeiter waren in der Regel jahrzehntelang, oft lebenslang, sowie in mehreren Generationen in Glashütten ansässig. Familien, die solche Stammarbeiter hervorbrachten und so maßgeblichen Einfluß auf die Rekrutierung der örtlichen Arbeitergruppe ausüben konnten, werden auch als Familiendynastien bezeichnet.

3. Familiendynastien und Stammebelegschaft

"Im vorindustriellen Handwerk ist die Erscheinung häufig, daß sich bestimmte Berufe immer wieder aus derselben Familie rekrutierten, das gilt besonders auch für das Glasgewerbe."³⁸

Es galt zu überprüfen, wie dieser in Glashütten des 18. Jh. beobachtete Zusammenhang in preußischen Glashütten im 19. Jh. wirkte oder ob die manufaktuelle Betriebsweise die handwerkliche Rekrutierungsform aus den Reihen weniger, dominanter Familien bereits gelockert hatte bzw. diese zu überwinden begann.

34 Wohlauf, S. 303.

35 Ebenda.

36 StA Potsdam, Rep. 2 A Regierung Potsdam III F Nr. 9854, Bl. 5.

37 Vgl. Schomerus, Heilwig, Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jh., Stuttgart 1977, S. 299, 303.

38 Wohlauf, S. 317.

Wohlauf hat die Frage nach den sog. Familiendynastien als Rekrutierungsquelle der Glasmacher aufgeworfen. Als Untersuchungsweg wird vorgeschlagen, die Häufigkeit von Familiennamen innerhalb der Arbeiterschaft zu verfolgen.³⁹ Auf biographische Recherchen in der Belegschaft hatte Wohlauf verzichtet, so daß sie aufgrund der zunächst großen Vielfalt an Familiennamen zu dem Schluß kam, daß "das Bestehen derartiger Familiendynastien, die über Generationen hinweg Glasmacherberufe stellen", nicht verallgemeinert werden könne.⁴⁰ Die Anwesenheit einer Vielzahl von verschiedenen, aus unterschiedlichen Regionen zugewanderten Arbeiterfamilien im Verlauf der Hüttengeschichte verdient unbedingt Aufmerksamkeit. Innerhalb dieser Vielfalt ist dann zu untersuchen, welchen Beitrag die einzelnen Familien zur Rekrutierung der Gesamtbelegschaft geleistet haben. War die Vielzahl der Glasmacherfamilien ausschlaggebend für die Rekrutierung der Arbeiter oder mehr oder weniger große Familienverbände?

Tabelle 6

Familien und die Anzahl der ihnen entstammenden Glasarbeiter

Anzahl der Glasarbeiter je Familie	Anzahl der Glasarbeiterfamilien	
	Neuglobsow	Pian
	1804 - 1889	1823 - 1885
1	13	47
2	4	10
3	3	5
4	-	3
5	1	5
6	1	2
7	3	2
8	1	1
9	1	2
10	1	1
11	-	1
12	2	-
13	-	1
14	2	-
15	1	-
19	1	-
Insgesamt	34	80

Quelle:

Kirchenbuch der Parochie M enz, Bd. 1 - 3, 1804 - 1906, Personenstandsregister; Kirchenbuch für das Kirchspiel Himmelpfort, Bd. 1 - 2, 1816 bis 1886, Personenstandsregister.

Nach der als ersten Schritt unternommenen Auflistung des Anteils der einzelnen Familien an der Zusammensetzung der Belegschaften wurde im zweiten Schritt für jede der beiden Hütten ein Mittelwert gebildet. Dieser entspricht der "durchschnittlichen Präsenz" der Arbeiterfamilien innerhalb der Belegschaft.

39 Ebenda, S. 318.

40 Ebenda.

Formel für die Berechnung:

$$\text{"durchschnittliche Präsenz"} = \frac{\text{Gesamtsumme der Arbeiter}}{\text{Summe aller Familien}}$$

Fazit: Es ergab sich eine mittlere Beteiligung der Familien an der Belegschaft in Neuglobsow mit 5 bzw. in Pian mit 3 Arbeitern je Familie. Diese Zahlen bilden auch die Definitionsgrenzen für die Gruppierung und Klassifizierung der örtlichen Familiendynastien. Entsprechend dieser Klassifizierung konnte die Beteiligung an der Gesamtrekrutierung berechnet werden. Danach ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 7

Familiendynastien und andere Familien in beiden Glashütten, ihr Anteil an der Rekrutierung der Gesamtbelegschaft

	Anzahl der Arbeiter aus örtlichen Familiendynastien		anderen Familien	
	absolut	in %	absolut	in %
Neuglobsow				
1804 - 1889	140	80	35	20
Pian				
1823 - 1885	123	60	82	40

Quelle:

Vgl. Tab. 6.

Die Rekrutierung war in beiden Hütten damit noch mehrheitlich an eine begrenzte Zahl von großen und teilweise auch regional und überregional weitverzweigten Glasmacherfamilien gebunden, die innerhalb der Arbeiterschaft Familiendynastien bildeten. Der Einfluß dieser Familien machte sich besonders in Neuglobsow bemerkbar. In Pian traten solche großen und festverwurzelten Familienverbände seltener auf. Die Familienzweige waren kürzer und damit auch stärker den höheren Fluktuationsquoten der Pianer Belegschaftsentwicklung unterworfen.

Familiendynastien bildeten in beiden Hütten die in Tabelle 8 verzeichneten Familien.

Tabelle 8

Arbeiterdynastienbildende Glasarbeiterfamilien

Name und Anzahl der Arbeiter in Reihenfolge

Neuglobsow	1804 - 1889	Pian	1823 - 1885
1. Rachow	5	1. Hirsch	4
2. Ziegler	5	2. Rabe	4
3. Blume	6	3. Wolter	4
4. Lange	7	4. Bitter	5
5. Matz	7	5. Jacob	5
6. Witte	8	6. Hagen	5
7. Brocks	10	7. Matz	5
8. Braun	11	8. Müller	5
9. Ebert	12	9. Ebert	6
10. Zeitz	14	10. Witte	7
11. Gundlach	15	11. Vieweg	7
12. Lippert	19	12. Zeitz	7
		13. Manns	8
		14. Brauer	9
		15. Sturr	9
		16. Gundlach	10
		17. Haack	10
		18. Lippert	13

Quelle:

Vgl. Tab. 6.

Diese Arbeiterdynastien waren aber schon nicht mehr in der Lage, alle Söhne in der Hütte unterzubringen. Man vergleiche die Zahl der Stamarbeiter in Tabelle 5 mit dem Anteil an Familienverbänden in Tabelle 7! Sowohl in Neuglobsow (71 von 140) als auch in Pian (61 von 123) zählte durchschnittlich nur jeder zweite Arbeiter aus einer Arbeiterfamiliendynastie zur Gruppe der Stamarbeiter.

Stamarbeiterbildende Familiendynastien in Verbindung mit dem engen Netz von gegenseitigen Patenschaftsbeziehungen schufen ein dichtes Beziehungsgefüge und somit festen sozialen Zusammenhalt in den Glasarbeiterbelegschaften. Dieser führte aber nur in Neuglobsow zum Durchbruch zur organisierten Arbeiterbewegung.

So setzte sich die an der Gründung der ersten deutschen Glasarbeitergewerkschaft beteiligte Neuglobower Arbeiterschaft mit nur einer Ausnahme (ein Schürer) aus Stamarbeitern zusammen, die alle Arbeiterdynastien entstammten.⁴¹

⁴¹ StA Potsdam, Rep. 2A Potsdam II Ruppין Nr. 178, Hausväterliste für Neuglobsow vom 28. 09. 1875.

4. Die Differenziertheit der Arbeiterschaft - das Beispiel der Schürer

Die Belegschaft einer Glashütte setzte sich aus folgenden der Arbeitsteilung entspringenden, zahlenmäßig sehr unterschiedlichen Tätigkeitsgruppen zusammen. Als Beispiel dient die Struktur in der Glashütte Neuglobsow bis 1873/74 (Rostofen mit Torffuerung)⁴²:

1. 20 Glasmacher (3 Arbeiter je Hafen, 2 Arbeiter an 2 Sätzen),
2. im Zwischenmeistersystem von den Arbeitern beschäftigte Gehilfen (Jungesellen, Söhne), eine Art Lehrverhältnis,
3. Einträger (Glasarbeiterkinder im schulpflichtigen Alter, auch Tagelöhnerkinder),
4. Pfleger (Kühlofenpfleger) mit Gehilfen,
5. 2 Schürer mit 2 Gehilfen,
6. 1 Vizemeister (Vorgesetzter, Hafenmacher, Schmelzmeister),
7. 1 Schmelzer (auch "Schmelzmeister"); diese Funktion wurde periodisch besetzt, wenn ein zweiter Ofen (Tafelglasofen) in Betrieb war,
8. verschiedene im Tage- oder Wochenlohn beschäftigte Hilfsarbeiter (Torfgraben, Holzhauen, Packhof usw.).

Eine aus der speziellen Arbeitssituation in der Hütte hervorgehende soziale Differenziertheit innerhalb der Arbeiterschaft kann am Beispiel der Schürer besonders plastisch nachgewiesen werden.

Die Tabellen 9 und 10 verzeichnen alle für beide Glashütten ermittelten Schürer. Diese rekrutierten sich mit nur zwei Ausnahmen (Tagelöhner!) aus den ortsansässigen Familiendynastien (man vergleiche mit Tab. 8) bzw. anderen Glasmacherfamilien.

Die Einführung der Regenerativgasfeuerung in Neuglobsow (1874) und Pian (1879) brachte eine Entwertung der Arbeitsfähigkeiten der Schürer in beiden Hütten mit sich. Das zeigt sich auch zuverlässig am Wandel der Berufsbezeichnungen in den Kirchenbuchregistern von "Schürer" in "Heizer".

Wie die Tabellen 9 und 10 belegen, war die Lage der Schürer im Spiegel der Patenschaftsbeziehungen zu den Glasmacherfamilien in beiden Glashütten doch sehr ähnlich.

1. Neuglobsow: Von allen 22 nachweisbaren Schürern blieben 12 (die Hälfte!) ohne jegliche Patenschaftsbeziehung (Tab. 9, 1 bis 12). Andere waren schwach (13 bis 17) bzw. weniger (18 bis 21) integriert. Davon gab es eine Ausnahme (Ebert I).

2. Pian: Hier existierte offenbar keine vollständige Ausschließung der Schürer aus den Gemeinschaftsbeziehungen der Glasmacher, denn fast alle Schürer waren (nur zwei Ausnahmen) mit individuell unterschiedlicher Intensität über ihre Familien in diese indirekt integriert. In 10 von 16 Schürerfamilien waren ausschließlich die Ehefrauen, Töchter und Söhne an Patenschaften beteiligt (an 57 von insgesamt 67). Ein Drittel der Pianer Schürer (6 von 18) wurde auch direkt als Pate gewählt (10 von insgesamt 67 Patenschaften).

42 Vgl. Lobmeyr, S. 261.

Die Schürer in der Patenwahl von Glasmacherfamilien

Neuglobsow 1804 - 1889

Name des Arbeiters	Anzahl der unterhaltenen Patenschaften
1. Blume, C.	keine
2. Braun I	"
3. Ebert II	"
4. Gundlach I	"
5. Hahn	"
6. Hoffmann	"
7. Maas	"
8. Osbahr I	"
9. Rachow	"
10. Schneekluth	"
11. Schröder	"
12. Ziegler, B.	"
13. Bruhn	1
14. Krause	1
15. Osbahr II	1
16. Ziegler, C.	1
17. Ziegler, G.	1
18. Gundlach II	2
19. Tegeler	2 (vertreten durch Angehörige)
20. Kauffeld	3 (" " ")
21. Gundlach III	4
22. Ebert I	12

Quelle:

Kirchenbuch der Parochie Menz, Bd. 1 - 3, 1804 - 1906, Taufregister (Schürerpatenschaften).

Im Unterschied zu Neuglobsow wurde in Pian die Familie des Schürers als Pate akzeptiert, der Schürer persönlich wurde aber ebenfalls gemieden.

Die Erklärung für diese doch überaus hohe Abschließung der Arbeitergruppe nach innen geht von der These aus, "daß die Verschiedenheit der Lebenslagen innerhalb der Arbeitergruppe ... die von ihr ausgehenden Patenbeziehungen erklärt".⁴³

Das Tätigkeitsfeld der Schürer waren die Feuerungs- und Ofenanlagen der Glashütte, die sie feuern, schüren und warten mußten. Die Arbeitssituation der Arbeiter am Rostofen (Holz oder Torf) hatte sich dabei seit dem letzten Drittel des 18. Jh. nicht wesentlich verändert, so daß die folgenden zeitgenössischen Beschreibungen zutreffend sind: (Krünitz 1779) "In den Schmelzöfen brennt beständig ein gleiches und lebhaftes Feuer, welches von zween Schürern wechselweise Tag und Nacht unterhalten wird. Allenfalls vermindert der Schürer das Feuer in etwas, wenn das Glas gar ist

43 Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats ..., S. 175.

Die Schürer in der Patenwahl von Glasmacherfamilien

Pian 1823 bis 1885

Name des Arbeiters	Anzahl der Patenschaften	Davon selbst als Pate anwesend Anzahl bzw. vertreten
1. Ackermann	3	vertreten
2. Brauer I	1	"
3. Brauer II	1	"
4. Brauer V	2	"
5. Brauer III	17	"
6. Butzephäl	1	"
7. Hackert	1	"
8. Hagen	2	"
9. Vieweg	1	"
10. Wolff	4	"
11. Brauer IV	3	1
12. Ebert	1	1
13. Gundlach	4	1
14. Müller	4	1
15. Hoffmann	5	2
16. Lippert	17	4
17. Ketzler	keine	
18. Ludwig	"	

Quelle:

Kirchenbuch für das Kirchspiel Himmelpfort, Bd. 1 - 2, 1816 - 1886, Taufregister (Schürerpatenschaften).

und die Arbeiter flüssige Glasmasse verarbeiten. Der Schürer beobachtet zugleich auch die Glasmasse in den Häfen, und schäumt sie zum öftern...⁴⁴ (Lange 1886) "Die Schürer, deren Tätigkeit während der ganzen Brennzeit, d. h. solange der Glasofen im Betriebe ist, keine Unterbrechung erleiden darf, lösen nach 12 Stunden ab. Sie sind gewöhnlich die einzigen Hüttenarbeiter, welche auch sonntags arbeiten, da die im Betriebe befindlichen Öfen dauernd geheizt und geschürt werden müssen, um eine zu starke Abkühlung und damit eine Beschädigung durch Sprünge und Risse zu verhindern."⁴⁵

Die Umstellung auf Gasfeuerung in Neuglobsow (1874) und Pian (1879) brachte für die Schürer und Heizer erschwerte Arbeitsbedingungen mit sich, wenn sie die Generatoren zu beschicken hatten. Diese Arbeit schildert Wenzel Holek, der 1900 in Böhmen beschäftigt war, wie folgt: "Die Glut auf den Ro-

44 Krünitz, D. Johann, Georg, Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft, in alphabetischer Ordnung, 18. Theil (Get-Glasur), Berlin 1779, S. 608.

45 Lange, Gustav, Die Glasindustrie im Hirschberger Thale. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Schlesiens, in: Staats- und Socialwissenschaftliche Forschungen, hg. v. Gustav Schmoller, Bd. 9, H. 2, Leipzig 1889, S. 65.

sten spie brennende Hitze ins Gesicht und auf die Hände, man mußte einen möglichst breiten Hut haben, der das Gesicht schützte und Handschuhe, daß die Hände nicht verbrannten, wenn man unter die Roste nach hinten stach, und die Asche hervorholen wollte ... Ich bin nie ein Schnapstrinker aus Gewohnheit gewesen, aber hier trank ich ihn regelmäßig jeden Morgen, wenn ich Nachtschicht hatte ... Wer ein Jahr und länger das Leben so führte, der mußte zum Arbeitstier heruntersinken."⁴⁶

Vom Standpunkt der Glasmacher war daher allgemein "der Ofenschürer eine sehr untergeordnete Person, die nur den Körper und fast gar keinen Verstand braucht".⁴⁷ Von den Schürern wurde überhaupt Respekt erwartet, wie folgende Beschreibung der Kooperation am Glasofen zeigt: "Vor der Mittagspause riefen die Schürer immer, man möge 'ausarbeiten', denn es werde Mahlzeit. Außerdem gab es noch eine Pause, wenn etwa in der Mitte der Arbeitszeit die Asche entfernt werden mußte. Wenn dann der Schürer die Aschegrube aufdeckte, bekam das Feuer soviel Luft, daß es bei allen Arbeitslöchern herausschlug. Deshalb meldete er dies stets vorher an: "Meine Herren, wir werden bald auskratzen. Dabei mußte er aber untertänigst die Mütze abnehmen, sonst konnte es vorkommen, daß ihm diese heruntergestoßen wurde, denn auf Disziplin hielt man bei den Glasmachern."⁴⁸

So läßt sich die Abschließung gegenüber den Schürern unter drei Gesichtspunkten erklären.

Erstens: Die spezielle Arbeitssituation erschwerte objektiv die vollständige gesellschaftliche Integration dieser Arbeiter in das Leben der Glasarbeitersiedlung. Dazu kam, daß die Kindtaufen in die Frei-Tage der Glasmacher gelegt wurden, d. h. in jene Zeit, in der die Glasmacher "feierten", die Schürer aber schüren mußten.

Zweitens: Wohlauf hat auf das geringe soziale Ansehen hingewiesen, das einige Berufsgruppen in einer Glashütte allgemein genossen. Die Lohndifferenzierung spiegelt die aus der Arbeitsteilung hervorgehende Position des einzelnen Arbeitsplatzes innerhalb der Hüttenhierarchie recht gut wider.⁴⁹ So erhielten die Schürer "nur gewöhnlichen Arbeitslohn" im Unterschied zu den Glasmachern, die Stücklohn bekamen.⁵⁰ Vor 1867 war auf pommerschen

46 Holek, Wenzel, Vom Handarbeiter zum Jugenderzieher, Lebenserinnerungen eines deutsch-tschechischen Handarbeiters, Br. 2, Jena 1921, S. 36, 42.

47 Ehrenberg, Richard, Regenerativ-Ofen und Arbeiterbewegung in der deutschen und englischen Grün Glas-Industrie, in: Thünen-Archiv. Organ für exakte Wirtschaftsforschung, Bd. 2, Jena 1909, S. 151.

48 Blau, S. 100.

49 Wohlauf, S. 331.

50 Bericht des Landrates für den Kreis Templin, von Mettingh, für das Jahr 1863, in: Jahrbuch für die amtliche Statistik des Preußischen Staates, Berlin, 2. Jg. 1867, S. 296.

Glashütten ein Wochenlohn für Schürer (einschließlich Sonntagsarbeit) von 4 1/2 Talern üblich, Glasmacher kamen auf 40 bis 60 Taler im Monat.⁵¹

Eine aus dieser starken Lohndifferenzierung resultierende soziale Abgrenzung innerhalb der Arbeitergruppe wird aus den bekannten Quellen nicht deutlich. Doch "dünkten sich die Neuglobsower Glasmacher gegenüber den Waldarbeitern und anderen Arbeitern erhaben, weil sie mehr Geld verdienen als diese."⁵²

Drittens: Wie Krünitz sehr zuverlässig mitteilt, war im 18. Jh. das Verhältnis der Glasarbeiter untereinander noch weitgehend zünftig, ohne daß aus den Quellen offizielle Zunftorganisationen für das 18. Jh. nachweisbar sind. "Die Arbeiter auf der Glashütte sondern sich in Schürer und Glasmacher ab. Jene unterhalten das Feuer, diese aber verfertigen das Glas. Sie sind untereinander zünftig."⁵³

Das Patenwahlverhalten der Neuglobsower und Pianer Glasarbeiter widerspiegelt noch im 19. Jh. ein modifiziertes Fortbestehen von zünftlerischen Verhaltensmustern in den sozialen Beziehungen der Arbeiterbelegschaften.

Bei der Untersuchung des Patenbrauchtums in Hessen hatte Reinhold Staudt bestimmte Regeln in der Patenwahl festgestellt, die er mit regional und sozial typischen Wertvorstellungen in Verbindung brachte. So erklärt er die Tatsache, daß bestimmte Personen oder Gruppen immer wieder hartnäckig von Patenschaften ausgeschlossen blieben, damit, daß sie "mit irgend einem Makel behaftet sein müssen".⁵⁴ Einer der wichtigsten Grundsätze für die Patenwahl lautete, "das Kind darf sich seines Paten nicht schämen."⁵⁵ Selbstverständlich läßt sich auch das Patenwahlverhalten der Glasmacher, einschließlich der inneren Abgrenzung zu den Schürern, auf solche einfachen Denkmuster, die dem alltäglichen Handeln in Gestalt des Alltagsbewußtseins zugrunde lagen, zurückführen. Diese basieren aber auf einer für die Arbeitergruppe typischen Mentalität, die aus den Lebensumständen der Gruppe sowie der Klasse zu erklären ist.

In der organisierten Arbeiterbewegung erwiesen sich oft in die Mentalität der Arbeitergruppen zurückreichende, immer wieder reproduzierte Vorurteile als empfindliche Hemmnisse für die Wirksamkeit der gewerkschaftlichen Interessenvertretung in den einzelnen Zahlstellen.

So wurden noch nach rund 25 Jahren die "Spannungen" in Glasarbeiterbelegschaften kritisiert, die den "Geist der Zusammengehörigkeit" stark belasteten. Den Glasarbeitern wurde folgende einfache Erkenntnis ans Herz gelegt: "Die Schmelzer und Schürer sind unsere Arbeitsbrüder deren Arbeit genauso erledigt werden muß, wie die der Glasmacher und deshalb darf keine Feindschaft zwischen diesen Arbeiterschichten herrschen."⁵⁶

51 Schür, S. 77 f.

52 Dierks.

53 Krünitz, S. 622.

54 Staudt, S. 21.

55 Ebenda.

56 Der Fachgenosse. Organ des Verbandes der Glasarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Sitz Berlin), 24. 7. 1915, S. 59 f.

Bewegung und Entwicklung -
demographische Prozesse in Städten des Spätfudalismus

von Helga Schultz

Das Verhältnis von Stagnation und Entwicklung, von feudaler Reaktion und bürgerlichem Fortschritt in der deutschen Geschichte vor der Französischen Revolution von 1789 ist immer wieder eine der fruchtbaren Streitfragen.

Perspektiven und Urteile sind unverändert konträr. Während die meisten Erforscher des 18. Jh. immer mehr Momente der Entwicklung neuer und der Auflösung alter Verhältnisse aufdecken,¹ gehen die Spezialisten für das bürgerliche Zeitalter nach wie vor davon aus, daß erst mit den Revolutionsarmeen erhebliche Veränderungen über die deutschen Territorien hereinbrachten.² Einen extremen Standpunkt bezog der Nestor der Wirtschaftsgeschichte in der DDR, Jürgen Kuczynski, der das 17./18. Jh. allenfalls als einen Übergang gelten lassen will "wahrlich nicht zum Kapitalismus, sondern zum erstarrenden, faulenden, sterbenden Feudalismus".³

Die Argumente scheinen ausgetauscht, die Diskussion an einen toten Punkt gelangt. Momente der Entwicklung fand man bisher vor allem in Exportgewerbe und Manufakturen und im geistigen Aufbruch der Aufklärung. Die agrarische Welt und das zünftige Handwerk gelten demgegenüber vorrangig als Hort feudal-ständischer Reaktion. Neue Gesichtspunkte könnten wohl durch einen Wechsel der Forschungsperspektive gewonnen werden. Im folgenden seien deshalb die demographischen Muster der spätfudalen Gesellschaft nach dem Verhältnis von Erstarrung und Bewegung, Tradition und Entwicklung befragt. Es sei unter die Oberfläche dieser Gesellschaft, die den Zeitgenossen und noch mehr den späteren Historikern als traditionell, ständisch, starr erschien, gewissermaßen in das Unterbewußte dieser Ge-

1 Vgl. Deutsche Geschichte, Bd. 3: Die Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus von den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts bis 1789, Berlin 1983; speziell: Volksleben zwischen Zunft und Fabrik. Studien zu Kultur und Lebensweise werktätiger Klassen und Schichten während des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, hg. v. Rudolf Weinhold, Berlin 1982.

2 Vgl. Deutsche Geschichte, Bd. 4: Die bürgerliche Umwälzung von 1789 bis 1871, Berlin 1984.

3 Kuczynski, Jürgen, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Mit einem Abschnitt "Alltag und Übergangsepoche" von Gerhard Heitz, Studien 2, 1650 - 1810, Berlin 1981, S. 132.

sellschaft geleuchtet, wo sich Migration, soziale Mobilität, Geburt und Tod vollzogen. Grundlage ist eine statistische Analyse der Kirchenbücher zweier Berliner Parochien im Zeitraum 1650 bis 1800, die so breit wie möglich mit sozialhistorischen Studien über andere Städte konfrontiert werden soll.⁴

Migration

Das bekannteste Mobilitäts-Phänomen der Feudalgesellschaft ist die Migration. Es ist Allgemeingut der Geschichtswissenschaft, daß schon die mittelalterlichen Städte einer ständigen Zuwanderung bedurften, um ihren strukturellen Sterbeüberschuß auszugleichen.

Eine Quantifizierung ist erst für den Spätféudalismus aufgrund der Herkunftsangaben in Bürger- und Kirchenbüchern möglich. Der Anteil Fremder an der erwachsenen männlichen Bevölkerung bewegte sich bei Städten unterschiedlicher Größe, Wirtschaftsstruktur und geographischer Lage zwischen 40 und 60 %, schwankt also um 50 %. Somit war die geographische Mobilität eine wichtige Weise der städtischen Reproduktion.

Wieviel von dieser Bewegung bedeutete Veränderung, wieviel davon kann mit Entwicklung gleichgesetzt werden? Ausgehend von den Berliner Verhältnissen, möchte man in der Wanderung vor allem ein Entwicklungsmoment sehen.

Berlin nimmt in der Tat in dieser Reihe zufällig gut untersuchter Städte eine Spitzenposition ein. Es wird gefolgt von Rouen, einer westfranzösischen Stadt mit eher stagnierender Bevölkerungszahl, deren Wanderungsströme um das Jahr 1800 bekannt sind, und von Mainz, der recht durchschnittlichen Residenz eines mittelgroßen geistlichen Territoriums. (Vgl. Tab. 1 im Anhang.)

Es ist verwunderlich, Berlin in so wenig ausgezeichneter Gesellschaft zu sehen. Den Unterschied macht wohl nicht so sehr das Ausmaß der Zuwanderung als die Frage, ob die Stadt ihre Neubürger festhielt. Und Berlin wurde zum Zielort von Zuwanderern aus allen protestantischen Territorien des Reiches und vieler Herren Länder. Die Abwanderung, eine Größe, über die wir wenig wissen, muß kleiner als anderswo gewesen sein. Die bloße Bewegung mündete hier im Wachstum, in Entwicklung. Wie hätte Berlin sonst zwischen der Mitte des 17. und dem Ende des 18. Jh. die Zahl seiner Einwohner auf das 15fache steigern und zur zweitgrößten Stadt des Reiches nach der Kaiserstadt Wien werden können! Die Förderung der Zuwanderung, die Peuplierung, war ein tragender Pfeiler hohenzollerscher Hauptstadtpolitik, die in dem spektakulären Zuzug der Hugenotten und in der Aufnahme von Juden, Pfälzern und Böhmen ihre Höhepunkte hatte.⁵

Während der ersten Hälfte des 18. Jh., als Berlin am schnellsten wuchs und als die Könige am stärksten um Kolonisten warben, schnellte der Anteil der Zuwanderer unter den Neubürgern dann auch auf 70 % hinauf.

4 Schultz, Helga, Berlin 1650 - 1800. Sozialgeschichte einer Residenz. Mit einem Beitrag von Jürgen Wilke, Berlin 1987.

5 Ebenda, S. 56 - 59.

Die Stärke des Zuwandererstroms steht so sichtlich auch im Zusammenhang mit dem Wachstumstempo einer Stadt. Deutlich sind Veränderungen dieses Stroms entsprechend den Blüte- und Stagnationsphasen am Beispiel von Berlin und Amsterdam zu beobachten. Diese Schwankungen scheinen mehr die Fern- als die Nahwanderung betroffen zu haben. Der Glanz einer Stadt mußte hell strahlen, um in fernere Regionen zu wirken. (Vgl. Abb. 1 u. Tab. 2 im Anhang.)

Wie der Vergleich zeigt, war der Anteil der Fernwanderer in Berlin recht groß. Nach Amsterdam kamen jedoch viel mehr Ausländer, Genf rekrutierte seine Bürger aus ganz Frankreich, und die rheinischen Bischofsstädte Koblenz und Mainz standen Berlin nicht nach. Bedeutsam war offensichtlich nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der Fernwanderer. Aufgrund einer selektiven Einwanderungspolitik der Hohenzollern kamen vor allem Fachkräfte mit Spezialkenntnissen in neuen Fertigungsverfahren und Dienstleistungen in die preußische Hauptstadt. Der Segen der hugenottischen Einwanderung für Berlin, Gewerbe und Handel, ist bekannt und oft gerühmt worden. Vier Zehntel dieser Ankömmlinge waren Handwerker und Gewerbetreibende, darunter vor allem Bekleidungshandwerker und Textilproduzenten,⁶ Gleichmaßen wichtig für den Aufstieg Berlins zur führenden Manufakturstadt im Reich waren die jüdischen Kaufleute und Bankiers, die böhmischen Leineweber, die Zeugmacher, Bandwirker und Uhrmacher aus der Schweiz und die Bauleute und Weber aus dem sächsischen Raum, die all jene ausländischen Zuwanderungsgruppen an Zahl noch übertrafen.

In bezug auf die Berliner Kaufleute und Unternehmer dieser Zeit ist mit einer gewissen Berechtigung von einem "importierten Ersatzbürgertum" gesprochen worden.⁷ Die Tabelle 3 (s. Anhang) relativiert dieses Urteil. Weit stärker als alle anderen Klassen und Schichten kamen die "ewigen" Gesellen und die Manufakturarbeiter aus Gebieten jenseits der brandenburgisch-preußischen Staatsgrenzen. Man könnte also mit noch mehr Berechtigung von einem "importierten Manufakturproletariat" reden. Unzweifelhaft war die Fernwanderung ein wesentliches Moment für die soziale Konstituierung von Manufakturbürgertum und Manufakturproletariat.

Die bloße Zuwanderung allein hatte diese Wirkung durchaus nicht. Die Konstituierung neuer Klassen und Schichten war an das Werden neuer Produktionsverhältnisse am Zielort gebunden. Waren die ökonomischen Randbedingungen für das Entstehen von Verlagsgewerbe und Manufakturen jedoch gegeben, kamen kräftige Wechselwirkungen in Gang. Die absolutistische Wirtschaftspolitik war ein hochaktiver Katalysator.

Die preußische Hauptstadt war stärker als andere Städte der Zeit ein Schmelztiegel für die vielfältige Immigration. Dies läßt sich daran ablesen, daß nach Herkunftsregionen abgegrenzte Heiratskreise offenbar weitgehend fehlten. Der entsprechende Kontingenzkoeffizient für die Herkunftsregionen von Braut und Bräutigam war in den beiden Berliner Untersuchungskirchspielen sehr viel niedriger als in Mainz oder in Eßlingen oder auch in Amsterdam. (Vgl. Tab. 4 im Anhang.)

6 Wilke, Jürgen, Die Französische Kolonie in Berlin, in: ebenda, S. 376 f.

7 Jersch-Wenzel, Stefi, Juden und "Franzosen" in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus, Berlin (West) 1978, S. 21, 244 - 246.

Die Bindung an die Heimat ging also rasch verloren und trat bei der Wahl des Ehepartners hinter anderen Kriterien, wie Stand, Vermögen, Attraktivität, ganz zurück. Allein der Umfang der Zuwanderung legte solches Verhalten nahe. War doch schon ein bis zwei Generationen nach dem Beginn der großen Zuwanderung, um die Mitte des 18. Jh., kaum noch ein Urberliner zu finden, da nahezu jeder zumindest mit einem Elternteil von mehr oder weniger weit her stammte. Sicherlich war die Integration der Fremden in die Stadtbevölkerung auch von der Größe der Stadt abhängig. Je kleiner die Stadt, desto hartnäckiger grenzten sich Einheimische und Neuankömmlinge ab.

In diesem Integrationsprozeß bildete sich jener hauptstädtische Typ des Berliners heraus, der sich durch Urbanität, Aktivität, Weltoffenheit und kritischen Witz auszeichnete und der zu dem Bewohner der übrigen brandenburgischen Städte aufs schärfste kontrastierte.

Der günstige Befund über die Verschmelzung der Zuwanderer mit den Einheimischen fußt lediglich auf den Heiratsregistern der beiden untersuchten Kirchspiele und gilt so nur für die deutsche, lutherische Bevölkerung.

Die weitaus meisten Berliner waren allerdings Lutheraner. Die Konfessionsgrenzen bestimmten auch für Berlin die Räume, aus denen die Zuwanderer kamen. Kaum ein Wiener ließ sich in Berlin nieder. Die westfälischen und rheinischen Bistümer blieben ebenso ausgespart wie Bayern. Noch zur Zeit des "Soldatenkönigs" Friedrich Wilhelm I. waren Katholiken durch königliche Order prinzipiell vom Bürgerrecht ausgeschlossen, und in ganz Berlin lebten 1739 nur 41 Katholiken. Die Eroberung Schlesiens erzwang größere Toleranz. Für Zuwanderer aus dieser neuen Provinz ließ Friedrich II. 1743 eine Kirche bauen, die unter dem Patronat der schlesischen Schutzheiligen Hedwig stand. Am Ende seiner Regierungszeit lebten 8 000 Katholiken in Berlin, darunter allein 5 000 Angehörige der Garnison.⁸

Konfessionsgrenzen waren noch während des ganzen 18. Jh. die wichtigsten Migrationsschranken, schwerer zu überwinden als Sprachgrenzen. Dies belegt auch die Zuwanderung nach den rheinischen Städten Koblenz und Mainz, deren Einzugsgebiet nicht von den Entfernungen, sondern von der Verbreitung des Katholizismus bestimmt war.⁹

In dem weltstädtischen, gemischt konfessionellen Amsterdam scheinen die Barrieren zwischen den Religionsgemeinschaften hingegen um 1800 erheblich niedriger gewesen zu sein als zur gleichen Zeit in deutschen Städten. Dort gingen schon 13 % der katholischen Männer Ehen mit protestantischen

8 Nicolai, Friedrich, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, 3. Aufl., Berlin 1786, Neudruck, Berlin (West) 1980, S. 604; s. Kaeber, Ernst, Die Bürgerbücher und Bürgerprotokollbücher Berlins von 1701 - 1750, Berlin 1934, Einl., S. 85 - 87.

9 François, Etienne, Koblenz im 18. Jahrhundert, Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982, S. 49 - 51; Rödel, Walter G., Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert, Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer deutschen Residenzstadt, Stuttgart 1985, S. 323 f.

Frauen ein, und die lutherischen Männer wählen in 40 % der Fälle eine Braut aus der anderen protestantischen Konfession, aus der reformierten Kirche.¹⁰

Religiöse Barrieren der Integration waren dort besonders hoch, wo sie mit sozialen, ethnischen und politischen Abgrenzungen zusammenfielen. So endete die Integration in Berlin lange Zeit vor den sprachlichen Barrieren und den Privilegien der französischen Kolonie. Die Konkurrenzangst der Handwerker machte die seit 1709 obrigkeitlich vorangetriebene Vereinigung deutscher und französischer Zünfte zu einem mühsamen Geschäft.¹¹ Doch schon in der zweiten Hälfte des 18. Jh. schnellten die Eheschließungen zwischen Franzosen und Deutschen in der französischen Gemeinde auf 69,2 % herauf, was einen entsprechend kräftigen Assimilationsprozeß anzeigt.¹² Die Zweisprachigkeit mit schwindender Beherrschung des Französischen drang in der Kolonie durch.¹³

Undurchdringlich waren demgegenüber die Schranken, die die jüdische Gemeinde von der übrigen Bevölkerung abschlossen, die sie in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit einengten und ihnen die bürgerlichen Rechte versagten. Die vielgerühmte Toleranz der preußischen Könige gewährte ihnen das Niederlassungsrecht in der Hauptstadt nur gegen teure Schutzbriefe, vielerlei Sondersteuern und begrenzt auf je eines ihrer Kinder.¹⁴ Dies konnte aber nicht verhindern, daß die jüdische Gemeinde während des 18. Jh. auf den Umfang der französischen Kolonie anwuchs, daß jüdische Kaufleute führende Plätze im Berliner Wirtschaftsleben errangen und daß die Salons gebildeter Jüdinnen wie Henriette Herz und Rahel Levin am Ende des Jahrhunderts zu geistigen Zentren der Berliner Gesellschaft wurden. Letztendlich war es kein Zufall, daß die Bewegung zur "bürgerlichen Befreiung" der Juden von Berlin ausging und mit dem Namen des Berliner Philosophen und Manufakturunternehmers Moses Mendelssohn verknüpft war, dem Urbild von Lessings Nathan.

In dem Schmelztiegel der brandenburgisch-preußischen Hauptstadt entstand aus der Berührung und Mischung der Sprachen, Religionen und Kulturen eine Toleranz, die im Alltagsleben der Bewohner verwurzelt war und sich nicht auf die Staatspolitik zurückführen und reduzieren läßt.

Der Rückgang der Fernwanderung nach der Mitte des 18. Jh. hat sicherlich andere Tendenzen begünstigt. Er könnte die Herausbildung des preußischen Untertanenbewußtseins in der Hauptstadt befördert haben, die vor allem auf die politische Entwicklung zurückging, auf die siegreichen Schlesischen Kriege und den Aufstieg Brandenburg-Preußens zur Großmacht. Die Beamten

¹⁰ Diederiks, Herman, Een stad in verval. Amsterdam omstreeks 1800 demografisch, economisch, ruimtelijk, Amsterdam 1982, S. 76.

¹¹ Küster, Georg Gottfried/Müller, Johann Christoph, Altes und Neues Berlin, 4. Abt., Berlin 1769, Sp. 293/294.

¹² Wilke, S. 369.

¹³ Ebenda, S. 426 - 430; vgl. Hartweg, Frédéric, Die Hugenotten in Deutschland. Eine Minderheit zwischen zwei Kulturen, in: Die Hugenotten 1685 - 1985, hg. v. Rudolf von Thadden u. Michelle Magdelaine, München 1985, S. 172 - 185.

¹⁴ Jersch-Wenzel, S. 92 - 103.

aller Stufen, die unter den Zuwanderern aus dem preußischen Staatsgebiet überrepräsentiert waren, haben dieses neue Staatsbewußtsein vor allem getragen. Aber selbst die Handwerkszünfte, die auf dem Höhepunkt der Fernwanderung um 1710 noch Reichsbewußtsein artikulierten, akklamierten nun begeistert den festlichen Selbstdarstellungen des Staates anlässlich siegreicher Schlachten, Thronwechsels und auswärtiger Gesandtschaften. Die Chronik des Berliner Bäckermeisters Johann Friedrich Heyde legt davon beredtes Zeugnis ab.¹⁵

Bezogen auf die preußische Hauptstadt, erscheint Migration vor allem als Entwicklungsmoment. Dies war aber eher eine Ausnahme, denn die allgemein hohe Zuwanderung in kleinere und wenig dynamische Städte läßt sich so nicht erklären. Wenn aber weder Entwicklung noch einfach Wachstum das Ergebnis der starken Zuwanderung in die meisten Städte gewesen sind, welche Funktion erfüllte dieser Zustrom dann? Ging es entsprechend der traditionellen Erklärung um den Ausgleich des Sterbesaldos? Die Größenordnung der Migration ist dafür zu hoch.

Die Lösung des Problems kann wohl nur in einer ebenfalls erheblichen Abwanderung gesucht werden. Während die Zuwanderung in Bürgerbüchern und Heiratsregistern großenteils offen zutage liegt und daher häufig vom Historiker untersucht wurde, ist die Abwanderung bis zum Ende des 18. Jh. nirgendwo verzeichnet. Sie bleibt im dunkeln, läßt sich allenfalls mühsam mit Hilfe der Familienrekonstitution erschließen und wird so notwendig bei der Analyse der Migrationsströme vernachlässigt.

Jean-Pierre Bardet ist für Rouen den schwierigen Weg der Familienrekonstitution gegangen und fand eine Abwanderung in der erstaunlichen Größenordnung von 30 % der Stadtbevölkerung, das entsprach der Hälfte der Zuwanderung!¹⁶ In der badischen Residenz Durlach übertraf die Abwanderung sogar den Umfang der Zuwanderung deutlich, wie Otto Konrad Roller nachwies. Rund 60 % wanderten in andere Städte ab, allein ein Viertel in die neue Hauptstadt Karlsruhe. Durlach war, wie Klein- und Mittelstädte allgemein, vielfach Durchgangsstation für Wanderer vom Lande in größere Städte.¹⁷ In Rouen und Durlach - und wahrscheinlich läßt sich dies verallgemeinern - waren zwar die Zuwanderer in stärkerem Maße an der Abwanderung beteiligt als die übrige Bevölkerung, sie stellten also einen besonders mobilen Personenkreis dar, jedoch waren Abwanderer und Zuwanderer großenteils nicht identisch.¹⁸ Die geographische Mobilität der Stadtbevölkerung im Spätfeudalismus war also noch beträchtlich höher, als es die Zuwanderungsquoten erkennen lassen! (Vgl. Tab. 5 im Anhang.)

15 Der Roggenpreis und die Kriege des großen Königs. Die Chronik des Berliner Bäckermeisters Johann Friedrich Heyde 1740 - 1786, hg. v. Helga Schultz, Berlin 1987.

16 Bardet, Jean-Pierre, Skizze einer städtischen Bevölkerungsbilanz: Der Fall Rouen, in: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert, hg. v. Neithard Bulst, Jochen Hoock u. Franz Irsigler, Trier 1983, S. 65 f.

17 Roller, Otto Konrad, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln, Karlsruhe 1907, S. 41 - 51.

18 Ebenda; Bardet, S. 68.

Wenn wir annehmen, daß diese Abwanderer z. T. als Zuwanderer in anderen Städten wieder auftauchen, so müßten wir deren Größenordnung auch mittelbar aus der Zuwanderung erschließen können. Unter den Neuberlinern war der Anteil von Städtern besonders hoch. Die preußische Hauptstadt rangierte unter den erfaßten Städten bei weitem an der Spitze, ein weiteres Zeichen für die Qualität der Zuwanderung nach Berlin. Daraus läßt sich zugleich folgern, daß Berlin stärker als andere Städte Zielort und in geringem Maße Abwanderungsort in andere Städte war.

Es bietet sich nun das Bild unzähliger, zwischen den Städten aller Größenordnungen hin- und herflutender Wanderungsströme. Diese Ströme dienen nicht dem quantitativen Wachstum der Stadtbevölkerung, der Städte als Ganzem. Sie waren auch nicht Ausdruck von Zentralisationsprozessen, wenn man von der Ausnahme der Haupt- und Residenzstädte absieht. Eine Bewegung ohne Richtung, ohne Ziel, ohne Funktion? Dies wäre eine oberflächliche Schlußfolgerung. Die starke zwischenstädtische Wanderung diene einfach der "ständigen städtischen Erneuerung", wie Bardet sagt.¹⁹ Sie gewährleistete den Austausch der Arbeitserfahrungen, der Werte und Ideologien und auch der politischen Erfahrungen. Auf diesen Wegen durchbrach das Städtebürgertum die Isolation hinter den Stadtmauern und reproduzierte sich sozial, in dem überlokalen Zusammenhang seiner Klassen und Schichten.

Die zwischenstädtische Wanderung wurde nämlich vor allem von den strukturbestimmenden Klassen der Stadtbevölkerung getragen, von den Kaufleuten und Zunfthandwerkern. Diese in der Literatur mehrfach ausgesprochene Vermutung kann durch die Analyse der Berliner Zuwanderung anhand der Kirchenbücher belegt werden. Die Bürgerbücher von Braunschweig und Wolfenbüttel weisen in dieselbe Richtung. (Vgl. Tab. 6 im Anhang.)

In ein solches Bild zwischenstädtischer Wanderung fügt sich die aufgrund österreichischen Materials gewonnene These von Michael Mitterauer ein, daß für das Zunfthandwerk keineswegs die Vererbung der väterlichen Werkstatt charakteristisch gewesen sei. Er schreibt: "Bei den von Sozialgenealogie und Gewerbegeschichte festgestellten Handwerksdynastien handelt es sich im Regelfall um patrilineare Berufstradition, nicht aber um patrilokale Ansiedlung mit Betriebsweitergabe in der Generationsfolge. Die bei den zünftigen Handwerkern vorherrschende Form der Niederlassung scheint vielmehr die Neolokalität gewesen zu sein."²⁰ Der Handwerker habe sich darin vom Bauern unterscheiden können, weil die Produktionsmittel für ihn eine vergleichsweise geringere Rolle spielten. Sein wichtigstes Kapital war seine Handwerksbeherrschung. Die Neolokalität konnte sich selbstverständlich am selben Ort vollziehen. Mitterauer fand jedoch bei seinen Forschungen, daß sie mit großer räumlicher Mobilität verbunden war, je ärmer und unabhängiger von Produktionsmitteln die Handwerker waren, desto mehr. So gab es bei Schlächtern, Goldschmieden und Schwertfegern 1742 in Wien einen hohen Anteil in der Stadt geborener. Unter Schuhmachern, Schneidern und Webern befanden sich hingegen weniger als 20 % Einheimische.²¹ Auch dies deckt

19 Ebenda.

20 Mitterauer, Michael, Grundtypen alteuropäischer Sozialformen, Haus und Gemeinde in vorindustriellen Gesellschaften, Stuttgart 1979, S. 113.

21 Ebenda, S. 105.

sich mit den Berliner Befunden, die schon Ernst Kaeber in seiner Analyse der Bürgerbücher präsentierte.²²

Solche räumliche Mobilität widerlegt unsere Vorstellung von der engen Abgeschlossenheit des zünftigen Handwerks als Vorurteil, das allerdings schon die Zeitgenossen durch permanente Klagen nährten. Diese Mobilität ist offenbar nicht als Ausdruck der Krise oder gar des Zerfalls zu werten. Sie diente der Stabilisierung der Struktur, ihrer Regeneration.

Für das Verständnis der Migration in die Städte fehlt nun ein wesentlicher Baustein: die Zuwanderung vom platten Lande. Sie machte in den meisten Städten etwa zwei Drittel der Zuwanderung aus, wie oben gezeigt.

Nur die ländliche Zuwanderung gewährleistete die Beibehaltung der bestehenden Größenordnung der Stadtbevölkerung. Sie mußte das Sterbesaldo so vieler Städte ausgleichen und bildete zugleich das Reservoir für Wachstums- und Zentralisationsprozesse, die sich vor allem in dem Aufstieg der absolutistischen Haupt- und Residenzstädte vollzogen. Gerade diese Zentralorte speisten sich jedoch nicht direkt aus der ländlichen Zuwanderung, sondern vermittelt durch die Klein- und Mittelstädte, die offenbar Schaltstellen in den Migrationsströmen waren. Die kleinen Städte integrierten Landbewohner in die städtische Lebens- und Arbeitswelt und entließen einen anders strukturierten, höher qualifizierten Strom von Abwanderern in größere Städte. Spiegelbildlich zur städtischen Zuwanderung war die ländliche überwiegend Nahwanderung. Vom Dorf kamen überproportional ungelernete Tagelöhner und Dienstboten herein.

Ein Blick auf die sozialen Quellen der ländlichen Zuwanderung bestätigt und relativiert dieses Pauschalurteil. Dafür stehen neben der Berliner Kirchenbuchanalyse nur die Forschungen von Theodor Penners zur Verfügung, der im 20-km-Nahwanderungsbereich die Herkunft der Braunschweiger Zuwanderer prüfte. (Vgl. Tab. 7 im Anhang.)

In beiden Fällen sind die Kinder von Dorfbewohnern mit qualifizierten, nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten weit überproportional vertreten; die Kinder der Beamten und Pfarrer einerseits sowie der Handwerker und Gewerbetreibenden andererseits. Sie hatten die besten Startchancen in der Stadt, sie verfügten in der Regel über entsprechende Schul- oder Universitätsbildung bzw. hatten eine Handwerkslehre absolviert.

Daneben wanderten aus dem braunschweigischen wie aus dem brandenburgischen Umland die Kinder der Bauern und der Landarmen in starkem, dem Zahlenverhältnis dieser Schichten zueinander etwa entsprechenden Umfang in die Stadt. Weder grundherrschaftliche noch gutsherrschaftliche Bindungen konnten diesen Zug offenbar wirksam behindern. Trotz "zweiter Leibeigenschaft", trotz Erbuntertänigkeit, Schollenbildung und Gemeindegewandendienst strömte zumindest ein erheblicher Teil des ländlichen Bevölke-

²² Kaeber, S. 115 - 117.

zuwachsen ab,²³ Auch in diesem Punkt sind unsere Vorstellungen über die Immobilität der Feudalgesellschaft wohl korrekturbedürftig. Können wir noch davon ausgehen, daß die feudalen Produktionsverhältnisse auf dem Lande schlechthin für Arbeitskräftemangel im (städtischen) Gewerbe verantwortlich waren?

Darüber ist selbstverständlich nicht der qualitative Sprung zu übersehen, den im 19. Jh. die Auflösung der feudalen Bindungen der Bauernschaft und die Freisetzung wachsender Teile der agrarischen Produzenten brachten. Diese "kapitalistische Bauernbefreiung"²⁴ ermöglichte eine neue Dimension der Land-Stadt-Wanderung, die eine Bedingung der industriellen Revolution und der mit ihr verknüpften Urbanisierung gewesen ist.²⁵

Soziale Mobilität

Die regionale Mobilität, die wir in den erstaunlichen Wanderungsströmen beobachtet haben, ist nicht gleichzusetzen mit sozialer Mobilität. Das Gegenteil war der Fall, man wechselte sogar das Land, um den Stand zu wahren. Die Migration sollte sozialer (Abstiegs-) Mobilität vorbeugen. Penners hat dies für die Land-Stadt-Wanderung zutreffend beschrieben: "Nicht Aufstieg also, sondern auskömmliche Nahrung in einem der Herkunft angemessenen Rahmen kann höchstens das Ziel der Stadtwanderer gewesen sein; und selbst dies war wohl meist nur für die erreichbar, die Geld oder gewerbliche Kenntnisse mitbrachten. Den übrigen bot die Stadt im allgemeinen keine andere Stellung als das Land, nämlich die unstete Tätigkeit eines Handlungers oder Tagelöhners."²⁶

Studien zur sozialen Mobilität in Deutschland zu dieser Zeit fehlten nahezu ganz, während für die industrielle Revolution eine ganze Reihe von Unter-

23 Penners, Theodor, Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Land-Stadt-Wanderung untersucht an der ländlichen Abwanderung in die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 37, 1956, S. 57 - 134; Schultz, Helga, Land-Stadt-Wanderung im Manufakturzeitalter - das Beispiel Berlin, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus, Bd. 9, Berlin 1985, S. 277 - 292.

24 Vgl. Harnisch, Hartmut, Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Preußen zwischen Spätfudalismus und bürgerlich-demokratischer Revolution von 1848/49, Weimar 1984; Moll, Georg, Kapitalistische Bauernbefreiung und industrielle Revolution. Zur Rolle des "Loskaufs", in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JWG), 1/1972, S. 269 - 275.

25 Reulecke, Jürgen, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland = edition Suhrkamp, N. F., Bd. 249, Frankfurt (Main) 1985, S. 36 - 40.

26 Penners, S. 130.

suchungen vorliegt.²⁷ Die Analyse der Berliner Kirchenbücher stellt also einen ersten Vorstoß auf dieses Feld dar, und ihre Ergebnisse lassen sich nicht so gut vergleichend in die allgemeine Entwicklung einordnen, wie es bei der Migration möglich war. Hypothesen werden weitaus vorsichtiger zu formulieren sein.

Aus Zweckmäßigkeitsgründen muß im folgenden doch auf ein vereinfachendes Pyramidenmodell zurückgegriffen werden, das nur grob Übergänge zwischen Klassen und Schichten mißt, die in drei Stufen gruppiert sind: unten die gelernten Lohnarbeiter und die ungelernten Lohnarbeiter, Dienstboten und Soldaten, in der Mitte die Handwerker, die Kleingewerbetreibenden, Bauern und die subalternen Beamten, oben die Kaufleute und Manufakturunternehmer sowie die hohen und mittleren Beamten und Intellektuellen. Die Mobilität des Adels muß wegen der geringen Probandenzahlen unberücksichtigt bleiben. Als Indikator wird trotz aller bekannten und berechtigten Einwände²⁸ die Berufsbezeichnung von Bräutigamen und deren Vätern genutzt. (Vgl. Tab. 8 im Anhang.)

Selbst dieses grobe Raster, das nur einen Teil der sozialen Mobilität erfäßt, weist vier Zehntel der Berliner als vertikal mobil aus. Sie unterschieden sich zum Zeitpunkt ihrer Eheschließung nicht nur hinsichtlich ihres Berufes, sondern auch hinsichtlich ihrer Klassen- und Schichtzugehörigkeit, hinsichtlich der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel bzw. der Beteiligung an Leitung und Macht von der Position ihrer Väter. Dies ist für eine in Geburtsstände geteilte vorkapitalistische Gesellschaft eine überraschend hohe Rate.

Noch bedeutsamer ist es womöglich, daß die Abstiegsmobilität mehr als dreimal so hoch war wie die Aufstiegsmobilität. Damit ist eine in der Literatur mehrfach ausgesprochene Vermutung erstmals für eine mitteleuropäische Stadt in vorindustrieller Zeit empirisch bestätigt.

Man wird jetzt geneigt sein, die hohe Mobilität der Berliner Bevölkerung mit der besonderen Dynamik des Stadtwachstums in Verbindung zu sehen. Hat hier doch der außergewöhnlich starke Zuwandererstrom destabilisierend gewirkt? Die Anziehungskraft des Riesenbauplatzes Berlin, der aufblühenden königlichen Haupt- und Residenzstadt beruhte vor allem auf den Hoffnungen, die sie weckte, Hoffnungen junger Beamter und Akademiker auf Karriere im

27 Für das 18. Jh. speziell: Diefendorf, Jeffrey M., Soziale Mobilität im Rheinland im 18. Jahrhundert, in: Scripta Mercaturae, 1 - 2/1985, S. 88 - 112; für die Zeit der industriellen Revolution: Kocka, Jürgen/Ditt, Karl/Mooser, Josef/Reif, Heinz/Schüren, Reinhard, Familie und soziale Plazierung, Studien zum Verhältnis von Familie, sozialer Mobilität und Heiratsverhalten an westfälischen Beispielen im späten 18. und 19. Jahrhundert, Opladen 1980; Borscheid, Peter, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, Soziale Lage und Mobilität in Württemberg, Stuttgart 1978; übergreifend: Kaelble, Hartmut, Historische Mobilitätsforschung. Westeuropa und die USA im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1978; derselbe, Soziale Mobilität und Chancengleichheit im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1983.

28 S. Arbeiter im Industrialisierungsprozeß, Herkunft, Lager und Verhalten, hg. v. Werner Conze u. Ulrich Engelhardt, Stuttgart 1979, S. 25, 44.

Staatsdienst, Hoffnungen der Handwerker auf sicheres Betreiben ihres Gewerbes, Hoffnungen der Töchter aller Stände auf günstige Heirat. Sollten diese Absichten in so unerwartetem Maße enttäuscht sein? Es scheint so, denn die Zuwanderer trugen den Hauptteil der Abstiegsmobilität. Die regionale Mobilität hat im Berliner Beispiel kaum dämpfend auf die soziale Mobilität gewirkt, es gelang sehr häufig nicht, den Stand zu wahren, indem man das Land wechselte.

Wie erwartet, sank dann auch die Mobilität und insbesondere die Abstiegsmobilität leicht, als im Verlaufe des Jahrhunderts die Zuwanderung schwächer wurde. (Vgl. Tab. 9 u. Abb. 2 im Anhang.)

Die Kombination von regionaler und sozialer Mobilität läßt auf die Existenz eines erheblichen Teils hochmobiler Bevölkerung schließen. Umfang, Struktur und Quellen bedürfen näherer Untersuchung. Es wäre vorschnell, darin Verfalls- und Krisensymptome zu sehen. Mobilität war offenbar ein Wesenszug dieser alteuropäischen Sozialordnung, in einem Maße, wie dies für keine spätere Gesellschaft gilt. Der wandernde Geselle, der fahrende Schüler, der reisige Landsknecht waren soziale Typen seit dem ausgehenden Mittelalter. Die Beamtenschaft der absolutistischen Territorialstaaten gehörte offenbar ebenso zu den Hochmobilen wie die ungelernen Arbeiter. Da die Wanderung sozial so viel häufiger nach unten führte, spülte diese Mobilität jene Entwurzelten an den Strand der Gesellschaft, die als Bettlerhorden und Räuberbanden von den Territorialstaaten erfolglos bekämpft und einander zugeschoben wurden.²⁹ Ihr Schicksal vollendete sich außerhalb der offiziellen Gesellschaft und fand in den Kirchenbüchern keinen Niederschlag. (Vgl. Tab. 10 im Anhang.)

Die Heiratsregister der beiden für Berlin untersuchten Kirchspiele ermöglichen eine soziale Aufschlüsselung.

Die soziale Mobilität der oberen Klassen und Schichten in der brandenburgisch-preußischen Hauptstadt war offenbar sehr hoch. Jeder zweite höhere und mittlere Beamte, Akademiker oder Künstler kam aus Handwerk und Kleingewerbe, und vier Zehntel der Kaufleute und Manufakturunternehmer waren erfolgreich in die Gesellschaftsspitze aufgestiegen.

Noch etwas häufiger war allerdings der Abstieg. Zwei Drittel der Söhne von hohen und mittleren Beamten konnten die Position des Vaters nicht bewahren. Karriere im Staatsdienst und akademische Bildung schufen nur erst eine unsichere, schwer vererbliche Plazierung in der Elite, flüchtiger als das anfällige Kapital des jungen Manufakturbürgertums. Die geringe Zahl der Funktionsträger, der Wettbewerb von Bürgertum und Adel um die Stellen, die Abhängigkeit von der Huld des Monarchen erschwerten gleichermaßen die soziale Konstituierung einer Beamtenschicht.

29 Fiedler, Alfred, Vom Armen-, Bettel- und Räuberwesen in Kursachsen, vornehmlich während der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Volksleben zwischen Zunft und Fabrik, S. 285, 318; Endres, Rudolf, Das Armenproblem im aufgeklärten Absolutismus, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 34./35. Jg. 1974/75; Küther, Carsten, Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1983.

Die hohe Mobilität an der Spitze der Gesellschaft eröffnete keineswegs Handwerk und Kleingewerbe besondere Chancen. Wie die Abstromquoten zeigen, hatten nur reichlich 2 % die Möglichkeit des Aufstiegs.

Handwerk und Kleingewerbe vor allem liefern den Schlüssel zum Ausmaß der Aufstiegs- und Abstiegsmobilität: Reichlich 39 % aller Söhne stiegen in die Lohnarbeiterschichten ab oder wurden Soldat, während nur 13 % der Meister, Kleinhändler, Fuhrleute und Gastwirte sich aus Lohnarbeitersöhnen rekrutierten. Hier existierte eben jenes Verhältnis von drei Absteigern zu einem Aufsteiger, das die Gesellschaft insgesamt kennzeichnete.

Im Zunft Handwerk speziell waren die Verhältnisse noch ein wenig ungünstiger. Hier nun könnte man einen fortschreitenden Verfallsprozeß vermuten, ein klares Indiz für die von den Historikern vielfach beschriebene Krise des Zunft Handwerks im Manufakturzeitalter sehen. So einfach sind die Dinge indessen nicht. Die hohe Abstiegsmobilität führte keineswegs zu einer Schrumpfung von Zunft Handwerk und Kleingewerbe, denn in diesem Bereich erhöhte sich die Zahl der Selbständigen in Berlin sprunghaft und nahezu allenorts spürbar.³⁰ Ebenso wenig kann man ein explosionsartiges Anwachsen der Lohnarbeiter beobachten. Die folgenden Zahlen mögen dies verdeutlichen.

Der Anteil der gelernten Lohnarbeiter, also der Gesellen und Manufakturarbeiter, erhöhte sich zwischen 1710 und 1800 von 12,9 auf 23,1 % der Bevölkerung in den untersuchten Kirchspielen, also mit einer jährlichen Wachstumsrate von nur 0,65 %. Dafür mußte während dieser ganzen 90 Jahre regelmäßig jeder sechste Sohn der mittleren und oberen Klassen und Schichten, darunter jeder dritte Meistersohn, zum gelernten Lohnarbeiter absteigen. Daraus ist ersichtlich, daß auch hier die Mobilität nur zum einen Teil strukturverändernd, zum anderen Teil struktur erhaltend wirkte.

Ohne die Berliner Verhältnisse leichtfertig verallgemeinern zu wollen, läßt sich doch die These aufstellen, daß es eine strenge ständische Abschließung in den Städten jener Zeit nicht gegeben hat. Ein ständiger Austausch zwischen den verschiedenen Klassen und Schichten fand statt, der ausgleichend, verbindend und stabilisierend in einer extrem hierarchischen Gesellschaft wirkte.

In Berlin war annähernd die Hälfte der erstaunlichen sozialen Mobilität ein solcher Austausch, nämlich die Aufstiegsmobilität und ein entsprechend großer Teil der Abstiegsmobilität. Das Hin- und Herfluten der sozialen Ströme nahm der erschreckend hohen Abstiegsmobilität einen guten Teil des Endgültigen, Schicksalhaften. Immerhin gelang nahezu jedem zweiten Sohn eines Tagelöhners, Soldaten oder Diensthofen der Wiederaufstieg in Kleingewerbe, Zunft Handwerk oder gar in eine subalterne Beamtenstellung.

Ein weiterer Teil der sozialen Mobilität diente dem Ausgleich der Übersterblichkeit der Lohnarbeiter. Sie wirkte hier also ebenfalls nicht verändernd, sondern struktur erhaltend, denn die mittleren und oberen Klassen

³⁰ Kaufhold, Karl Heinrich, Das Gewerbe in Preußen um 1800, Göttingen 1978, S. 52 - 58, 227, 327 - 333; Schultz, Berlin 1650 - 1800, S. 208 - 215, 287 - 295.

und Schichten hatten durch längere Lebensdauer und größeren Kindersegen überreichlich Nachwuchs und füllten so die Reihen der früher sterbenden und häufiger ehe- und kinderlosen Lohnarbeiter auf. Diese Wirkungen lassen sich anhand des Berliner Kirchenbuchmaterials auf einfache Weise verifizieren. Im letzten Drittel des 18. Jh. wurden nämlich beim Tode jedes Erwachsenen die nachgelassenen lebenden Kinder aufgeführt. Gezählt wurden alle verstorbenen Personen ab 20 Jahre. Danach wiesen Handwerksmeister und Kleingewerbetreibende den größten Kinderreichtum innerhalb der Gesamtbevölkerung mit 1,85 überlebenden Nachkommen auf. Die Lohnarbeiter hinterließen hingegen nur 1,16 Kinder, wobei jeder zweite ohne lebende Kinder verstarb. Diese Situation war vor allem der überhohen Kindersterblichkeit der Manufakturarbeiter geschuldet. Bei Gesellen, Dienstboten, Tagelöhnern und Soldaten kam eine erschwerte und verspätete Eheschließung hinzu. Diese Gruppen hinterließen im Durchschnitt gar nur 1,0 Kinder.

Nur ein letzter, vergleichsweise geringer Teil der sozialen Mobilität bewirkte tatsächlich fortschreitende Veränderung, füllte das Reservoir neuer Klassen und Schichten, so des Berliner Manufakturproletariats.

Je niedriger die Mobilität in einer Stadt, um so geringfügiger mag gerade dieser Aspekt gewesen sein, um so ausschließlicher wird sie der Erhaltung der Struktur zustatten gekommen sein. In Mainz beispielsweise betrug die Konnubiumsmobilität der Handwerksmeister im 18. Jh. nur 13 %³¹, und in Eßlingen waren um 1800 nur 13,8 % aller Handwerkersöhne sozial mobil³². In Rouen, das Bardet eingehend untersucht hat, erfaßte die Heiratsmobilität der Handwerksmeister um 1800 26 %. Nur ein Drittel dieser Bräutigame machte eine gute Partie, doppelt so viele nahmen Lohnarbeitertöchter, damit wohl eigenen Abstieg signalisierend.³³ Die Gesamtmobilität der Bevölkerung war in dieser französischen Großstadt um 1800 jedoch nur ein Drittel so stark wie in Berlin, weil vergleichbare Manufakturentwicklung und erhebliches Bevölkerungswachstum fehlten. In der Gegenüberstellung der grafischen Darstellungen der Vater-Sohn-Mobilität springt der Unterschied ins Auge. Die Ausnahmestellung von Berlin wird deutlich. (Vgl. Abb. 3 u. 4 im Anhang.)

Die soziale Mobilität der städtischen Gesellschaft hat sich also wohl im allgemeinen auf einem deutlich niedrigeren Niveau bewegt, als in Berlin zu beobachten war. Sie mag ein Siebentel (Handwerker in Mainz) bis ein Viertel (Handwerker in Rouen) der Bevölkerung erfaßt haben. Aber es bleibt das Bild einer allen Klassen und Schichten der Feudalgesellschaft durchdringenden, erheblichen sozialen Mobilität, die mit einer weit umfangreicheren geographischen Mobilität verknüpft war, die überwiegend nach unten führte und

31 Rödel, S. 318 - 320.

32 Schraut, Sylvia, Zum Wandel familiärer Plazierungsstrategien im Industrialisierungsprozeß am Beispiel der Stadt Eßlingen 1800 - 1870, in: Ehe, Liebe, Tod, Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, hg. v. Peter Borscheid u. Hans J. Teuteberg, Münster 1983, S. 297.

33 Bardet, Jean Pierre, Rouen aux XVII^e et XVIII^e siècles. Les mutations d'un espace social, T. 1, 2, Paris 1983; ebenda, T. 2, Anhang, Tab. 93, S. 118.

die der sozialen Reproduktion und Stabilisierung der Gesellschaftsstruktur mehr diente als ihrer Veränderung.

Sterblichkeit

Neben der hohen Mobilität, und eng mit ihr verknüpft, war die Instabilität der demographischen Prozesse ein Wesensmerkmal der Feudalgesellschaft. Die Unterschiede der Sterblichkeit zwischen Stadt und Land, zwischen Arm und Reich setzten beträchtliche Mobilitätsströme in Gang. Diese Quellen verstopften erst, als die Sterblichkeit im Verlaufe der demographischen Transition generell sank und mithin die Unterschiede eingeebnet wurden.

Bleiben die traditionellen Sterblichkeitsmuster nun während des Zeitraumes, den wir als Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus ansehen, unverändert erhalten? Oder zeichnen sich positive Wandlungen ab, die etwa mit den Fortschritten der Medizin, der staatlichen Bevölkerungspolitik oder den erweiterten Arbeitsmöglichkeiten in Manufakturen und Exportgewerbe zusammenhängen?

In der Literatur finden sich widersprüchliche Aussagen. Vor allem französische Forscher stellen einen deutlichen Rückgang der Sterblichkeit schon in dieser Zeit fest. Daran knüpfen sich Thesen über einen früheren Beginn der demographischen Transition in Frankreich bzw. Westeuropa.³⁴ Von den Autoren der deutschen Städte-monographien konnte solche Besserung der Situation vor dem 19. Jh. nicht bündig festgestellt werden.³⁵ Außerdeutsche Städte wie Luzern und Rouen weisen aber ebenfalls keine Tendenz zum Abbau des Sterbeüberschusses auf. Von den 23 deutschen Städten, deren Sterbesaldo hier zusammengestellt wurde, zeigen 21 Städte aller Größenordnungen sogar einen deutlichen Trend zur Verschlechterung des Verhältnisses von Beerdigungen und Taufen. In Berlin setzte sich dieser Trend voll durch. (Vgl. Tab. 11 u. 12 im Anhang.)

Berechnet man einen gemeinsamen Trend aller Sterbesalden dieser 23 deutschen Städte, so zeigt sich im Durchschnitt eine Erhöhung der Zahl der Beerdigungen im Verhältnis zu den Taufen von 1,5 % pro Jahrzehnt. Dies bedeutet, daß es in den Städten um 1650 um 87 Beerdigungen, um 1800 jedoch um 109,5 Beerdigungen pro 100 Taufen gegeben hätte. Die Schere zwischen Geburten und Todesfällen öffnete sich.

Der lineare Trend gibt die Tendenz richtig wieder, verdeckt jedoch die Schwankungen. Am günstigsten war die Bevölkerungsbilanz offenbar zu Beginn des 18. Jh., als der Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg ab-

34 Khalatbari, Parviz, Zur allgemeinen Tendenz der Bevölkerungsbewegung, in: Bevölkerungstheorie und Bevölkerungspolitik, Berlin 1981, S. 21 - 40; Dangschat, Jens/Friedrichs, Jürgen/Mariak, Volker, Eine Zeitreihenanalyse des demographischen Übergangs in sieben europäischen Ländern und ihren Hauptstädten, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft (ZfB) 3/1986, S. 363 - 387.

35 Vgl. François, Etienne, La mortalité urbaine en Allemagne au XVIII^e siècle, in: Annales de Démographie Historique, Mouton 1978, S. 135 - 165; Kohl, Thomas, Familie und soziale Schichtung. Zur historischen Demographie Triers 1730 - 1860, Stuttgart 1985, S. 134.

geschlossen war. Die schlimmsten Zeiten durchlebten die Städte in der Mitte des 18. Jh., als die Schlesischen Kriege Friedrichs II. die deutschen Territorien heimsuchten. Kriegszeiten führten zu einer tiefgreifenden Destabilisierung der Bevölkerungsreproduktion. Anders als die jährlichen Schwankungen der Sterblichkeit infolge von Seuchen und Mißernten zeigen sich die Kriegsfolgen noch in den zehnjährigen Mittelwerten als lange Wellenbewegung.

War also der Sterbeüberschuß der Städte, der den Sog auf die Zuwanderung vom Lande ausübte, nur eine zeitweilige Erscheinung, vielleicht erst eine Entwicklung des 18. Jh.? Die Antwort muß man nach Städtetypen unterscheiden. Der Sterbeüberschuß war keineswegs ein allgemeines Charakteristikum städtischer Lebensweise. Mehr Tote als Taufen wiesen eher und regelmäßiger die großen Städte auf: Wien, Dresden, Leipzig, Halle, Augsburg, Danzig, Breslau. Mittlere und kleine Städte kannten wohl Jahrzehnte negativer natürlicher Bevölkerungsbilanz, sie verzeichneten aber über lange Zeiträume immer noch mehr Geburten als Todesfälle. Dieses Phänomen überrascht nicht. Hartmut Harnisch zog die Grenzlinie zwischen Städten mit natürlichem Wachstum und Defizit grob, aber im ganzen wohl richtig bei einer Einwohnerzahl um 10 000, also bei der Grenze, oberhalb derer man im Feudalzeitalter von Großstädten spricht.³⁶ Nur für diese Großstädte hätte dann tatsächlich das Bedürfnis nach ständigem Bevölkerungszufluß vom Lande zum Ausgleich des Sterbesaldos bestanden, die mittleren und kleinen Städte hätten vornehmlich als Umschlagplätze der Land-Stadt-Wanderung fungiert.

Auffällig ist die günstige Position Berlins unter den deutschen Großstädten ebenso wie im Vergleich europäischer Metropolen. Berlin konnte als einzige Großstadt eine leicht positive Bilanz von Geburten und Sterbefällen bewahren. Sollten in den breiten Straßen und neuerbauten Häuserzeilen der preußischen Hauptstadt tatsächlich gesündere Verhältnisse geherrscht haben als anderswo? Wirkte die milde Berliner Luft segensreich? Patriotische Zeitgenossen mochten es glauben.³⁷

Der Anschein besserer Sterblichkeitsverhältnisse wird in Berlin wohl nur durch die relativ hohe Geburtenzahl erweckt, und die rührte aus der enormen Zuwanderung heiratswilliger junger Leute und junger Familien her. Eine vom "Normalen" abweichende günstige Bevölkerungsbilanz könnte so generell charakteristisch für Städte in Ausbau- und Wiederaufbauperioden sein.³⁸ Die erstaunlichen Werte von Karlsruhe oder Durlach, den jungen badischen Residenzen, wären so zu erklären. Vielleicht liegt hier auch eine Begründung für die allgemein günstigen Bilanzen der Städte unmittelbar nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Es gibt viele Anzeichen für eine im wesentlichen unveränderte Höhe der Sterblichkeit in den deutschen Städten oder gar für einen Anstieg im 18. Jh.

36 Harnisch, Hartmut, Bevölkerung, in: Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1981, S. 511.

37 Formey, Ludwig, Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin, Berlin 1796, S. 8 f., 12 f.; vgl. Hilger, Elisabeth, Umweltprobleme als Alltagserfahrung in der frühneuzeitlichen Stadt? Überlegungen anhand des Beispiels der Stadt Hamburg, in: Die Alte Stadt, 2/1984, S. 112-138.

38 Vgl. Tab. 11 im Anhang.

Die Sterblichkeit blieb ganz unbeeinflusst von den Fortschritten der Medizin. Die Pocken, die nach dem Verlöschen der Pest die schrecklichste Seuche mit den meisten Todesopfern waren, konnten durch die Inokulation von Menschenpocken, wie sie seit der Mitte des 18. Jh. geübt wurde, nicht zurückgedrängt werden. Dieses Verfahren war risikobeladen und von begrenzter Wirksamkeit, es war aber vor allem auch teuer und erreichte nur einen relativ kleinen Personenkreis der Ober- und Mittelschichten.³⁹ Erst mit der Kuhpockenimpfung der gesamten betroffenen Bevölkerung seit dem Beginn des 19. Jh. verschwanden die Pocken als Seuche und gelang eine erhebliche Senkung der Kindersterblichkeit, bis nach kurzer Zeit andere Krankheiten unheilvoll an deren Stelle traten.⁴⁰

Unverändert todbringend wirkten gemeinsam mit den Seuchen die Hungerkrisen. Die Zahl der jährlichen Beerdigungen in den Städten war sichtlich beeinflusst von den Schwankungen des Brotpreises. Daran änderte die absolutistische Armenverwaltung und Getreidepreispolitik selbst in der Hauptstadt Berlin wenig.⁴¹ Auch der von Zeitgenossen und später von den Historikern euphorisch überschätzte Kartoffelanbau brachte bis zum Ende des Jahrhunderts keinen Ausweg, der Verzehr der neuen kalorienreichen Frucht blieb zumindest in den Städten vorerst marginal.⁴² Der physiologische Wert der Ernährung städtischer, insbesondere großstädtischer Bevölkerung erreichte hingegen am Ausgang des 18. Jh. einen Tiefpunkt. Der sinkende Fleischverzehr, der zunehmende Mangel an Frischkost, der rapide steigende Alkohol- und Kaffeeverbrauch sind unübersehbare Indizien.⁴³

Zugleich müssen sich mit der wachsenden Behausungsziffer in den großen Städten die Wohnbedingungen und Hygienestandards drastisch verschlechtert haben.⁴⁴ (Vgl. Abb. 5 bis 8 im Anhang.)

- 39 Kisskalt, Karl, Die Sterblichkeit im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, Bd. 93, 1921, S. 438 - 511; Turpeinen, Oiva, Die Sterblichkeit an Pocken, Masern und Keuchhusten in Finnland in den Jahren 1751 - 1865, in: Mensch und Gesundheit in der Geschichte. Vorträge eines internationalen Colloquiums in Berlin (West) vom 20. bis zum 23. September 1978, eingl. u. hg. v. Arthur E. Imhof, Husum 1980; Lindskog, Bengt I., Mortalitätsanalyse einer süd-schwedischen Bevölkerung 1749 - 1818, in: ebenda.
- 40 Ebenda; Imhof, Arthur E., Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland, 18. bis 20. Jahrhundert - warum?, in: ZfB, 7. Jg. 1981, S. 343 - 382.
- 41 Abel, Wilhelm, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, 2. Aufl., Göttingen 1977; Schultz, Berlin 1650 - 1800, S. 334 - 336.
- 42 Sandgruber, Roman, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert, Wien 1982, S. 48, 148 - 150; Schultz, Berlin 1650 - 1800, S. 237 - 240.
- 43 Ebenda, S. 237, 243 - 247.
- 44 Skoda, Rudolf, Wohnhäuser und Wohnverhältnisse der Stadtarmut (ca. 1750 - 1850). Erläutert anhand von Beispielen aus Quedlinburg, Halle, Hamburg und Berlin, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte,

Anders als die Sterblichkeit scheint sich die Geburtnlichkeit der städtischen Bevölkerung entwickelt zu haben. Nehmen wir das Verhältnis der Geburten zu den Eheschließungen als groben Maßstab, so zeichnet sich im Durchschnitt von 13 deutschen Städten eine leichte Erhöhung von 0,043 Geburten pro Eheschließung je Jahrzehnt ab. Diese Schätzung aufgrund der Regressionsgeraden besagt, daß in der Mitte des 17. Jh. um 3,7 Geburten pro Heirat in den Städten zu betrachten waren, am Ende des 18. Jh. jedoch um 4,3 Geburten pro Heirat. Das wäre eine recht deutliche, für die Bevölkerungsbilanz durchaus erhebliche Veränderung. Diese Beobachtungen basieren aber auf einer viel kleineren Zahl von Städten als die des Sterbesaldos. Die Unsicherheit ist noch größer. Immerhin wird man feststellen können, daß es auch in der städtischen Geburtenentwicklung keinerlei Anzeichen gibt, daß sich in Deutschland vor dem 19. Jh. die demographische Transition vorbereitete.

Wenn Zeitgenossen dennoch auch in Deutschland eine verminderte Neigung zu zahlreicher Nachkommenschaft beklagen,⁴⁵ so gibt es dafür mehrere Erklärungen: Zum einen äußert sich darin der Widerspruch zwischen den bevölkerungspolitischen Zielstellungen der Zeit, die im Reichtum an Menschen den Reichtum der Nationen erblickten, und dem wachsenden Individualismus des Aufklärungszeitalters. Zum anderen richtete sich die Kritik vornehmlich gegen die augenscheinlich zunehmende Schar der Ledigen und Kinderlosen. Damit verbunden, war diese Kritik vor allem an die Adresse der Gebildeten und Begüterten gerichtet. Die ehelichen Geburtenzahlen der Beamtschaft und der Intelligenz waren tatsächlich allgemein und klar erkennbar auch in Berlin besonders niedrig. (Vgl. Tab. 13 u. 14 im Anhang.)

Arthur E. Imhof und andere sind deshalb immer wieder zu der Ansicht gekommen, daß in den sozialen Oberschichten mit niedrigerer Sterblichkeit und verminderter Geburtnlichkeit schon "moderne" Reproduktionsmuster vorweggenommen wurden.⁴⁶ Unsere globalen Werte städtischer Reproduktion zeigen jedoch wieder einmal, wie wenig das Verhalten der kleinen Oberschicht das Gesamtbild der Bevölkerungsbewegung zu beeinflussen vermochte.

Betrachtet man die Trendwerte der einzelnen Städte, so scheint es wiederum Unterschiede zwischen großen Städten einerseits und Klein- und Mittel-

17. Jg. 1974 (1975), S. 139 - 170; Kube, Siegfried, Im Schattenkreis der Residenz. Zu Lebensbedingungen und Lebensweise werktätiger Schichten in Dresden, insbesondere während des 18. Jahrhunderts, in: Volksleben zwischen Zunft und Fabrik. Studien zu Kultur und Lebensweise werktätiger Klassen und Schichten während des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, hg. v. Rudolf Weinhold, Berlin 1982, S. 251 - 284.

⁴⁵ Formey, S. 64 f.

⁴⁶ Vgl. Imhof, Arthur E., Methodologische Probleme heutiger Stadtgeschichtsschreibung: Zwanzig Spiegelbilder städtischer Sterblichkeit 1750 - 1850, in: Methodological Problems in Urban History: Demography and Social Stratification in the Early Phase of Industrialization, 1750 - 1850, University of Stockholm, Stockholm 1984; derselbe, Unsere Lebensuhr. Phasenverschiebungen im Verlaufe der Neuzeit, in: Ehe, Liebe, Tod, S. 170 - 198.

städten andererseits zu geben. Sie sind allerdings noch viel weniger klar als bei den Sterbesalden. Der Trend zur Erhöhung der Kinderzahlen pro Ehe ist jedoch bei den großen Städten Berlin, Wien, Dresden, Danzig ausgeprägter als bei den kleineren Städten, die eher negative Werte aufweisen, wie sie bei Göttingen, Mainz, Koblenz, Durlach zu beobachten sind.

Eine mögliche Erklärung könnte sein: Gerade in den großen Städten konzentrierten sich die Lohnarbeiter und verlegten kleinen Handwerksmeister; je kräftiger die Manufakturproduktion entwickelt war, desto mehr. Die Berliner Kirchenbücher weisen die Familien der Manufakturarbeiter gerade als die geburtenreichsten aus. Die Frauen der Manufakturarbeiter erlebten neben der kräftezehrenden Arbeit am Spinnrad oder Waschfaß mehr als doppelt so oft Schwangerschaft und Niederkunft wie im Durchschnitt die Frauen der Kaufleute und der Beamten. Von Kindersegen allerdings wird man hier kaum sprechen wollen, denn noch weit häufiger trugen sie sie zu Grabe, ehe sie groß waren. Jene Verschwendung menschlichen Lebens, die Imhof in ländlichen, von Hunger, Seuchen und Krieg besonders geplagten Gebieten Deutschlands beobachtet hatte, scheint ebenso für die frühen Arbeiterfamilien der großen Städte charakteristisch gewesen zu sein.⁴⁷

Dieser inhumane, durch die Lebensbedingungen der kleinen Leute verursachte Raubbau am menschlichen Leben schlug auf die Bevölkerungsbilanz der Städte durch, nicht der "moderne" Reproduktionstyp des Beamten. Dies führte zu einem wachsenden Sterbeüberschuß trotz steigender ehelicher und außerehelicher Geburtlichkeit.

Der Fortschritt des Manufakturkapitalismus war also eher mit einer negativen demographischen Veränderung verbunden, mit einer Destabilisierung des labilen demographischen Gleichgewichts. Die deutliche Bevölkerungszunahme im agrarischen Bereich⁴⁸ glich auch dies aus und sorgte für städtisches Wachstum.

Überblicken wir die demographischen Prozesse, so bemerken wir sehr viel Bewegung, wenig Veränderung und noch weniger Entwicklung. Das Problem des Fortschritts stellt sich unter diesem Blickwinkel anders als gewohnt. Der Fortschritt von der spätfudalen zur bürgerlichen Gesellschaft mußte nicht die Starrheit überwinden, sondern die Instabilität mindern.

47 Imhof, Arthur E., 1580 - 1650 als Forschungsaufgabe für die Sozialgeschichte. Deutsche und schweizerische Beispiele, in: Schweizerisch-deutsche Beziehungen im konfessionellen Zeitalter. Beiträge zur Kulturgeschichte 1580 - 1650, Wiesbaden 1984, S. 1 - 55.

48 Harnisch, Hartmut, Bevölkerung und Wirtschaft. Über die Zusammenhänge zwischen sozialökonomischer und demographischer Entwicklung im Spätfeudalismus, in: JWG, 2/1975, S. 57 - 87; vgl. dagegen Lee, Robert, Zur Bevölkerungsgeschichte Bayerns 1750 - 1850: Britische Forschungsergebnisse, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 62, 1975, S. 309 - 338.

Tabelle 1

Anteil der Zuwanderer an der männlichen Stadtbevölkerung

Stadt	Zeitraum	Zuwanderer (in %)
Berlin ¹	18. Jh.	60
Mainz ²	18. Jh.	57
Koblenz ³	1737 - 1797	53
Eßlingen ⁴	um 1800	45
Durlach ⁵	1689 - 1800	42
Meseritz ⁶	1731 - 1800	54
Rouen ⁷	1801 - 1804	61
Amsterdam ⁸	1601 - 1800	52
Luzern ⁹	1786 - 1795	53
Genf ¹⁰	1700 - 1772	49
Auray ¹¹	1773 - 1789	50

Quellen:

- 1 Kaeber, Ernst, Die Bürgerbücher und die Bürgerprotokollbücher Berlins von 1701 - 1750, Berlin 1934; Gebhardt, Peter v., Das älteste Berliner Bürgerbuch 1453 - 1700, Berlin 1927; derselbe, Die Bürgerbücher von Cölln an der Spree 1508 - 1611 und 1689 - 1709 und die chronikalischen Nachrichten des ältesten Cöllner Bürgerbuches 1542 - 1610, Berlin 1930; Stadtarchiv Berlin, Bürgerprotokollbücher 1773 - 1798.
- 2 Rödel, Walter G., Mainz und seine Bevölkerung im 17./18. Jh. Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer deutschen Residenzstadt, Stuttgart 1985, S. 328. - Zugrunde liegt die Herkunft der Verstorbenen und der Väter von Täuflingen.
- 3 François, Etienne, Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982, S. 44. - Grundlage sind die Bürgeraufnahmen.
- 4 Schraut, Sylvia, Zum Wandel familiärer Plazierungsstrategien im Industrialisierungsprozeß am Beispiel der Stadt Eßlingen 1800 - 1870, in: Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, hg. v. Peter Borscheid u. Hans J. Teuteberg, Münster 1983, S. 302. - Grundlage sind die kirchlichen Heiratsregister.
- 5 Roller, Otto Konrad, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln, Karlsruhe 1907, S. 25.
- 6 Das Bürgerbuch von Meseritz 1731 - 1851, bearb. v. Hans Jockisch, Marburg (Lahn) 1981, S. 147.
- 7 Bardet, Jean Pierre, Skizze einer städtischen Bevölkerungsbilanz: Der Fall Rouen, in: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert, hg. v. Neithard Bulst, Jochen Hoock u. Franz Irsigler, Trier 1983, S. 69.
- 8 Diederiks, Herman, Een stad in verval. Amsterdam omstreeks 1800 demografisch, economisch, ruimtelijk, Amsterdam 1982, S. 115.

- 9 Burri, Hans Rudolf, Die Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Demographie und Schichtung einer Stadt im Ancien Régime, Luzern 1975, S. 85. - Grundlage sind die Heiratsregister.
- 10 Perrenoud, Alfred, La Population de Genève du seizième au début du dix-neuvième siècle. Etude démographique, Genf/Paris 1979, S. 235.
- 11 Le Goff, Armelle, Bilan d'une étude de démographie historique: Auray au XVIII^e siècle (vers 1740 - 1789), in: Annales de Démographie Historique, Mouton 1974, S. 207. - Grundlage sind die Heiratsregister.

Tabelle 2

Herkunftszonen männlicher Zuwanderer (in %)

Stadt	Distanz Nahwanderer (umliegende Provinz bzw. 40/50 km)	Mittlere Distanz Weiteres Territorium/Staatsgebiet bzw. bis 100 km	Fernwanderer
Berlin ¹	34,7	24,4	40,9
Amsterdam ²	46,3 ⁺		53,7
Mainz ³	40,0	13,7	46,4
Koblenz ⁴	43,0	12,8	44,2
Gießen ⁵	61,8	13,1	25,1
Braunschweig ⁶	41,1	38,7	20,2
Wolfenbüttel ⁷	50,0	38,3	11,7
Durlach ⁸	36,2	36,6	27,2
Luzern ⁹	90,0	7,0	3,0
Genf ¹⁰	43,7	5,7	50,6
Rouen ¹¹	68,0	13,2	18,8
Auray ¹²	63,8	18,8	17,4

+ Niederlande insgesamt.

Quellen:

- 1 Kaeber, Ernst, Die Bürgerbücher und die Bürgerprotokollbücher Berlins von 1701 - 1750, Berlin 1934; Gebhardt, Peter v., Das älteste Berliner Bürgerbuch 1453 - 1700, Berlin 1927; derselbe, Die Bürgerbücher von Cölln an der Spree 1508 - 1611 und 1689 - 1709 und die chronikalischen Nachrichten des ältesten Cöllner Bürgerbuches 1542 - 1610, Berlin 1930; Stadtarchiv Berlin, Bürgerprotokollbücher 1773 - 1798.
- 2 Diederiks, Herman, Een stad in verval. Amsterdam omstreeks 1800 demografisch, economisch, ruimtelijk, Amsterdam 1982.
- 3 Rödel, Walter G., Mainz und seine Bevölkerung im 17./18. Jh. Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer deutschen Residenzstadt, Stuttgart 1985, S. 328. - Zugrunde liegt die Herkunft der Verstorbenen und der Väter von Täuflingen.
- 4 François, Etienne, Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982, S. 44 - 50. - Grundlage sind die Bürgeraufnahmen.
- 5 Ernst, Manfred, Migration in Gießen und Umgebung auf Grund von Herkunftseintragungen bei Heiraten und Sterbefällen, in: Imhof, Arthur E., Historische Demographie als Sozialgeschichte. Gießen und Umgebung vom 17. zum 19. Jahrhundert, T. 1/2, Darmstadt/Marburg 1975, S. 666.

- 6 Penners, Theodor, Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Land-Stadt-Wanderung untersucht an der ländlichen Abwanderung in die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 37, 1956, S. 89.
- 7 Ebenda.
- 8 Roller, Otto Konrad, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln, Karlsruhe 1907, S. 32, 35. - Die Nahwanderung umfaßt Alt-Baden, die Zuwanderung mittlere Distanz Südfranken.
- 9 Burri, Hans Rudolf, Die Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Demographie und Schichtung einer Stadt im Ancien Régime, Luzern 1975, S. 87.
- 10 Perrenoud, Alfred, La Population de Genève du seizième au début du dix-neuvième siècle. Etude démographique, Genf/Paris 1979, S. 262.
- 11 Bardet, Jean Pierre, Skizze einer städtischen Bevölkerungsbilanz: Der Fall Rouen, in: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert, hg. v. Neithard Bulst, Jochen Hoock u. Franz Irsigler, Trier 1983, S. 70. - Hier Nahwanderer bis 80 km Umkreis.
- 12 Le Goff, Armelle, Bilan d'une étude de démographie historique: Auray au XVIII^e siècle (vers 1740 - 1789), in: Annales de Démographie Historique, Mouton 1974, S. 207. - Grundlage sind die Heiratsregister.



Tabelle 3

Soziale Gliederung der Fernwanderer nach Berlin 1680 bis 1799 (in %)

	Preußische Provinzen ohne Brandenburg	übrige deutsche Territorien	Ausland	Insgesamt
Adel, hohe und mittlere Beamte	61,0 20,6	33,8 9,4	5,2 9,0	100 14,0
Kaufleute und Kleingewerbe	57,1 11,8	35,7 6,1	7,1 7,5	100 8,6
Handwerker	35,4 26,0	55,3 33,4	9,3 34,3	100 30,4
Gesellen und Manufakturarbeiter	26,8 21,6	65,1 43,0	8,1 32,8	100 33,3
Tagelöhner, Dienstbo- ten und Soldaten	60,3 20,0	30,0 8,1	9,8 16,4	100 13,7
Insgesamt	41,4	50,4	8,2	100

Quelle:

Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.

Tabelle 4

Brautwahl nach Herkunftsregionen

Stadt	männl./weibl. Zuwanderung	Kontingenzkoeffi- zient der Her- kunftsregionen	Felder der Kontingenztafel
Berlin	0,95	0,184	7 x 7
Mainz	1,03	0,503	5 x 5
Eßlingen	0,84	0,624	3 x 3
Amsterdam	1,38	0,324	4 x 3

Quellen:

Siehe Tab. 1, Anm. 1, 2, 4, 8.

Tabelle 5

Anteil der Zuwanderer städtischer Herkunft (in %)

Stadt	Distanz Nahwande- rer	Mittlere Distanz	Fernwanderer	Insgesamt
Berlin ¹	57	71	67	61
Koblenz ²	33		(>55) ⁺	37
Durlach ³		34 ⁺⁺	42	36
Braunschweig ⁴	26	64	78	(50)
Wolfenbüttel ⁴	26	70	86	(50)
Rouen ⁵	26	31	63	33
Amsterdam 17. Jh. ⁶				70
Amsterdam 18. Jh. ⁶				49

+ Schätzwerte in Klammern.

++ Nahwanderer und mittlere Distanz zusammen.

Quellen:

- 1 Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.
- 2 François, Etienne, Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982, S. 44 - 50. - Grundlage sind die Bürgeraufnahmen.
- 3 Roller, Otto Konrad, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln, Karlsruhe 1907, S. 39.
- 4 Penners, Theodor, Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Land-Stadt-Wanderung untersucht an der ländlichen Abwanderung in die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 37, 1956, S. 92.
- 5 Bardet, Jean Pierre, Skizze einer städtischen Bevölkerungsbilanz: Der Fall Rouen, in: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft, Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert, hg. v.

Neithard Bulst, Jochen Hoock u. Franz Irsigler, Trier 1983, S. 70.
 6 Diederiks, Herman, Een stad in verval, Amsterdam omstreeks 1800 de-
 mografisch, economisch, ruimtelijk, Amsterdam 1982, S. 120.

Tabelle 6

Anteil städtischer Zuwanderer nach Klassen/Schichten (in %)

Klasse/ Schicht	Berlin 1680 - 1799		Braunschweig und Wolfenbüttel Mitte 18. Jh.	
	Stadt	Land	Stadt	Land
Kaufleute	77,9	22,1	62,8	37,2
Beamte/ Intelligenz	60,7	39,3	48,1	51,9
Handwerks- meister	78,0	22,0	62,2 ⁺	37,8
Gesellen und Manufaktur- arbeiter	65,0	35,0		
Ungelernte Arbeiter und Soldaten	35,3	64,7	8,6	91,4

+ Handwerksmeister, Gesellen und Manufakturarbeiter.

Quellen:

Für Berlin: Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.
 Für Braunschweig und Wolfenbüttel: Penners, Theodor, Bevölkerungsge-
 schichtliche Probleme der Land-Stadt-Wanderung untersucht an der länd-
 lichen Abwanderung in die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel um die
 Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Baunschweigisches Jahrbuch, Bd. 37,
 1956, S. 121.

Tabelle 7

Soziale Herkunft ländlicher Zuwanderer (in %)

	Berlin 1650 - 1799 ¹	Landbevölkerung Kurmark ² Ende 18. Jh.	Braunschweig ³ Mitte 18. Jh. Väter	Landbevölkerung Fstm. Wolfenbüttel ⁴ 1750 - 1770
Beamte und Pfarrer	14,1	< 2	15,5	< 2
Bauern und Kossäten/ Kotsassen	26,0	37	34,8	57
Landlose und Kleinstbesitzer	36,0	44	25,1	27
Handwerker und Gewerbetreibende	23,9	17	24,6	16

Quellen:

1 Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.

2 Müller, Hans-Heinrich, Märkische Landwirtschaft vor den Agrarreformen von 1807, Potsdam 1967, S. 80.3 Penners, Theodor, Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Land-Stadt-Wanderung untersucht an der ländlichen Abwanderung in die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Braunschweigesches Jahrbuch, Bd. 37, 1956, S. 117.4 Achilles, Walter, Die steuerliche Belastung der braunschweigischen Landwirtschaft und ihr Beitrag an den Staatseinnahmen im 17. und 18. Jahrhundert, Hildesheim 1972, S. 26, 34.

Tabelle 8

Vater-Sohn-Mobilität in Berlin 1680 bis 1799
(Abstromquoten)

	Aufsteiger	Absteiger	Stabile
1680 - 1709	9,6	38,1	52,3
1710 - 1739	9,5	34,4	56,1
1740 - 1769	8,3	31,4	60,3
1770 - 1799	9,1	26,9	64,0
1680 - 1799	9,0	31,2	59,8

Quelle:

Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.

Tabelle 9

Mobilität Einheimischer und Fremder in Berlin 1680 bis 1799
(Abstromquoten der Intergenerationenmobilität)

	Aufsteiger	Absteiger	Stabile
Berliner	11,1	20,1	68,8
Zuwanderer	7,7	42,0	50,3

Quelle:

Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.

Tabelle 10

Intergenerationenmobilität in Berlin 1680 bis 1799

	Anzahl insgesamt	Abstromquoten Absteiger	Aufsteiger	Anzahl insgesamt	Zustromquoten Absteiger	Aufsteiger
<u>Oberschichten</u>	458	63,3	-	331	-	49,2
Adel, Offiziere, hohe Beamte	52	57,7	-	18	-	27,8
Kaufleute und Unternehmer	56	39,3	-	72	-	38,9
Intelligenz und Beamte	350	68,0	-	241	-	53,9
<u>Mittelschichten</u>	3 768	39,0	3,5	2 669	6,0	12,9
Handwerksmeister	1 946	39,6	3,5	1 542	7,3	12,7
Kleingewerbetreibende	539	29,5	5,6	613	6,0	15,0
Agrarproduzenten/Bauern	1 283	42,2	2,6	514	1,9	11,1
<u>Unterschichten</u>	1 420	-	26,5	2 646	60,5	-
Gesellen/gelernte Manufak- turarbeiter	599	-	19,0	1 628	58,7	-
Tagelöhner/Dienstboten	599	-	30,9	782	62,1	-
Soldaten	222	-	34,7	236	67,8	-
	5 646	31,2	9,0	5 646	31,2	9,0

Quelle:

Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.

Tabelle 11

Sterbesaldo deutscher Städte (Beerdigungen pro 100 Taufen)

	1 Berlin ¹	2 Wien ²	3 Dresden ³	4 Leipzig ³	5 Halle ³	6 Königsberg i. Pr. ⁴	7 Danzig ³
1650/51 - 1659/60	79,2		84,3	92,1			171,9
1660/61 - 1669/70	93,0		100,1	114,3			79,2
1670/71 - 1679/80	84,4		104,6	184,2			91,0
1680/81 - 1689/90	78,8		103,9	103,8			77,8
1690/91 - 1699/1700	68,1		103,4	107,5			105,0
1700/01 - 1709/10	65,5		108,8	97,6	86,2	76,2	189,5
1710/11 - 1719/20	97,6		108,3	118,2	97,6		81,5
1720/21 - 1729/30	99,5	131,3	112,6	123,2	135,4	99,4	81,3
1730/31 - 1739/40	102,9	124,9		123,5	145,9	120,4	125,9
1740/41 - 1749/50	112,9	117,2	110,2	143,3	156,1	93,7	97,9
1750/51 - 1759/60	111,7	106,8		238,2	155,7		
1760/61 - 1769/70	113,7	112,7		115,9		89,0	
1770/71 - 1779/80	131,9	137,7	107,8	134,9		113,4	120,3
1780/81 - 1789/90	102,9	124,5		135,1		108,7	120,3
1790/91 - 1799/1800	96,6	156,1				105,8	
Mittlere Veränderung je Jahrzehnt (linearer Trendwert)	+2,8	+1,7	+1,4	+2,6	+12,3	+2,5	-0,2

Quellen:

- 1 Bis 1711: Kirchenbücher St. Nikolai, St. Georgen, St. Marien; ab 1712: Süßmilch, Johann Peter, Der königlichen Residentz Berlin schneller Wachsthum und Erbauung in zweyen Abhandlungen erwiesen, Berlin 1752; ab 1741: Zentrales Staatsarchiv Merseburg, Generaldirektorium Kurmark, Materien, Tit. 265, Nr. 2.
- 2 Bis 1750: Süßmilch, Johann Peter, Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, T. 1 - 3, 4. verb. Aufl., Berlin 1798, T. 1, Anhang; ab 1751: Ehmer, Josef, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien, Wien 1980, S. 49, 55.

8 Breslau ³	9 Augs- burg ⁵	10 Landsberg am Lech ⁵	11 Göttingen ⁶	12 Mainz ⁷	13 Koblenz ⁸	14 Kempten ⁵	15 Durlach ⁹
104,6	98,5	75,9		40,8			
125,2	107,8	74,4		28,5			
118,9	103,5	94,3		30,6			
109,8	98,2	86,9		89,3			
115,3	103,0	106,9	58,0	75,7		91,6	
103,6	118,0		67,2	70,8	57,7	90,8	58,2
133,2	100,5		90,1	75,9	44,5	80,9	75,3
125,7	112,8		86,2	100,5	88,9	88,2	82,5
115,0	117,2	109,7	92,5	96,5	81,0	107,0	112,4
	131,5	134,0	102,6	106,8	93,3	109,4	92,9
	129,1	112,6	109,5	106,8	94,1	110,2	77,5
	134,0	107,8	96,4	113,6	93,2	121,4	83,1
139,9	137,9	119,2	82,4	103,6	96,9	107,3	79,5
139,9	118,4	109,7	75,9	108,6	96,8	102,6	74,7
	136,8	127,1	79,1	130,2	104,9	102,4	91,8
+2,2	+2,8	+3,0	+1,4	+6,3	+4,5	+2,3	+0,8

3 Süßmilch, Die Göttliche Ordnung ..., T. 1, Anhang; ebenda, T. 3, Anhang.

4 Bis 1766: ebenda; ab 1767: Kisskalt, Karl, Die Sterblichkeit im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, Bd. 93, Berlin 1921, S. 440, 448, 453.

5 François, Etienne, La mortalité urbaine en Allemagne au XVIII^e siècle, in: Annales de Démographie Historique, Mouton 1978, S. 135 - 165.

6 Sachse, Wieland, Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 256 - 258.

7 Rödel, Walter G., Mainz und seine Bevölkerung im 17./18. Jahrhundert, Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer deutschen Residenzstadt, Stuttgart 1985, S. 129.

8 François, Etienne, Koblenz im 18. Jahrhundert, Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Re-

	16 Karls- ruhe ⁹	17 Pforz- heim ⁹	18 Gie- ßen ⁵	19 Gotha ¹⁰	20 Neu- ruppin ¹¹	21 Wei- den ⁵	22 Frei- berg i. Sa. ⁵	23 Wei- ßen- fels i. Sa. ⁵	Durch- schnitt
1650/51 - 1659/60				63,9			86,2		89,7
1660/61 - 1669/70				91,3			101,6		91,5
1670/71 - 1679/80				74,0			110,9		99,6
1680/81 - 1689/90				71,7			93,2		91,3
1690/91 - 1699/1700				87,2			106,2		94,0
1700/01 - 1709/10		77,5	73,5	68,7	67,9		93,0	83,1	87,0
1710/11 - 1719/20		66,2	77,4	75,6	79,7		94,6	83,1	87,8
1720/21 - 1729/30	50,5	79,4	92,9	94,8	77,7	95,6		93,4	97,7
1730/31 - 1739/40	73,8	95,9	87,5	92,8	97,0	97,2		93,4	105,4
1740/41 - 1749/50	83,2	69,6	100,9	119,2	89,0	116,7		114,0	109,3
1750/51 - 1759/60	77,7	95,0	111,0	99,8	102,4	96,2		114,0	113,8
1760/61 - 1769/70	73,6	98,9	104,5	99,2	103,5	83,5			102,6
1770/71 - 1779/80	71,6	79,5	81,2	105,8	112,3	91,4			107,7
1780/81 - 1789/90	68,7	84,1	94,4	96,7	96,6	99,2			103,0
1790/91 - 1799/1800	82,7	95,6	108,0	96,6	89,8	98,9			106,4
Mittlere Veränderung je Jahrzehnt (linearer Trendwert)	+2,0	+2,0	+2,3	+2,5	+2,3	-0,4	+0,1	+5,5	+1,4

sidenzstadt, Göttingen 1982, S. 203 - 205.

9 Roller, Otto Konrad, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln, Karlsruhe 1907, S. 231.

10 Diese Werte stellte mir Helga Raschke zur Verfügung, die an einer Dissertation über Gotha im 17. u. 18. Jh. arbeitet.

11 Meier, Brigitte, Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in der kurmärkischen Mittelstadt Neuruppin (1700 bis 1830), Diss. A, Berlin 1988.

Tabelle 12

Sterbesaldo außerdeutscher Städte (Beerdigungen pro 100 Täufern)

	1 Paris ¹	2 Rom ¹	3 London ²	4 Amster- dam ³	5 Kopen- hagen ¹	6 Rouen ⁴	7 Luzern ⁵	Durchschnitt
1650/51 - 1659/60						71,2		71,2
1660/61 - 1669/70			227,7			86,0		156,9
1670/71 - 1679/80	105,0		145,7			95,2		115,3
1680/81 - 1689/90			146,5			92,5		119,5
1690/91 - 1699/1700			130,9			107,9		119,4
1700/01 - 1709/10	125,9	149,3	124,8			83,9	70,1	110,8
1710/11 - 1719/20		115,3	123,7		89,9	83,9	89,5	100,5
1720/21 - 1729/30	100,2	115,1	128,4		117,2	86,2	77,5	104,1
1730/31 - 1739/40	93,9	124,2	130,9		110,8	87,7	86,4	105,7
1740/41 - 1749/50	78,2	131,4	157,0		114,3	102,3	114,7	116,3
1750/51 - 1759/60	113,6	126,8	129,2		120,3	91,5	107,0	114,7
1760/61 - 1769/70	92,2	134,6	136,1	174,0		95,0	108,3	123,4
1770/71 - 1779/80	102,6	128,6	121,0	190,5	109,7	93,5	93,6	119,9
1780/81 - 1789/90			110,6	190,5	109,7	83,5	107,2	120,3
1790/91 - 1799/1800			103,6	120,4		92,3	102,5	104,7
Mittlere Veränderung je Jahrzehnt (linearer Trendwert)	-1,8	-0,0	-2,2	-9,1	+1,9	+0,5	+2,8	+0,2

Quellen zu Tabelle 12

- 1 Süßmilch, Johann Peter, Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, T. 1 - 3, 4. verb. Aufl., Berlin 1798, T. 1: Anhang; ebenda, T. 3, Anhang.
- 2 Wrigley, Edward Anthony/Schofield, Roger S., The Population History of England 1541 - 1871. A reconstruction. With contributions by Ronald Lee and Jim Oeppen, London 1981, S. 79.
- 3 Diederiks, Herman, Een stad in verval. Amsterdam omstreeks 1800 demografisch, economisch, ruimtelijk, Amsterdam 1982, S. 19, 60.
- 4 Bardet, Jean Pierre, Rouen aux XVII^e et XVIII^e siècles. Les mutations d'un espace social, T. 1, 2, Paris 1983; ebenda, T. 2, S. 16 - 20.
- 5 Burri, Hans Rudolf, Die Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Demographie und Schichtung einer Stadt im Ancien Régime, Luzern 1975, S. 47.

Tabelle 13

Geburten pro Eheschließung in deutschen Städten

	1 Berlin ¹	2 Wien ²	3 Dresden ³	4 Leipzig ³	5 Königs- berg i. Pr. ⁴	6 Danzig ³	7 Augs- burg ³	8 Göttingen ⁵
1650/51 - 1659/60	3,5		3,6	2,9			4,2	
1660/61 - 1669/70	3,8		3,3	2,6			3,3	
1670/71 - 1679/80	4,5		3,2	3,0			3,5	
1680/81 - 1689/90	3,1		3,5	3,2			3,7	
1690/91 - 1699/1700	3,7		3,3	3,2			3,5	6,7
1700/01 - 1709/10	3,4		3,4	3,3		4,0	3,9	3,3
1710/11 - 1719/20	3,4		3,7	2,9		3,7	3,4	4,0
1720/21 - 1729/30	3,7		3,5	3,0		3,9	3,2	5,8
1730/31 - 1739/40	3,9			3,1		3,6	3,4	5,6
1740/41 - 1749/50	3,8		3,9	3,0		4,3	3,3	4,2
1750/51 - 1759/60	4,0	4,0		2,7				5,2
1760/61 - 1769/70	3,6	4,5			3,1			4,1
1770/71 - 1779/80	4,6	5,0			3,2	3,8		4,8
1780/81 - 1789/90	4,9	4,4			3,4			4,8
1790/91 - 1799/1800	4,1	4,6			3,0			4,7
Mittlere Verände- rung je Jahrzehnt (linearer Trendwert)	+0,06	+0,11	+0,05	+0,00	+0,01	+0,04	-0,05	-0,05

Fortsetzung Tabelle 13

	9 Mainz ⁶	10 Koblenz ⁷	11 Trier ⁸	12 Dur- lach ⁹	13 Gotha ¹⁰	14 Neuruppin ¹¹	Durchschnitt
1650/51 - 1659/60					4,7		3,8
1660/61 - 1669/70					3,8		3,4
1670/71 - 1679/80					3,9		3,6
1680/81 - 1689/90					5,5		3,8
1690/91 - 1699/1700	4,4				4,1		4,1
1700/01 - 1709/10	4,5	4,5		8,2	4,3	3,8	4,2
1710/11 - 1719/20	4,6	5,3		7,6	4,4	3,8	4,3
1720/21 - 1729/30	3,9	4,6		5,2	4,2	4,7	4,2
1730/31 - 1739/40	4,1	3,5	3,9	4,2	3,5	4,5	3,9
1740/41 - 1749/50	3,8	3,9	4,1	6,0	3,7	3,8	4,0
1750/51 - 1759/60	3,8	4,0	3,9	5,5	3,7	4,0	4,1
1760/61 - 1769/70	3,8	3,0	4,4	5,6	4,1	3,7	4,0
1770/71 - 1779/80	4,3	4,4		4,7	3,0	3,9	4,2
1780/81 - 1789/90	3,6	4,1		6,0	3,7	4,7	4,4
1790/91 - 1799/1800	3,0	3,9		6,4	3,9	4,1	4,2
Mittlere Verände- rung je Jahrzehnt (linearer Trendwert)	-0,11	-0,09	+0,07	-0,10	-0,07	+0,01	+0,04

Quellen zu Tabelle 13:

- 1 Bis 1711: Kirchenbücher St. Nikolai, St. Georgen, St. Marien; ab 1712: Süßmilch, Johann Peter, Der königlichen Residentz Berlin schneller Wachstum und Erbauung in zweyen Abhandlungen erwiesen, Berlin 1752; ab 1741: Zentrales Staatsarchiv Merseburg, Generaldirektorium Kurmark, Materien, Tit. 265, Nr. 2.
- 2 Bis 1750: Süßmilch, Johann Peter, Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, T. 1 - 3, 4. verb. Aufl., Berlin 1798, T. 1, Anhang; ab 1751: Ehmer, Josef, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien, Wien 1980, S. 49, 55.
- 3 Süßmilch, Die Göttliche Ordnung ..., T. 1, Anhang; ebenda, T. 3, Anhang.
- 4 Bis 1766: ebenda; ab 1767: Kisskalt, Karl, Die Sterblichkeit im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, Bd. 93, Berlin 1921, S. 440, 448, 453.
- 5 Sachse, Wieland, Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 256 - 258.
- 6 Rödel, Walter G., Mainz und seine Bevölkerung im 17./18. Jahrhundert. Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer deutschen Residenzstadt, Stuttgart 1985, S. 129.
- 7 François, Etienne, Koblenz im 18. Jahrhundert. Zur Sozial- und Bevölkerungsstruktur einer deutschen Residenzstadt, Göttingen 1982, S. 203 - 205.
- 8 Kohl, Thomas, Familie und soziale Schichtung. Zur historischen Demographie Triers 1730 - 1860, Stuttgart 1985, S. 82.
- 9 Roller, Otto Konrad, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen dargestellt aus ihren Stammtafeln, Karlsruhe 1907, S. 231.
- 10 Diese Werte stellte mir Helga Raschke zur Verfügung, die an einer Dissertation über Gotha im 17. und 18. Jh. arbeitet.
- 11 Meier, Brigitte, Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in der kurmärkischen Mittelstadt Neuruppin (1700 bis 1830), Diss. A, Berlin 1988.

Tabelle 14

Geburten pro Eheschließung in außerdeutschen Städten

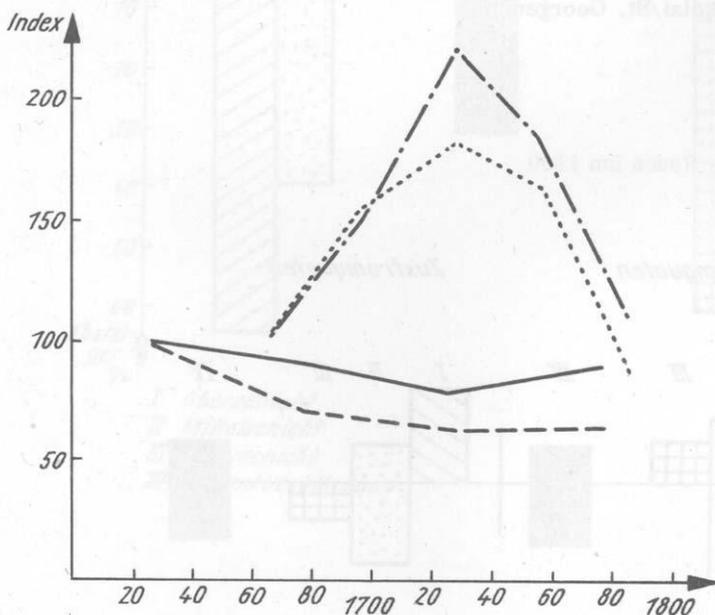
	1 Paris ¹	2 Lon- don ²	3 Rouen ⁵	4 Luzern ⁴	5 Genf ⁵	6 Auray/ Bretagne ⁶	Durchschnitt
1650/51 - 1659/60			4,5	5,0	6,0		5,2
1660/61 - 1669/70			4,9	4,5	6,3		5,2
1670/71 - 1679/80	4,6		5,4	6,0	6,8		5,7
1680/81 - 1689/90			4,7	4,7	6,2		5,2
1690/91 - 1699/1700			4,6	6,1	6,8		5,8
1700/01 - 1709/10			5,4	4,6	5,1		5,0
1710/11 - 1719/20			4,2	4,2	4,4		4,3
1720/21 - 1729/30	4,6		4,2	3,8	4,1		4,2
1730/31 - 1739/40	4,6		4,5	3,2	4,1		4,1
1740/41 - 1749/50	4,5		4,0	2,2	4,0		3,7
1750/51 - 1759/60	4,1		4,3	2,4	4,1	5,9	4,2
1760/61 - 1769/70	4,1	2,6	3,9	2,2	3,9	4,3	3,5
1770/71 - 1779/80	4,0	2,7	4,1	2,0	3,9	5,4	3,7
1780/81 - 1789/90		2,5	4,1	1,8	3,8	5,0	3,4
1790/91 - 1799/1800		2,4	4,2	1,6	3,6		3,0
Mittlere Verände- rung je Jahrzehnt (linearer Trendwert)	-0,12	-0,07	-0,07	-0,31	-0,24	-0,11	-0,18

Quellen zu Tabelle 14:

- 1 Süßmilch, Johann Peter, Die Göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, T. 1 - 3, 4. verb. Aufl., Berlin 1798, T. 1, Anhang; ebenda, T. 3, Anhang.
- 2 Wrigley, Edward Anthony/Schofield, Roger S., The Population History of England 1541 - 1871. A reconstruction. With contributions by Ronald Lee and Jim Oeppen, London 1981, S. 79.
- 3 Bardet, Jean Pierre, Rouen aux XVII^e et XVIII^e siècles. Les mutations d'un espace social, T. 1, 2, Paris 1983; ebenda, T. 2, S. 16 - 20.
- 4 Burri, Hans Rudolf, Die Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Demographie und Schichtung einer Stadt im Ancien Régime, Luzern 1975, S. 47.
- 5 Perrenoud, Alfred, La Population de Genève du seizième au début du dix-neuvième siècle. Etude démographique, Genf/Paris 1979, S. 373, 401.
- 6 Le Goff, Armelle, Bilan d'une étude de démographie historique: Auray au XVIII^e siècle (vers 1740 - 1789), in: Annales de Démographie Historique, Mouton 1974, S. 200.

Abbildung 1

Entwicklung der Zuwanderungsraten von Amsterdam und Berlin

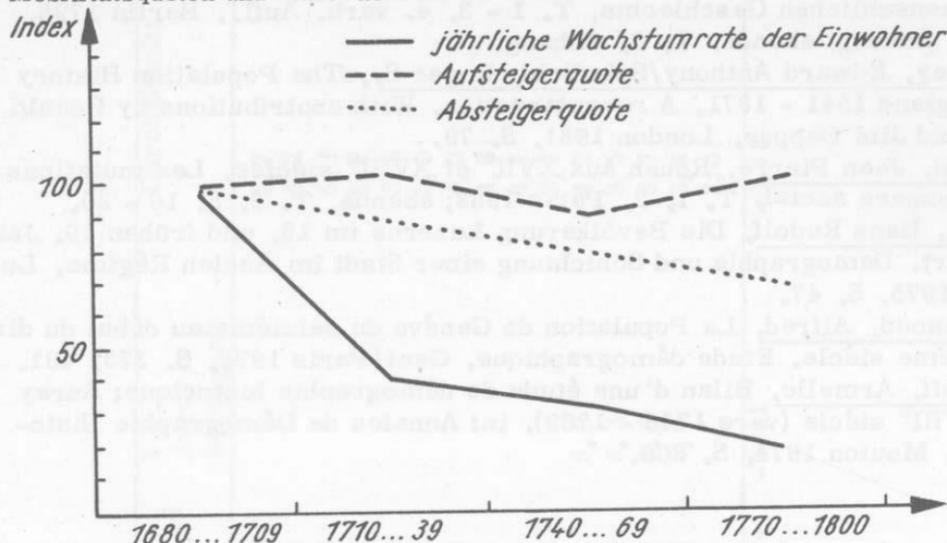


- Amsterdam insgesamt
- - - Amsterdam nur Fernwanderer
- · - Berlin insgesamt
- · · Berlin nur Fernwanderer

Quellen:
 Heiratsregister der Berliner Kirchspiele St. Nikolai und St. Georgen 1680 - 1799;
 Diederiks, Herman, Een stad in verval. Amsterdam omstreeks 1800, Amsterdam 1982, S. 115.

Abbildung 2

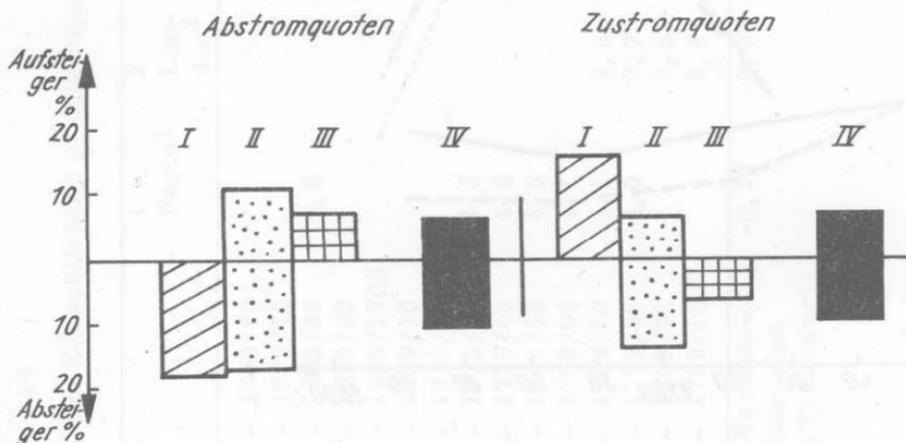
Mobilitätsquoten und Stadtwachstum in Berlin



Quelle:
Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.

Abbildung 3

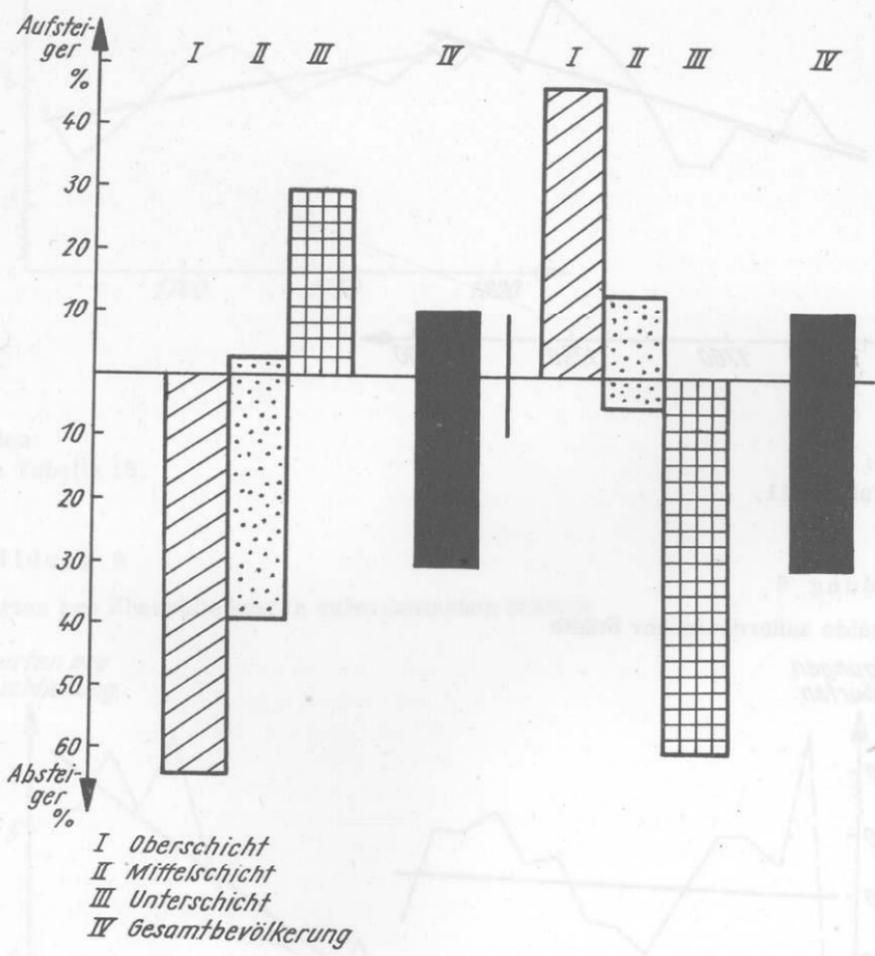
Konnubiumsmobilität in Rouen um 1800



Quelle:
Bardet, Jean-Pierre, Rouen aux XVII^e et XVIII^e siècles. Les mutations d'un espace social, Paris 1983, T. 2, S 118, Tab. 93.

Abbildung 4

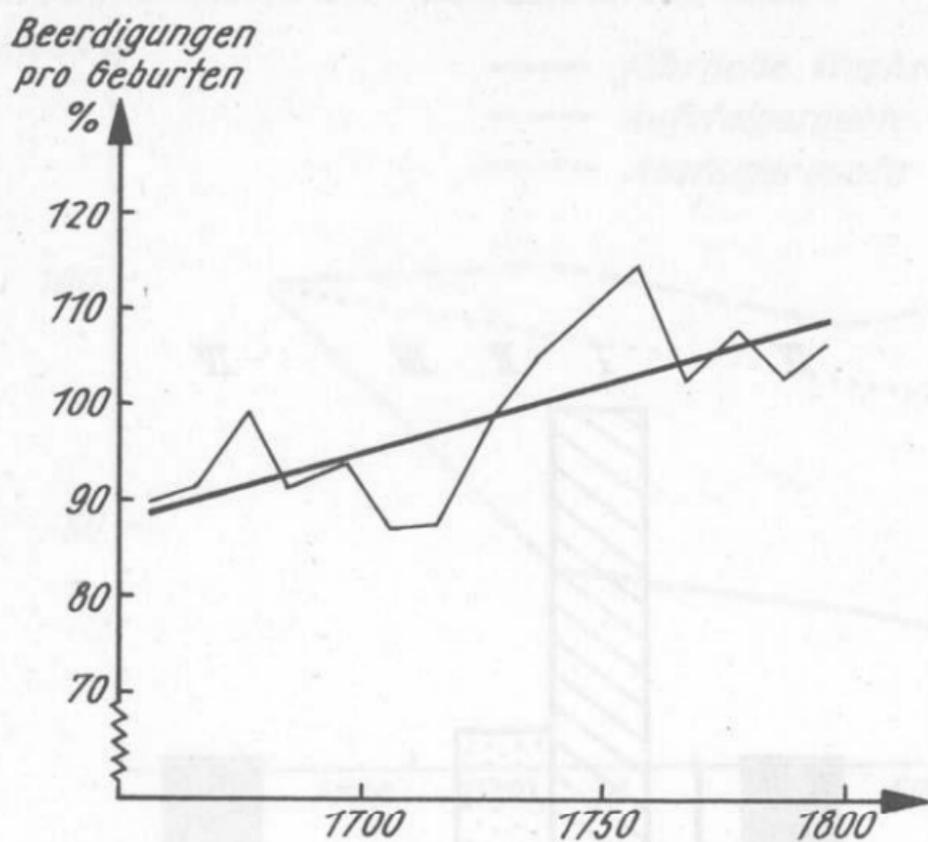
Konnubiumsmobilität in Berlin 1680 - 1800



Quelle:
Heiratsregister St. Nikolai/St. Georgen.

Abbildung 5

Sterbesaldo deutscher Städte

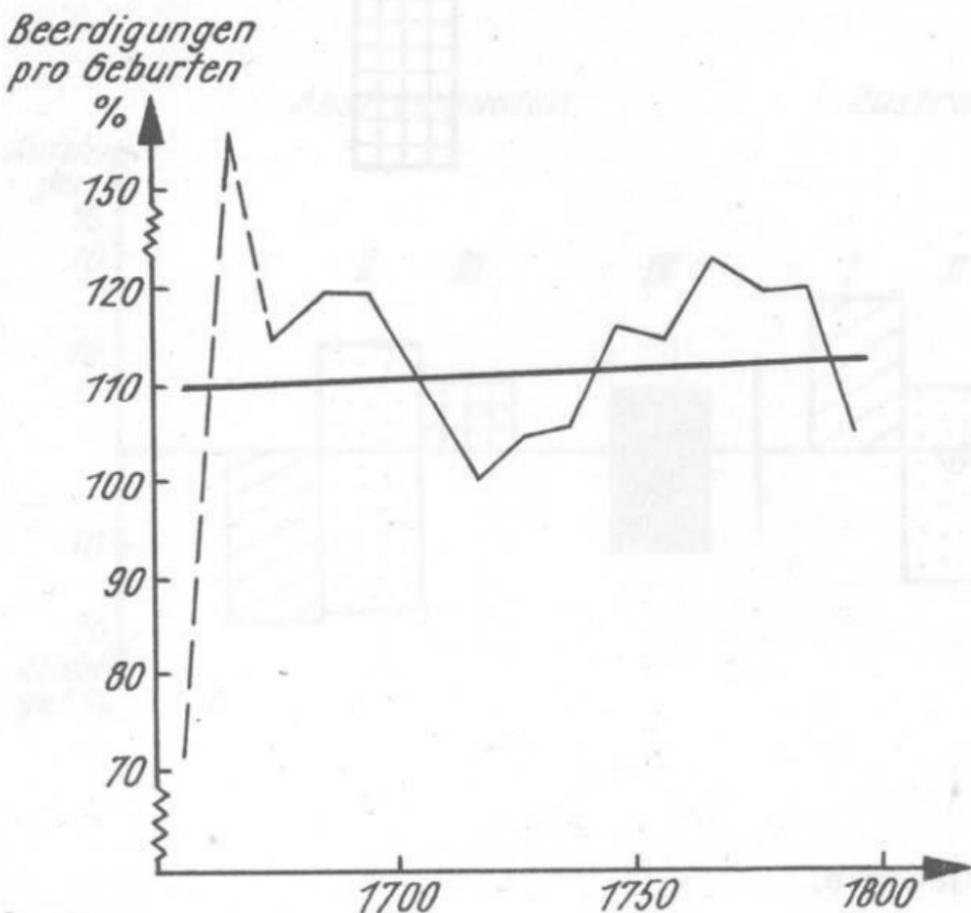


Quellen:

Siehe Tabelle 11.

Abbildung 6

Sterbesaldo außerdeutscher Städte



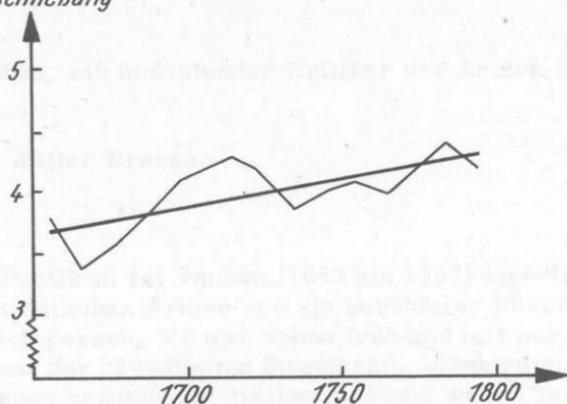
Quellen:

Siehe Tabelle 12.

Abbildung 7

Geburten pro Eheschließung in deutschen Städten

*Geburten pro
Eheschließung*



Quellen:

Siehe Tabelle 13.

Abbildung 8

Geburten pro Eheschließung in außerdeutschen Städten

*Geburten pro
Eheschließung*



Quellen:

Siehe Tabelle 14.

Vauban, ein bedeutender Kritiker des Ancien Régime

von Walter Braeuer

Im Publikum ist Vauban (1633 bis 1707) eigentlich nur als Marschall der französischen Armee und als berühmter Festungsbauer bekannt, d. h. als Militärperson. Er war schon früh und mit nur geringer Schulbildung in den Dienst der bewaffneten Streitkräfte eingetreten, hat dort aber den ihm angeborenen gesunden Menschenverstand walten lassen, und kein Geringerer als Friedrich Engels wußte, daß man sich bei der Beurteilung militärischer Vorgänge vertrauensvoll auf Vauban stützen kann. Zunächst stellt Engels fest, daß Vauban der Begründer einer bedeutsamen französischen Wissenschaft ist, nämlich der Lehre vom Angriff und von der Verteidigung befestigter Plätze, und daß es bislang in dieser Lehre keinen Fortschritt über Vauban hinaus gibt, Demzufolge kritisiert Engels sehr zutreffend im Jahre 1854 anlässlich des Krimkrieges die nur unzulängliche Artillerie der gegen die Festung Sewastopol vorrückenden Engländer und Franzosen und hält ihnen Vaubans goldene - eigentlich selbstverständliche - Regel entgegen, daß bei der Belagerung eines befestigten Platzes die Artillerie des Angreifers wesentlich stärker sein muß als die Artillerie des Verteidigers.¹

Vaubans gesunder Menschenverstand war es denn auch, der ihn befähigte, die wirtschaftlichen und sozialen Zustände im damaligen Frankreich wahrheitsgetreu und mit schonungsloser Offenheit zu beurteilen. Sich an König Ludwig XIV. wendend, schreibt Vauban: "Ich fühle mich durch Ehre und Gewissen verpflichtet, Seiner Majestät vorzutragen, daß - wie mir scheint - man seit jeher in Frankreich nicht genug Rücksicht auf das einfache Volk genommen und es zu wenig beachtet hat, weshalb es auch den ruiniertesten und elendesten Teil des Königreiches darstellt, und dabei ist es durch seine Zahl sowie durch die wirklichen und effektivsten Dienste, die es dem Königreich leistet, der wichtigste. Dieser Teil trägt alle Lasten, hat immer am meisten gelitten und tut es noch mehr heute; auf ihn entfällt auch die Abnahme an Menschen, die sich im Königreich vollzieht."² Vauban erkennt hier klar die doppelte Funktion, welche dem einfachen Volk in einer sozial ge-

1 Engels, Friedrich, Ships and Forts, in: Marx/Engels, Gesamtausgabe (MEGA), Bd. 13, Berlin 1985, S. 260; derselbe, The Capture of Bomarsund, in: ebenda, S. 410; derselbe, The Campaign in the Crimea, in: ebenda, S. 540.

2 Vauban, Projet d'une DIXME ROYALE suivi de deux écrits financiers, hg. v. E. Coornaert, Paris 1933, S. 17.

spaltene Gesellschaft beschieden ist; die an Armut leidende Klasse zu sein, zugleich aber auch diejenige Klasse, die durch ihre Arbeit den Reichtum schafft. Später haben dann die Nationalökonom - z. B. Adam Smith - diese groteske, in sich widersprüchliche Situation durch das Wort "the labouring poor" in einem einzigen Ausdruck prägnant zusammengefaßt.

Präzisierend schreibt Vauban: "In der letzten Zeit ist fast der zehnte Teil des Volkes zum Betteln verurteilt und bittelt tatsächlich. Von den neun verbleibenden Teilen sind fünf nicht in der Lage, jenen ein Almosen zu geben; denn sie befinden sich fast annähernd in der gleichen unglücklichen Situation. Von den vier übrigen Teilen geht es dreien nur knapp; sie sind durch Schulden und Prozesse bedrückt. Bei dem restlichen Zehntel ... mit kaum hunderttausend Familien glaube ich ungelogen sagen zu dürfen, daß es hier keine zehntausend Familien - kleine oder große - gibt, von denen man behaupten darf, daß sie sehr wohlhabend seien."³

Vauban begründet seine Kompetenz zu solchen doch immerhin sehr weitgehenden Aussagen mit dem Hinweis auf eine mehr als vierzigjährige berufliche Reisetätigkeit innerhalb der französischen Provinzen als Festungsbauer, demnach mit eigenen gewissenhaften Beobachtungen, und es besteht in der Tat kein Anlaß, Vaubans Kritik an den wirtschaftlichen und sozialen Zuständen Frankreichs unter dem Ancien Régime für übertrieben oder gar für ungerechtfertigt zu halten.

Forscht man nun nach den Ursachen der elenden Lage breiter Schichten des Volkes, so ergibt sich die Tatsache, daß Vauban sich anschließt an die oft paradoxen, aber zutreffenden Lehrmeinungen seines Zeitgenossen Boisguilbert (1646 bis 1714), über den wir bereits wertvolle Darstellungen besitzen.⁴ Ausdrücklich nennt Vauban im zustimmenden Sinne Boisguilberts Werk "Le Détail de la France", in welchem die in Frankreich weitverbreiteten Mißbräuche bei der Festsetzung und Erhebung der Tailen, der Getränkesteuern und der Binnenzölle aufgezeigt werden.

Eigene Wege gehend und seiner Neigung zu Geometrie und Statistik entsprechend, untersucht Vauban zuerst die Frage, wie viele Menschen in Frankreich auf einer Quadratmeile leben könnten und wie viele zur Zeit auf ihr wirklich leben. Grund für seine Untersuchung ist der Verdacht, daß sich die französischen Provinzen infolge der harten Bedrückung der Kleinbauern durch die Steuerpächter, infolge des Verfalls der Getreidepreise und infolge der Umwandlung von Naturalsteuern in Geldsteuern nach und nach entvölkern könnten, ja schon entvölkert hätten. Den Beweis bleibt Vauban nicht schuldig.

3 Ebenda, S. 7.

4 Toepel, Achim, Die Stellung Boisguilleberts in der Geschichte des ökonomischen Denkens, in: Wirtschaftswissenschaft, 6/1979; derselbe, Boisguillebert, der Beginn der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie in Frankreich, in: Beiträge zur romanischen Philologie, 1/1980; Pierre le Pesant de Boisguilbert, hg. v. Achim Toepel = Ökonomiehistorische Texte, Berlin 1986. - Dies ist die erste deutsche Übersetzung des "Détail de la France" und anderer Schriften Boisguilberts!

Nach den besten Karten, die im Jahre 1704 zur Verfügung standen, fand Vauban, daß Frankreich ungefähr 28 000 Quadratmeilen zähle, und wegen der Hügelförmigkeit des Geländes schätzte er eine Oberfläche von 30 000 Quadratmeilen, auf deren jeder im Durchschnitt 700 bis 800 Menschen leben könnten, zusammen also 21 bis 24 Mill. Menschen. Mehrere Zählungen, von Vauban selbst vorgenommen, ergaben nur 628 Personen pro Quadratmeile, so daß Frankreich ohne Hilfe des Auslandes noch weitere 72 bis 172 Menschen pro Quadratmeile oder insgesamt noch 2 bis 5 Mill. Menschen zu ernähren vermochte.

Ein deutscher Kritiker Vaubans, Fritz Karl Mann, hat geglaubt, Vauban wolle "die Ausdehnung Frankreichs" berechnen, und diese betrage nur knapp 26 000 Quadratmeilen, wie sich aus den heutigen korrekten Landkarten ergebe. Vaubans Berechnung der landwirtschaftlichen Produktion, die sich auf 30 000 Quadratmeilen stütze, sei also "um ein Fünftel zu hoch gegriffen"⁵. Hierauf ist zu erwidern, daß es sich bei Vauban nicht um Entfernungsmessung, sondern um ökonomische Problemstellung handelt. Durch die Welligkeit des französischen Mittelgebirges ist die Oberfläche Frankreichs tatsächlich viel größer als die Oberfläche einer Ebene, und durch die erhöhte Fruchtbarkeit der Südabhänge werden bekanntlich besondere Wirkungen erzielt. Es kommt in der Nationalökonomie nicht auf abstraktes Rechnen, sondern auf konkrete Tatbestände an.

Eng verknüpft mit Vaubans Schätzung der Oberfläche Frankreichs ist seine Methode der Ernteberechnung. Jede Quadratmeile enthalte im Durchschnitt 4 688 Morgen diversen Bodens, und man müsse proportional aufteilen in Ödland, Baugelände, Wege, Hecken, Gräben, Teiche, Flüsse und Bäche sowie in kultivierbares Land, also Äcker, Wiesen, Weiden, Gärten, Weingärten und Wälder. Ganz bewußt wendet Vauban die repräsentative Methode an. Da er nicht alle Provinzen Frankreichs zu untersuchen vermag, wählt er die Normandie, welche guten, mittleren und schlechten Boden aufweise. Um die Ernte zu berechnen, zieht Vauban zunächst ein Fünftel der Fläche ab, da er das Ödland, die Flüsse, Wege, Häuser usw. in Anrechnung bringt. Dann geht er zu Durchschnittsberechnungen über, und zwar schließt er sich in der Frage der Ackerergiebigkeit an den damals üblichen 10-Jahres-Durchschnitt an.

Den Ernteertrag pro Acker errechnet Vauban mit 2 104 Scheffel guten Getreides auf einer Quadratmeile, fügt aber noch ein Viertel dieses Betrages an Gerste hinzu und erhält somit 2 630 Scheffel. Schätzungsweise verzehrt jedermann 3 Scheffel Getreide pro Jahr. Zwar essen die Greise - bei Vauban sind dies alle Personen über 50 Jahre - und die reichen Leute (das sind solche, die Fleisch essen und Wein trinken) weniger, doch diese Erwähnten fallen anscheinend zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht; denn Vauban dividiert unverändert $2\ 630 : 3$, was eine mögliche Bevölkerung von 876 Personen pro Quadratmeile ergibt. Nun setzt Vauban die Nahrung von 26 Personen ab, weil Vögel, Hunde, Katzen, Ratten, Haustiere und wilde Tiere ihr Teil davon verzehren und nur die Nahrung von 850 Personen übriglassen. Bei einer Oberfläche von 30 000 Quadratmeilen kann also Frankreich $25\ 1/2$ Mill. Menschen ernähren, ohne auf die Hilfe des Auslandes angewiesen zu sein.

⁵ Mann, Fritz Karl, Die Wirtschafts- und Steuerpolitik Vaubans, Diss., Berlin 1913, S. 19.

Indessen liegt die mögliche Zahl von 25 1/2 Mill. Menschen weit über der tatsächlichen Einwohnerzahl von 19 Mill. im damaligen Frankreich. Anstelle von 850 Menschen pro Quadratmeile verzeichnet Vauban nach verschiedenen Berechnungen nur eine viel geringere durchschnittliche Zahl von 550 bzw. 627 Personen. Sehr zum Nachteil Frankreichs hat also stattgefunden, was Vauban "la désertion de la campagne" nennt. Die Landflucht ist demnach einer der Vorwürfe, welche Vauban an das Ancien Régime unter König Ludwig XIV. richtet.

Unvermeidliches Gegenstück zur Landflucht ist brachliegender Boden aus Mangel an Arbeitskräften, und zeitgenössische Schätzungen gingen in der Tat davon aus, daß etwa die Hälfte des kulturfähigen Bodens brachliegt, ja sogar ganz aufgegeben ist, weil Teile der ländlichen Bevölkerung in die Städte abgewandert sind. Um möglichst genaue Angaben zu erhalten, entwarf Vauban Tabellen und übergab sie auf seinen Reisen den Provinzgouverneuren mit der Bitte um Ausfüllung. Auch persönlich hat Vauban in seiner engeren Heimat südlich von Paris einige Zählungen durchgeführt, wobei er bezeichnenderweise zunächst nicht die Personen, sondern die Häuser ins Auge fast.

Name	Häuser	Männer	Frauen
• • • • •	1	1	1
• • • • •	1	1	0
• • • • •	1	1	1
• • • • •	1	0	0
• • • • •	1	0	0

Um alle Heiratsfähigen ermitteln zu können, setzt Vauban als vierte und fünfte Kolonne die Knaben von 14 Jahren und mehr sowie die Mädchen von 12 Jahren und darüber hinaus in die Tabelle ein. Wo für sämtliche Personen die Zahl 0 angegeben ist, handelt es sich um ein leerstehendes Haus, das aber nach Vaubans Ansicht hier nicht fehlen darf, Vauban empfiehlt aufzunehmen: verlassene Häuser, verstorbene Ehegatten, aufgegebene Gewerbe, stillgelegte Betriebe, brachliegende Äcker, Unland und Ödland. So zählt Vauban in einer anderen Tabelle nur die Häuser, welche er in bewohnte, leerstehende, verfallene und neue einteilt; sind in einem Dorf wie Heterville 30 bewohnte, 8 leerstehende, 4 verfallene und keine neuen Häuser gemeldet, dann liegt Landflucht vor, ein ökonomischer und sozialer Prozeß, an welchem Frankreich noch heute leidet. Unwillkürlich glaubt man, für die Statistik nur das Bestehende zählen zu sollen, aber Vauban lehrt uns mehr als jeder andere Nationalökonom, daß in Zeiten des Niedergangs sehr wohl eine Statistik des Nichts mit in die Tabellen einzubauen ist. Vauban lebt zu einer Zeit, da das Recht zur Steuererhebung für jeweils eine Provinz und ein Jahr vom König an einen finanzkräftigen Generalsteuerepächter vergeben wurde. Es kam also ein Mann zum König und zahlte beispielsweise eine Million Livres in bar für das Recht, dieses Jahr die Normandie besteuern zu dürfen. Er hatte sich dabei zwar in einem bestimmten Rahmen zu halten, vermochte aber doch, statt einer Million etwa anderthalb oder zwei Millionen aus der Provinz herauszuholen. Vauban nennt daher die Generalsteuerepächter und ihre Untermänner - die Steuerepächter und eine gewisse Sorte von

Finanziers des Königs - die "Blutsauger des Volkes". Vaubans Bestreben ist: Um die jetzigen schweren Mißstände zu beseitigen, soll an die Stelle der nichtstaatlichen, privat erhobenen und oft willkürlichen Geldsteuern von nun an eine Naturalsteuer treten, welche er "Dîme royale" nennt. Während bisher immer im unklaren blieb, wieviel der Bauer eigentlich zu zahlen habe, verkündete Vauban den Plan einer für ganz Frankreich geltenden Abgabe in Form einer öffentlich bekanntzumachenden jährlichen Erntequote, gemäß den Bedürfnissen des Staates. Praktisch bedeutet dies einen Schutz der Bauern vor Ausplünderung; denn anstelle von geschäftstüchtigen Privatpersonen treten ihnen zukünftig die Beamten des Königs entgegen.

Ein weiterer Programmpunkt Vaubans war das Verlangen nach Gleichheit aller Untertanen des Königs bei der Steuerzahlung. Nutzten bisher die Adligen, die hohe Geistlichkeit sowie mehrere Würdenträger ihre Position aus, um sich von der Steuerlast zu befreien, so forderte Vauban, alle Ausnahmen für privilegierte Personen und ihren Besitz abzuschaffen. Völlig zu Recht bemerkt Vauban, daß die Entlastung der Privilegierten unweigerlich als vermehrte Belastung auf das übrige Volk zurückfalle, also auf den ärmsten Teil des Staates. Zweitens seien die Privilegierten zwar die wichtigsten Leute im Königreich, was den Grundbesitz anbelangt, aber sie machten zahlenmäßig kaum den tausendsten Teil des Volkes aus.

Indessen ist sich Vauban darüber klar, daß er mit seinem Plan einer Dîme royale die Interessen der Generalsteuerpächter, der einfachen Steuerpächter, mancher Geschäftsleute, auch der von der Korruption lebenden Personen, und mit seiner Heranziehung aller Grundbesitzer zur Steuerleistung auch die Belange des Adels und der hohen Geistlichkeit verletzt. Um jeglicher Kritik an seinem Plan zuvorzukommen, schrieb Vauban ein besonderes Kapitel "Gegenäußerungen und Einwände, welche gegen dieses System vorgebracht werden könnten", und erklärt, man dürfe nicht überrascht sein, wenn die schärfste Feindschaft entfesselt werde, um die Dîme royale in Verruf zu bringen. Das System berühre zu viele Personen, als daß es jedermann gefallen könne. Es mißfällt den einen, weil sie Steuerbefreiung genießen, sowohl für ihre Person wie für ihr Vermögen, und weil dieses System absolut keine duldet; es mißfällt den anderen, weil es ihnen die Möglichkeit nimmt, sich auf Kosten des Publikums zu bereichern, wie sie es bisher getan haben.

Naiv war Vaubans Hoffnung, er könne bei Ludwig XIV. ein Projekt durchsetzen, welches ausdrücklich erklärt, die bisher steuerfreien Ländereien des Königs, der Königin, des Kronprinzen und der übrigen königlichen Familie, auch die der Minister und Staatssekretäre sowie der Offiziere und Hofbeamten, ohne Ausnahme, zur Leistung von Abgaben heranzuziehen. Sein System sei eben, meint Vauban, zugunsten des armen Volkes entworfen, und der König möge bedenken, daß man seither in Frankreich nicht genügend auf den Schutz des Volkes bedacht gewesen sei. Nicht das Volk werde schreien, wenn man die Dîme royale einführe, sondern jene, von denen er soeben gesprochen habe. Vauban betont, es bestehe für den König keine Ursache, den Wünschen der Privilegierten nachzugeben. Der König möge sich die Ohren verstopfen, seinen Weg gehen und sich in Festigkeit wappnen; die Folge würde sein, daß alle Welt sich wohl dabei befinde. Ja, Marschall Vauban verweist sogar den König für den Ernstfall auf die militärische Macht und erklärt: "Ich bin der Ansicht, man soll die Leute reden lassen und sich nicht darum kümmern. Wenn ein großer König die Gerechtigkeit auf seiner

Seite hat, verbunden mit dem offensichtlichen Wohl seines Volkes, und 200 000 bewaffnete Männer, um die Gerechtigkeit zu unterstützen, dann brauchen wir die Opposition nicht zu fürchten."⁶

Als Vauban im Juni 1700 zu Versailles dem König Ludwig XIV. in drei Sitzungen zu je zweieinhalb Stunden den Entwurf seines Projektes einer Dîme royale vorlas, applaudierte der König aus Höflichkeit, tat aber hinterher alles, um den Plan zu hintertreiben. Vauban, der den König ursprünglich sehr verehrt und als den "grand Louis" gefeiert hatte, machte seiner Enttäuschung Luft in ironisch-bitteren Bemerkungen, die er in seine Briefe an den Dichter Racine, an Caligny und an den Marquis de Puyzieulx einflocht. So schreibt er an den letzteren: "S. M. glaubt, er könne richtiger denken als ich!" und "Wer bauen will, muß auch das nötige Geld haben", ebenfalls eine deutliche Anspielung auf Ludwig XIV. An Caligny richtet er das Ersuchen: "Dies soll unter uns bleiben", und an Racine schreibt er: "Wollen Sie bitte diesen Brief vernichten!". Der Verschwendungssucht Ludwigs XIV. gegenüber sagt Vauban in der Dîme royale: "Ein König braucht doch nicht alles zu tun, wozu er das Recht hat". Und dann spricht er von dem "bon roi", aber er meint damit nicht Ludwig XIV., sondern Heinrich IV., der hundert Jahre zuvor lebte und den er als Muster hinstellt.

Seine Beförderung zum Maréchal de France im Jahre 1703 mußte Vauban förmlich ertrotzen: So schlecht waren schon die Beziehungen zwischen ihm und dem König geworden, Vauban schrieb, er mache Seine Majestät darauf aufmerksam, daß er jetzt mit einer Beförderung an der Reihe sei, aber er merke wohl, daß man anders über ihn denke. "Ist es", schreibt Vauban wörtlich, "weil mein Beruf mich zwingt, so oft inmitten der Arbeiter zu sein?" Im Jahre 1706, als Vauban sein Ende herannahen fühlte, gab er alle Zurückhaltung auf. Den Entwurf der Dîme royale ließ er heimlich in der Normandie drucken und 250 Exemplare nach Saint-Denis, dem nördlichen Vorort von Paris, transportieren. Dann schaffte er selber mit einer Kutsche die Stücke durch das Stadttor nach Paris hinein, während die nichtsahnende Wache grüßte. Er verteilte die Bände an seine Bekannten und Freunde, um Stimmung gegen den König zu machen. Als die Polizei zur Haussuchung bei Vauban erschien, war schon der Vorrat ausgegeben, und Vauban, im Triumph einer geglückten Rache, starb zu Paris am 30. März 1707.

Will man das Projekt einer Dîme royale richtig charakterisieren, so muß man zunächst darauf hinweisen, daß es sich hier nicht um eine der modernen Geldsteuern handelt, sondern um die bewußte Rückkehr zur früheren Naturalsteuer. Dieser Umstand ist wichtig, da ja das Elend der einfachen ländlichen Bevölkerung gerade aus der Verwandlung von Naturalsteuer in Geldsteuer herrührte. Karl Marx schreibt hierzu: "Das ungeheure Elend des französischen Landvolks unter Ludwig XIV., das Boisguillebert, Marschall Vauban usw. so beredt denunzieren, war nicht nur der Steuerhöhe geschuldet, sondern auch der Verwandlung von Naturalsteuer in Geldsteuer."⁷ Ebenso betont Friedrich Engels: "Die Verwüstungen, die der Übergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft, dies Hauptmittel zur Herstellung des inneren Marktes für das industrielle Kapital, unter den Bauern anrichtet, sind

6 Vauban, S. 179.

7 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke, Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 154 f.

in klassischer Weise dargelegt von Boisguillebert und Vauban am Beispiel Frankreichs unter Ludwig XIV.¹⁸.

Als noch das milde System der Zwanzigstelsteuer galt, mußten die Bauern ihre Getreideernte auf dem Felde in Gruppen von je 20 Garben einteilen, so daß der königliche Offizier leicht aus jeder Gruppe eine Garbe auswählen konnte. Hatte ein Bauer 4 Gruppen zu je 20 Garben und außerdem 13 Garben, so antwortete er dem Steuerbeamten: "J' ai quatre-vingt-treize", was sich in Frankreich beim Zählen bis heute erhalten hat. Waren es 120 Garben, so sagte er: "J' ai six-vingts"; dies ist in den Schriften von Sully wiederholt nachweisbar. Anknüpfend an die alte Tradition, geht Vauban von dem Erlös aus, welcher sich für den König ergibt, wenn man jede 20. Garbe wegsteuert. Nun mag es sein, daß wegen erhöhter Bedürfnisse des Staates dieser milde Satz nicht mehr genügt. So stattet Vauban sein System mit einer beweglichen Skala aus, welche es ermöglicht, Erhöhungen bis zur 10. Garbe vorzunehmen, also - wie Vauban es formuliert - "une dîme royale et mobile entre le vingtième et le dixième, selon les besoins de l' Etat". Im Unterschied zu Projekten mit einer starren Steuerquote ist es nach Vaubans Worten "ein unvergleichlicher Vorteil dieser Steuer, daß man sie ohne Mühe und ohne die geringste Schwierigkeit erhöhen oder senken kann". Durch öffentlichen Anschlag an der Kirchentür soll der Tarif jährlich bekanntgemacht werden.

Halten wir demnach als Ergebnis fest: Vaubans System ist eine staatliche Steuer, was schon durch das Wort "royale" und durch den Wegfall der privaten Steuerpächter zum Ausdruck kommt; es ist eine Naturalsteuer, um die Bauern nicht dem Geldwesen auszuliefern; es ist eine bewegliche Steuer, da es eine gleitende Skala enthält, je nach den Bedürfnissen des Staates; und es ist auch eine gerechte Steuer, weil es das Privileg der Adligen auf Steuerbefreiung abschafft, indem es keine Ausnahme duldet. Basis des Systems ist die Quadratmeile, also eine reelle und überschaubare Größe. Vauban ist der einzige reine Geometriker unter den Nationalökonomern. In der Literatur ist Vauban eigentlich erst durch die Aufnahme in Band 1 der "Collection des Principaux Economistes" (Paris 1843, 2. Aufl., Paris 1851) bekannt geworden. Es ist hier unmöglich, alle - oder auch nur die wichtigsten - Erwähnungen Vaubans im nationalökonomischen Schrifttum aufzuzählen; für die Zeit bis 1952 ist dies bereits geschehen.⁹ Was die jüngste Periode anbelangt, so galt das Interesse vornehmlich der Leistung Vaubans auf dem Gebiet der Standorttheorie¹⁰ und der Frage, wie Vaubans Verständnis für die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung einzuschätzen sei. Dazu ist zu sagen: An theoretischem Verständnis für die allgemeinen Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung in ökonomischer Hinsicht steht Vauban hinter seinem Zeitgenossen Boisguillebert deutlich zurück. Somit können wir Jürgen Kuczynski zustimmen, wenn er darauf hinweist, daß Vaubans steuertheoretisches System trotz beachtlicher, schon bürgerlich-kapitalistischer Elemente "ganz über-

8 Engels, Friedrich, Der Sozialismus in Deutschland, in: ebenda, Bd. 22, S. 259.

9 Brauer, Walter, Handbuch zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Ein bibliographisches Nachschlagewerk, Frankfurt (Main) 1952, S. 59 - 61.

10 Dockès, Pierre, L' espace dans la pensée économique du XVI^e au XVIII^e siècle, Paris 1969, S. 158 - 178.

wiegend feudal ist"¹¹. Boisguilbert hatte ein viel breiteres ökonomisches Blickfeld als Vauban, aber beide treffen sich in ihrem Bestreben, die arbeitende ländliche Bevölkerung zu schützen und Mißbräuche, speziell im Steuersystem, zu bekämpfen. Hier - als bedeutender Kritiker des Ancien Régime - steht Vauban ebenbürtig neben Boisguilbert, nur eben etwas konservativer in seinem Verständnis hinsichtlich der fortschreitenden bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung und mit einem eigenen, auf Naturalbesteuerung zurückgehenden Gegenvorschlag: *Projet d'une Dîme royale* (1707).

An einer deutschen Übersetzung der *Dîme royale* fehlt es trotz des großen zeitlichen Abstandes immer noch; indessen erschien im Jahre 1981 eine begrüßenswerte italienische Übersetzung.¹² Frankreichs wirtschaftliche und soziale Lage im Lauf der Geschichte¹³ und speziell zur Zeit Vaubans¹⁴ hat bereits ausführliche Schilderungen erfahren, so daß wir einfach darauf verweisen können. Abschließend sei es uns gestattet, noch drei eigene frühere Arbeiten zum Thema Vauban zu nennen,¹⁵ wo manches hier Gesagte detaillierter entwickelt ist.

- 11 Kuczynski, Jürgen, Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 34: Zur politökonomischen Ideologie in Frankreich und andere Studien, Berlin 1968, abgedruckt in: derselbe, Zur Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie, Berlin (West) 1975; vgl. auch Toepel, Achim, Vaubans Beitrag zur Entwicklung der politischen Ökonomie und der Statistik, in: *Wirtschaftswissenschaft*, 7/1984.
- 12 Nicastro, Onofrio, Vauban, *Progetto d'una decima regia* = Opera Universitaria di Pisa, Pisa 1981.
- 13 Köller, Heinz/Töpfer, Bernhard, Frankreich, Ein historischer Abriß, T. 2, 3. Aufl., Berlin 1976.
- 14 Braeuer, Walter, Frankreichs wirtschaftliche und soziale Lage um 1700. Dargestellt unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Vauban und Boisguillebert, Marburg 1968 (enthält auf S. 164 - 167 ein Résumé en français sowie auf S. 168 - 180 eine vollständige Bibliographie der Arbeiten von Vauban und Boisguillebert).
- 15 Derselbe, Vaubans statistische Methode, in: *Statistische Praxis*, 9/1948; derselbe, Vauban als Nationalökonom und Statistiker, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 4/1949; derselbe, Quelques remarques sur l'oeuvre économique de Vauban, in: *Revue d'histoire économique et sociale*, 1/1951.

LITERATURKRITIK

Neue Ergebnisse wirtschaftshistorischer Forschung
in der Tschechoslowakei

Hospodářské dějiny. Economic History, hg. v. Jaroslav Purš

Ústav československých a světových dějin ČSAV, Praha, Bd. 11, 1983,
316 S.; Bd. 12, 1984, 412 S.; Bd. 13, 1985, 368 S.; Bd. 14, 1986,
414 S.; Bd. 15, 1986, 685 S.

von Jan Hájek/Milan Hlavačka

Die Sammlung "Hospodářské dějiny. Economic History", die seit 1978 veröffentlicht wird,¹ hat seit dem Erscheinen des 11. Bandes ihren monothematischen Charakter² nach und nach aufgegeben und das inhaltliche Spektrum der einzelnen Bände nicht mehr auf ein bestimmtes, eng begrenztes Thema beschränkt. Gegenüber dem Zeitraum von 1978 bis 1982, in dem die ersten zehn Bände publiziert wurden, und zwar jährlich zwei Bände, erscheint seit 1983 die Sammlung einmal im Jahr. Auch die inhaltliche Gliederung änderte sich. So finden sich vom 13. Band an neben Originalstudien auch Berichte über die neueste wirtschaftsgeschichtliche Literatur. Der 14. Band enthält darüber hinaus die Rubriken "Materialien" und "Chronik".

Im folgenden wird zwar keine erschöpfende kritisch-analytische Rezension der Bände 11 bis 15 der Sammlung "Hospodářské dějiny. Economic History" vorgenommen, aber die Leser des "Jahrbuches für Wirtschaftsgeschichte" werden eine informative Übersicht über die einzelnen Studien erhalten und ausreichend über die Ergebnisse der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren unterrichtet.

Der 11. Band wurde in Zusammenarbeit mit der Prager Arbeitsgruppe für die Geschichte der Preise, Löhne und materiellen Lebensbedingungen der Bevölkerung vorbereitet. Er enthält Beiträge, die die zweite Hälfte des 18. und die erste Hälfte des 19. Jh. betreffen, also die Zeit der Aufwärtsentwicklung der Manufakturproduktion und deren allmähliche Umwandlung in Fabrikproduktion. In der Abhandlung von Karel Novotný "Rozmístění manufakturní výroby v Čechách kolem r. 1790. Materiály" (Die Standortverteilung der Manufakturproduktion in Böhmen um das Jahr 1790. Materialien; S. 5 - 94) wird entsprechend dem gegenwärtigen Erkenntnisstand eine relativ vollständige topographische Bestandsaufnahme der Territorien mit nachweisbarer Manufakturproduktion zwischen 1785 und 1795 gebracht. Im ersten Teil seiner Abhandlung charakterisiert der Autor die Manufakturindustrie in Böhmen in den 80er Jahren des 18. Jh. Der zweite Teil bildet dann den Schwerpunkt der Arbeit, der eine Übersicht über die Territorien mit Manufakturproduktion in Böhmen im angeführten Zeitraum enthält. Am Schluß wird die Bestandsauf-

1 Jeleček, Leoš, Ein neues Sammelwerk zur Wirtschaftsgeschichte in der Tschechoslowakei, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 3/1980, S. 93 - 100.

2 Hlavačka, Milan/Hájek, Jan, Die Entwicklung der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung in der Tschechoslowakei, in: ebenda, 4/1983, S. 169 - 183.

nahme durch eine übersichtliche Karte ergänzt, die anschaulich die territoriale Verteilung der einzelnen Manufakturbetriebe in Böhmen zeigt.

Gustav Hofmann analysiert in seiner Arbeit "Železné hutě a obchodníci se železem v Čechách r. 1749" (Die Eisenhütten und Eisenhändler in Böhmen im Jahre 1749; S. 95 - 118) die Statistiken über den Stand der Eisenproduktion und des Eisenhandels am Ende der ersten Hälfte des 18. Jh. Wenngleich Statistiken nur aus vier Kreisen Böhmens erhalten geblieben sind, kann man dank der Tatsache, daß Gebiete mit entwickelter Eisenproduktion (Kr. Beroun und Plzeň) und Gebiete ohne eigene Produktion schmiedbaren Eisens (Kr. Hradec Králové und Kouřim) vertreten sind, von Hofmanns Analyse gewisse, für ganz Böhmen geltende Gegebenheiten ableiten. Interessant ist z. B. der Umstand, daß die Eisenhändler nicht in Gebieten mit Eisenproduktionszentren konzentriert waren, sondern sich in der Mehrzahl in Kreisen oder Gebieten befanden, die von diesen Zentren entfernt lagen.

Die Studie von Marie Lišková "Počátky zemských manufakturních tabel v Čechách. 1756 - 1775" (Die Anfänge der Manufakturtabellen in Böhmen. 1756 - 1775. S. 119 - 138) behandelt eingehend einen Zeitraum von 20 Jahren, in dem nach den geeignetsten Methoden für die Erarbeitung statistischer Übersichten über den Stand der Manufakturproduktion und die Zahl der dort Beschäftigten in allen Kreisen Böhmens gesucht wurde. Die quellenmäßig fundierte Arbeit geht auf Befragungsaktionen, Berichte und Übersichten aus der angeführten Zeit ein. Sie beschäftigt sich auch mit dem Inhalt der Dokumente und weist auf die Möglichkeiten ihrer Verwertung in der Forschung hin. In der beigefügten Tafel vergleicht Lišková den Stand der Produktion mit der Zahl der Arbeitskräfte in den Jahren 1761, 1766 und 1769.

Jaroslava Hausenblasová liefert in ihrem Artikel "Berní reforma Josefa II. v Čechách" (Die Steuerreform Josefs II. in Böhmen; S. 139 - 162) eine knappe Übersicht über die Entwicklung, Aufhebung und teilweise Erneuerung des sog. Josefinischen Katasters in den Jahren von 1785 bis 1792. Sie weist auf die vielfach sehr progressiven Merkmale der geplanten Steuerreform Josefs II. hin und hält den erwähnten Zeitraum für eine entscheidende Etappe in der Geschichte der böhmischen Kataster. In der beigefügten Tafel vergleicht Hausenblasová die vom Josefinischen Kataster den einzelnen Ländern des Habsburgerstaates vorgeschriebenen Steuern mit dem vorherigen Stand der Steuererhebung. Dabei verweist sie auf die beträchtliche Disproportion und Ungleichmäßigkeit in bezug auf den Grad der Steuerbelastung der verschiedenen Länder durch den früheren, den sog. Theresianischen Kataster.

Věra Kratochvílová beschäftigt sich in ihrer Arbeit "České lnářství a průmyslová revoluce" (Die böhmische Flachserzeugung und die industrielle Revolution; S. 163 - 191) mit den Ursachen, die die Hauptphasen der industriellen Revolution im wichtigsten Abschnitt der böhmischen Flachproduktion, in der Verspinnung, determinierten. Sie beschreibt die ungleiche Konkurrenz der manuellen Erzeugung von Leinengarn mit der von Maschinengarn sowie mit der aufstrebenden Woll- und Baumwollindustrie. Hindernis für eine kapitalistische Industrialisierung dieser Branche war nach Ansicht der Autorin gerade der hohe Stand der traditionellen manuellen Leinenerzeugung Böhmens. Die Autorin behandelt auch die philanthropischen, aber utopischen Vorschläge zur Besserung der verzweifelten sozialen Lage der betroffenen Flachverspinner.

Auf einer Analyse von Archivquellen beruht die Arbeit von Anna Matoušková mit der Überschrift "K ekonomické problematice křivoklátského železářství v první polovině 19. století" (Zur ökonomischen Problematik der Eisenmetallurgie im Gebiet von Křivoklát in der ersten Hälfte des 19. Jh.; S. 193 - 239). Die Autorin gleicht durch ihre Arbeit wenigstens teilweise eine gewisse Disproportion bei der Forschung zur Problematik der Eisenmetallurgie aus, die sich bislang hauptsächlich auf die technische bzw. technologische Seite der Produktion beschränkte und die sozialökonomischen Belange der Produktions-

beziehungen außer acht ließ. Gerade diesen Aspekt des Eisenhüttenwesens bringt uns die vorliegende Studie nahe, so daß sie einigen allgemeinen ökonomischen Kategorien der kapitalistischen Ökonomik hinsichtlich der Bedingungen der damaligen Eisenmetallurgie konkret-historischen Inhalt verleiht. Die methodisch sowie inhaltlich beachtenswerte Studie von Matoušková gewährt einen Einblick in die sozialökonomischen Bedingungen des böhmischen Eisenhüttenwesens in der ersten Hälfte des 19. Jh., insbesondere bei der Verhüttung mit Holzkohle, was als repräsentatives Beispiel im Eisenhüttenkomplex der Fürstenbergs auf der Herrschaft Krivoklát angesehen werden kann.

Der Beitrag von Jiří Zálaha "První parní stroj v jižních Čechách" (Die erste Dampfmaschine in Südböhmen; S. 241 - 249) erläutert und ergänzt einige bisher wenig bekannte Fakten über die Einführung der ersten Dampfmaschine in damaligen Kreis České Budějovice. Die Installierung dieser Maschine erfolgte 1834 in Černá v Pošumaví in den Graphitgruben Josefs von Schwarzenberg. Zálaha nennt in seiner Abhandlung einige Tatsachen in bezug auf die Einführung dieser Dampfmaschine, ihre Installierung und ihr anfängliches Funktionieren.

Den Schluß dieses Bandes bildet eine bibliographische Übersicht über die neuere Literatur zur Manufakturperiode des Kapitalismus. Diese Bestandsaufnahme von Eduard Maur hat die Überschrift "Manufakturní období kapitalismu v Českých zemích. Výběrová bibliografie literatury z let 1970 - 1979" (Die Manufakturperiode des Kapitalismus in den Böhmisches Ländern. Auswahlbibliographie der Jahre 1970 - 1979; S. 251 - 309). Darin sind Arbeiten zusammengefaßt, die sich auf die Manufakturproduktion in den Böhmisches Ländern vom 16. bis 18. Jh. beziehen, sofern sie in der Tschechoslowakei erschienen. Die einzelnen bibliographischen Angaben sind in entsprechende thematische Bereiche gegliedert. Am Schluß ist ein Autorenregister angefügt.

Im 12. Band sind die meisten Beiträge der Lebensmittelindustrie in den Böhmisches Ländern gewidmet. Den Band leitet František Dudek mit der Studie "Potravinářský průmysl v sociálně ekonomickém vývoji Českých zemí v 19. století" (Die Lebensmittelindustrie im Rahmen der sozialökonomischen Entwicklung der Böhmisches Länder im 19. Jh.; S. 5 - 48) ein. Der Autor verfolgt das Ziel, die spezifische Rolle der Lebensmittelindustrie im Prozeß der kapitalistischen Industrialisierung der Böhmisches Länder, des ökonomisch entwickeltsten Teils des Vielvölkerstaates der Habsburger, zu würdigen. Durch die Zusammenfassung von Teilergebnissen der bisherigen Forschung und deren Einbindung in weitergefaßte Zusammenhänge legt Dudek eine Gesamtbeurteilung der Schlüsselstellung der Lebensmittelindustrie im Rahmen der vielseitigen Beziehungen zwischen Industrie und Landwirtschaft im Kapitalismus vor. In der Studie wird erläutert, wie die Lebensmittelbranche die Rolle eines Hauptvermittlers zwischen Industrie und Landwirtschaft spielte, wobei sie größtenteils als wichtiger Intensivierungs- und Rationalisierungsfaktor bei der Entwicklung des Kapitalismus in den Landwirtschaft auftrat.

Die mit zahlreichem Faktenmaterial angereicherte Arbeit von Bohumír Smutný "Rafinerie cukru v Dačicích. 1833 - 1852" (Die Zuckerraffinerie in Dačice. 1833 - 1852; S. 49 - 139) stellt die Entwicklung der Rohrzuckerraffinerie in Südwestmähren dar. Bei der Beschreibung der Geschichte dieses Unternehmens verweist der Autor auf den Umstand, daß die Raffinerie in Dačice bereits nach 1844 zur Verarbeitung des heimischen Rübenzuckers übergang. Interessant sind jene Passagen, die von den ersten Versuchen der Herstellung von Würfelzucker in den Böhmisches Ländern handeln. Smutný begründet den Untergang der Raffinerie in Dačice damit, daß sie von den wichtigsten Zentren der Rübenproduktion in Böhmen und Mähren zu weit entfernt lag und mit rückständiger Technologie arbeitete. Daraus und aus dem veralteten technischen Zustand ergab sich die geringe Konkurrenzfähigkeit des Unternehmens.

Einer ähnlichen Thematik widmet sich Gustav Hofman in seinem Beitrag "Brambořová sítobárna v Měčíně. 1836 - 1880" (Die Kartoffelsirupfabrik in Měčín. 1836 - 1880. S. 141 - 160). Der Autor befaßt sich mit einem kleinen Bereich der böhmischen Zuckerindustrie, mit der Herstellung von Sirup aus Kartoffelstärke. Mit diesem Unternehmen wollte das spätfeudale Gut in Měčín angesichts der stagnierenden Getreidepreise Gewinnquellen erschließen. Der Autor verfolgt die fast ein halbes Jahrhundert währende Geschichte des Unternehmens und gelangt zu den Ansicht, daß dieser Betrieb, der im Vorgebirgsland des Böhmerwaldes die Rübenzuckerraffinerien um zwei Jahrzehnte überlebte, ein typisches Beispiel für die ungenügende unternehmerische Anpassungsfähigkeit des adligen Großgrundbesitzes darstellt.

Die Abhandlung von Jirí Tywoniak trägt die Überschrift "Počátky cukrovaru v Úžicích. 1856 - 1865" (Die Anfänge der Zuckerfabrik in Úžice. 1856 - 1865; S. 161 - 226). Die Rübenzuckerfabrik in Úžice (Bezirk Mělník) gehört zu jenen Raffinerien, die in den Jahren von 1856 bis 1860 entstanden sind, als in Böhmen die Abhängigkeit vom Rohrzucker allmählich überwunden wurde. Der Autor beschreibt die ersten zehn Jahre seit Gründung dieses Unternehmens, dessen Entwicklung sowie die Ergebnisse der einzelnen Kampagnen und streift auch manche technischen Fragen des Betriebes. Bemerkenswert sind jene Passagen, in denen er die Einflüsse der Zuckerfabrik auf die gesamte Wirtschaft des adligen Großgrundbesitzes der Grafen Chotek erörtert.

Milan Hlavačka behandelt in der Studie "Dopravní revoluce v Českých zemích" (Die Revolution im Verkehrswesen in den Böhmisches Ländern; S. 227 - 263) grundlegende theoretische Fragen in Verbindung mit der Umwandlung des Verkehrs- und überhaupt des Kommunikationssystems von der Mitte der 30er bis zur Mitte der 70er Jahre des 19. Jh. Der Autor analysiert die Wechselbeziehungen zwischen der Revolution im Verkehrswesen, der industriellen Revolution und der bürgerlichen Revolution. Er betont dabei die bahnbrechende Rolle eines mit Dampflokomotiven betriebenen Eisenbahnnetzes bei der Entfaltung der damaligen Wirtschaft. Seine Ausführungen über den Charakter und den Ablauf der Revolution im Verkehrswesen in den Böhmisches Ländern faßt er in der folgenden Übersicht zusammen:

1. Ära der Pferdebahn und elementare Anfänge der Massenbeförderung von Personen in den 20er und 30er Jahren des 19. Jh.;
2. Anfänge der Revolution im Verkehrswesen von der Mitte der 30er Jahre des 19. Jh. bis zur Mitte des 19. Jh. (1848/49);
3. Aufschwung der Revolution im Verkehrswesen von der Mitte des 19. Jh. bis zur Mitte der 60er Jahre des 19. Jh. (1866/67);
4. Entfaltung und Vollendung der Revolution im Verkehrswesen von der Mitte der 60er Jahre des 19. Jh. bis zur Mitte der 70er Jahre des 19. Jh. (1873/74).

Der Beitrag von Jan Hájek "Počátky a rozmach českého záloženského hnutí ve třetí čtvrtině 19. století" (Die Anfänge und der Aufschwung der böhmischen Sparkassenbewegung im dritten Viertel des 19. Jh.; S. 265 - 320) beschäftigt sich mit der Entwicklung der tschechischen Sparkassen vom Typ Schulze-Delitzsch in Böhmen. Einleitend konstatiert der Autor, daß die Akkumulation des tschechischen Geldkapitals in der ersten Phase vor allem als allmähliche Konzentration kleiner Kapitale des tschechischen Kleinbürgertums in Selbsthilfe-Kreditvereinen, in Sparkassen erfolgte. Die Studie widmet sich dann der allmählichen Entfaltung und Ausweitung des Sparkassengedankens in der tschechischen volkswirtschaftlichen Literatur am Ende der 50er Jahre, insbesondere in dem von František Šimáček herausgegebenen Blatt "Posel z Prahy". Der Autor analysiert einige Fakten aus der Anfangszeit der 1858 gegründeten ersten tschechischen Sparkasse in Vlašim und legt den zahlenmäßigen Anstieg der Sparkassen in Böhmen in den 60er und 70er Jahren dar. Er konstatiert gewisse Unterschiede zwischen Böhmen und Mähren und verfolgt auch den Prozeß des Niedergangs einiger Sparkassen. Am Schluß der Arbeit umreißt

er kurz die weitere Entwicklung der Sparkassen nach dem Jahre 1873. Ergänzt wird die Studie durch zahlreiche Diagramme, Karten und Schemata.

Ein ähnliches Thema behandelt Ivo Plecháček in seiner Arbeit "Zdroje zemědělského úvěru v Českých zemích ve druhé polovině 19. století" (Die Quellen des landwirtschaftlichen Kredits in den Böhmisches Ländern in der zweiten Hälfte des 19. Jh.; (S. 321 - 377). Der Autor erwähnt kurz die Entwicklung der Sparkassen sowie insbesondere der genossenschaftlichen Sparkassen vom Typ Schulze-Delitzsch. Eine weitaus wichtigere Kreditquelle für die Kleinbauern war allerdings die Institution der sog. Kontributionssparkassen, deren Grundlage durch das Flüssigmachen der Fonds der Getreidekontributionen geschaffen wurde. Durch Fusion der einzelnen Kontributionssparkassen im Rahmen der autonomen Gerichtsbezirke entstanden seit dem Jahre 1882 in Böhmen Bezirkssparkassen zur Vergabe landwirtschaftlicher Kredite. Am Ende der 80er Jahre begannen auch die Sparkassen vom Raiffeisentyp in Böhmen einzudringen. Ihr Einfluß auf den Bereich des landwirtschaftlichen Kredits erstarkte rasch, so daß sie bald zu einem gefährlichen Konkurrenten für viele reichere, aber weniger anpassungsfähige Bezirkssparkassen wurden.

Die letzte Abhandlung des Bandes ist die methodisch interessante Arbeit von Vlastimil Vondruška "Problematika homogenosti zemědělských výrobních oblastí v Čechách v 1. polovině 19. století" (Die Problematik der Homogenität der landwirtschaftlichen Produktionsgebiete in Böhmen in der ersten Hälfte des 19. Jh.; S. 379 - 406). Der Autor versucht, eine typologische Abgrenzung der einzelnen landwirtschaftlichen Produktionsgebiete vorzunehmen, wobei er die wirtschaftlichen, sozialen, demographischen und die den Beruf betreffenden Faktoren zu einem Komplex in gewisser Wechselbeziehung zur Umwelt zusammenfaßt. Für die erste Hälfte des 19. Jh. umreißt er drei grundlegende landwirtschaftliche Produktionstypen, die er als Ökokultursysteme bezeichnet:

1. Marktbereich nichtlandwirtschaftlichen Charakters;
2. Selbstversorgungsbereich landwirtschaftlichen Charakters;
3. Marktbereich landwirtschaftlichen Charakters.

Diese Typologie verifiziert er dann mittels einer komplexen Analyse des Stablen Katasters dreier territorialer Gebiete. Als Repräsentanten für den ersten Typ wählte der Autor das Gebiet des Gerichtsbezirkes Frýdlant, für den zweiten Typ den Bezirk Klatovy und für den dritten Typ den Bezirk Nymburk.

Während der 12. Band ausschließlich dem 19. Jh. gewidmet ist, publiziert der 13. Band einerseits Beiträge mit einer chronologisch älteren Problematik und andererseits Arbeiten, die sich auf das 20. Jh. beziehen.

Beim ersten Beitrag handelt es sich um die Studie von Antonín Kostlán "Nálezy mincí jako pramen hospodářských dějin pozdního feudalismu" (Münzfunde als Quelle der Wirtschaftsgeschichte des Spätfeudalismus; S. 7 - 63). Im einleitenden Teil rekapituliert der Autor kurz die Geschichte der Numismatik, wobei er Münzfunde als historische Quelle bewertet. Im zweiten Teil setzt er sich mit einigen Einwänden der Wirtschaftshistoriker auseinander, die die Möglichkeit der Aussagefähigkeit der Münzfunde bezweifeln. Aufgrund der Marxschen ökonomischen Analysen betrachtet der Autor Münzfunde als Schatz und demzufolge als Beispiel für das damalige Umlaufgeld. Bei ihrer Bearbeitung sollten mathematische und statistische Methoden verwendet werden. Im weiteren Teil der Studie versucht Kostlán, einige spezifische Merkmale der Münzfunde im Spätfeudalismus herauszuarbeiten. Er schließt insbesondere von der Provenienz auf soziale und geographische Gegebenheiten.

Die Abhandlung Václav Bůžeks trägt die Überschrift "Majetkové rozvrstvení stavů bechyňského kraje v letech 1523 - 1557. Edice berního rejstříku Bechyňska z roku 1523" (Die Vermögensschichtung der Stände des Kreises Bechyně in den Jahren 1523 - 1557. Edition des Steuerregisters des Kreises

Bechyně aus dem Jahre 1523; S. 65 - 87). Wie aus dieser Überschrift hervor- geht, besteht die Abhandlung aus zwei unterschiedlichen Teilen. Im ersten analysiert der Autor das Steuerregister des Kreises Bechyně aus dem Jahre 1523 und hebt dabei die komplizierten Vermögensverhältnisse der Stände dieses Kreises hervor. Er konstatiert einen allmählich verlaufenden Verfallspro- zeß der kleinen Rittergüter, die den erstarkenden Gütern des Hochadels, aber auch einigen Rittergütern des erfolgreicherer Teiles des niederen Adels einverleibt wurden. Diese Analyse ergänzt Bůžek dann durch einen Vergleich mit dem Steuerregister aus dem Jahre 1557, was es ihm ermöglicht, die wich- tigsten Vermögensverschiebungen anzudeuten, die im Gebiet von Bechyně im zweiten Viertel des 16. Jh. eintraten. Der zweite Teil des Beitrags widmet sich einer Edition des Steuerregisters des Kreises Bechyně aus dem Jahre 1523. Darin sind z. B. die Vermögen von 16 Hochadligen, 121 Eigentümern aus dem Ritterstand und von zahlreichen Bürgern verzeichnet.

In der Abhandlung Otakar Špecingers "První vzorkový veletrh v Čechách roku 1754" (Die erste Mustermesse in Böhmen im Jahre 1754; S. 89 - 117) geht es um den Nachweis, daß die erste Handels- und Industrieausstellung in Europa bereits im Jahre 1754 in der Gemeinde Veltrusy bei Prag stattfand. Diese Exposition wurde vom Grafen Rudolf Chotek mit Hilfe des Volkswirt- schaftlers Otto L. Loscani ins Leben gerufen. Sie war sowohl im dortigen Schloß als auch in Buden auf einem ausgedehnten Freiraum untergebracht und wurde am 30. und 31. August des erwähnten Jahres sogar von Königin Maria Theresia und Kaiser Franz von Lothringen besucht. Beachtenswert ist der zweite Teil der Studie Špecingers, worin die Umstände dafür dargelegt werden, daß diese erste Messe in Veltrusy der Vergessenheit anheimfiel. Da- zu war es im Zusammenhang mit tschechisch-deutschen politischen Streitig- keiten um die "Jubiläumsausstellung" in Prag 1891 gekommen, wo sich die tschechische Öffentlichkeit aus staatsrechtlichen und politischen Gründen von der Erwähnung der Messe in Veltrusy distanzierte. Den Fachleuten die Messe von Veltrusy bekannt gemacht zu haben ist das Verdienst des deutschen Hi- storikers Herrmann Hallwich.

Der Beitrag Gustav Hofmanns "Kovozpracující manufaktura v Mratíně. 1800 - 1803" (Die metallverarbeitende Manufaktur in Mratín. 1800 - 1803; S. 119 - 131) beschreibt den Versuch Richard Flussers, in den letzten Jahren des 18. Jh. unweit von Prag eine metallverarbeitende Manufaktur zu errichten. Die Rechtsgrundlage hierfür wurde durch den im Jahre 1799 zwischen Flus- ser, seinem Schwiegervater, dem Engländer Thomas Wakefield, und dem Grafen Friedrich Nostitz geschlossenem Vertrag geschaffen. Die wirtschaftlichen Ergebnisse der ersten Betriebsjahre des Unternehmens erfüllten jedoch nicht ihre Erwartungen. Bereits 1803 traten beide Vertragsparteien - die Unterneh- mer und Graf Nostitz - vom Vertrag zurück; die Produktion wurde einge- stellt.

In seiner Arbeit "Štátne zásahy do československého národného hospodárstva v 30. rokoch" (Die staatlichen Eingriffe in die tschechoslowakische Volks- wirtschaft in den 30er Jahren; S. 133 - 163) analysiert Jozef Faltus einige Formen der staatlichen Regulierung der Wirtschaft. Er verfolgt ihre Anwen- dung in den einzelnen Bereichen der tschechoslowakischen Volkswirtschaft während der Zwischenkriegszeit, so im Bereich der Landwirtschaft - insbe- sondere in der Pflanzenproduktion -, im Bereich des Außenhandels, in der Industrie sowie im Bereich des Geldwesens. Faltus konstatiert, daß unge- achtet der verhältnismäßig starken Intensität der staatlichen Reglementierung der Wirtschaft die proklamierten Ziele, d. h. die Liquidierung der Überpro- duktion, die Verhinderung des Preisrückgangs, die Hebung der Rentabili- tät der Unternehmen, die Erhöhung der Beschäftigtenzahl und das Anwachs- en der Kaufkraft der Bevölkerung, nur z. T. erreicht wurden.

Der Beitrag von Otto Smrček trägt die Überschrift "Vědecká organizace práce a její aplikace ve strojírenství do konce druhé světové války" (Die wissenschaftliche Organisation der Arbeit und ihre Anwendung im Maschinen-

bau bis zum Ende des zweiten Weltkrieges; S. 165 - 223). Einleitend behandelt der Autor die Anfänge der wissenschaftlichen Organisation der Arbeit in den USA, insbesondere den Taylorismus. Außerdem widmet er seine Aufmerksamkeit den europäischen Systemen der wissenschaftlichen Arbeitslenkung bis zum Ende des ersten Weltkrieges, hauptsächlich aber in der Zeit danach (die Systeme Bedaux und Refa, im weiteren z. B. Fatismus, Technokratismus, Laboretismus). Er nennt auch Lenins Beitrag zur wissenschaftlichen Organisation der Arbeit und verfolgt ihre Entwicklung in der Sowjetunion. Am Schluß wird auf die wissenschaftliche Lenkung des tschechoslowakischen Maschinenbaus vom Beginn des 20. Jh. bis zum Jahre 1945 hingewiesen.

Mit dem wachsenden Einfluß der Geldinstitute befaßt sich die Arbeit von Jiří Novotný "Agrární banka a potravinářský průmysl do vypuknutí velké hospodářské krize roku 1929" (Die Agrarbank und die Lebensmittelindustrie bis zum Ausbruch der großen Wirtschaftskrise im Jahre 1929; S. 225 - 262). Die 1911 unter der Schirmherrschaft der tschechischen Agrarpartei gegründete Agrarbank war in ihren Anfängen eine noch unerfahrene und kapitalschwache Institution. Günstigere politische und wirtschaftliche Voraussetzungen für die Erzielung besserer Betriebsergebnisse in der Lebensmittelindustrie ergaben sich für diese Bank nach dem Entstehen der Tschechoslowakischen Republik, speziell im Prozeß der Enteignung von Lebensmittelunternehmen des heimischen deutschen und Wiener Kapitals durch tschechisches Agrarkapital. Trotz der Gewinnung beträchtlicher Positionen in der Zucker- und Spiritusfabrikation sowie der Ausweitung des Einflusses im Brauereiwesen und in der Müllei gelang es der Agrarbank nicht, zum dominierenden Bankinstitut in der tschechoslowakischen Lebensmittelindustrie zu werden.

Die allmähliche Zentralisierung der Lebensmittelindustrie in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit ist das Thema der Abhandlung František Slavík "Monopolizace pivovarského průmyslu v Plzni v letech 1925 - 1935" (Die Monopolisierung der Brauereiindustrie in Plzeň in den Jahren 1925 - 1935; S. 263 - 286). Slavík beschreibt eingehend den Fusionsprozeß der einzelnen Brauereien im Gebiet von Plzeň unter der Schirmherrschaft des Bürgerbräuhauses Urquell von der Bank von Plzeň, später auch unter Beteiligung der Živnobank. Die Bestrebungen zur Wahrung der Positionen auf dem Weltmarkt aufgrund des traditionellen Markenzeichens des Bieres Urquell zeigten sich besonders am eigentlichen Monopolisierungsverlauf. Die in den Konzern eingegliederten Unternehmen wurden nämlich absichtlich weder in bezug auf die Produktion noch organisatorisch direkt mit dem Betrieb Urquell zusammengeschlossen, aus Furcht, die Qualität seines speziellen traditionsreichen Produktes könnte angezweifelt werden.

Die letzte Studie dieses Bandes ist die Arbeit von Mojmír Pytlíček "Lokalizace potravinářského průmyslu na střední Moravě" (Die Lokalisierung der Lebensmittelindustrie in Mittelmähren; S. 287 - 333). Der Autor analysiert die Situation in vier mährischen Bezirken (Olomouc, Prostějov, Přerov und Kroměříž) in der zweiten Hälfte der 70er Jahre dieses Jahrhunderts. Bei der Charakteristik der einzelnen Sparten der Lebensmittelindustrie in diesem Gebiet würdigt der Autor zunächst die Organisation der Produktion, den Standort der Betriebe und die Zusammensetzung der Arbeitskräfte. Er untersucht die Verwertung der Rohstoffe, die grundlegenden technischen Daten und die Warenproduktion. Zuletzt werden die Ergebnisse der Wirtschaftsaktivitäten sowie die Rolle des Transports analysiert. Als Ergänzung zu dieser Studie dienen Tafelbeilagen und eine anschauliche Karte.

Den Abschluß des Bandes bildet die neue Rubrik "Literatur". Darin werden insgesamt sieben Rezensionen und Berichte über neue wirtschaftsgeschichtliche Studien tschechoslowakischer und auch ausländischer Provenienz veröffentlicht.

Der 14. Band wird durch die Studie von Václav Klapka "Rozvoj kapitalistických forem podnikání v Čechách za napoleonských válek" (Die Entwicklung kapitalistischer Unternehmensformen in Böhmen während der Napoleonischen Kriege; S. 7 - 44) eingeleitet. Der Autor ist bestrebt, anhand konkreten Materials die allgemein deklarierte These von der Bedeutung der Napoleonischen Kriege für den Beginn der industriellen Revolution in Böhmen nachzuweisen, d. h. die Problematik der Bildung jenes Kapitals zu erklären, das eine eigene Produktion möglich machte. Wie Klapka zeigt, eröffnete gerade die Periode der Napoleonischen Kriege auf dem Gebiet der Kapitalbildung viele Möglichkeiten, denn die Regierung war gezwungen, ihre politisch-ökonomische Einstellung aufgrund der ausgedehnten militärischen Operationen, der Kontinentalblockade und des Finanzkrachs im Jahre 1811 weitgehend zu liberalisieren. Das Lieferantenwesen für die Belange des Militärs, der zunehmende Umfang der Operationen mit staatlichen Obligationen, die zeitbedingte einträgliche Spekulation mit Naturalien und vor allem mit dem Kurs der Obligationen um das Jahr 1811 - dies alles führte zur Entstehung und Emanzipation moderner kapitalistischer Finanzunternehmen. Der Autor weist nach, daß die Napoleonischen Kriege zu einem Katalysator wurden, der den Handel in zwei Gruppen trennte: in den ländlichen und in den Prager Großhandel. Im Schlußteil der Studie konzentriert sich Klapka auf die Verwendung der Kriegsgewinne seitens der einzelnen Unternehmer und Finanziers nach Kriegsende. Der Autor stellt dabei fest, daß nur ein geringer Teil der Prager Finanziers ihr Geld unproduktiv anlegten (z. B. in Grundstückeninvestitionen oder Fertigbauten) und die meisten der später bedeutenden Finanziers das so erworbene Geld in den Handel, das Bankwesen oder in die Industrie investierten. Viele moderne Baumwoll- und Tuchfabriken entstanden mit während der Napoleonischen Kriege erworbenen Geldern.

Milan Hlavačka untersucht anhand der engen Verbindung der industriellen Revolution mit der qualitativen Veränderung des Verkehrssystems die Rolle der mobilen Dampfmaschinen (Lokomotiven, Dampfschiffe und Lokomobilen) auf dem Territorium Böhmens und Mährens bzw. des westlichen Teiles der Habsburgermonarchie in dem Zeitraum von Ende der 30er Jahre bis zur Mitte der 70er Jahre des 19. Jh. in seinem Beitrag "Mobilní parní stroje v Českých zemích a v habsburské monarchii v epoše průmyslové revoluce" (Die mobilen Dampfmaschinen in den Böhmischem Ländern bzw. in der Habsburgermonarchie in der Epoche der industriellen Revolution; S. 45 - 71). Im Zusammenhang mit dem Bau und dem Betrieb der ersten Eisenbahnen mit Dampfmaschinenantrieb und der Eröffnung der Dampfschiffahrt umreißt der Autor einige Ursachen für die ausgeprägte regionale Arbeitsteilung bei der Herstellung mobiler Dampfmaschinen und legt dar, daß das Aufkommen der Eisenbahnen ein wichtiger Antrieb für die Aufwärtsentwicklung des Maschinenbaus in der Habsburgermonarchie war. Mit zahlreichen Tafeln, bei deren Zusammenstellung er sich auf die zisleithanischen amtlichen Statistiken stützte, zeigt er die Entwicklung der Produktion und die Verwertung mobiler Dampfmaschinen in den Böhmischem Ländern und in der Habsburgermonarchie.

Otto Smrček stellt in seiner Arbeit "Výroba zemědělských strojů v Českých zemích v době průmyslové revoluce" (Die Produktion von Landmaschinen in den Böhmischem Ländern in der Epoche der industriellen Revolution; S. 73 - 90) fest, daß vor den 30er Jahren des 19. Jh. die Landmaschinen in den Böhmischem Ländern nur in geringem Maße Eingang fanden und erst die Liquidierung der Reste der feudalen Fesseln 1848/49 Voraussetzungen für den allgemeinen Einsatz von Maschinen in der Landwirtschaft schuf. Dies spiegelte sich merklich in der Nachfrage nach Landmaschinen in den 50er und 60er Jahren des 19. Jh. wider, die derart anstieg, daß sich der Landmaschinenbau als spezielle Sparte des Maschinenbaus konstituieren konnte. Vom übrigen Maschinenbau unterschied sich diese Sparte vor allem durch einfachere Konstruktionen, geringeren Bedarf an Werkzeugmaschinen und durch

Verbrauch von weniger Metall. Deshalb konnten die Landmaschinen auch von kleineren, mit Werkzeugmaschinen und Motoren weniger ausgestatteten Werkstätten hergestellt werden.

Ivan Nefe kommt in seinem Beitrag "Vznik středního českého ekonomického školství po dovršení průmyslové revoluce" (Die Entstehung eines ökonomischen Bildungswesens in Böhmen nach dem Höhepunkt der industriellen Revolution; S. 117 - 150) zu der Schlußfolgerung, daß die Handelsschulen in Böhmen als Reaktion auf die Forderungen des aufstrebenden tschechischen Kapitals und die Emanzipationsbestrebungen im Bereich des industriellen Unternehmertums, des Handels und des Bankwesens entstanden. Er demonstriert seine These vor allem anhand der Entstehung und Tätigkeit der ersten Tschechoslowakischen Handelsakademie, die im Jahre 1872 in Prag gegründet wurde.

In seiner Studie "Vývoj čs. průmyslu a změny jeho struktury. Metodická východiska k hodnocení vývoje od roku 1945, současného stavu a změn" (Die Entwicklung der tschechoslowakischen Industrie und ihre Strukturwandlungen. Methodische Ausgangspunkte für die Wertung der Entwicklung seit dem Jahre 1945, des gegenwärtigen Standes und der Veränderungen; S. 151 - 172) erörtert Ludvík Kopačka vor allem jene Veränderungen, die seit der Mitte der 70er Jahre in der Weltwirtschaft und der Wirtschaft der sozialistischen Staaten verlaufen, und er beleuchtet die neuen Entwicklungstrends der tschechoslowakischen Industriebasis mit ihrer Branchen- und Gebietsstruktur. Die gegenwärtigen und künftigen Veränderungen in der tschechoslowakischen Wirtschaft sind durch die sozialistische Industrialisierung und die Kollektivierung der Landwirtschaft gekennzeichnet. Sie bedeuten vor allem einen allgemeinen Übergang von der Quantität zur Qualität bzw. von der extensiven zur intensiven Phase in der Entwicklung der tschechoslowakischen Wirtschaft.

Über die Studie Jan Hájeks "Mezinárodní faktory ve formování předlitavského bankovníctví" (Internationale Faktoren bei der Herausbildung des Bankwesens in Zisleithanien; S. 91 - 115) soll weiter unten im Zusammenhang mit dem 15. Band referiert werden.

Die neue Rubrik "Materialien" enthält die Materialstudie von Václav Bůžek "Majetková skladba šlechty v předbělohorských Čechách" (Die Zusammensetzung des Adelsbesitzes in Böhmen in der Zeit vor der Schlacht auf dem Weißen Berg; S. 175 - 216). Der Autor will mit seiner Studie eine Grundlage für die weitere Forschung vorlegen, die in Kombination mit anderen Quellen und quantitativen Methoden die innere Struktur und Bewegung des Adelsbesitzes und zugleich die Geldquellen des Adels belegen könnte. Bůžek gelangt zu dem Schluß, daß die Konzentration des Adelsbesitzes in Böhmen ihren Höhepunkt wahrscheinlich in den 60er bis 80er Jahren des 16. Jh. erreichte, zu einem Zeitpunkt, da die ökonomische Leistungsfähigkeit der größten Domänen im Lande in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg bei Prag 1620 dominierte. Zugleich ging aber eine unaufhaltsame Zersetzung des kleinen, der damaligen Konkurrenz bereits nicht mehr gewachsenen Besitzes des niederen Adels vor sich.

"Reálné mzdy horníků uhelných dolů v Českých zemích do roku 1914" (Die Reallöhne der Kumpel der Kohlengruben in den Böhmischem Ländern bis zum Jahre 1914; S. 217 - 324) heißt die Materialstudie von Jiří Matějček. Aufgabe dieser Arbeit war die Rekonstruktion der Reallöhne der Kumpel in den großen böhmischen und mährischen Kohlenrevieren aufgrund der Berechnung der Lebenshaltungskosten pro Tag und der Festlegung alternativer Verbrauchskörbe. Auf der Basis dieser grundlegenden Indizes errechnete der Autor den Index der Auslagen pro Tag sowie den der Lebenshaltungskosten und gewann damit den Index der Reallöhne, und zwar gesondert für den Zeitraum von 1850 bis 1881 und von 1882 bis 1914. Ein Vergleich dieser Indizes im Gebiet der Böhmischem Länder in der Dimension von Raum und Zeit ergab, daß gro-

Be Familien von Kumpeln mit mehr als 5 Mitgliedern in ökonomisch schwierigen Verhältnissen lebten. Sie vermochten nur in Zeiten der Hochkonjunktur mit den Einkünften des Ernährers ihr Auskommen zu finden. Verhältnismäßig mehr Einkünfte als Auslagen hatte ein lediger junger Kumpel, besonders wenn er bei seinen Eltern wohnte.

Die neue Rubrik "Chronik" informiert den Leser über Verlauf und Ergebnisse der bedeutendsten wissenschaftlichen Tagungen, Seminare und Konferenzen aus dem Bereich der Wirtschaftsgeschichte.

Der 15. Band ist dem IX. Internationalen Kongreß der Wirtschaftshistoriker gewidmet, der im Sommer 1986 in Bern stattfand. Er enthält 16 Studien. Zwei von ihnen, und zwar die Studien von Jaroslav Purš und Jan Hájek, gehörten zum offiziellen Programm des Kongresses; die Autoren der übrigen Studien reagierten unmittelbar auf wichtige Themen des Kongresses. Der Band ist chronologisch angeordnet, die einzelnen Beiträge werden in englischer oder deutscher Sprache vorgelegt.

Die einleitende Studie Blahoslav Hruška "Die wichtigsten Faktoren der Altmesopotamischen Agrarwirtschaft" (S. 7 - 25) entstand im Rahmen des unter der Leitung von H. J. Nissen und Johannes Renger (FU Berlin/West/) stehenden internationalen Projektes "Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des alten Mesopotamien vom Ende des 4. bis zum Beginn des 2. Jahrtausends v. u. Z.". Hruška hat zusammen mit Kilian Butz versucht, über begrenzte Interpretationen der Keilschrifttexte hinaus die wichtigsten Grenzen der altmesopotamischen Zivilisation darzulegen. Auf der Grundlage von Textzeugnissen aus dem Altertum und modernen naturwissenschaftlichen Untersuchungen analysiert Hruška die drei wichtigsten Faktoren der altmesopotamischen Landwirtschaft, nämlich erstens die Wasserführung der beiden großen Ströme und ihrer Zubringer, zweitens die Böden und ihre Vegetation sowie drittens das Klima. Mit dem Wirken dieser drei Faktoren hängen auch die drei ökologischen Zonen Mesopotamiens zusammen:

1. die Uferstreifen mit Gärten und Stockwerkbau,
2. die bewässerten Ackerfluren und
3. die Weidesteppen.

Der Autor weist auf die naturgeschichtlichen Beziehungen zwischen diesen ökologischen Zonen hin. Es sei ein Irrtum der meisten Forscher, die meinen, die Reste der sumerischen Texte seien nur Literatur in unserem Sinne des Wortes und nicht Ausdruck sumerischen Selbstverständnisses, der Widerspiegelung der Realität, in der die Sumerer lebten.

Václav Bůžek äußert sich in seinem Beitrag "Der Kredit in der Ökonomik des Adels in Böhmen in der Zeit vor der Schlacht auf dem Weißen Berg" (S. 27 - 65) zum Thema der Sektion 9 des Berner Kongresses, zum lokalen und internationalen Kredit im Mittelalter und im 16. Jh. Dabei untersucht er die Vermögensbasis des Adels in Böhmen und unterzieht sechs bedeutsame Repräsentanten der obersten böhmischen und mährischen Adelsgeschlechter einer gründlichen Analyse, deren wirtschaftliche Aktivitäten in der zweiten Hälfte des 16. Jh. mit einem Bankrott und dem teilweisen oder völligen Verlust ihres ökonomischen Hinterlandes endeten. Der Autor erblickt die Ursachen für dieses keinesfalls vereinzelt anzutreffende Phänomen in der geringen Fähigkeit des Adels zu rentabler Wirtschaftsführung auf dessen Gütern, aber vor allem im Festhalten an einer luxuriösen und aufwendigen Repräsentanz zu einer Zeit, da die Güter bereits verschuldet waren. Bůžek gelangt zu der Feststellung, daß die meisten Gläubiger der verschuldeten Adligen dem Ritterstand mit kleinen und mittelgroßen Besitzungen entstammten. Sie strebten danach, langfristige Darlehen solchen Klienten zu geben, deren gesellschaftliche Stellung wenigstens eine scheinbare Zahlungsfähigkeit verbürgte.

Pavel Bělina geht in seinem Artikel "Der aufgeklärte Absolutismus und die wirtschaftliche Situation der böhmischen Städte in der zweiten Hälfte des

18. Jahrhundert" (S. 65 - 82) von der Prämisse aus, daß die immer häufigeren Eingriffe des Staates in das Leben des Individuum und der Gesellschaft in der Habsburgermonarchie eine gewisse Krise der feudalen Wirtschaft bewirkten. Zur Überwindung dieser Krise setzte im Rahmen der damaligen Möglichkeiten eine fieberhafte Reformtätigkeit der Anhänger des aufgeklärten Absolutismus ein, die allerdings, wie Bělina konstatiert, bei der Bevölkerung auf Unverständnis stieß. Für die Durchsetzung der Aufklärung als dominierender Weltanschauung und als Lebensstil im städtischen Milieu der Böhmisches Länder fehlten grundlegende objektive Voraussetzungen, vor allem ökonomischer und kultureller Natur.

Mit der Studie von Jaroslav Purš "Changes in the Standard of Living and Nutrition of the Working Class in the Czech Lands: 1849 - 1879" (S. 83 - 320) wurde die tschechoslowakische Wirtschaftsgeschichte in der Sektion des Berner Kongresse vertreten, die sich mit den langfristigen Veränderungen in der Ernährung und im Lebensstandard beschäftigte. Purš analysiert den Lebensstandard und die Ernährung der Arbeiterklasse unter Berücksichtigung der Preise der lebenswichtigen Waren, der Wohnungs-, Gesundheits-, hygienischen und kulturellen Bedingungen, der Länge des Arbeitstages, der Arbeitsbedingungen, der Intensität und des Rhythmus der Arbeit erstens in den Jahren 1849 bis 1867, der Periode des Aufschwungs der industriellen Revolution, zweitens in den Jahren 1867 bis 1873, der Periode der Vollendung der industriellen Revolution und drittens in den Jahren 1873 bis 1879, der Periode der wirtschaftlichen Krise und Depression. Er läßt auch die Frage der Kinder- und Frauenarbeit, der Arbeitslosigkeit und des Lebensstandards des ländlichen Proletariats nicht außer acht. Seine Schlußfolgerungen faßte er im vierten Kapitel zusammen, das den langfristigen Trends im Lebensstandard der Arbeiterklasse in den Böhmisches Ländern gewidmet ist. In einem Anhang finden sich zahlreiche illustrative Beilagen (23 Tabellen und 6 Diagramme). Hervorzuheben ist, daß die Studie von Purš den ersten Versuch in der tschechoslowakischen Historiographie darstellt, den Lebensstandard der Arbeiterklasse in dem dynamischen Zeitraum nach dem Jahre 1848 komplex herauszuarbeiten.

Der Beitrag von Milan Hlavačka beschäftigt sich mit "Schiffahrt und Handel auf den böhmischen Flüssen in der Epoche der industriellen Revolution" (S. 321 - 376). Der Autor legt dar, daß in den Böhmisches Ländern der binnenländische Verkehr auf dem Wasserweg im Laufe der industriellen Revolution einige grundsätzliche Wandlungen durchmachte, die sachlich und zeitlich nicht nur mit den Veränderungen im gesamten Verkehrssystem, sondern auch mit jenen in der ganzen ökonomischen Sphäre und in der Gesellschaft korrespondierten. Die Entwicklung der Schiffahrt gliedert er in vier Etappen:

1. quantitative Ausweitung der traditionellen Formen des binnenländischen Wassertransports (20er bis 40er Jahre des 19. Jh.),
2. Anfänge der Dampfschiffahrt (Beginn der 40er bis Ende der 50er Jahre),
3. Entfaltung der Dampfschiffahrt (Ende der 50er bis Beginn der 70er Jahre),
4. Aufschwung der Dampfschiffahrt (Beginn der 70er bis Beginn der 80er Jahre des 19. Jh.).

Diese Etappen analysiert der Autor eingehend unter dem Aspekt der völkerrechtlichen, ökonomischen und technischen Bedingungen der Schiffahrt und unter dem der Veränderungen im Elbe- und Moldauhandel. Der Text wird durch drei Beilagen und eine Karte ergänzt.

Jaroslav Lánfk verfolgt in seiner Arbeit "The Development of Czech Towns in the 1830's to 1850's" (S. 377 - 410) das Ziel, einige demographische Entwicklungstendenzen der böhmischen Städte (Anwachsen der Einwohnerzahl, Migration usw.) im Zusammenhang mit dem Aufschwung der Industrie zu erfassen. Er untersuchte 38 böhmische Städte, die im Jahre 1857 mehr als 5 000 Einwohner hatten und für die vergleichbare und glaubwürdige statisti-

ische Daten existieren. Die zusammengefügten Daten unterzog er einer eingehenden Analyse und gelangte mit Hilfe statistischer Methoden zu folgenden Schlußfolgerungen: Die städtisch orientierten Industriebranchen (Maschinenbau und chemische Industrie) gab es bis zum Ende der 50er Jahre lediglich in Prag und Umgebung und nur ausnahmsweise in anderen Städten. Zum Anwachsen städtischer Betriebe in den Grenzgebieten trug vor allem die Textilindustrie bei. Im Bereich der Metallverarbeitung lagen die wichtigsten Betriebe weiterhin außerhalb der städtischen Zentren. Das Eisenbahnnetz hatte für den genannten städtischen Komplex praktisch keine Bedeutung.

Leoš Jeleček knüpft in seinem Beitrag "Productional and Technical Changes in Agriculture in Bohemia 1870 - 1945" (S. 411 - 431) an seine bisherigen Studien über die landwirtschaftliche Produktion in den Böhmisches Ländern in der zweiten Hälfte des 19. Jh. an und führt die Darstellung der Produktions- und technischen Veränderungen in der Landwirtschaft bis zur Mitte des 20. Jh. fort. Der Autor weist darauf hin, daß die produktionstechnischen Veränderungen in der Landwirtschaft nach 1880 bereits einen anderen Charakter gehabt hätten als in der Epoche der agraren Revolution (bis zu den 70er Jahren des 19. Jh.). Man könne diese neuen Erscheinungen insgesamt als technisch-wissenschaftliche Revolution in der Landwirtschaft bezeichnen, was der Konzeption der komplexen technisch-wissenschaftlichen Revolution bei Purš entspricht. Diese technisch-wissenschaftliche Revolution in der landwirtschaftlichen Produktion habe zwei Phasen gehabt: die erste, die annähernd an der Wende vom 19. zum 20. Jh. kulminierte, habe sich in der produktionstechnischen Sphäre durch höhere Mechanisierung, die Einführung industriell produzierter Düngemittel, eine Beschleunigung der auf großen Flächen vorgenommenen Meliorationen und auch bereits durch die Anwendung wissenschaftlicher Anbau- und Zuchtmethoden ausgezeichnet; die zweite Phase, die an der Wende vom 19. zum 20. Jh. einsetzte, habe etwa Ende der 30er Jahre des 20. Jh. ihren Höhepunkt erreicht. Diese zweite Phase wird als quantitativer Aufschwung aller Merkmale der ersten Phase und als deren Eindringen in die Kleinproduktion betrachtet. Wichtigste Innovationen der zweiten Phase waren Chemisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft, wobei die Chemisierung die entscheidende Rolle bei der Wiederherstellung und Hebung der Bodenergiebigkeit spielte.

Die Abhandlung von Jan Hájek "International Factors in the Forming of the Cislaitanian Banking" (S. 433 - 455) gehörte zur Sektion 14 des Berner Kongresses, die dem internationalen Bankwesen und industriellen Kapital von 1870 bis 1914 gewidmet war. Im Rahmen dieses Themas fiel Hájek die Aufgabe zu, die ausländischen Einflüsse auf die Entwicklung des zisleithanischen Bankwesens zu untersuchen. Nach einem gedrängten Abriß über die Entwicklung des Bankwesens in Zisleithanien wandte sich Hájek dem Einfluß der ausländischen internationalen Bankengruppen auf die zisleithanischen, vor allem auf die Wiener Banken zu. Er gelangte zu der Schlußfolgerung, daß für das Banksystem Österreich-Ungarns den universalen Handelsbanken eine entscheidende Rolle zufiel. Französische und englische Einflüsse spielten in Zisleithanien nur anfänglich eine gewisse Rolle. Das österreichische Bankwesen machte im allgemeinen eine Entwicklung durch, die der in Deutschland analog war, d. h., die meisten Banken erstrebten eine Einbindung des Bankkapitals in verschiedene Arten von Bankgeschäften.

Ludmila Fialová geht in ihrem Artikel "Ein Beitrag zur Erforschung der Entwicklung der Säuglingssterblichkeit in den Böhmisches Ländern in den Jahren 1870 - 1930" (S. 457 - 480) von der Annahme aus, daß man aufgrund der Säuglingssterblichkeit nicht nur das Ausmaß der Sterblichkeit in der ganzen Gesellschaft, sondern auch das gesamte soziale und kulturelle Niveau der jeweiligen Population bestimmen kann. Sie vergleicht für einzelne politische Bezirke die gewonnenen Daten in Zeit und Raum einerseits im Rahmen der Böhmisches Länder und andererseits im Rahmen der gesamteuropäischen demographischen und sozialen Verhältnisse. Dabei verbleibt die Autorin nicht

bei einer bloßen Komparation, sondern ist bestrebt, auch eine zufriedenstellende Erklärung für einige extreme Indizes zu finden. Ihre Ausführungen ergänzt sie durch etliche Tafeln und 4 Kartogramme.

Thema der Studie Pavel Hapáks ist die "Ökonomische Entwicklung in der Slowakei in den Bedingungen des aufkommenden Monopolkapitalismus (Vom Jahrhundertwechsel bis zum Jahre 1914)" (S. 481 - 526). Hapák geht von einer Charakteristik der transleithanischen und slowakischen ökonomischen Entwicklung am Ende des 19. Jh. aus. Er behandelt vor allem die allgemeinen und die besonderen Merkmale des Konzentrationsprozesses der Produktion, der Arbeitskraft und der Finanzen in der Slowakei sowie den reglementierenden Einfluß des Staates und der Budapester Banken auf die Entwicklung der wichtigsten Industriezweige, der landwirtschaftlichen Produktion und der Handwerke in der Slowakei. Der Autor läßt auch die Frage des technischen Niveaus, der Einführung neuer technologischer Verfahren in der Industrie und die Frage der Art der Gewinnung von Energie für die Produktion der Industriebetriebe nicht unbeachtet. Seine Erwägungen stützt er auf amtliche ungarische Statistiken. Er stellt fest, daß das Wirtschaftsleben in der Slowakei kurz vor dem ersten Weltkrieg bereits Merkmale aufweist, die für das Aufkommen des Monopolkapitalismus charakteristisch sind, und daß das ungarische Kapital eine entscheidende Rolle bei den wichtigsten Industriesparten, vor allem beim Bergbau, spielte, was seinen Niederschlag im politischen Leben der Slowakei fand.

Vlastislav Lacina geht den Folgen der weltweiten Wirtschaftskrise der 30er Jahre für die Wirtschaft der Tschechoslowakei unter dem Aspekt ihres Einflusses auf die Entfaltung des staatsmonopolistischen Kapitalismus in seiner Arbeit "The Impact of the World Economic Crisis of the 1930's on the Economy of Czechoslovakia" (S. 527 - 543) nach. Er konstatiert, daß, abgesehen von ausgeprägten Strukturwandlungen in der Wirtschaft, die beschleunigte Konzentration der Produktion und die Stärkung der staatsmonopolistischen Formen des Kapitalismus die wichtigste Folge der Krise war. Die Art der staatlichen Eingriffe in der CSR 1933 glich bereits staatsmonopolistischen Formen in den faschistischen Staaten und entfernte sich von der in den westeuropäischen bürgerlichen Demokratien angewandten Praxis, wo sich im wirtschaftlichen Bereich auch weiterhin die Arbeitsteilung zwischen der exekutiven und der gesetzgebenden Gewalt behauptete. Die Dominanz der Agrarpartei im politischen System der Tschechoslowakei spiegelte sich u. a. darin wider, daß der Staat weitaus mehr in die Landwirtschaft als in die Industrie eingriff.

In seiner Studie "The Effect of the 1929 - 1933 Crisis on the Development of State-Monopolistic Capitalism" (S. 545 - 567) untersucht Rudolf Olšovský die Wirkung der großen Wirtschaftskrise auf die bürgerlichen Politökonomen. Olšovský ist der Meinung, daß die große Wirtschaftskrise eine grundlegende Wandlung in den Ansichten der bürgerlichen Politökonomen über den Funktionsmechanismus der kapitalistischen Produktionsweise herbeiführte und gerade damals die Idee von der Fähigkeit des Kapitalismus zur Selbstregulierung von der Konzeption der staatlichen Kontrolle der Wirtschaft abgelöst wurde, was sich zum erstenmal ganz deutlich in den ökonomischen Ansichten John Maynard Keynes' äußerte. Olšovský ergänzt seine Studie durch einen Exkurs, der die gegenwärtige Krise in der Theorie der makroökonomischen Lenkung der Wirtschaft in den entwickelten kapitalistischen Staaten behandelt.

František Dudek faßt in dem Beitrag "The Relation of the Sugar Crisis in Czechoslovakia to the Great Economic Crisis of the 1930's" (S. 569 - 596) die bisherigen Forschungsergebnisse der tschechoslowakischen Historiker zum Monopolisierungsprozeß der Zuckerindustrie auf dem Territorium der Böhmisches Länder zusammen und versucht, den langwierigen Verlauf der Krise in der Rüben- und Zuckerproduktion in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit annähernd bis zum Jahre 1936 darzulegen. Dabei gelangt er

zu dem Schluß, daß die weltweite Zuckerkrise in der Tschechoslowakei erst 1928 merklich zu spüren war, denn ihr Beginn war durch die Bildung des gesamtstaatlichen Kartells der Zuckerfabrikanten verzögert worden. Ihre Folgen waren aber äußerst vernichtend, vor allem deshalb, weil die Zuckerproduktion in Hinblick auf die Kapazität des heimischen Marktes stark überdimensioniert und in ihrer Existenz völlig vom Export abhängig war. In der Zeit der Krise half der tschechoslowakischen Zuckerfabrikation weder die gelenkte Einschränkung der Produktion noch die sich vertiefende Monopolisierung des heimischen Marktes.

Mit der Krisenthematik befaßt sich auch die Abhandlung Vladimír Kopejtkos "The Agricultural Crisis of 1928 - 1934 in Czechoslovakia and its Political Implications" (S. 597 - 609). Im Rahmen einer Analyse der tschechoslowakischen Landwirtschaft vor und während der großen Wirtschaftskrise werden die Wandlungen in den politischen Ansichten der Spitzen der Agrarbourgeoisie im Zusammenhang mit der sich verschlechternden Lage der Landarbeiter und mit den Vorschlägen für Alternativlösungen der Agrarfrage seitens der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei dargelegt.

Die Studien von Lacina, Olšovský, Dudek und Kopejtko fassen die grundlegenden Ansichten der tschechoslowakischen Historiographie zu diesem wichtigen und lebhaft diskutierten Thema zusammen. Die Autoren reagierten damit auf das Thema der Sektion 5 des Berner Kongresses, das den Wirkungen der Depression der 30er Jahre und ihrer Bedeutung für die Gegenwart gewidmet war.

Der Artikel Ondřej Felcmans "Grundlegende Fragen der Entwicklung der sozial-klassenmäßigen Zusammensetzung der tschechoslowakischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg" (S. 611 - 642) gibt einen Einblick in die soziale und klassenmäßige Struktur der tschechoslowakischen Gesellschaft zwischen den Jahren 1930 und 1947. Felcman war vor allem bestrebt festzustellen, inwieweit sich das Münchener Diktat, die Okkupation der Böhmisches Länder und nach dem zweiten Weltkrieg die national-demokratische Revolution auf die soziale Zusammensetzung der tschechischen und slowakischen Gesellschaft auswirkten. Der Autor schätzt im angeführten Zeitraum den ständigen zahlenmäßigen Rückgang der Arbeiterklasse bis um 7 % ein. Für die soziale Zusammensetzung der Nachkriegszeit war in den Böhmisches Ländern der große Anteil der Intelligenz und der Angestelltenschichten charakteristisch, die zahlenmäßig das städtische Kleinbürgertum überflügeln und den Bauern gleichkamen.

Der Studie Felcmans folgt der Beitrag Ludvík Kopačka "The Evolution of the Employment Rate and Changes in the Economic Activity of the Population in Czechoslovakia 1948 - 1983" (S. 643 - 681). Kopačka charakterisiert anhand der alle zehn Jahre stattfindenden Volkszählungen die Entwicklung der Bevölkerung, den Beschäftigungsstand und die Struktur der tschechoslowakischen Volkswirtschaft. Er stellt fest, daß die tschechoslowakische Volkswirtschaft, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Struktur nach dem Jahre 1948, drei grundlegende Phasen durchmachte. Die erste zeichnete sich durch eine rasche Verlagerung der Arbeitskräfte in die Industrie aus, wobei diese vor allem seitens der Landwirtschaft sichergestellt wurde, und zwar 60 % des gesamten Arbeitskräftezuwachses. Diese Phase umfaßte die 50er Jahre. In der zweiten Phase, den 60er Jahren, erfolgte bereits eine verlangsamte Verschiebung der Arbeitskräfte in die Industrie, und es vergrößerte sich der Zustrom von Arbeitskräften in andere Zweige der Volkswirtschaft. Als dritte Phase bezeichnet Kopačka die 70er Jahre, in denen sich der Arbeitskräfteanstieg erschöpfte. Kopačka fügt seiner Materialstudie 4 Tafeln und 6 Diagramme bei.

Die meisten der Studien, Materialien und Rezensionen in den hier besprochenen Bänden dienen der Erarbeitung des dreiteiligen Werkes über die Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei, die gegenwärtig zu den Hauptaufgaben der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften im Bereich der Gesellschaftswissenschaften gehört.

Sozialgeschichtliche Wege zur Volkskultur

Eine Zwischenbilanz der historischen Lebensweiseforschung in der DDR

Kultur der einfachen Leute. Bayrisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, hg. v. Richard van Dülmen (im folgenden: I)

Verlag C. H. Beck, München 1983, 265 S., 48,- DM

Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16. - 20. Jahrhundert), hg. v. Richard van Dülmen u. Norbert Schindler (im folgenden: II)

Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt (Main) 1984, 446 S., 19,80 DM

von Jan Peters

Solange Auffassungen über den Begriff Volkskultur strittig sind, solange entsprechende Thesen, wie aus berufenem Munde verlautet, "recht kompliziert und wirr" klingen und solange "das gleiche von der Realität zu sagen" ist¹, solange wird man sich des offengehaltenen Begriffs unbeschwert bedienen dürfen, zumal die hier vorzustellenden Arbeiten geeignet sind, ihm neues Leben einzugeben. Wer nach Volkskultur fragt - das sollte freilich als Prämisse gelten -, "geht von der sozial determinierten individuellen Subjektivität der Angehörigen sozialer Gruppen aus"², wird also mit Begriffen wie Lebens-, Verhaltens- und Denkweisen werktätiger Klassen und Schichten arbeiten, ohne ihre Beziehung zu entsprechenden Kategorien der Kultur und Lebensweise herrschender Klassen zu übersehen. Auch fürderhin wird der Streit um die Weiten des Kultur- und Lebensweisebegriffs si-

- 1 Kuczynski, Jürgen, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Studien, Bd. 3, Berlin 1981, S. 176.
- 2 Mühlberg, Dietrich, Herders Theorie der Kulturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Begründung der Kulturwissenschaft, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 27, 1984, S. 9.
- 3 Wir begnügen uns hier damit, auf den kritischen Überblick über diese Debatte zu verweisen bei Kuczynski, Jürgen, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, Bd. 1, Berlin 1980, S. 21 - 38. - Die definitorische

cher sinnvoll,³ die Furcht der Ethnologen vor dem Rückfall in romantisierende Aufwertung einer geglätteten und heilen Volkskulturauffassung berechtigt, der Grad wirklichen Schöpfertums und wirklicher Eigenständigkeit kultureller Äußerungen von Werktätigen in der Geschichte nachdenkenswert und die Diskussion über arbeitsteilige Aufgaben von Ethnologen, Wirtschaftshistorikern, Kulturhistorikern usw. auf diesem weiten Feld anregend sein. Jetzt aber tut vor allem konkrete Untersuchung wie in den beiden hier zu würdigenden Werken not.

Als Ausgangspunkt dient den Herausgebern und Autoren der beiden Bände eine einfache Wahrheit: Weder die politische noch die Wirtschaftsgeschichtsschreibung, weder die als Strukturgeschichte verstandene Sozialgeschichte noch die historische Demographie werden die Subjektivität des Objektiven einfangen können, solange "das Volk lediglich als Objekt des historischen Prozesses begriffen wird" (Richard van Dülmen, II, S. 7). Man will folglich die Kultur des Volkes weder objektivistisch noch elitär, "sondern aus der Sicht der Handelnden und betroffenen Leute und Gruppen selbst" erkunden (van Dülmen, II, S. 8). Folglich "umfaßt Kultur hier allgemein sowohl die besondere und bestimmte Lebensweise einer Gruppe, eines Standes oder einer Klasse als auch die Werte, Ideen und Bedeutungen, wie sie in Sitten und Gebräuchen, in der Glaubenswelt, in den gesellschaftlichen Beziehungen und Institutionen verkörpert sind" (van Dülmen, II, S. 8): Kultur also nicht als losgelöste geistige Hochkultur, sondern als Erscheinungsform für die Lebensweise der Werktätigen. Dieses Konzept eines sowohl weiten als auch klassenbezogenen Kulturbegriffs könnte im Aufspüren des versäumten Konkreten eine neue Art von Kopflastigkeit erfahren.⁴ Es darf dennoch gesagt werden, daß dieser Ansatz auch dem Wirtschaftshistoriker etwas zu geben vermag, denn er begünstigt eine besondere Art des Mitdenkens: Die Menschen treten hinter den Zahlenreihen hervor und bringen ihre Subjektivität in die objektiven Prozesse ein, wodurch historische Ganzheit gewiß besser erfaßt werden kann. Eine Übereinkunft auf dieser begrifflichen Ba-

Zuordnung im Zusammenhang mit der Sozialgeschichte wird diskutiert bei Handke, Horst, Zur sozialgeschichtlichen Forschung in der DDR, Gedanken zu ihrer Entwicklung, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 4/1986, S. 291 - 302. Gegenwärtige Forschungsansätze bei der Geschichte von Alltag, Lebensweise und Kultur aufgearbeitet bei Dehne, Harald, Aller Tage Leben. Zu neuen Forschungsansätzen im Beziehungsfeld von Alltag, Lebensweise und Kultur der Arbeiterklasse, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 28, 1985, S. 9 - 48. - Kulturgeschichte als "eine sozialgeschichtliche Erscheinung" im Werk von Marx und Engels untersucht Schuppan, Peter, Historischer Materialismus und Kulturgeschichte. Zur Kulturgeschichtsauffassung von Karl Marx und Friedrich Engels, in: Marx-Engels-Jahrbuch, Bd. 8, 1985, S. 38 - 88.

4 Siehe die Rezension von Jacobeit, Wolfgang, in: Deutsche Literaturzeitung, 2 - 3/1986, Sp. 185; derselbe, Zum Verhältnis von Ethnologie und Geschichte, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2/1984, S. 165 - 178.

sis scheint möglich und handhabbar zu sein. Sie übersieht nicht, aber übergeht doch die Frage nach dem Grenzverlauf zwischen einer Alltagsgeschichte und einer Geschichte von Kultur und Lebensweise. Bewußt werden auch nicht die kulturellen Objektivationen, wie sie sich in künstlerischen Äußerungen verschiedener Klassen und Schichten manifestieren, vom Kultur- und Lebensweisebegriff abgehoben. Alltags-, Lebensweise- und Kulturgeschichte als klassenbezogene Synonyme zu gebrauchen scheint mir zur Zeit als Arbeitsmittel vertretbar.⁵

Die Autoren der vorliegenden beiden Volkskultur-Bände bekennen sich zur relativen Autonomie einer gesellschaftlich eingebundenen Volkskultur. So verstanden, hat ihr Gegenstand nichts mit der nationalistischen Volkstumsideologie, mit der Sehnsucht nach einer versunkenen heilen Welt "reiner" bäuerlicher Kultur zu tun, nichts mit jenen Leitbildern also, von denen sich die Volkskundeforschung in der DDR definitiv und "am konsequentesten" (Norbert Schindler, II, S. 36) verabschiedet hat. Die Volkskultur - festgemacht am Lebensweisebegriff, den die DDR-Ethnographie entwickelte - ist "eine in vielerlei Hinsicht unterdrückte, verdrängte und beschädigte Dimension historischer Erfahrung" (Schindler, II, S. 14). Wenn hier nach Volkskultur gesucht und Schneisen zu ihr geschlagen werden, so geschieht es, um verschüttete Bereiche wiederzufinden und sie in den ihnen zukommenden Platz eines historischen Erklärungsmodells einzuweisen. Brauchtumsformen z. B. werden als Teil jenes Verhaltens verstanden, das auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft ihre Reproduktion reguliert. Volkskultur wird "Bestandteil der alltäglichen Selbstbehauptung der abhängigen Schichten", soll Basis und Überbau nicht dichotomisieren, wird "aus dem Ideenhimmel des bürgerlichen Bildungskults heruntergeholt" und umfaßt "wieder auch das Profane, Triviale, das, was sich tagtäglich unter den Leuten abspielt" (Schindler, II, S. 17, 23). Bestehend und anregend ist es, diesen Vorgang als Normalisierungsprozeß anzusehen, dessen Folgewirkungen für verschiedene Wissenschaftsbereiche, auch für die Wirtschaftsgeschichte, noch auszumachen sind. Der Vorwurf des "neoromantischen Pseudorealismus"⁶ (wir werden ihn abschließend noch einmal aufgreifen) oder anderer dubiöser Ziele, die die Alltags- und Volkskulturforschung angeblich verfolgt, wirkt wie ein ärgerlicher Schlag ins Wasser, der seinerseits eine Motivforschung wert wäre.

Methodisch bleibt natürlich manches an Gegenstands- und Abgrenzungsproblematik ungelöst, glücklicherweise. Wer hierzulande wollte wem daraus einen Vorwurf formulieren? Wir brauchen ja gerade einen operationalen, heuristischen Arbeitsbegriff, von nationalistisch-emotionalen Peinlichkeiten ebenso abgegrenzt wie unabgegrenzt gegenüber zu erwartenden neuen Inhalten. Werden die gesellschaftlichen Strukturen mitgedacht und bleibt der

5 Ausführlich zu diesem Problem (mit einer Zusammenfassung der neueren Literatur): Dehne.

6 Wehler, Hans-Ulrich, Preußen ist wieder chic ... Politik und Polemik, Frankfurt (Main) 1983, S. 99 - 106.

Forscher offen für Wechselwirkungen mit Herrschaftskultur (was m. E. unerlässlich ist), so liegt viel Sinn in der Orientierung auf verschüttete Lebenswelten und Lebensweisen der Unterdrückten, Ausgebeuteten und Abhängigen. Methodisches Prinzip ist also eine "Art systematischer Froschperspektive, in der Strukturen so betrachtet werden, wie sie im alltäglichen Handlungskontext erscheinen, und d. h. wie sie dort wahrgenommen werden oder eben auch nicht" (Schindler, II, S. 20 f.). Objektive Struktur wird als Rahmenbedingung mitgedacht, Sensibilität gefordert, Fähigkeit zum Dialog mit den aufgespürten und herbeigeholten lebendigen Menschen vorausgesetzt. Zu schnelle Klassifikation, Kategorisierung und Verallgemeinerung führen zu nichts, "ungemein vorsichtige Handhabung ihres wissenschaftlichen Instrumentariums" zeichnet fast alle Autoren aus (Schindler, II, S. 21). Schindler bringt dieses methodische Prinzip auf die Formel: "Vielleicht besteht das ganze Geheimnis ihres Erfolgs lediglich darin, daß sie auch dort noch am Dialog festhalten, wo andere schon längst zum wissenschaftlichen Urteilen übergegangen sind" (II, S. 21 f.).

Ehrvorstellungen in Brauchtumsformen - Feste und Feiern - Arbeiterkultur: So etwa lassen sich die Beiträge der beiden Sammelbände nach drei Schwerpunkten thematisieren.

Streit und Gewalt nehmen oft ihren Ausgangspunkt in der Verletzung des Ehrgefühls, des ehrbaren Namens. Die Ehre ist geradezu ein Schlüsselwort für Zugänge zu Verhaltensweisen in feudal strukturierten oder überhaupt in Gesellschaften, in denen existentielle Sicherheit vom guten Ruf abhing. Der gegebene Platz in einer festgefügtten sozialen Struktur, die kaum Raum für Mobilität durch rasche Aufstiegschancen bot, war sofort gefährdet, wenn entsprechende Angriffe nicht zurückgewiesen wurden. Bernhard Müller-Wirthmann untersucht dieses Phänomen anhand von Akten des bayrischen Landgerichts in Starnberg für das 16. und 18. Jh. Grenzverletzungen (im wörtlichen und übertragenen Sinne) bildeten fortdauernden Konfliktstoff, und der Autor sieht das sehr ökonomisch: "Mit der Zunahme an hungrigen Mäulern wuchs die Notwendigkeit, immer engere Bereiche der gemeinsamen Existenz mit Regeln zu durchziehen" (I, S. 86). Das "Gewaltpotential" saß im 16. Jh. dicht unter der Oberfläche, aber man war zum Einlenken bereit. An die Stelle verbreiteter Selbstregulierung tritt im 18. Jh. obrigkeitliche Überwachung und Verfolgung. Gewalt wird nun (verschärfte Arbeitsrente) immer mehr "natürlich", weil zunehmend direkt im Arbeitsprozeß oder überhaupt als Herrschaftsäußerung erfahren. Neben die zeitliche wäre hier aber auch die soziale Dimension zu stellen: Auf individuelles Konfliktverhalten wirkten zweifellos soziale Verhältnisse ein.

Grenzen - in der feudalen Gesellschaft sehr ernst genommen - werden auch von Hermann Heidrich thematisiert, und zwar für einen weiteren Bereich der Ehre, für die Unverletzlichkeit von Haus- und Hofgrenzen. Verletzung der Hausautonomie kam Ehrverletzung gleich. Obwohl oder gerade weil Leben sehr öffentlich war, bildete die Türschwelle einen hohen Wall, der wiederholter ritueller Bestätigung bedurfte. Denn das Haus erweist sich "im Kontext der alltäglichen Ehrenspiele" (I, S. 34) als weniger uneinnehmbar, als die Hausfriedensvorstellung im allgemeinen annimmt. Schriftliche Beschimpfung per Zettel, an der Haustür befestigt, löste den Mechanismus von Ehrenhändeln aus, und hier war wohl das Bauern- und Handwerkerhaus als Produktionsstätte besonders empfindlich getroffen. Heidrich betont - wohl zu stark - "das hohe Maß kollektiver Standardisierung" (I, S. 38) bäuerlicher Wohnkultur, de-

ren jedem vertrautes Milieu sich von den mehrgeschossigen, "individuellen", mit Rückzugsbereichen ausgestatteten Bürgerhäusern (vom 17. Jh. an) abhebt.

Als Maßstab für ökonomische und soziale Gemeinschaft im Dorf konnte auch voreheliche Sexualität dienen. Rainer Beck meint, gestützt auf Material aus Oberbayern, daß die niedrigen Illegimitätsraten vor dem Ende des 18. Jh. keinen Beweis für obrigkeitlich erzwungene Keuschheit darstellen. Darin ist ihm sicher zuzustimmen: Wollte eine Gesellschaft funktionieren, mußte sie voreheliche sexuelle Freiräume tolerieren, jedoch das ganze als "Teil eines umfassenden sozialen Transaktionsprozesses" auffassen (I, S. 135), der möglichst im Eheverhältnis münden sollte. Für den Historiker ergiebig ist die Annahme eines sich zwar wandelnden, aber doch immer in sich verflochtenen regelwerkähnlichen Ablaufs von ökonomischen, sozialen und biologischen Prozessen im Dorf, die gemeinschaftlich verantwortet und kontrolliert wurden. Für die Sexualität hieß das z. B.: "Über das soziale Kapital der Ehre war Jungfräulichkeit umsetzbar in das Bar-Kapital einer ehelichen Aussteuer" (I, S. 137). Die dörfliche Produktionsgemeinschaft strebte danach, auf jedem in Frage kommenden Gebiet Herrschaftszwängen (einschließlich kirchlichen Vorgaben) auszuweichen, wenn die Eigenregulierung sinnvoller war. Anders ausgedrückt: Sie bediente sich ihres eigenen Ehrenkodexes.

Wie effektiv-zählbig solche Eigenregulierung sein konnte, zeigt Helga Etenhuber am Beispiel des alten Charivari-Brauchs in Bayern. Ehren- und Sexualnormen wirkten auch bei diesem Rügebrauch motivierend, der noch Ende des 19. Jh. als ein ritualisierter Akt öffentlicher Bloßstellung von Einzelpersonen (Lärm und Vermummung) in Gestalt des Miesbacher Haberfeldtreibens vorkam. Schichtenübergreifender sozialpolitischer Protest schwang dabei mit: "Das lärmende Schauspiel symbolisierte quasi Kontroll- und Herrschaftsanspruch der Landgemeinde über ihren sozialen Lebensraum, den sie de facto schon lange verloren hatte" (I, S. 201).

Die Fähigkeit, sich in fremde (weil vergangene) Volkskulturen zu versenken, muß hier als Voraussetzung gelten für Verständnis überhaupt, für die eingangs vom Mitherausgeber Norbert Schindler ausgesprochene Dialogfähigkeit. Inwieweit das auch für unsere Forscher-Vorgänger gültig ist, zeigt Natalie Zemon Davis mit ihrer Untersuchung über gelehrte Sammlungen von volkstümlichen Redeweisen und Volksbräuchen vom Mittelalter bis ins 18. Jh. Es waren teils vielfältige Bindungen zwischen herrschaftlichem und volkstümlichem Brauchtum, teils schon exotische Interessen an "fremder" Kultur, die dabei motivierten, bis im 16. Jh. das nationalsprachliche Interesse der Humanisten in den Vordergrund rückte. Im Spätfudalismus wird (auch hier wieder) Zusammenstellung und Interpretation immer hilf- und verständnisloser. Der Respekt vor der Volkskultur war geschwunden. "Wir, die heutigen Historiker der Volkskultur im vorindustriellen Europa, haben ein starkes Interesse am Volk. Aber ich bin nicht sicher, daß wir seine Lebensweise wirklich sehr respektieren, und das macht es uns schwer, sein Leben zu verstehen, gerade so, wie es für unsere gelehrten Vorgänger schwer war" (II, S. 115).

Volkskultur in der bislang vorgestellten Dimension erweist sich als brauch- tumsgeprägte Äußerung von Lebensweise, vornehmlich verklammert mit historischen Ehrvorstellungen. Die entsprechenden Beiträge sind hauptsäch-

lich in dem Band zur "Kultur der einfachen Leute" enthalten und auf Verhältnisse in Bayern begrenzt. In dem hier nun anzuschließenden "Volkskultur"-Band sind die meisten Artikel dem gesellschaftlichen Phänomen von Feiern und Festen (in verschiedenen Ländern) zugewandt.

Mit seiner Untersuchung des Beziehungsgefüges zwischen Reformation, Karneval und "verkehrter Welt" führt Bob Scribner eine Methode vor, am ernstesten Spiel Denk- und Verhaltensweisen zu ergründen. Die Tradition der Karnevalsparodie (das klassische Narrenfest im Mittelalter) diente schon im Vorfeld der Reformation zur Kanalisierung von Unzufriedenheit. Scribner sieht den Karneval weniger als Sicherheitsventil oder "zweites Leben des Volkes", sondern mehr als "alternatives Massenmedium", bei dem Herrschaft transparent gemacht und herrschende Hierarchie im Spiel umgestürzt wurde. Der Übergang zum Umsturz der Reformation sei damit erleichtert worden. Spuren von "verkehrter Welt" in der Volkskultur dürfte darum ein wichtiges Indiz für heranreifende soziale Spannungssituationen sein. Wie ja das Fest überhaupt, sollte der Karneval nicht als isolierte und pittoreske Brauchtumsangelegenheit, sondern als Mittel verstanden werden, "um die in einer Gesellschaft vorhandenen Brüche, Spannungen und Vorstellungen zu erhellen" (II, S. 154).

Roger Chartier legt dieses Konzept seinem Überblick über das Fest in Frankreich vom 15. bis 18. Jh. zugrunde, vor allem auch, um das wachsende Spannungsverhältnis zwischen Volkskultur und herrschender Kultur auf diesem Gebiet zu untersuchen. "Das Volksfest in seinen Auswüchsen zu beschneiden, es zu disziplinieren oder es zu vereinnahmen" (II, S. 155) - solches Herrschafts- und Kirchenstreben ist der Leitfaden dieses Beitrags. Obrigkeitlich oktroyierte Feste, wie z. B. das feierliche Feuerwerk im 18. Jh., seien nicht mehr Volksfeste gewesen. Es habe eine Verstümmelung stattgefunden: An die Stelle des komplexen, ritualisierten, sozial potenten Massenfestes⁷ traten wesentlich einfachere Vergnügungen. Refeudalisierungsdruck läßt sich also auch an diesem Maßstab messen, und es wäre wohl reizvoll, der Verformung von Festen und Feiern als Bestandteil veränderter Reproduktionsbedingungen (nicht nur in ostelbischen Gutsherrschaftsgebieten) nachzugehen.

Parallelen lassen sich zu den Hinrichtungsritualen herstellen, die van Dülmen untersucht.⁸ Urteilsverkündung und Bestrafung verlangten ursprünglich Zeugenschaft des Volkes und damit die Legitimation des Vorgangs (die nicht immer gewährt wurde, denn nur passiver Zuschauer war das Volk nicht). Vom 17. Jh. an orientierte sich obrigkeitliche Hinrichtungspraxis "auf Theatralik, Einschüchterung und moralische Erbauung", in Zeiten zugespitzter Klassenkonflikte war sie wohl auch als Machtdemonstration gedacht. Wer nur die Grausamkeit der Körperstrafe in der Rechtspraxis des 16. Jh. sah (Wiederherstellung des auf Anstiftung des "Bösen" verletzten

7 Das inzwischen "klassische" Beispiel: Le Roy Ladurie, Emmanuel, Karneval in Romans. Von Lichtmeß bis Aschermittwoch 1579 - 1580, Stuttgart 1982.

8 Siehe neuerdings van Dülmen, Richard, Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit, München 1985.

Rechts war ohne Körperstrafe unvorstellbar), "verkannte, daß in der Welt symbolischer Kultur des Volkes die neuen Strafen, die die Verbrechen nicht mehr sichtbar machen (wie der Freiheitsentzug durch das Gefängnis), kaum verstanden werden konnten" (II, S. 224, 225). Dennoch erhielten sich Elemente der Mitwirkung des Volkes noch bis ins 19. Jh. ("Losheirat" des Verurteilten, Gewährung der Freiheit beim Reißen des Strickes, Bestrafung unfähiger Henker, überhaupt "Tumulte" bei ungerechtfertigt erscheinender Exekution), und auch der Ehrenkodex blieb selbst auf diesem Gebiet im Spiel (Kampf der Angehörigen gegen das entehrende Hängen und Verscharren des gerichteten Körpers). Der ursprünglich als "Selbstreinigungssakt der Gesellschaft" aufgefaßte Vorgang habe als Abschreckung von Nachahmern und zur Besänftigung Gottes die sichtbare Vernichtung des Verbrechens, darum vorzugsweise die Verbrennung bei Hexerei, Giftmischerei, Sodomie und Falschmünzerei (im 17. Jh. dann die Hinrichtung durch das Schwert) verlangt.

Als eine Ausnahme von scheinbar unerklärlicher Irrationalität erwiesen sich Hinrichtungsrituale während der Welle von Hexenverfolgungen am Ende des 16. Jh. Dies war aber auch eine Zeit vieler und gravierender Brüche zwischen Volkskultur und Herrschaftshaltung, begünstigt durch Teuerung, Armut und jesuitisch geprägte gegenreformatorische Unterdrückung (Bayern). So war der Boden für das Zusammentreffen herrschaftlicher Deutung des "Diabolischen", überspannten Volksglaubens an den Schadenszauber und auch für außergewöhnliche Auswege einzelner bereitet. Warum sollte, wer sich von Gott verlassen fühlte, sich nicht dem Teufel als Brotherrn zuwenden? Warum nicht Not durch das Aussprechen eines bösen Verdachts abwehren? Schließlich lief, wie Wolfgang Behringer feststellt, Volksreligiosität und Volksmagie überhaupt Gefahr, "von übereifrigen Dämonologen mit der Hexerei identifiziert zu werden" (I, S. 68). Daß Herrschaft schließlich bremste, weil unkontrollierte "Entvölkerung" drohte, bildete wohl neben dem Protestverhalten von unten einen wichtigen Grund für das Abebben der Hexenverfolgung am Anfang des 17. Jh.⁹

Der epidemische Charakter der Hexenverfolgungen machte es schwer, öffentliche Verbrennung von Hexen und Hexern (wie Hinrichtungsrituale sonst) als Volksfeste zu begehen. Vom 17. Jh. an trat das Volksfest (in seinem Charakter als zeitweilige Überwindung oder Umkehrung von Alltagszwängen) überhaupt in seiner Bedeutung zurück. Die Herrschenden verlangten als systemstabilisierendes Mittel immer mehr eine gegen "Ungestüm und Pöbelhaftigkeit" gerichtete Form von "Ehrbarkeit", so daß "eine der Haupt-erklärungen für den Verfall vieler dieser Lustbarkeiten" eindeutig darin besteht, "daß die Besitzenden der Ausübung dieser Bräuche immer ablehnender gegenüberstanden" (II, S. 284). Robert W. Malcolmson untersucht diesen Verdrängungsvorgang am Beispiel des Kampfes um die Abschaffung des Bullenrennens in Stamford im 18. und 19. Jh., und Werner K. Blessing gibt einen Überblick über diesen (schwer durchsetzbaren) "Veränderungsdruck" vom 18. bis zum 20. Jh. in Bayern. Kirchenfeste, Familienfeiern und berufsständische Geselligkeiten stellt er in "drei Grundtypen" vor: das alteuropäische bäuerlich-kleingewerbliche Festverhalten, in das sich im

9 Siehe neuerdings den analytischen Überblick bei Kriedte, Peter, Die Hexen und ihre Ankläger, in: Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 14, 1987, S. 47 - 71.

19. Jh. die nach dem Assoziationsprinzip gestaltete bürgerliche Festkultur hineingeschoben habe, und schließlich die "technisierte und kommerzialisierte Popularkultur" (II, S. 353). Was aber, so fragt man sich bei dieser Dreiteilung, ist kommerzialisierte Massenkultur anderes als eine vom Profit, also bürgerlich bestimmte Erscheinung, und wo bleiben die Ansätze einer um Eigenwert ringenden Arbeiterkultur?

Auf Arbeiterkultur in ihrer frühen Ausprägung zielt Klaus Tenfelde (Bergarbeiterkultur des 16. Jahrhunderts; II, S. 177 - 202). Lebensweise verarmter Unterschichten im 18. Jh. in Bayern untersucht Angelika Baumann (I, S. 151 - 179), Gottfried Korff erforscht die Entwicklung des Maibrauchs (II, S. 246 - 281), und in einem eindrucksvollen Längs- und Querschnitt verfolgt Rudolf Braun den Werdegang der Lebensform "Fabrik" (II, S. 299 - 351). Damit sind wir beim dritten Schwerpunkt unserer beiden Sammelbände angelangt. Er beginnt beim Bergarbeiterwiderstand und seinen Besonderheiten - als Form früher (15. Jh.), eigenbewußter und konfliktfähiger, massenhaft geballter Bergarbeiterkultur. Durch Streiks in den 30er Jahren des 18. Jh. verhinderte sie den obrigkeitlichen Entzug von Feiertagen, von Freizeit also, die ganz anders als heute Festzeit war. Auch für andere Bereiche gelte, "daß in der vorindustriellen Welt weit stärker als in der Gegenwart der Festtag im Gegensatz zum Arbeitstag stand, daß der Rhythmus von Fest und Arbeit erst seit der Industrialisierung Schritt für Schritt durch jenen von Freizeit und Arbeit abgelöst worden ist" (II, S. 185). Dies lenkt uns auf die Frage, ob nicht eben eine wichtige Reproduktionsmöglichkeit der Arbeitskraft durch die Feier tatsächlich darin bestand, Arbeitsunlust und Arbeitszwang durch die gespielten Freiheiten und verkehrten Welten im Volksfest ("Festspiel") psychisch zu kompensieren.

In neuer Dimension erscheint das Freizeit- und Kulturproblem mit der massenhaften und bewußten Konstituierung und Organisierung der Arbeiterklasse im 19. Jh. Erst jetzt war Raum für eine Arbeitervolkskultur gegeben, die unvorstellbar gewesen wäre, solange "sich die Lohnarbeit als eine allgemeine Organisation der Arbeit noch nicht durchgesetzt hatte" (II, S. 172), mithin Unglücksfälle im Leben den Lohnarbeiter noch um 1800 auf Bettelei und Armenfürsorge anwies. Allerdings folgt der "Feierabend" mitnichten automatisch mit der Industrialisierung, er wollte (und mußte im Interesse der entstehenden Arbeiterbewegungskultur) erkämpft sein.

Das gilt erst recht für den Ersten Mai als Feier- und Kampftag der Arbeiterklasse. Am Beispiel der Rheinlande läßt sich zeigen, wie sich das Maifest auf unterschiedlichen sozialen Brauchtumsebenen entwickelte, durch obrigkeitliche Eingriffe im 18. Jh. im Schwinden begriffen war und in einem Anpassungsvorgang des Bedeutungswandels schließlich den Weg von ritualisierter Partnerwahl ("Mailehen") über kleinbürgerlich-patriotische Kundgebungen zur Arbeitermanifestation zurücklegte. Der erste Mai wurde Umzugstag, und "seine" plebejische(n) Energien und Antriebe hatten ihn als roten Maifeiertag prädisponiert, aber immer waren die einzelnen Feierformen "von der Dynamik regionaler und lokaler Überlieferungen mitbestimmt" (II, S. 275, 277).

Feiern, Freizeit, Arbeitszeit - das alles bildet neuartige Bewältigungsprobleme für die Arbeiterklasse, denn "fixierte Arbeitszeit und die Trennung von Arbeits- und Wohnplatz geben der Tageseinteilung des Fabrikarbeiters eine besondere Schizophrenie" (II, S. 305), die dazu zwingt, mög-

lichst viele Lebensbedürfnisse (Essen, Geselligkeit, Kinderbetreuung) am Arbeitsplatz zu erledigen. Auch entwickelt sich die Arbeiterkultur noch sehr schichtenspezifisch-prestige fixiert. Das hat allerdings auch seinen Sinn: "Solche durch die Arbeitsorganisation und die Arbeitsfunktion bestimmten formalen Gruppenbeziehungen mit ihrem Eigenleben geben dem Fabrikarbeiter Halt und Sicherheit" (II, S. 338). Die Heimarbeiterherkunft, städtische Modeströmungen und die Welt am Arbeitsplatz weckten, so meint Braun, Ordnungs-, Reinlichkeits-, Schmuck- und Modebedürfnisse. Vor der beginnenden Arbeiterbewegung stand die riesige Aufgabe, in dieses Konglomerat von (noch) feudalem Standesdenken und (schon) bürgerlichem Vereinswesen eigenwertiges, proletarisches Bewußtsein hineinzutragen und nicht "zum Beispiel die politischen Bildungsveranstaltungen zum Bierabend herunterkommen zu lassen." ¹⁰ - Arbeiter- oder Arbeiterbewegungskulturforchung, so betrieben, läßt sich in der BRD der "demokratischen Perspektive" zuordnen, auch wenn oft die historische Perspektive außerhalb des Blickfelds bleibt. ¹¹

Anknüpfend an die eingangs angestellten Überlegungen, könnte nun summiert werden: Alltagsgeschichte und Volkskulturforchung haben, um mit van Dülmen zu sprechen, einen notwendigen Perspektivenwechsel eingeleitet - wobei freilich kein Automatismus zwischen Perspektiven- und Standpunktwechsel besteht. ¹² Hilfreich beim Bemühen, das Volk nicht mehr "lediglich als Objekt des historischen Prozesses" zu begreifen und die Unterschichten nicht "nur als Träger einer Zahlenreihe" auftreten zu lassen, ist vor allem die historische Volkskunde (Lebensweissenschaft) gewesen (I, S. 7 f.). Durch sie sind in den beiden hier vorgestellten Bänden, die als repräsentativ für den eingeleiteten Perspektivenwechsel gelten können, "Bräuche, Sitten, Normen und Rituale, durch die soziale Beziehungen erfahren und zum Ausdruck gebracht wurden" (I, S. 9), ins Zentrum gerückt worden. Da Kultur "im Kontext der materiellen Reproduktion und des alltäglichen Lebens" gesehen wird (I, S. 11), ist analytisch-historisch vorgegangen worden. Das Resultat ist die Feststellung einer "relativen Autonomie der Volkskultur" oder einfach: Es gab eine "Kultur der einfachen Leute". Sie war weder eigenständig-unvernünftig noch herrschaftlich zurechtgestutzt, sie war zählbar (eigene Wertmuster, eigene Ehrvorstellungen, eigene schützende Rituale) und anpassungsfähig, von Herrschaft beeinflussbar (besonders seit dem 16. Jh. allmählich wirksam), aber auch Herrschaftskultur beeinflussend.

Es sind gerade solche eindringenden, Unmittelbarkeit zum historischen Geschehen herstellenden und konkrete Lebenserfahrungen vermittelnden Untersuchungen, die den Nuancenreichtum des historischen Geschehens sichtbar machen. Die Subjektivität des Objektiven, das Komplexe und Komplizierte in diesem dialektischen Beziehungsgefüge wird durch dergestalt be-

¹⁰ Groschopp, Horst, Zwischen Bierabend und Bildungsverein. Zur Kulturarbeit in der deutschen Arbeiterbewegung vor 1914, Berlin 1985, S. 14.

¹¹ Siehe Dehne, S. 15, 31.

¹² Dehne, Harald, Rezension zu: Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, hg. v. Gerhard Huck, Wuppertal 1980, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 27, 1984, S. 214.

triebene Alltagsforschung leichter erkennbar. Ob nun die Autoren bewußt darauf abzielen oder nicht: Die Gesellschaftlichkeit des Reproduktionsprozesses scheint in umfassenderer Dimension auf, die handelnden Menschen und ihr Verhalten werden greifbarer, ihre geschichtsbildende Funktion konkreter erkennbar. Die beiden Bände, um die es hier geht, geben in eben diesem Sinne überraschend-einleuchtende Auskünfte, besonders über das Spannungsverhältnis zwischen relativ autonomer Volkskultur und disziplinierungsbesorgter Herrschaftskultur. Denn "Volk" umfaßt im weiteren Sinne natürlich "auch die oberen Schichten mit ihrer Leitbildkraft und Normierungskompetenz, die ja nicht nur von oben nach unten wirkt, sondern auch durch die stilisierende Aufnahme und damit Aufwertung mancher Formen der unteren Schichten" (Blessing, II, S. 377).

Daß hier einige konzeptionelle Ansätze unzulänglich erscheinen müssen, sei noch vermerkt. Dies gilt für die gelegentlich überbetonte Autonomie des "eigenen Lebenszusammenhangs" und die zu starke Absetzung der Volkskultur von Herrschaft und Ökonomie (vgl. I, S. 9; II, S. 10). Auf den heuristischen Wert des Ganzen sind solche Schwächen ohne nennenswerten Einfluß, und man kann wohl kaum davon ausgehen, daß die Ergebnisse "isoliert von den grundlegenden Klassenmerkmalen" erreicht worden wären.¹³

Wir können mit Interesse vermerken, daß sich neben einem tragfähigen Konzept das Bündnis zwischen Historikern und Ethnographen als entscheidende Vorbedingung für den Erfolg der Volkskulturuntersuchungen erweist. In der DDR sind die Hinwendung des Altmeisters der Wirtschaftsgeschichte, Jürgen Kuczynski, zur Alltagsforschung wie auch die Übernahme seines Konzepts durch die bekannten Volkskundler Sigrid und Wolfgang Jacobeit in ihrer "Illustrierten Alltagsgeschichte" signifikant für diesen Wandel. Er hat sich hier besonders seit den 70er Jahren vollzogen, und er wurzelt in der Profilierung der Ethnographie als Einheit von Volks- und Völkerkunde in Richtung auf historische Lebensweiseforschung.¹⁴ Die Orientierung auf Kultur und Lebensweise der werktätigen Klassen und Schichten brachte die endgültige Abkehr von der Zusammenstellung künstlicher kleinerer Welten und von agrarromantischen Konstruktionsversuchen. Ethnographie ist damit für Historiker (und Wirtschaftshistoriker) entschieden unentbehrlicher geworden, als Historiker (und Wirtschaftshistoriker) oft noch glauben. Insbesondere in der Alltags- und Mentalitätsgeschichtsforschung (letztere als Aspekt der ersteren und jene wieder als Aspekt der Sozialgeschichte verstanden, ohne damit Eigenständigkeiten aufzuheben) hat sich eine neue Kooperationsebene herausgebildet. Und da sie eben neu ist, finden auf ihr mitunter eigentümliche Begegnungen statt: Beiderseits werden "Entdeckungen" gemacht, die längst schon zum Inventar des anderen gehören, und beiderseits werden gelegentlich wohl auch "erledigte" Befürchtungen ausgesprochen und Fehler nachvollzogen, die der Partner schon hinter sich hat.

Ähnliches läßt sich, wie wir gesehen haben, für den Perspektivenwechsel (hier oft auch: Standpunktwechsel) in der BRD sagen. Die deutsche sozialgeschichtliche Tradition, die ja einst von beträchtlichem Gewicht war, hat bekanntlich schwere Brüche und Einbrüche erlebt. Erst recht gilt das für die

13 Zu den Schwachpunkten der nichtmarxistischen "Sozialgeschichte im engeren Sinne" siehe Handke, S. 297 f.

14 Jacobeit, Wolfgang, Wege und Ziele der Volkskunde in der DDR, in: Blätter für Heimatgeschichte, 1/1985, S. 37 - 58.

Ethnographie, die mitlitt unter den hochmütigen staatshistorischen Blicken von akademischen Lehrstühlen herab auf alles Kulturgeschichtliche. Die Auseinandersetzung um das sozialgeschichtlich-volkskundliche Erbe ergab ein sehr facettenreiches Bild von Positionen. Man streitet um sozial- und kulturgeschichtliche (im weiteren Sinne) Forschungsansätze, nunmehr um historische Volkskunde, Alltagsgeschichte, Geschichte der Lebensweise und Volkskulturgeschichte. Wir wenden uns deshalb kurz den kritischen Argumenten zu, die gegen Bücher wie die hier besprochenen ins Feld geführt werden.

Von den Angriffen aus dem konservativen Historiker-Lager gegen "Sozialromantiker" und "Barfußhistoriker" einmal abgesehen, sind es besonders Jürgen Kocka und Hans-Ulrich Wehler, die den Alltagshistorikern "Neohistorismus" vorwerfen. (Möglicherweise spricht man jetzt besser nicht mehr im Präsens.) Diese seien einer von der "Historischen Sozialwissenschaft" seinerzeit erfolgreich bekämpften "primär verstehenden Ereignisgeschichte" verfallen, hätten nicht die großen Strukturen und Zusammenhänge berücksichtigt, sondern sich auf kleine Räume und Zeiten, auf "romantisch verklärenden Pseudorealismus" orientiert.¹⁵ Kennzeichnend sei für sie die "Affinität zwischen Forscher und Erforschten".¹⁶

Sehen wir einmal davon ab, daß solche Kritik auch als Reflex des politischen Verhältnisses zwischen SPD und Grünen verstanden werden kann (Kocka/Wehler setzen - setzten? - ausdrücklich Gleichheitszeichen zwischen Grünen und Alltagshistorikern), so bot die Alltags- und Volkskulturhistorie anfangs in der Tat einige Angriffsflächen, etwa indem sie sich, historische Wirklichkeit ungefiltert abbildend, "detailverliebt treiben" ließ oder umgekehrt allerlei alltägliche Verhaltensweisen in Protestverhalten umzudeuten versuchte. Aber dafür gibt es Erklärungen. Detlev Peukert hat es so ausgedrückt: In der BRD hätten sich in den 60er und 70er Jahren "die sozialgeschichtlichen Ambitionen der neuen Linken an den globalen Entwürfen zur Theorie und Geschichte der Arbeiterbewegung solange abgearbeitet, bis sie endlich von einem unbändigen Hunger nach Wirklichkeit erfaßt wurden".¹⁷ Der Schluß scheint verständlich: Die staatsmonopolistische BRD-Realität

15 Wehler, Hans-Ulrich, Der Bauernbandit als neuer Heros, in: Die Zeit, 18. 9. 1981.

16 Kocka, Jürgen, Historisch-anthropologische Fragestellungen - ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, in: Historische Anthropologie. Der Mensch in der Geschichte, hg. v. Hans Süssmuth, Göttingen 1984, S. 78; siehe derselbe, Klassen oder Kultur? Durchbrüche und Sackgassen in der Arbeitergeschichte, in: Merkur, 10/1982, S. 955 - 965.

17 Peukert, Detlev, Arbeiteralltag - Mode oder Methode?, in: Argument, Sonderbd. 94, 1982, S. 8. - Dazu im Gegenargument Lüdtke, Alf, "Kolonisierung der Lebenswelten" - oder: Geschichte als Einbahnstraße?, in: Das Argument, 140, 1983, S. 536 - 541. - Erwiderung durch Peukert, ebenda, S. 542 - 549.

entmutigt viele Linke, ihre "Identitäts- und Orientierungssuche" paart sich nun mit der "Faszination des Konkreten und Leichtfaßlichen"¹⁸, "Small is beautiful" wird die Reaktion auf Multis, Wirtschaftskrisen, "Pathologie des Fortschritts" und auf das "Versagen theoretischer Bewältigungsmodelle".

Aber stimmt das als Gesamteinschätzung, und vor allem: Gilt es noch heute, nachdem die Selbstverständigungsphase überwunden worden ist und viele praktische Arbeitsergebnisse vorliegen? Vielleicht haben die genannten Gründe diesen oder jenen Alltagshistoriker und Volkskulturforscher wirklich motiviert, aber es wäre kurzschlüssig, den "Alltagsboom" in der BRD auf solche Beweggründe zu reduzieren. Daß entsprechende Forschungsansätze in der DDR, wo ja die genannten Motive entfallen, allmählich Gestalt annehmen, läßt doch die Gewißheit zu, daß es hier um Erfordernisse der Wissenschaftsentwicklung selbst geht. Der wichtigste Schluß aus den vorgestellten beiden Bänden ist wohl gerade der, daß es das Bedürfnis nach historischer Totalität und größerer Realitätsnähe ist, das den neuen alltagsgeschichtlichen Zugang verlangt. Die Dimension des Subjektiven, eingebunden in den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß und sensibel gehandhabt, setzt neue, notwendig gewordene Erklärungspotentiale frei - durch alle Anfangsschwierigkeiten, durch tastende Versuche, durch die Mühen der Selbstverständigung und, was uns betrifft, durch eine doch wohl zu ertragsarme Definitionsdebatte hindurch.

Der Vorwurf der Theoriefeindlichkeit ist inzwischen gegenstandslos geworden. Theoriebereitschaft ist, wie die rezensierten Bücher ausweisen, eher ein handgreifliches Merkmal der Alltagsforschung geworden. Daß sich diese Theoriebewußtheit ausbildet, liegt in der Natur der Sache: "Die einfachen Dinge des täglichen Lebens gehören leider in der Geschichte zu den aller-schwierigsten, und ihre Untersuchung und ihr Verständnis werfen häufig sehr viel abstraktere methodische Probleme auf als die Darstellung einer Gipfelkonferenz"¹⁹. Die Frage, um die es eigentlich geht, ist ebenso unverzichtbar wie schwer zu beantworten: "Der berechtigte Hinweis auf die materiellen Zwänge, denen die Kultur der Unterschichten unterliegt, dispensiert nicht von der Frage, wie mit ihnen umgegangen wird" (Schindler, II, S. 47). Vielleicht ist heute eher eine Warnung vor vorschnellen Verallgemeinerungen und vor überdehnten theoretischen Gegenmodellen (auf zu schmaler Materialbasis) am Platz. Aber wem schadet das schon? Das Lebensweisegebäude wird durch zeitweilige Gewichtsverlagerungen im Forschungsprozeß - einmal in diese, einmal in jene Richtung - nicht zum Einsturz gebracht: Viele Wege führen zur Volkskultur.

18 Niethammer, Lutz, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichts-didaktik, 3/1980, S. 238. - Siehe auch Lüdtko, Alf, Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit - Entpolitisierung der Sozialgeschichte?, in: Berdahl, R. M., u. a., Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung, Frankfurt (Main) 1982, S. 321 - 353.

19 Niethammer.

Versuch einer Gesellschaftsgeschichte

Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte

Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära, 1700 - 1815 (im folgenden: I)

Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen "Deutschen Doppelrevolution" 1815 - 1845/49 (im folgenden: II)

Verlag C. H. Beck, München 1987, Bd. 1, 676 S., Bd. 2, 914 S.

von Jürgen Kuczynski

Es ist wahrlich ein hochbedeutsames Unternehmen, das Hans-Ulrich Wehler sich vorgenommen hat, und er führt es mit beachtlichem Erfolg aus. Mit Freude las ich gleich auf Seite 1 eine immer wieder von mir geäußerte Meinung: "An die Stelle mehrerer, von verschiedenen Experten verfaßter Studien, die oft nur durch eine 'Buchbindersynthese' zusammengehalten werden, tritt hier der Versuch, durch die Einheitlichkeit der Gesichtspunkte, der Darstellung und Sprache - eine Geschlossenheit, wie sie einem einzelnen noch am ehesten möglich zu sein scheint - das fehlende Spezialwissen ein wenig auszugleichen." Über den Aufbau berichtet er: "Das Werk ist chronologisch und nach Sachgesichtspunkten untergliedert. Die Bände I und II verfolgen die Entwicklung vom Mittelalter, vor allem vom 17./18. Jahrhundert bis 1849, die Bände III und IV von 1849 bis 1918 und von 1919 bis 1949." (I, S. 30) Bisher liegen die beiden ersten Bände vor. Der Inhalt ist durch die Behandlung aller wichtigen Aspekte der deutschen Gesellschaft gegeben.

Doch wie gewichtet Wehler sie? Und mit dieser Frage kommen wir zu dem einzigen fundamentalen Fehler des Werkes, der keinen Marxisten zu stören braucht, da er ihn leicht korrigieren kann (so wie Marx mit einem Schwung Hegel vom Kopf auf die Beine stellte und ihn dann wie keinen anderen Philosophen der Weltgeschichte pries), während Nichtmarxisten zu Über- und Unterschätzungen entscheidender Elemente des gesellschaftlichen Lebens verführt werden. Sehr richtig schreibt Wehler noch auf Seite 6 des ersten Bandes: "Im Mittelpunkt stehen fortan nicht Staat und Verfassung, nicht die Politik von Regierungen und Verwaltungen, geschweige denn politische Ereignisabläufe an sich. Vielmehr geht es im folgenden um die Gesellschaft konstituierenden Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in der modernen deutschen Geschichte, und das heißt: um Studien, die auf das Fernziel einer Gesellschaftsgeschichte hin konzipiert und ausgeführt sind." Doch schon auf Seite 7 lesen wir: "Die menschliche Welt wird, blickt man auf die, wortwörtlich genommen, fundamentalen Elemente, durch 'Arbeit, Herrschaft und Sprache' (Habermas) begründet. Jeder dieser Bereiche besitzt eine relativ autonome Geltung und Wirkungs-

macht, er kann aus den anderen nicht abgeleitet werden, so sehr auch für die Analyse der historischen Wirklichkeit alles auf die Mischungs- und Interdependenzverhältnisse ankommt. Dabei gilt es zu verfolgen, wie intensiv Herrschaft die Wirtschaft und Kultur, Wirtschaft die Herrschaft und Kultur, Kultur die Herrschaft und Wirtschaft in einem dialektischen Wechselverhältnis bedingen und beeinflussen. Nach meiner Überzeugung gibt es dagegen keine rationalen Entscheidungskriterien, die es gestatten, die überlegene Potenz der einen oder anderen Dimension von vornherein, gewissermaßen abstrakt-definitiv festzulegen. Nur die exakte historische Konstellationsanalyse ergibt, welche Dimension oder Kombination von Wirkungsfaktoren jeweils am stärksten ausgeprägt ist." Völlig richtig! doch:

"Erkennt man die Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit dieser konstitutiven Dimensionen einmal an, kann man keine von ihnen mehr offen oder insgeheim privilegieren, ihr ein Plus an Geschichtsmächtigkeit oder Erklärungskraft zubilligen."

Wehler leugnet also das Primat der Wirtschaft. Schwankte er noch vor einer Reihe von Jahren zwischen Karl Marx und Max Weber, mit einer leicht stärkeren Zuneigung zu Marx, so hat er inzwischen das Schwergewicht auf Weber gelegt - jedoch ohne etwa seine tiefe Achtung vor dem Werk von Marx zu verlieren. So lesen wir etwa: "In den Grundlinien ergibt sich dasselbe Bild im Maschinenbau. Einen eminent folgenreichen Fortschritt stellte im Bereich der Kraftmaschinen die bis 1784/85 entwickelte, doppelwirkende Niederdruck-Dampfmaschine von James Watt dar. Marx hat mit der ihm eigenen Definitionsschärfe die Bedeutung dieser klassischen Innovation charakterisiert." (II, S. 81); und dann folgt die Definition von Marx. Oder wir erfahren: "Und, last not least, geht es auch nicht um die Beschreibung und möglichst genaue quantitative Erfassung eines Prozesses, der - wie Marx frühzeitig-hellsichtig erkannte - den Fortschritt zum entfaltenen Industriekapitalismus kennzeichnet: nämlich um die rasche Ausdehnung und Vielfalt des fixen Kapitals (in Gestalt von Maschinen bzw. Investitionsgütern, Fabrikgebäuden, privaten Verkehrsanschlüssen usw.), während das (in Gestalt von Löhnen, Warenwerten, Vorschüssen) zirkulierende Kapital einen Verlust an relativer Bedeutung erlitt." (II, S. 96 f.)

Stets, wenn Wehler einem der "gleichwertigen", seiner Ansicht nach im ganzen gesehen gleich einflußreichen Faktoren ein Übergewicht gibt - denn natürlich wechselt ihr Gewicht von Zeit zu Zeit und auf den verschiedenen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens auch für Wehler - und dieses Übergewicht der Wirtschaft zufällt, sei es direkt oder in letzter Instanz, ergeben sich besonders einsichtige Formulierungen. Etwa die folgende über Klassenbildung: "Dennoch ist es verfehlt, die sozioökonomische Dimension der Klassenformierung herunterzuspielen und zu behaupten, daß der 'Hauptkonflikt' im Zeitalter der 'demokratischen Revolution' durchaus 'politischer Natur' gewesen sei. Richtig ist dagegen, daß man Klassenbildung nicht auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Ursachen reduzieren darf. Vielmehr hat die langjährige Verweigerung voller staatsbürgerlicher Rechte und der Kampf um ihre Erringung sowohl zur politischen Konstituierung der Arbeiterschaft als sozialer Klasse unauflöslich hinzugehört als auch die 'Ausformung eines proletarischen Klassenbewußtseins' vorangetrieben. Auch auf die Entwicklung der deutschen Industriearbeiterschaft trifft zu, daß ihr erst in langwierigen, harten politischen Kämpfen die Identität kollektiver Interessen und Kampfziele voll bewußt gemacht worden ist. Ohne die erbitterten politischen

Auseinandersetzung wäre sie nicht aus einer sozialstatistisch-deskriptiv konstatierbaren Sozialgruppe, aus einer, mit Marx gesprochen, 'Klasse an sich' zu einer 'Klasse für sich', zu einem handlungsfähigen historischen Subjekt geworden." (II, S. 265)

Wehler hält in beiden Bänden sein Versprechen, umfassende Gesellschaftsgeschichte zu schreiben. Behandelt werden wirklich ausführlich die Wirtschaft und ihre Entwicklung, die Herrschaftsformen in ihrer Gestaltung und der Fluß des Kulturlebens. Im erfreulichen Gegensatz zu so vielen marxistischen Darstellungen der Zeit wird der Kirche der ihr gebührende Platz eingeräumt, und nicht zum wenigsten aufgrund der Forschungen in der Deutschen Demokratischen Republik haben die Kapitel über die Landwirtschaft ein achtbares Niveau. Schule und Universitäten werden ebenso behandelt wie das Entstehen der Einrichtung des unkündbaren Beamten. Wenn die Forschungen über die Entwicklung der Löhne in Deutschland von Bry, Desai und Jürgen Kuczynski (der "ein endgültig überholtes kompilatorisches Opus" nach Wehlers Meinung verfaßt hat) nicht berücksichtigt sind, so wegen einer allgemeinen statistischen Schwäche der Darstellung, die aber ausgeglichen wird durch eine außerordentliche Belesenheit Wehlers, die zu ganz prächtigen Zusammenfassungen führt. Man lese etwa folgende schöne Kompilation von Meinungen über den späten Vormärz: "Reges, treues Aufstreben zu etwas Neuem und Besserem ist also", hatte ein evangelischer Pastor in der Neujahrspredigt 1800 vorhergesagt, 'der unverkennbare Charakter unserer Zeit.' Statt dessen kamen Kriegsjahre, Revolutionen, Klassenspannungen, kamen Bevölkerungsexplosion, Pauperismus, der Kampf um die 'bürgerliche Gesellschaft'. Durch die Aufforderung eines klugen konservativen Außenseiters wie Lavergne-Peguilhens, der dem Staat zuwies, das ganze 'Gesellschaftsgebäude neu zu konstruieren', wurde der Staat der Restaurationspolitik und der vormärzlichen Defensive völlig überfordert, 'Mittelalter, Liberalismus, Kirchlichkeit, Aufsichtsstrenge und Pressefreiheit, Adelsvorliebe und Bürgerlichkeit, alles läuft nebeneinander her', konstatierte Varnhagen v. Ense 1842 realistisch im angeblich straff geleiteten preußischen Staat, 'und Maß und Ziel fehlen in allem'. 'Sie werden es erleben', eröffnete Alexander v. Humboldt im folgenden Jahr Julius Fröbel in unerwartet-ungeschminkter Direktheit zu dessen Überraschung, 'daß diese ganze hiesige Wirtschaft ein schmachliches Ende nimmt.' Schlimme Sorgen verspürte auch der Hamburger Syndikus Sieveking: 'Der Himmel ist trübe, die Luft ist schwül', schrieb er 1845 dem Bremer Bürgermeister Smidt, in den Unterschichten sehe man geradezu 'einen elektrischen Konflikt' heranwachsen, 'Die Auflösung wirft schon ihre Schatten voraus.' Ähnlich urteilte Karl Biedermann in Leipzig: 'In Deutschland herrschte eine dumpfe Schwüle, wie vor dem Gewitter.' Die Krise 'kam keineswegs ... gleich einem Dieb in der Nacht', vielmehr hatte sie ihren 'Schatten schon lange weit vor sich her geworfen'. 'Allgemein war die Überzeugung', stimmte der sächsische Ministerialbeamte Richard v. Friesen zu, 'daß es so nicht fortgehen könne. An schwarzem Pessimismus ließ sich Jacob Burckhardt von keinem übertreffen. Die 'bevorstehende Bewegung ... wird sich', prophezeite er 1846, 'so gut wie die französische Revolution in Gestalt eines Naturereignisses entwickeln und alles an sich ziehen, was die menschliche Natur Hölliches an sich hat'. Unverkennbar stünden bereits die 'Vorboten des sozialen jüngsten Tages vor der Tür', denn nicht nur einer politischen, sondern der 'sozialen Revolution' treibe Deutschland entgegen." (II, S. 582)

Lehrreich ist auch die Darstellung der Befreiungskriege, so ganz im Geiste von Marx und Friedrich Engels, so ganz entgegengesetzt der Auffassung der Historiker in der DDR: "Verglichen mit der Xenophobie aufgrund der Besatzungsherrschaft und der polarisierenden Rolle Napoleons ist die nationale Hoffnungen stimulierende Wirkung der beiden letzten Feldzüge gegen den Kaiser, der sogenannten 'Befreiungskriege', in den Jahren 1813 bis 1815 häufig maßlos übertrieben worden. Die Legende von der spontanen Erhebung aller rechtschaffenen Deutschen, insbesondere von der Kreuzzugs-Euphorie der akademischen Jugend, hat mit der historischen Wirklichkeit jener Jahre wenig zu tun. Der Haupttendenz nach handelte es sich vielmehr um einen konventionellen Fürstenkrieg, der sich in dieser Hinsicht von den Schlachtturnieren des Ancien Régime nicht grundlegend unterschied. ... Zwar ist in den patriotischen Lehrbüchern der Satz: 'Der König rief, und alle, alle kamen', für bare Münze ausgegeben und zahllose Male wiederholt worden. Aber einmal verhielt sich der König wieder als der ewige Zauderer, zu dem sein Naturell ihn gemacht hatte, so daß Anfang 1813 - als preußische Generale erwogen, Friedrich Wilhelm III. deshalb abzusetzen! - schon viele riefen, bis 'der König endlich kam'. Und zum zweiten gab es keineswegs einen allgemeinen Ausbruch 'nationaler Leidenschaften der Massen'. Vielmehr mußten erst all denen, die ihrer Dienstpflicht nicht folgen wollten oder die weiterhin dem Feinde dienten, Strafen angedroht und sodann zahlreiche Männer zum Kriegsdienst gezwungen werden. ... Zu dieser glorifizierenden Ausschmückung der 'Freiheitskriege' gehört auch die Sage vom endlosen Strom studentischer Freiwilliger an die Front. Wahr ist dagegen, daß ziemlich wenige Studenten freiwillig in den Krieg zogen, 4,9 % von 25 363 Freiwilligen. Eher meldeten sich fünfzehn junge Handwerker (41 %), Bauernsöhne und Knechte (30 %), bis ein Student erschien. Auch in den sogenannten Freikorps, z. B. in Lützows 'Schwarzer Schar', spielten sie eine vergleichsweise bescheidene Rolle (17 % von 3 891 Mann), wie Jahn als einer dieser Aktivisten enttäuscht feststellen mußte." (I, S. 525 f.) Befreiungskriege in Anführungsstrichen! genau von Marx und Engels übernommen!

Bisweilen stoßen wir auf Einschätzungen, die ebenso überraschend wie überlegenswert sind. So wird selbstverständlich auf die Nachteile für die Entwicklung Deutschlands durch die Aufspaltung in so viele Staaten und Staaten eingegangen. Doch heißt es auch: "Eine vorläufige Zwischenbilanz der Vorzüge und Nachteile der 'Polyarchie' (Hegel) förderativ verbundener, ziemlich autonomer Herrschaftseinheiten im 'Heiligen Römischen Reich' hat, ganz im Gegensatz zum Klagegedicht der nationalunitarischen Historiker des 19. Jahrhunderts, zuerst die stimulierenden Auswirkungen dieser Vielfalt anzuerkennen. Zahlreiche Zentren wetteiferten miteinander. Das schuf Spielräume für die Bewegungsfreiheit. Jeder größere Landesherr baute seine Universität aus. Sie bot Lutheranern, Calvinisten oder Jesuiten einen sicheren institutionellen Rückhalt. Wer auf gefährliche Opposition traf, zog weiter. 'Irgendwo in Deutschland konnte fast jede Lehre öffentlich gelehrt werden.' Ungeachtet der Härte des Disputs unter lauter Rechtgläubigen bildete sich dadurch ein 'eigenartiges System der Geistesfreiheit' heraus. Anders als an den rekatholisierten Hochschulen Frankreichs oder im dumpfen Schatten, den die englische Hochkirche fast bis zum 20. Jahrhundert auf Oxford und Cambridge warf, ermöglichte es eine 'Polyphonie von Lehrmeinungen'." (I, S. 50 f.) Natürlich ist es ein effektvoller Schock, die "Zwischenbilanz der Zustände im Alten Reich" so zu beginnen und erst den letz-

Die vernachlässigte Zone

Mathias Manz, Stagnation und Aufschwung in der französischen Besatzungszone 1945 - 1948, hg. u. mit einem Nachwort versehen v. Werner Abelshausen

Scripta Mercaturae Verlag, Ostfildern 1985, 130 S., 26,- DM

von Jörg Roesler

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die gedruckte Fassung einer 1968 an der Universität Mannheim verteidigten Dissertation zur Wirtschaftsentwicklung Südwestdeutschlands unter der französischen Militärregierung. Daß eine Dissertation publiziert wird, ist in der BRD üblich, aber wohl einmalig, wenn sie schon 16 Jahre alt ist. Erklären läßt sich dieser unübliche Vorgang zunächst einmal aus der Wirkungsgeschichte der Dissertation. Des Autors theoretisches Konzept und die von ihm angewandten Untersuchungsmethoden haben in den 70er Jahren Schule gemacht. Mathias Manz' bekanntester Schüler, Werner Abelshausen, wendete dessen Analyseverfahren auch auf die britische und die amerikanische Besatzungszone an¹ und schrieb, ausgehend von seinen bei der Analyse der Nachkriegszeit gewonnenen Erkenntnissen, Anfang der 80er Jahre die erste Wirtschaftsgeschichte der BRD.² Abelshausen machte sich damit zum Wortführer der heute dominierenden wachstumsorientierten Interpretation westdeutscher Wirtschaftshistoriographie, die allerdings keineswegs unangefochten ist und auch auf zunehmenden Widerstand einer stärker "ordnungspolitisch" orientierten Richtung stößt.³ Ausgangspunkt des "Wirtschaftshistorikerstreits" in der BRD ist die unterschiedliche Beurteilung der Hemmnisse und Triebkräfte für den Produktionsaufschwung der Nachkriegszeit. In der Beantwortung der Frage, ob die Nachkriegskonjunktur schon vor der Währungsreform (und damit vor dem Beginn der Erhardschen "freien Marktwirtschaft") einsetzte (Abelshausen) oder ob das Wirtschaftswachstum bis Mitte 1948 durch die Praktizierung von Wirtschaftsplanung (genauer: Bewirtschaftung) gehemmt war (Klump), scheiden sich die beiden Richtungen. Manz hatte sich dieser Frage bereits in seiner Dissertation zugewendet und, seine Untersuchungsergebnisse resümierend, festgestellt: "Es ist nicht einzusehen, in welcher Weise die zurückgestaute Inflation und die Bewirtschaftung produktionshemmend gewirkt haben sollen, auch zeigt gerade die deutsche Wirtschaftsgeschichte, daß Wachstum mit den beiden genannten Tatsachen durchaus vereinbar ist" (S. 88 f.).

- 1 Vgl. Abelshausen, Werner, *Wirtschaft in Westdeutschland 1945 bis 1948. Rekonstruktion und Wachstumsbedingungen in der amerikanischen Zone*, Stuttgart 1975.
- 2 Derselbe, *Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (1945 - 1980)*, Frankfurt (Main) 1983.
- 3 Vgl. dazu die Gegenschrift von Klump, Rainer, *Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zur Kritik neuerer wirtschaftshistorischer Interpretationen aus ordnungspolitischer Sicht*, Wiesbaden 1985.

Allerdings war der Wunsch, dem Erstlingswerk der heute dominierenden Interpretationsrichtung bürgerlicher Wirtschaftsgeschichtsschreibung über die BRD größere Publizität zu verschaffen, nicht der einzige Beweggrund für die Veröffentlichung der Manzschen Dissertation ohne jede textliche Veränderung gegenüber 1968. Nicht nur die vom Autor entwickelte Konzeption und seine Methoden, auch das von ihm zusammengetragene Faktenmaterial haben bis heute ihre Geltung behalten. Dafür gibt es Gründe: Die Quellsituation hat sich in den letzten anderthalb Jahrzehnten trotz der Freigabe südwestdeutscher lokaler Archive, die zur Abfassung regionalgeschichtlicher Analysen anregten,⁴ nicht wesentlich verbessert. Der Zugang zum Archiv der französischen Besatzungsmacht war noch Mitte der 80er Jahre eingeschränkter als zu Manz' Zeiten.

Manz hat seine Arbeit streng nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert. Eine Einleitung informiert den Leser über die politischen Hintergründe der Schaffung der französischen Zone, die zunächst von den drei Großmächten der Antihitlerkoalition auf der Konferenz von Jalta nicht vorgesehen und deren Abgrenzung bis Mitte 1945 unter den Westmächten strittig war. Es folgen die Analyse der Industrieproduktion, der Grundfonds (beide für 1936 bis 1948) sowie der Beschäftigtenentwicklung und der Versorgung mit Rohstoffen und Materialien (für die Jahre von 1945 bis 1948). Ein gesonderter Abschnitt ist der Frage gewidmet, welche Konzeption des Wirtschaftswachstums der Wirtschaftspolitik der französischen Besatzungsmacht zugrunde lag.

Der Autor kommt zu dem Schluß, daß die französische Militärregierung sich in einer ersten Phase ihrer Wirtschaftspolitik (1945 bis 1947) darauf konzentrierte, das Produktionspotential Südwestdeutschlands für den Wiederaufbau in Frankreich zu nutzen, was Stagnationserscheinungen in der Wirtschaft der französischen Besatzungszone nach sich zog. In einer zweiten Phase (1948 bis 1949) schränkte die französische Militärregierung die Entnahmen aus der laufenden Produktion sukzessive ein, was zu einer verbesserten Materialversorgung der verarbeitenden Industrie führte und womit die Grundlage für einen Produktionsaufschwung geschaffen wurde (S. 87).

Der vorliegende Band wurde von Abelshäuser herausgegeben, der das Literaturverzeichnis um die seit 1968 zur Geschichte der französischen Zone erschienenen Titel erweiterte, vor allem aber ein umfangreiches Nachwort von 25 Seiten schrieb, in dem er in anregender Weise die Manzschen Ergebnisse für die französische Zone mit denen der drei anderen Besatzungszonen Deutschlands vergleicht. Er weist auf die deutlichen Unterschiede zur britischen und amerikanischen Besatzungszone - vor allem in den Jahren 1945 bis 1947 - hin (umfangreiche Wiedergutmachungsleistungen, kein Zustrom von Umsiedlern, ausgeprägte Konzentration der Entscheidungsbefugnisse auf wirtschaftlichem Gebiet bei der französischen Besatzungsmacht) und wendet sich völlig zu Recht gegen die Vernachlässigung der französischen Zone in den Forschungen zur Vorgeschichte der BRD (S. 90). Mehr Berührungspunkte als zu den angelsächsischen Besatzungszonen sieht Abelshäuser dagegen zur sowjetischen Besatzungszone und hat dabei in mancher Hinsicht (z. B. Ausmaße der Wiedergutmachungsleistungen in Form von Demontagen und Entnahmen aus der laufenden Produktion) auch recht, während auf anderen Gebieten (frühzeitige Übertragung von Verantwortung an deutsche wirtschaftsleitende Organe, Integration des Umsiedlerstroms, Ankurbelung der Konsumgüterproduktion) die Situation eher gegensätzlich war. Der Unterschied zwischen sozialistischer

⁴ Vgl. u. a. Laufer, Rudolf, Industrie- und Energiewirtschaft im Land Baden 1945 - 1952. Südbaden unter französischer Besatzung, Freiburg/München 1979; Rothenberger, Karl-Heinz, Die Hungerjahre nach dem zweiten Weltkrieg. Ernährung und Landwirtschaft in Rheinland-Pfalz 1945 - 1950, Boppard 1980.

und imperialistischen Besatzungspolitik auf rein wirtschaftlichem Gebiet läßt sich wohl am deutlichsten durch einen Vergleich des Wachstums in beiden Zonen feststellen. Aus einer im Nachwort von Abelshäuser zitierten Tabelle (S. 100) geht hervor, daß das Produktionswachstum (gemessen am Vorkriegsstand) zwischen 1946 und 1948 in der sowjetischen Besatzungszone stets höher lag als in der französischen.

- 1. ...
- 2. ...
- 3. ...
- 4. ...

zur Zeit der ...

...

...

...

...

"Bayern kann kein Fabrikstaat sein"

Aufbruch ins Industriezeitalter = Veröffentlichungen zur Bayrischen Geschichte und Kultur, Nr. 3 - 6/1985, hg. v. Claus Grimm

Bd. 1: Linien der Entwicklungsgeschichte, hg. v. Claus Grimm, 232 S.

Bd. 2: Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750 - 1850, hg. v. Rainer A. Müller unter Mitarb. v. Michael Henker, 633 S.

Bd. 3: Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, hg. v. Konrad von Zwehl unter Mitarb. v. Susan Boenke, 304 S.

Bd. 4: Führer durch die Ausstellung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns von 1750 - 1850, hg. v. Johannes Erichsen u. Ulrike Laufer, 160 S.

R. Oldenburg Verlag, München 1985

von Gerd Henniger

"Bayern kann kein Fabrikstaat sein" - dieser in Altbayern fast zu einem Glaubensartikel erhobene Satz wird in großem Umfang und in anschaulicher Weise global und teils differenziert in einem wissenschaftlichen Begleitwerk sowie einem Katalog zu einer Ausstellung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns widerlegt.

Am 13. Juli 1978 faßte der Bayrische Landtag einen Beschluß, in dem die Staatsregierung ersucht wird, baldmöglichst Auftrag zu erteilen, eine Ausstellung durchzuführen, die sich mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in den letzten 200 Jahren befaßt und dabei besonders die bayrische Arbeiterbewegung berücksichtigt. Dem Beschluß waren heftige Debatten im Bayrischen Landtag vorausgegangen, deren Ausgangspunkt Ausstellungen über die Wittelsbacher in München waren. Die Landtagsfraktion der bayrischen SPD beantragte daraufhin, im Gegenzug eine Ausstellung zur bayrischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte unter Berücksichtigung der Arbeiterbewegung zu veranstalten. Das wird im Geleitwort des Bayrischen Ministerpräsidenten wohlweislich nicht erwähnt. Ungeachtet dessen machte sich die Bayrische Staatskanzlei diesen Gedanken zu eigen und betraute nach längeren Verhandlungen das Haus der Bayrischen Geschichte in München und das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg mit der Durchführung zweier parallel laufender Ausstellungen.

In Augsburg wurde unter der Federführung des Hauses der Bayrischen Geschichte die Ausstellung "Aufbruch ins Industriezeitalter" gezeigt, die die Zeit von 1750 bis 1850 umfaßt.

Zu dieser Ausstellung erschienen 4 Bände. Von den Autoren wird der Versuch unternommen, dem Zusammentreffen vieler Faktoren bei der Industrialisierung gerecht zu werden. Die Schwerpunkte werden auf den Übergang zur maschinellen Produktion und die damit verbundenen Veränderungen in Basis und Überbau gelegt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in Bayern die Industrialisierung später als beispielsweise in Preußen oder Sachsen einsetzte. Das

Kernland, also Altbayern, war um 1800 noch ein ausgesprochenes Agrarland mit sehr geringen Ansätzen zur Industrialisierung. Erst 1806 kamen im Gefolge der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches die industriellen Zentren Augsburg, Nürnberg, Fürth zum neugeschaffenen Königreich Bayern hinzu. So wird im wissenschaftlichen Begleitwerk fast durchgängig von allen Autoren die Entwicklung Bayerns als eine Sonderentwicklung sowie die Industrialisierung als eine verspätete und geminderte bis zur Mitte des 20. Jh. angesehen.

Aus diesem Ansatz heraus ist auch eine Reihe von Beiträgen im Band 1 angelegt, die sich insbesondere mit der "geminderten" Industrialisierung Bayerns, der Sondergeschichte der bayrischen Industrialisierung mit Blick auf die sog. "postindustrielle Gesellschaft" oder mit der Frage: "Ist Bayern im 19. Jahrhundert ein Entwicklungsland?" beschäftigen. Würde sich die Wirtschaftsgeschichte die These von der Sonderentwicklung zu eigen machen, wie sie in dem Band mit dem Titel "Linien der Entwicklungsgeschichte" vertreten wird, gäbe es nur Sonder- oder verspätete Entwicklungen, oder man müßte die Entwicklung beispielsweise in Preußen oder Sachsen als eine verfrühte Entwicklung bezeichnen. Herausragend und für die Wirtschaftshistoriker aufschlußreich sind die Beiträge von Günter Bayerl und Ulrich Troitzsch zur vorindustriellen Energienutzung, die die unterschiedlichen Nutzungsformen sowie die Anwendung und die Grenzen des vorindustriellen Energiesystems aufzeigen. Dabei werden auch, wie etwa bei der Frage von Holzknappheit oder Holzkrise, die gegensätzlichen Auffassungen vorgestellt, ohne jedoch immer auch eine entsprechende Beurteilung und Einschätzung zu geben. Auch der Beitrag von Wilhelm Ruckdeschel zu technischen Neuerungen im Wandel der Energiegewinnung scheint mir erwähnenswert. Ruckdeschel vertritt hier die bekannte Auffassung von den drei Revolutionen: Die "Erste industrielle Revolution" brachte das Maschinenzeitalter, als zweite technische Revolution wird der Vormarsch der Elektrifizierung in den 80er Jahren des 19. Jh. genannt und als dritte der in den Anfängen stehende Umbruch industriellen Arbeitens durch Mikroelektronik und Industrieroboter in der Gegenwart. Die Revolutionen werden vom Autor zunächst als technische Revolutionen bewertet. Die industrielle Revolution versucht er darüber hinaus als eine Umwälzung von gesamtgesellschaftlichem Ausmaß einzuschätzen, gleiches fehlt jedoch bei der wissenschaftlich-technischen Revolution. Aber ein Vormarsch der Elektrifizierung fand in den 80er Jahren des 19. Jh. nicht statt. Hier wird die Anfangsphase einer Entwicklung mit der volkswirtschaftlichen Wirksamkeit, die erst nach 1905 einsetzte, gleichgesetzt. Aus diesem falschen Ansatzpunkt heraus kommt Ruckdeschel auch zu der Einschätzung, daß die Dampfturbine und der Elektromotor in Kraftrzeugung und Industrieverwendung die Dampfmaschine seit etwa 1910 überrundet hätten. Dazu ist anzumerken, daß vergleichsweise in Preußen im Jahre 1910 88 187 Dampfmaschinen mit zusammen 5 837 782 PS (1 PS = 0,735 kW) zum Einsatz kamen, im Gegensatz jedoch nur 420 Dampfturbinen mit zusammen 478 959 PS. 1907 entfielen von der Gesamtleistung aller Antriebsarten in Preußen 66,9 % auf Dampfmaschinen und 22,1 % auf Elektromotoren. Im Jahre 1910 dürften sowohl die Dampfturbine als auch der Elektromotor etwa die Hälfte der PS-Leistungen der Dampfmaschine eingebracht haben. Hinzu kommt, daß Preußen bekanntlich kein repräsentatives Beispiel ist, sondern weit über dem Durchschnitt der anderen Bundesstaaten lag. Abgesehen davon vermittelt der Autor einen guten Überblick sowohl über die Anwendung alter Formen der Energiegewinnung als auch über neue, die insbesondere seit dem letzten Drittel des 19. Jh. an Boden gewannen und teilweise erst zu Beginn des 20. Jh. voll wirksam wurden.

Der zweite Band beinhaltet Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750 bis 1850. Die Aufsätze wurden unter den Themen: Staat und Recht, Kommune und Verwaltung, Altes Handwerk, Handel-Industrie-Verkehr, Arbeit und Alltag, Interessenvertretung und sozialer Protest sowie Bildung und Kultur zusammengefaßt. In einer breiten Palette werden insgesamt 47 Aufsätze angeboten, die sich vor allem mit Einzelaspekten und deren Zuordnung

zur Gesamtentwicklung beschäftigen. Von den Beiträgen beziehen sich allein 27 schon in ihren Überschriften auf die Entwicklung in Augsburg. Obwohl der Herausgeber in den einleitenden Bemerkungen den Standpunkt vertritt, daß der Fall Augsburg sich als typisches Beispiel, als kontrollierbares Modell sozialer Wandlungen anbietet, wurde durch die Setzung dieses Schwergewichts kein repräsentativer Querschnitt der ökonomischen und sozialen Entwicklung des heutigen Bundeslandes Bayern im Zeitraum von 1750 bis 1850 geschaffen. Augsburg und ab Mitte des 19. Jh. auch Nürnberg ragten, wie es die zahlreichen Einzeldarstellungen in diesen vier Bänden belegen, aus der allgemeinen Entwicklung heraus und sind mit besonderen Maßstäben zu messen. Insofern wird der zweite Band des wissenschaftlichen Begleitwerkes auch dem gestellten Thema, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns abzuhandeln, nur bedingt gerecht.

Der dritte Band beinhaltet Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns vom ausgehenden 18. Jh. bis zur Mitte des 19. Jh. Im Gegensatz zu Band 2 erfolgte hier keine Konzentration auf den Ausstellungsort Augsburg, obwohl der erste der insgesamt 15 Themenkreise Materialien zur Reichsstadt um 1800 enthält. Es folgen als weitere Gebiete Handwerk und Manufaktur, ländliches und städtisches Leben, der öffentlich-rechtliche Rahmen, Schule und Kirche, Armenwesen und soziale Fürsorge, medizinische Versorgung, Industrialisierung - pro und contra, Technik, Erfindung und Industrie, Eisenbahn und Verkehr, Staatliche Wirtschaftspolitik, Fabrikarbeit, Diskussion um Pauperismus und Proletariat, Revolution 1848/49 und die Anfänge des Proletariats. Der Band vermittelt durch die unterschiedlichsten Quellen ein Zeitkolorit und gibt darüber hinaus auch dem Wirtschaftshistoriker manche Anregung, insbesondere bei den entsprechenden Abschnitten. So findet man dort u. a. Quellen zu Löhnen, Arbeitszeiten, Fabrikordnungen um 1840, aber auch zur Entwicklung einzelner Betriebe, wie der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei und Weberei Augsburg und der Maschinenfabrik Maffei in München. Die Wirtschaftspolitik des bayrischen Staates wird ebenso mit Quellen belegt wie die Anfänge der Arbeiterbewegung. Hier stützt man sich vor allem auf "Die Verbrüderung", das Organ der Arbeiterverbrüderung Deutschlands.

Der abschließende Band 4 ist der eigentliche Führer durch die Ausstellung, die vom 26. April bis 28. Juli 1985 in der Kunsthalle Augsburg gezeigt wurde. Der Katalog ist in 6 Abschnitte unterteilt mit über 500 Einzelobjekten. Die Objekte werden im Text und z. T. auch durch Fotos vorgestellt. Der Katalog umfaßt die Ausstellungsabschnitte: Reichsstadt Augsburg - Niedergang der alten Ordnung, Reformen in Bayern, Obrigkeit und Untertan, Leben in der Stadt, Industrialisierung, Aufbruch in eine neue Zeit. Einführungstexte gibt es zu den einzelnen Abschnitten sowie zu den Abschnittskomplexen. Der Katalog hätte an wissenschaftlichem Wert gewonnen, besäßen die historischen Sachzeugen neben den knappen Inventarangaben in jedem Falle eine wissenschaftliche Katalogisierung in Form einer kurzen Legende. Im Vergleich zu dem wissenschaftlichen Beiwerk der Ausstellung, den Bänden 1 bis 3, besitzt der vierte Band nicht die gleiche Stufe der Durcharbeitung. Mehr wissenschaftliches Hintergrundmaterial zu den einzelnen Gegenständen hätte diesen Mangel beseitigt. Daß dies möglich ist, zeigt der Katalog zur parallel durchgeführten Ausstellung in Nürnberg, die unter dem Thema "Leben und Arbeiten im Industriezeitalter" stand.

Ein wertvolles Kompendium - trotz mancher unkritischen Quellenverwertung

Jürgen Bergmann, Wirtschaftskrise und Revolution. Handwerker und Arbeiter 1848/49

Klett-Cotta, Stuttgart 1986, 294 S., 125,- DM

von Kurt Wernicke

Die äußerst materialreiche Arbeit geht über den relativ enggefaßten Titel insoweit erheblich hinaus, als sie zunächst erst einmal überzeugend den Zusammenfall von Agrar- und Industriekrise für 1847/48 herausarbeitet. Dabei werden vereinfachte Vorstellungen korrigiert: Die akute Agrarkrise mit der ihr folgenden Krise im Textilgewerbe war gegen Ende 1847 bereits wieder überwunden, als sich die Krise in der Industrie langsam einschlich und im Frühjahr 1848 überdeutlich bemerkbar wurde. Die von bürgerlichen Autoren hie und da behauptete Irrelevanz der Agrarkrise als eines der auslösenden ökonomischen Momente für die Revolution widerlegt Jürgen Bergmann durch den Nachweis, daß die handarbeitenden Bevölkerungsschichten durch die Notlage 1846/47 derart verelendet waren, daß ihnen das rapide Sinken der Lebensmittelpreise ab Sommer 1847 kaum Nutzen brachte. Bergmanns Argumente weisen auf eine klare und ausgeprägte Kontinuität der sozialen Krisentendenzen zwischen 1846/47 und 1848/49! Weiterführende Gedanken werden durch die von Bergmann ausgewiesene Einkommenszunahme bei agrarischen Produzenten angeregt: Die indifferente Haltung des Großteils der bäuerlichen Bevölkerung in der Revolution fände auch darin eine Erklärungskomponente. Für die Masse der Arbeiter und Handwerker fielen die Nachwirkungen von Hunger und Teuerung jedoch mit der Industriekrise 1848 zusammen, die ihrerseits ohne Zweifel auch wieder von den revolutionären Ereignissen mit beeinflußt wurde - weitverbreitete Arbeitslosigkeit begleitete daher Anfang und Verlauf der Revolution!

Von der soliden Basis dieser Erkenntnis untersucht Bergmann dann die Motivation und die Zielvorstellungen von Arbeitern und Handwerkern bei ihrer Beteiligung an den Ereignissen der Revolutionsmonate 1848/49. Wie in der bürgerlichen Geschichtsschreibung weithin üblich, werden "sozioökonomische" und "politische" Interessen dabei a priori getrennt und z. T. sogar gegeneinandergestellt - eine dialektische Sicht auf das Beziehungsgefüge von sozial und politisch hat es da bekanntlich leichter. Es kann Bergmann jedoch bescheinigt werden, daß er den Pseudo-Gegensatz nie auf die Spitze treibt und in manchmal sehr weitschweifigen Einerseits-Andererseits-Argumentationen jegliche metaphysische Einengung schließlich überwindet: Er konstatiert letztendlich einen engen Entwicklungszusammenhang der beiden "getrennten" Interessen, der sich mit dem Verlauf der Revolution immer deutlicher politisch profilierte. (Bergmann konzidiert auch unumwunden, daß er aus seinen Untersuchungen heraus dazu vorliegende Äußerungen der DDR-Historiker Walter Schmidt, Rolf Weber, Hartmut Zwahr nur bestätigen könne - ein achtenswertes Ergebnis eines positiven Lernprozesses, denn zu Beginn der 70er Jahre las man es auch bei ihm anders.) Allzu groben Vereinfachungen tritt er jedoch zu Recht entgegen: Die Anfälligkeit der bunt zusammengewürfelten Notstandsarbeiter für Demagogie und politische Konjunkturerei - auch gelegentlich im Interesse der Reaktion - wird deutlich betont.

Schwer tut sich der Autor mit den Handwerkerkern: Da er für diese Zeit der in Gang befindlichen industriellen Revolution mit ihrer Vielzahl von Übergangsformen aus der kleinen Warenproduktion in die kapitalistische Großproduktion unbedingt auf eine Scheidung in Arbeiter- und Handwerkerbewegung besteht, stößt er zwangsläufig immer wieder mit seiner Handwerkerproblematik an die Arbeiterproblematik. Er trennt dann auch wenigstens - den realen Verhältnissen von 1848/49 entsprechend - mehrmals die Unterscheidung von Meister-Interessen und Gesellen-Interessen, ohne jedoch konsequent auszusprechen, was schon nach dem Hamburger Gewerbekongreß (2. bis 6. Juni 1848) von Zeitgenossen formuliert wurde: Es habe sich gezeigt, daß die Gesellen ganz andere Wünsche hätten als die Meister! Der echten Handwerker-Problematik in der industriellen Revolution geht Bergmann jedenfalls nicht pointiert nach: der Differenzierung in "große" (auf dem Weg zum Kapitalisten befindliche) und "kleine" (auf dem Weg ins Proletariat befindliche oder mühsam ihre kleine Warenproduktion aufrechterhaltende) Meister. Dabei ist er dicht dran: Die auf S. 104 mitgeteilten Zahlen (10 bis 20 % "große" Meister beschäftigten in Berlin 80 bis 90 % der Gesellen im Schuhmacher-, Schneider-, Tischler-, Schlosser-, Buchdrucker-, Färber- und Zimmerer-Gewerk!) legen doch nahe, daß diese - Bergmann nennt sie selbst "stark proletarisierten" - Gesellen schon Lohnarbeiter waren und ihre Meister schon kapitalistische Unternehmer. Wie wenig eine Abgrenzung von Arbeitern und Gesellen 1848 durchführbar ist, beweist Bergmann ungewollt selbst: Von reaktionären Kräften gedungene Pferdeschlächter, die den "Politischen Klub" in Berlin am 24. April 1848 überfielen, werden je nach der unterschiedlich akzentuierten zeitgenössischen Quelle auf S. 138 als Arbeiter, auf S. 229 als Gesellen bezeichnet!

Was für Bergmann Handwerkerbewegung ist, sind eigentlich drei getrennte Bewegungen: die der angehenden Kapitalisten; die der Zunft- oder Innungsmeister; die der Gesellen. Dabei abstrahiert er noch gänzlich von der äußerst unterschiedlichen Gewerberechtslage in den einzelnen deutschen Staaten und vernachlässigt so die unterschiedlichen Motive je nach Kampf um Beibehaltung, Ausgestaltung oder Wiederherstellung der Zünfte; die angehenden Kapitalisten fallen gleich ganz aus seinem Gesichtskreis! Zunft- und Innungsmeister sowie Gesellen gliedern sich nach Bergmann bezüglich ihrer Stellung zur Revolution in drei Gruppen: die große Zahl der ökonomisch im großen und ganzen rückwärtsgewandten und daher auch politisch konservativen Handwerker; die traditionellen Wertvorstellungen verhafteten, aber demokratisch eingestellten Handwerker; endlich die Minderheit der in die frühe Arbeiterbewegung eingehenden Handwerker. Ein Bezug der so klassifizierten Gruppen zu den unterschiedlichen Produktionsverhältnissen, in denen sich die verschiedenen Fraktionen der "Handwerker" befanden, wird jedoch nicht hergestellt. Nichtsdestoweniger kommt Bergmann zu der Konsequenz, es träte "ebenso wie bei den Arbeitern zunächst die grundlegende Bedeutung der materiellen Lebensinteressen für die Gesamteinstellung des Handwerks deutlich hervor" (S. 249).

Eine nicht zu übersehende Schwäche der Arbeit liegt gerade dort, wo Bergmann Stolz empfindet: Zweifellos hat er "quellennah" gearbeitet insofern, als er eine Unzahl zeitgenössischer Berichte verwertete. Aber die sind zum beträchtlichen Teil zeitgenössischer Presse entnommen und immer durch die individuelle Sicht des Korrespondenten und die politische Tendenz der Redaktion gefärbt (was Bergmann auch zweimal selbst vermerkt). Tatarennachrichten werden da ebenso für bare Münze genommen wie Motive, die der Korrespondent einfach unterstellt. Ob die "Trier'sche Zeitung" als einziges Organ des wahren Sozialismus, das sich in und über die Revolution rettete, ein verlässlicher Zeuge für angeblich rein ökonomistisch bestimmte Aktionen Berliner Arbeiter ist, darf füglich bezweifelt werden! Doch alles in allem eine nützliche Arbeit - selbst wenn sie in einer ganzen Reihe von Passagen ihren Hauptwert in der breit mitgeteilten Quellenlage hat.

Geschichtsphilosophische Fragen zu frühen Gesellschaftsformationen

Marlene Njammasch, *Untersuchung zur Genesis des Feudalismus in Indien* = Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients, Bd. 17 (im folgenden: I)

Akademie-Verlag, Berlin 1984, 166 S., 35,- M

Gesellschaftsformation in Theorie und Geschichte. Eine Auswahl von Arbeiten Ernst Hoffmanns anlässlich seines 70. Geburtstages = Wissenschaftliche Schriftenreihe der Humboldt-Universität zu Berlin (im folgenden: II)

Berlin 1983, 253 S., 21,- M

Eric L. Jones, *The European Miracle. Environments, Economics and Geopolitics in the History of Europe and Asia* (im folgenden: III)

Cambridge University Press, Cambridge 1982, XI u. 276 S.

von Bernd Florath

Auf grundsätzlich andere Art und Weise nähern sich die Autoren verschiedener Profession in den hier vorzustellenden Publikationen unterschiedlichen Problemkreisen. Marlene Njammasch verfolgt in ihrer Monographie den Umwandlungsprozeß der Großgrundeigentumsformen in Indien im 1. Jt. u. Z. Sie konzentriert sich dabei besonders auf das westliche Nordindien, den nordwestlichen Dekhan und z. T. auf das östliche Indien, was sie einerseits mit der Quellenlage, andererseits mit stadialen Entwicklungsunterschieden zum Süden des Subkontinents begründet (I, S. 31 f.). Ausgehend von den Eigentumsstrukturen des altorientalischen Indien untersucht sie jene Tendenzen, die zur Genesis feudalen Landeigentums und feudaler Ausbeutungsverhältnisse führten. Jeweils ein gesondertes Kapitel widmet sie den aus der Krise der altorientalischen Gesellschaft erwachsenen Voraussetzungen für diesen Prozeß sowie den Formen feudaler Grundrente. Ein 20 Seiten starkes Quellen- und Literaturverzeichnis leitet den Band ein.

Die von der Humboldt-Universität herausgegebenen Aufsätze und Vorlesungen Ernst Hoffmanns tragen anders als die mit großer Akribie durchgeführten Quellenstudien Njammaschs theoretisch-methodologischen Charakter. Neben einem leicht überarbeiteten Neuabdruck eines in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft erschienenen Artikels wurden drei z. T. bisher unveröffentlichte bzw. schwer zugängliche Diskussionsbeiträge Hoffmanns, ein unveröffentlichtes Diskussionspapier sowie ein wesentlicher Teil seiner über mehrere Jahre hinweg an der Universität gehaltenen Einführungsvorlesung in die Geschichtswissenschaft veröffentlicht. Eine Bibliographie der veröffentlichten und unveröffentlichten Arbeiten Hoffmanns zum Problemkreis der Formationstheorie beschließt den Band. Zusammen mit einem von der

Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED 1982 herausgegebenen Band¹ liegen damit erstmals entscheidende Arbeiten eines der Nestoren der Geschichtswissenschaft der DDR gedruckt vor. Kernstück der von den Herausgebern besorgten Publikation bilden zweifellos Vorlesungen Hoffmanns über "Die Gesellschaftsformation - die zentrale Kategorie der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft". Hoffmann, der gerade auf diesem Gebiet in der DDR Pionierarbeit geleistet hat, bietet gewissermaßen eine Skizze des logischen Verlaufs der Weltgeschichte, die sowohl als theoretisches Gerüst wie auch als methodologischer Leitfaden nicht nur für angehende Historiker dienen soll.

Eric L. Jones widmet sich in seinem Buch der Geschichte in ganz anderer Weise. Ausgehend von der Frage, worin die Ursachen für die besonders dynamische Gesellschaftsentwicklung Europas bestehen, untersucht er wirtschaftshistorische Schwerpunkte, die ihm als Bausteine für eine Antwort dienlich erscheinen. Dabei ist er sich der Gefahr einer solchen makrohistorischen Untersuchung durchaus bewußt, wenn er einleitend seinen Kollegen gegenüber vorbringt, "it seems to be more important for the health of economic history that more of its practitioners should try to build houses with the bewildering variety of bricks baked in our individual research, at the risk of dropping a few bricks on specialist toes" (III, S. VI). Jones steht mit seinem Konzept in evidentem Widerspruch zum marxistischen Ansatz der Geschichtswissenschaft, was bei einem Vergleich mit der Arbeit Hoffmanns nur um so deutlicher hervortritt. Es wäre daher ein leichtes Unterfangen, wollte man ihn daran messen. Was seine Arbeit bemerkenswert macht, sind indes nicht die Ziegelsteine, die er einigen Kollegen auf die Füße wirft, und ebensowenig jene Thesen, die über die Sympathien des Autors für eine manchesterliberale Ökonomie mehr Aufschluß geben als über die von ihm untersuchte Fragestellung (III, S. 225 f., 235, 237 f.), sondern bestimmte, teils erneut, teils in diesem Zusammenhang und mit dieser Betonung neu aufgeworfene Fragen. Was möglicherweise als eine für den zentralen Verlauf der Geschichte nahezu unerhebliche Überlegung belächelt werden mag, kann bei Jones in einem bemerkenswerten Licht erscheinen. So untersucht er den Zusammenhang von Naturkatastrophen und sozialen Formen, die Reaktion bestimmter Gesellschaften auf periodische, mit großer Wahrscheinlichkeit über sie hereinbrechende Heimsuchungen (III, Kap. 2). Da Jones' Schlußfolgerung überzogen klingt, die die Andersartigkeit der indischen gegenüber der europäischen Familienstruktur zu deuten versucht ("Post-disaster recovery was the pons asinorum that Asian society had to cross" (III, S. 18), bleibt der von ihm konstatierte Unterschied allerdings zu erklären. Wenn das von ihm ins Feld geführte Argument, die auf eine Vielzahl von Söhnen ausgerichtete indische Familie sollte deren Überleben im Katastrophenfall sicherstellen, auch einseitig ist, so sprechen doch viele von ihm genannte Argumente für einen solchen Zusammenhang. Bemerkenswert ist Jones' Vergleich des Entwicklungsniveaus verschiedener konkreter Gesellschaften. Da ihm der formationstheoretisch begründete Vergleich kein Instrument ist, setzt er eine Ebene tiefer an und fragt nicht nach der Formbestimmtheit der zur Debatte stehenden Gesellschaften, sondern

1 Revolution und proletarische Partei in der deutschen Geschichte. Eine Auswahl von Arbeiten Ernst Hoffmanns anlässlich seines 70. Geburtstages, hg. v. Walter Schmidt, Berlin 1982.

setzt den Inhalt ihrer Ökonomie quantitativ ins Verhältnis. So ist es durchaus berechtigt, als ein Kriterium für die Produktivität einer Gesellschaft das Verhältnis der in der Nahrungsmittelproduktion Arbeitenden zu den außerhalb dieses Zweiges Stehenden anzunehmen. Für das China der späten Qing-Dynastie gibt Jones hier eine Proportion von 400 Mill. Einwohnern zu 7,5 Mill. Nichtproduzenten an. Diesen 2 % der Bevölkerung, die 24 % des Nationalprodukts konsumierten, stellt er 15 % der 4 Mill. Einwohner zählenden Bevölkerung Frankreichs, Deutschlands und Britanniens am Beginn des 14. Jh. entgegen, die "had already risen above peasant status and were supported by the peasantry" (III, S. 4). Bei allen denkbaren berechtigten Einwänden gegen diesen Vergleich (abgesehen von Unwägbarkeiten genauer Zahlenangaben für diese Zeiträume und Regionen wäre natürlich eine genaue Analyse der gegenübergestellten Menschengruppen notwendig) scheint er doch einen relativ gut handhabbaren Maßstab hergeben zu können. Auf der Basis dieser und einer Reihe anderer komparativer Untersuchungen über sozial wirksame natürliche Bedingungen kommt Jones zu einer Auflistung von Faktoren, die für die Entwicklung Europas von Bedeutung waren. Die jeweilige Spezifik des Klimas, der Geographie, hieraus bedingte Differenzen in der Bevölkerungsdichte, der Produktivität, der Energiebilanzen landwirtschaftlicher Produktion,² kurz, der materielle Grund, auf dem sich gesellschaftliche, ökonomische Verhältnisse entwickeln und bewähren müssen, werden von Jones in unkonventioneller (wenn auch mitunter etwas chaotischer) Art nachdrücklich ins Feld geführt. Eine Reihe seiner Thesen werden sich wohl nicht als tragfähig erweisen. Allein diese Fragen wieder aufgeworfen zu haben scheint beachtenswert. Ein Problem erwächst aus dieser Ausrichtung der Forschung allerdings: Sie erheischt ein bedeutend höheres Maß an interdisziplinärer Kooperation als bislang üblich. Einige der von Jones aufgeworfenen Fragen, die geologische, geographische, medizinische, zoologische oder agrarwissenschaftliche Aspekte berühren, lassen sich von Fachleuten für Politik-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte allein kaum lösen, hier ist Kooperation mit Naturwissenschaftlern verschiedener Bereiche angezeigt.

Die unübersehbare Schwäche von Jones ist sein Versuch, unvermittelt Konsequenzen natürlicher Verhältnisse für ökonomische und gesellschaftliche Strukturen aufzufinden, ohne die jeweils konkreten Formen gesellschaftlicher Strukturen als Vermittlungszusammenhang hierfür zu berücksichtigen. Die Stärke der Vorlesungen Hoffmanns ist dagegen die Stringenz, mit der er die alle gesellschaftlichen Verhältnisse einer konkreten Gesellschaft determinierende Formbestimmtheit sozialer Zusammenhänge untersucht und sich so dem Versuch entzieht, an diesem Entwurf auf empirischer Ebene Kritik zu üben. So starr seine Vorlesungen in ihrem Duktus dem Leser zuweilen auch erscheinen mögen, sie erweisen sich aber als flexibel genug für neue Erkenntnisse empirischer Forschung, als handhabbare Methode, auch widersprüchlichste Phänomene im logischen Zusammenhang der Weltgeschichte zu begreifen.

2 Vgl. hierzu: Veniamin, Alekseev V., Energetičeskij faktor v istoričeskom processe. Voprosy metodologii i istoriografii, in: Metodologičeskie i filosofskie problemy istorii, Novosibirsk 1983, S. 164 - 182.

Problematisch indes und für den Rezensenten nicht in dieser Form nachvollziehbar ist Hoffmanns zu starke Betonung der Entwicklung der Werkzeuge als des eigentlichen Movens der Geschichte. Diese aus der notwendigen Hervorhebung der materiellen Determiniertheit der Geschichte geborene Betonung geht dort über das Ziel hinaus, wo sie nur aus sich selbst erklärbar und erklärten, aus ihrem sozialen und natürlichen Zusammenhang isolierten Selbstbewegung wird. So schreibt Hoffmann im Abschnitt über die Genesis der ersten, urkommunistischen Gesellschaftsformation: "Den primären Ausgangspunkt bildete die Revolution auf dem Gebiete der Werkzeuge. Diese Umwälzung wurde eingeleitet durch die beschleunigte Entfaltung bereits seit langem wirkender Entwicklungstendenzen der Werkzeuge ... Hierbei ging es in erster Linie um die Differenzierung und Spezialisierung der Werkzeuge und um die Methoden der Werkzeugherstellung." (II, S. 89) Es ist notwendig, an dieser Stelle einzuwerfen, daß die "Werkzeugentwicklung" ein Vorgang war, der vom gesellschaftlich handelnden Menschen in seiner Auseinandersetzung mit der Natur vorangetrieben und insofern durch die in den Produktionsverhältnissen formierten Produktivkräfte determiniert wurde. Hoffmann indes beginnt "mit dem Werkzeug, dem bestimmenden Element der gegenständlichen Produktivkräfte. Denn das Werkzeug bildet den eigentlichen Ausgangspunkt für den Entstehungsprozeß der menschlichen Produktionsgemeinschaft". (II, S. 72) Hier greift Hoffmann scheinbar Marx' Aussage auf: "Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen."³ Dies bezieht sich allerdings nicht auf den Produktionsprozeß, sondern auf den von aller gesellschaftlichen Formbestimmtheit entblößten Arbeitsprozeß. Marx findet nicht im Werkzeug an sich, sondern in dessen konkreter Form als Zusammenfassung der gesellschaftlichen Bestimmtheiten einen über den abstrakten Arbeitsprozeß hinausweisenden Indikator der gesellschaftlichen Verhältnisse. Als einen solchen Indikator bezeichnete Marx im darauffolgenden Satz denn auch die Arbeitsmittel, sie seien "Gradmesser der Entwicklung", "Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse";⁴ nirgendwo nennt er sie das determinierende Moment. Gerade ihr Charakter als Indikator impliziert, daß sie selbst Produkt - Naturprodukt ihrem Inhalte nach, gesellschaftliches Produkt in ihrer Form -, nicht Ausgangspunkt der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur sind. Nur ein solches Ergebnis kann Auskunft über den schöpferischen Prozeß geben - und natürlich auch im allseitigen Wechselverhältnis dieses Prozesses selbst wieder Ausgangspunkt werden. Die Entwicklung der Werkzeuge als Grund hinzustellen wirft zwangsläufig auch die Frage nach dem Grund dieser Entwicklung auf, der wie der Grund der Entwicklung des Menschen selbst sich letztlich in der Natur des Menschen als Natur findet. Die materielle Determiniertheit der sich im Arbeitsprozeß manifestierenden Subjekt-Objekt-Dialektik findet sich nicht im materiellen Charakter des Werkzeugs, sondern im natürlichen Ursprung und im natürlichen Gegenstand dieses Prozesses. Insofern ist Hoffmanns Formulierung von der "objektiv(n) Natur ... des Werkzeugs" als "Befreiung von den subjektiven Schranken des leiblichen Organismus" (II, S. 77) mißver-

3 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels, Werke (MEW), Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 194 f.

4 Ebenda.

ständig. Die Befreiung der biologisch, d. h. objektiv eng begrenzten Natur des Menschen durch das Werkzeug ist gleichermaßen ein Akt der Befreiung des Menschen von der Natur, insofern das Werkzeug gegenständlicher Ausdruck seiner Einsicht in Naturnotwendigkeiten ist. Dies ist allerdings nicht denkbar in einem abstrakten Arbeitsprozeß, sondern im gesellschaftlichen Produktionsprozeß. Widersprüchlich ist es, wenn Hoffmann die "produzierende Menschengemeinschaft" als das nach dem Werkzeug "zweite (Hervorhebung - B. F.) Grundelement des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses" beschreibt: "Vor allem erfordert der Einsatz (Hervorhebung - B. F.) der Werkzeuge durch das gesellschaftliche Kollektiv eine bestimmte Art und Weise dieses Zusammenwirkens der Individuen, eine bestimmte Form der Arbeitsorganisation." (II, S. 79 f.) Das Werkzeug selbst ist ein lebloses geformtes Stück Materie; nur vom Menschen in der Gesellschaft in Bewegung gesetzt, wird es Mittel der Produktivkraft menschlicher Arbeit.

Wo Hoffmann den Entwicklungsaspekt der Gesellschaftsformation konkretisiert, geht er in der Regel von diesem gesellschaftlichen Aspekt aus. Hier belegt er, wie die konkrete Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, d. h. die gesellschaftliche Produktion, auf jedem konkreten Entwicklungsniveau bestimmte Produktivkräfte hervorbringt, die in gesellschaftlich bestimmter Form, den Produktionsverhältnissen, zur Wirkung kommen. In der Urgesellschaft vor der agraren Revolution ist ein Teil dieser gesellschaftlichen Produktion die Jagd, deren Produktivkraft Mensch sich bestimmter Werkzeuge bedient, die er auf dem gegebenen Niveau herzustellen fähig ist, und für deren Inbewegungsetzen er bestimmte Produktionsverhältnisse eingeht. Dies sind verschiedene Verhältnisse eines Charakters, ihre Totalität ist die Produktionsweise. Einleuchtend beschreibt Hoffmann dies gerade an dem umstrittenen Problem der Gentilgesellschaft, wo diese ökonomischen Verhältnisse in der Form biologischer (Zeugungs-) Verhältnisse erscheinen. (II, S. 106 ff.)⁵

Den umstrittensten Teil seiner Vorlesungen, darauf verweist Hoffmann selbst (II, S. 115)⁶, findet sich im Abschnitt über den Charakter der altorientalischen Gesellschaften. Er vertritt die Auffassung, daß es sich dabei um eine besondere Etappe des Urkommunismus handelt. Das "Gesellschaftssystem der Zusammenfassung und Ausbeutung urkommunistischer Einzelgesellschaften" stellt demnach zwar eine höhere Stufe, nicht aber eine die urkommunistische Qualität einzelner ihrer Bestandteile aufhebende Summe dar. In sich urkommunistisch strukturierte Einzelgesellschaften werden

5 Hoffmann stützt sich hier auf die Position Frederick Roses, eine Position, die der Rezensent teilt. Vgl. Florath, Bernd, Heinrich Cunow, Eine biographisch-historiographische Skizze, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 34, Berlin 1987, S. 92 - 98; dagegen besonders: Guhr, Günter, Über die Entstehung und Bedeutung der Schrift von Friedrich Engels "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates", Dresden 1984. - In der Sache muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß die Grundüberlegung dieses Erklärungsmodells zuerst nicht von Rose, sondern von Cunow entwickelt wurde.

6 Dieser von Hoffmann an mehreren Stellen seiner Vorlesungen eingeflochtene Verweis auf seine kontroversen Positionen erscheint mir ein bisweilen leider aus der Mode gekommener Akt wissenschaftlicher Redlichkeit zu sein, der besonders hervorgehoben werden muß.

durch die zusammenfassende Einheit ihres Mehrprodukts entledigt, das, so in der Zentrale konzentriert, Voraussetzung für bestimmte, die Grenzen und die Kraft dieser Einzelgesellschaften überschreitende Aufgaben ist. Die im Endeffekt staatlich organisierte Menschengruppe, die diese zusammenfassende Einheit konstituierte, kann jedoch, so führt Hoffmann fort, nur als "unfertige Klasse, ... Übergang zu einer eigentlichen Klasse" bezeichnet werden, da sie "nicht der primäre und unmittelbare Eigentümer des entscheidenden, grundlegenden Produktionsmittels, nämlich des Grund und Bodens der Dorfgemeinschaften (war). Die Dorfgemeinschaften wurden niemals von ihrem Grund und Boden enteignet und vertrieben, sondern blieben die kollektiven Eigentümer ihres Grund und Bodens, auch wenn darüber ein zentrales Obereigentum errichtet wurde." Die ausbeutende Klasse "war keine Klasse von Privateigentümern wie alle späteren Ausbeuterklassen, sondern eine Ausbeuterklasse auf Basis staatlichen Eigentums." (II, S. 122)

Eine in bestimmter Hinsicht analoge Argumentation entwickelt Njammasch. Obwohl sich Hoffmann und Njammasch in ihrer Kennzeichnung der altorientalischen Gesellschaften diametral unterscheiden, stimmen sie gerade in einem wesentlichen Punkt überein. Nach Njammasch handelte es sich um altorientalisches "Tempel- und Königseigentum ... mit den ersten Formen der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verbunden ... Tempel- und Königseigentum wird man noch nicht als Privateigentum im eigentlichen Sinne bezeichnen können, da sie einem Kollektiv von Menschen gehörten". (I, S. 36) Analog zu Hoffmann charakterisiert Njammasch auch das Verhältnis zwischen despotischer Zentrale und Produzentengemeinden: Die Zentrale wurde nicht zum Eigentümer des Grund und Bodens der Gemeinden;⁷ sie beschränkt dieses Eigentum der Despotie auf "das Steueraufkommen der Untertanen, - die gesellschaftlich notwendige Arbeitsleistung zur Aufrechterhaltung der staatlichen Ökonomie" und jenen Teil des Bodenfonds der Gesellschaft, der ökonomisch nicht oder kaum relevant war (unbebauter Boden, Ödländer, Wälder usw.) (I, S. 44). Daraus zieht sie den Schluß, daß das Recht des despotischen Staates auf Steuern und Arbeitsleistungen nicht zugleich bedeutet, daß hier ein Eigentumsverhältnis zu dem Grund und Boden bestand, auf dem die unmittelbaren Produzenten die als Steuern abverlangten Güter gewannen (I, S. 46). Da der despotische Staat nicht Eigentümer des besteuerten Landes gewesen sei, handele es sich bei der Steuer folglich auch nicht um eine Form der Grundrente (I, S. 68, 73 f., 96 f., 123, 124 ff., 129 ff.). Wie Hoffmann begründet sie diese These damit, daß "die Aneignung des Mehrprodukts mit fiskalischen Methoden ... keine allgemeine Expropriation der Dorfgemeinden von ihrem Land notwendig" (I, S. 47; vgl. II, S. 122) machte.⁸ Nur wenn die zentrale Staatsmacht nicht Grundeigentümer wurde, wenn ihr Recht auf Steuerabforderungen (das neben einem in unterschiedlichem Maße vorhandenen parasitären Konsum immer auch

7 Njammasch verwahrt sich hier gegen die von Hoffmann genutzte Bezeichnung Obereigentum, der zweifellos ein schillernder Charakter nicht abgesprochen werden kann.

8 Daß einer allgemeinen Expropriation keine physische Trennung zugrunde liegen muß, sondern nur die Möglichkeit derselben, müßte allerdings unterstellt werden dürfen. Daß es einzelne solcher Expropriationen gab, so z. B. im Seleukidenreich, im Inkareich, ist indes bekannt.

gesamtsellschaftlich produktive Zwecke hatte, Mittel für notwendige Entwicklung der Produktivkräfte zentralisiert akkumulierte) nicht Ausdruck neuer Eigentumsverhältnisse war, wäre es an dieser Stelle, der Theorie Hoffmanns folgend, konsequent, dieses Gesellschaftssystem als urkommunistisch zu bezeichnen, solange das Gemeineigentum in Dorfgemeinden unmittelbarer Produzenten und der kollektive Charakter der den despotischen Staat bildenden Klasse (die dann mit derselben Konsequenz als Schicht bezeichnet werden müßte) erhalten bleiben.

Es ist dies m. E. eine schwer haltbare Argumentation. Sie geht zu sehr vom entwickelten Eigentumsbegriff des bürgerlichen Zivilrechts aus, und am ökonomischen Wesen des auf Ausbeutung beruhenden Eigentums vorbei. Njammaschs an Klaus Weissgerber adressierte - in der Sache indes wohl auch auf Heinz Kreißig beziehbare - Kritik an der Einseitigkeit einer Auffassung, die nur die Formen der Aneignung des Mehrprodukts, d. h. die Ausbeutungsformen, zum Kriterium für die Unterscheidung der Produktionsweisen macht, führt aber nicht zum erwünschten Resultat, da als Unterscheidungskriterium "Produktionsverhältnisse" unterlegt werden, die von Njammasch inhaltlich bestimmt werden als "die Einheit der Eigentums- und Ausbeutungsverhältnisse" (I, S. 65), und diese Bestimmung durch die in der Untersuchung praktisch vollzogene Schwerpunktverlagerung auf einen juristisch gefärbten Eigentumsbegriff zusätzlich belastet wird.⁹ In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß Njammasch wiederholt auf den Umstand verweist, die Quantität des abgeschöpften Mehrprodukts ändere sich im Verlauf der von ihr untersuchten ökonomischen Entwicklung im wesentlichen nicht. Sie gibt ein Sechstel der Ernte als übliche Höhe der erhobenen Naturalforderungen an - sowohl für die Steuerabforderungen des altorientalischen Staates als auch für die feudalen Privateigentümer und ebenso für das "feudale staatliche Grundeigentum" (I, S. 130). Das Argument, der altorientalische Staat sei nicht Grundeigentümer gewesen, weil er die Dorfgemeinden nicht expropriiert habe, steht auf schwachen Füßen: Er exproprierte sie tatsächlich, indem er ihnen das Mehrprodukt abpreßte, sie zur Mehrarbeit nicht für sich selbst, sondern für den Staat zwang. Aus welchen Gründen man hierin keine Formen der Grundrente sehen dürfe, kann Njammasch nicht deutlich machen. Ihre Argumentation baut in diesem Punkt auf sich selbst auf, macht die Konklusion zur Prämisse, wenn sie meint, die Steuerabforderungen seien keine Grundrente, "weil sie sich nicht vom Bodeneigentum des Herrschers her(leiteten), sondern von den auf ihm (dem Boden oder dem Bodeneigentum? - B. F.) gewachsenen Produkten" (I, S. 47). Dies aber ist doch nichts anderes als eine Mystifikation des Grundeigentums in den zeitgenössischen Quellen. Auf welcher Grundlage sollte ein Eigentum an den Ernteergebnissen stehen, wenn Grund und Boden Eigentum der Produzenten sind, die Produzenten selbst sich aber in keinem anderen Abhängigkeitsverhältnis zum Staat befinden, als daß sie Untertanen sind? Die Eigentumsbeziehung, die in diesen Verhältnissen besteht, ist doch nichts anderes als ein rechtlicher Ausdruck des Produktionsverhältnisses. Dieses ist aber gerade dadurch gekennzeichnet, daß sich die zentrale Einheit der selbstgenügsamen Dorfgemeinden (wie immer diese auch innerlich differenziert gewesen sein mögen) das Mehrprodukt der in diesen

⁹ Vgl. Kreißig, Heinz, Um einige offene Probleme in der historischen Rolle der Sklavereigesellschaft, in: Das Altertum, 27, 1981, S. 70.

Gemeinden organisierten Produzenten aneignete. Daß diese sich nicht das gesamte Arbeitsprodukt aneignete, erhält aus den Zwängen des Reproduktionsprozesses und würde die Reproduktionsfähigkeit der unmittelbaren Produzenten aufheben, die Quelle des Mehrprodukts vernichten. Eine Differenzierung zwischen den Eigentumsbeziehungen an den Produktionsmitteln und den Produkten ist ökonomisch nicht sinnreich, sie verlagert die Problematik lediglich aus der Sphäre der Produktionsverhältnisse in die der Distributionsverhältnisse. Das Recht, d. h. vielmehr die Macht und Fähigkeit des altorientalischen Staates, sich das Mehrprodukt in der Form der Steuer anzueignen, ändert nichts an seinem ökonomischen Inhalt. Steuer ist in diesem Produktionsverhältnis die historische Form der Grundrente. "Welches immer die spezifische Form der Rente sei, alle Typen derselben haben das gemein, daß die Aneignung der Rente die ökonomische Form ist, worin sich das Grundeigentum realisiert, und daß ihrerseits die Grundrente ein Grundeigentum, Eigentum bestimmter Individuen an bestimmten Stücken des Erdballs voraussetzt; sei nun der Eigentümer die Person, die das Gemeinwesen repräsentiert, wie in Asien, Ägypten etc., oder sei dies Grundeigentum nur Akzidens des Eigentums bestimmter Personen an den Personen der unmittelbaren Produzenten, wie beim Sklaven- oder Leibeignensystem, oder sei es reines Privateigentum von Nichtproduzenten an der Natur, bloßer Eigentumstitel am Boden, oder endlich, sei es ein Verhältnis zum Boden, welches, wie bei Kolonisten und kleinbäuerlichen Grundbesitzern, bei der isolierten und nicht sozial entwickelten Arbeit unmittelbar eingeschlossen scheint in der Aneignung und Produktion der Produkte bestimmter Bodenstücke durch die unmittelbaren Produzenten."¹⁰

Die "Person, die das Gemeinwesen repräsentiert", der König, ist mithin Eigentümer des gesamten besteuerten Landes - aber nur als Repräsentant seiner Klasse. Hier beginnen Njammaschs diffizile Differenzierungen zwischen Staats- und Königseigentum sich zu komplizieren. Wenn sie im Widerspruch zur These von der Nichtexistenz eines staatlichen Obereigentums dieses bisweilen doch als existent unterstellt (I, S. 50, 53 f.), versucht sie daneben noch ein persönliches, individuelles Eigentum des Königs nachzuweisen. Während beispielsweise Kreißig in seiner Untersuchung der Ökonomie des Seleukidenreiches keine solche Unterscheidung vornehmen zu können glaubte, obwohl auch er Unterscheidungen zwischen königlichen Domänen und in anderer Form verwalteten Teilen des Königslandes anerkennt,¹¹ konstatiert Njammasch hier tiefergehende Unterschiede. Die Frage, ob das individuelle Eigentum des Königs tatsächlich von seiner Funktion als Repräsentant des Gemeinwesens getrennt ist,¹² wird von ihr nicht gestellt.

Insofern nun Njammaschs Hauptargument für die feudale Revolution in Indien (I, S. 75 - 77) das Entstehen feudalen Grundeigentums ist, ob in priva-

10 Marx, Karl, Das Kapital, Bd. 3, in: MEW, Bd. 25, S. 647.

11 Kreißig, Heinz, Wirtschaft und Gesellschaft im Seleukidenreich = Schriften zur Geschichte und Kultur der Antike, Bd. 16, Berlin 1978, S. 32 - 52.

12 Die Nagelprobe auf diese Frage wäre die Feststellung, daß ein gestürzter König (bzw. zumindest seine Familie, wenn sein Haupt dem Fall der Krone folgte), auch ohne weiterhin Repräsentant zu sein, Eigentümer dieses Landes bleibt. Auf solche Fälle kann Njammasch nicht verweisen. In westeuropäischen feudalen Gesellschaften ließen sich hierfür durchaus Exempel finden.

ter oder staatliche Form, muß an dieser Stelle zwangsläufig wieder die Frage nach dem ökonomischen Unterschied zwischen dem altorientalischen und dem feudalen Staatseigentum aufgeworfen werden. Die von Njammasch für die Zeit ab 10. Jh. u. Z. beschriebenen Entwicklungen,¹³ die zur Zurückdrängung des privaten Grundeigentums zugunsten des staatlichen führten, legen die Vermutung nahe, daß sich hier ein Prozeß widerspiegelt, der vom Entstehen und Vordringen feudaler Produktionsverhältnisse geprägt war, die sich aber im Endeffekt nicht gegen die altorientalischen durchzusetzen vermochten.

Handelte es sich bei der vermuteten feudalen Revolution nicht vielmehr doch lediglich um einen gescheiterten Versuch derselben? Die historisch notwendige Entwicklung zum Feudalismus konnte sich offenbar nicht durchsetzen, die feudalen Klassen wurden von den sich neu formierenden altorientalischen wieder absorbiert. Es soll dies keineswegs der Versuch sein, "dem westeuropäischen Feudalismus einen unzulässigen 'Modellcharakter'" (I, S. 147) verleihen zu wollen. Dieser "Modellcharakter" des westeuropäischen Feudalismus scheint vielmehr keineswegs zu Unrecht zu bestehen, ohne daß damit automatisch auch allen Spezifika dieses "Modells" Wesentlichkeit für alle Erscheinungsformen des Feudalismus unterstellt werden sollen. Doch zeigt sich nicht gerade in der Dynamik des westeuropäischen Feudalismus, in dem ökonomischen Wechselverhältnis agrarischer und städtischer Ökonomie, die das Wesen des Feudalismus auf seinem Höhepunkt impliziert und aus der heraus die Genesis neuer sozialökonomischer Verhältnisse begreifbar wird, daß es sich hier um die klassische, d. h. das Wesen dieser Gesellschaft am klarsten ausdrückende Variante dieser Formation handelte? Waren die Spezifika der feudalen Beziehungen in Indien, wie sie Njammasch detailliert untersucht und u. a. in der geringen Verbindung der Feudalherren mit der agrarischen Produktion, in der schwachen Tendenz zur Entwicklung der Warenproduktion in den Städten, im Vorherrschen der Produktenrente usw. beschreibt, nicht nur Spezifika feudaler Produktionsverhältnisse in Indien, sondern zugleich auch ebenso viele Ursachen für die Schwäche des indischen Feudalismus, die letztlich zu seiner (vorläufigen) Niederlage nach der Jahrtausendwende führten?

Der Bedeutungswechsel, die qualitativ veränderte Stellung eines bestimmten ökonomischen Zusammenhangs innerhalb der Totalität einer Gesellschaft erst vermag dieser Gesellschaft durch den Wechsel der Dominanz unter den in ihr vorhandenen Produktionsverhältnissen einen neuen Charakter verleihen. Der rationale Kern der These Hoffmanns besteht ja gerade darin, daß sich die altorientalischen Gesellschaften organisch, d. h. ohne abrupten Bruch einer in ihrer Erscheinungsform der bürgerlichen gleichenden Revolution, aus urkommunistischen gebildet hatten. Urkommunistische Verhältnisse wurden in dieser Umwälzung nicht zerbrochen, sondern in einen neuen (sie anders bestimmenden Kontext), einen anderen Reproduktionszusammenhang gestellt. Nicht die Auflösung der urkommunistischen Dorfgemeinde, nicht ihre Zerstörung markiert hier die soziale Revolution, sondern das Faktum ihrer anderen ökonomischen Bestimmung. Innerhalb dieser neuen Bestimmung, des "historischen Milieus", das sie anders als zuvor deter-

¹³ Vgl. hierzu auch den Aufsatz: Njammasch, Marlene, Die sozialökonomischen Wurzeln der Stagnationserscheinungen in der nordindischen Feudalgesellschaft des 10. bis 12. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Feudalismus, Bd. 8, Berlin 1984, S. 114 - 143.

minierte, innerhalb der altorientalischen Funktionalisierung urkommunistischer Dorfgemeinden als ausgebeuteter Basis despotisch strukturierter Staats- und Gesellschaftswesen, kommt es in ihnen auch zum Zerfall des ursprünglichen Gemeineigentums. Dies allerdings markiert bereits eine neue, höhere Entwicklungsstufe derselben Formation, die sich nunmehr als Privateigentümergebilden in sich mehr und mehr differenzierenden Gemeinden stehen aber immer noch in dieser gesellschaftlichen Totalität altorientalischer Produktionsverhältnisse. Sie werden vom Staat als fiskalische Einheiten vielmehr in der Regel ohne Rücksicht auf ihre innere Struktur als "Blackboxes" behandelt. Erst unter historisch zufällig eintretenden notwendigen Voraussetzungen (zu denen unter anderem die geographische Zergliederung griechischer Landschaften zählte, auf die Jones hinweist) konnten sich diese inneren Differenzierungen zum Movens der Herausbildung einer neuen Formation entfalten. Der Mangel an solchen bestimmten, zufällig eintretenden notwendigen Bedingungen ("wo die Zivilisation zu niedrig und die territoriale Ausdehnung zu groß war"¹⁴) machte diesen revolutionären Übergang in anderen Regionen so schwierig. Das Fehlen antiker Voraussetzungen scheint eine der Ursachen für die Schwäche der feudalen Kräfte in diesen asiatischen Gesellschaften gewesen zu sein, d. h. gerade jene Entwicklungsetappe menschlicher und gesellschaftlicher Individualisierung, die sich an der antiken Form des Privateigentums emporwand. Das Bestimmte des Individuums in asiatischen Gesellschaften durch die "allgemeine Sklaverei"¹⁵, d. h. durch das Faktum, Untertan eines Despoten zu sein (I, S. 35), bevor das Individuum Privateigentümer ist (hierin liegt auch die "Schwäche" des kleinen Privateigentums begründet, auf die Njamasch hinweist - I, S. 36), konstituiert einen anderen Faktor, der im "Niedrig"-Sein der "Zivilisation" impliziert ist. Niemand, auch nicht die Vertreter der Auffassung, in den großen Gesellschaften Asiens hätten sich dieselben Formationen realisiert wie in Europa, oder die Vertreter der entgegengesetzten Position; es hätten sich bis zum Eindringen des europäischen Kapitalismus altorientalische Verhältnisse behauptet, leugnet die Existenz feudaler Produktionsverhältnisse. Doch nicht um deren Existenz geht der Streit, sondern um die Frage nach ihrem Dominantwerden, nach dem herrschenden, die anderen bestimmenden Produktionsverhältnis.

Njamasch kommt mit ihrer Monographie das Verdienst zu, die Genesis feudaler Produktionsverhältnisse in Indien mit großer Akribie untersucht zu haben, in dieser Entwicklung wesentliche Spezifika indischer Feudalbeziehungen entdeckt zu haben, mit ihren Überlegungen - vor allem zur Exterritorialität - wesentliche (juristische) Formen asiatischer Feudalentwicklung gefunden zu haben (I, S. 98 - 111). Obwohl sie m. E. den schlüssigen Beweis dafür, daß sich diese feudalen Produktionsverhältnisse als herrschende, die Produktionsweise bestimmende durchsetzten, nicht erbringen konnte, wird der Wert der Studie nicht im geringsten gemindert. Im Gegenteil, die bei ihr offengebliebenen Fragen schärfen das Bewußtsein für eine Detailstudie und die Gesamtverhältnisse umreißende Untersuchungen motivierenden Problemsicht.

14 Marx, Karl, Die britische Herrschaft in Indien, in: MEW, Bd. 9, S. 129.
15 Derselbe, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 395.

Eine Gratwanderung zwischen geschichtstreuer Darstellung der Antike
und populärwissenschaftlicher Vereinfachung

Hermann Bengtson, Die Flavier. Vespasian. Titus. Domitian

C. H. Beck, München 1979, 316 S., 10 Taf., 2 Kt., 38,- DM

von Hagen Fischer

Das vorliegende Buch wendet sich nicht nur an den Fachgelehrten, sondern auch an einen breiten Leserkreis. Das verlangt gewisse Zugeständnisse von seiten des Autors. Der historisch interessierte Laie will nicht so sehr erfahren, was alles noch umstritten ist, sondern möchte ein möglichst umfassendes Bild vom Leben in derjenigen Epoche erhalten, die ihm der Titel des Buches verspricht. Für einen Historiker, der gewohnt ist, aufgrund seiner Quellenkenntnis die Aussagen sorgfältig abzuwägen, ist eine solche Aufgabe oft nicht leicht. Auf interessante, aber kaum gesicherte Einzelheiten, die auf weitverbreiteten, weil häufig übersetzten, und doch mitunter unzuverlässigen Texten beruhen, möchte der Leser nicht verzichten. Das gilt z. B. für die "Nachrichten" eines Suetonius über römische Kaiser, betrifft aber auch Hinweise, die etwa auf dem Satiriker Juvenal beruhen. Sie sollten dem Leser zwar überbracht werden, jedoch mit kritischer Reserve. Und hier überrascht denn doch, wie Hermann Bengtson zwar den beiden genannten römischen Autoren Unzuverlässigkeit bescheinigt, ebenso Plinius dem Jüngeren, jedoch dort, wo es in seine Darstellung paßt, einen großen Teil der Anekdoten, Histörchen und anderes mehr gerade von Suetonius getreulich nacherzählt. Andere Urteile werden vom Autor kategorisch abgelehnt, ohne daß er immer seine Gründe dafür nennt. So wird an mehreren Stellen mit fast gleichen Worten wiederholt suggeriert, daß Plinius der Jüngere, später ein scharfer Kritiker der Herrschaft Domitians, von diesem am Beginn seiner Laufbahn gefördert worden sei. Folglich könne man seiner Kritik nicht glauben (nur ein paar Stellen: S. 232, 234 f.). Er habe sich vielmehr an Verfolgungen unter Domitian, etwa "gegen die Christen" (S. 236)¹, sicher beteiligt: "Wie kann ein Mann wie Plinius nur die Stirn haben zu behaupten, er habe unter Domitian eine Zurücksetzung erfahren." (S. 235) Noch fragwürdiger, weil sie in jedem Fall falsche Assoziationen zur Gegenwart wecken kann, ist die Verallgemeinerung: "Aber man versetze sich in die Zeiten einer Tyrannis! Sind sie vorüber, so will niemand mehr ein Freund des Tyrannen gewesen sein, fast alle waren gegen ihn, fast alle haben Widerstand geleistet, der eine dadurch, daß er Ämter übernahm, der andere, weil er sie zu übernehmen sich weigerte." (S. 235) Was

¹ Leider verschweigt Bengtson hier wie anderswo (S. 238), daß es sich unter Kaiser Nero ebenso wie unter Domitian aller Wahrscheinlichkeit nach um Verfolgungen von Anhängern des Judentums, also der Judäer, und noch nicht der später von Rom bekämpften christlichen Religion handelte. Diese hat im 1. Jh. noch keine Rolle im Reichsrahmen gespielt; vgl. Daniélou, Jean, Das Christentum als missionarische Religion, in: Auf diesem Felsen, Wien/München 1970, S. 294; vgl. auch Tacitus, annales, 15, 44, wonach Nero Leute verfolgen ließ, "die die Menge Christen nannte", also der Vorwurf offenbar überhaupt ungesichert war.

soll man weiterhin aus einer Äußerung schließen wie über den Senator Thrasea Paetus: "Er hat sich unter Nero höchst unbeliebt gemacht, so daß man sich nicht wundert, wenn er ein gewaltsames Ende gefunden hat"? (S. 229) Vor dieser doch doppeldeutigen Folgerung erfährt der Leser ganz undifferenziert, die Opposition unter der julisch-claudischen Dynastie habe kein großes Gewicht besessen, auch nicht unter der Gewaltherrschaft des Kaisers Nero (S. 228): "Es waren mitunter fragwürdige Gestalten, die sich auf den Straßen und Plätzen der Hauptstadt, aber auch an anderen Orten herumtrieben. Sie führten freche Worte im Munde, nahmen für sich alle Freiheiten in Anspruch, sie verachteten den Princeps, indem sie ihn einen Tyrannen nannten, ohne sich auch nur im geringsten Rechenschaft darüber zu geben, was sie ihm zu verdanken hatten: Leben und Freiheit, vor allem auch die Redefreiheit." (S. 227) Das bezieht sich bei Bengtson zwar in erster Linie auf die stoischen Philosophen, aber unter ihnen waren doch zahlreiche Senatoren (S. 227). Wenn Bengtson weiter behauptet: "Mit dem Senat war nichts mehr anzufangen" (S. 228), läuft dies letztlich apologetisch auf eine Rechtfertigung jeder kaiserlichen Willkür, Hinrichtung, Verbannung hinaus (vgl. S. 256). Hinzu kommen Urteile wie: Die Flavii hätten mit ihren Frauen wenig Glück gehabt, den Söhnen Vespasians habe der innere Halt gefehlt, den der Vater an seiner Gattin gefunden hätte (S. 284), Domitian habe "durch die angebliche oder wirkliche Zurücksetzung durch Vater und Bruder zu sehr gelitten, als daß er nach Übernahme des Kaisertums ein völlig unvoreingenommener Regent hätte sein können" (S. 283). Solche Urteile mögen dem historisch interessierten, jedoch nicht fachlich ausgebildeten Leser trügerischerweise einleuchtend erscheinen. Ob ihres Subjektivismus entziehen sie sich aber jeder wissenschaftlichen Würdigung.

Auf eine durchgängig zu beobachtende Richtung der Darstellung sei ausführlicher eingegangen. In seiner Einleitung behauptet Bengtson zunächst, die Flavii seien "eine Dynastie, die ihresgleichen in der Alten Geschichte nicht besitzt ..." (S. 9) - eine Feststellung, der mit Blick auf Leistungen, die unter altorientalischen Herrscherfamilien bzw. später unter den Sassaniden (unter Khosroes I., Hormizdaz VI. und Khosroes II. als höchste Ausstrahlungszeit des Neuperserreiches) vollbracht wurden, nicht beigepflichtet werden kann. Doch Bengtson fügt hinzu, "der Gründer der Dynastie, Vespasian, hat die Voraussetzungen für eine neue Blüte des römischen Kaiserreiches geschaffen, das durch die Mißwirtschaft Neros und durch die Stürme des Vierkaiserjahres 68/69 n. Chr. schwere Schäden erlitten hatte" (S. 9). Wer nach dieser Andeutung einige Kapitel über das Alltagsleben in Rom oder den Provinzen erwartet, wird enttäuscht sein. Das verrät schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis (S. 7). Nach der Einführung (S. 9 - 11) folgen die Kapitel 1 bis 15 (S. 12 - 281), von denen keines speziell wirtschaftshistorischen Fragen gewidmet ist. Man wird fragen dürfen, ob Handwerk, Landwirtschaft, Handel, Verkehr, sei es im Nah- oder Fernbereich, unter den Flaviern keine Rolle gespielt haben - ganz besonders für Italien und seine Hauptstadt Rom. Bezeichnenderweise fehlen im Register (S. 305 - 316) die wichtigen Umschlagplätze von Waren für die Hauptstadt: Puteoli und Ostia. Ostia war unter Claudius und Nero großzügig erweitert worden, so daß es erst seit dieser Zeit als wirkliche Hafenstadt gelten kann.² Auch auf der zweiseitigen Übersichtskarte (S. 302 f.) sind beide Orte nicht verzeichnet. Die für die Sicherung der Kaiserherrschaft nicht unwichtigen Getreidelieferungen aus Africa und Ägypten bleiben unerwähnt, der Begriff "annona" fehlt im Register; nach Stichworten, wie "tributum", sucht man ebenfalls vergeblich. Werturteile, wie "Vespasian aber war ein Kaiser so recht nach dem Sinn des Volkes, er .. nahm an den Sorgen und Mühen seiner Untertanen lebhaften Anteil, ganz anders als die Iulii und Claudii ..." (S. 89), werden somit nicht belegt. Der Unterabschnitt "Die Finanzen und die Wirtschaft" (S. 98 - 112) bleibt nähere Auskünfte über die

² Scavi di Ostia, Bd. 7, Rom 1973, S. 202.

Lage des Volkes schuldig. Mit vagen Termini, wie "Staatsmonopole" (S. 105), wird der Leser nichts anfangen können. Daß Vespasian versucht habe, ein angeblich in Ägypten übliches "Staatsmonopolsystem" auf das ganze Imperium zu übertragen, (S. 105), ist, zumal über den Erfolg nichts verlautet, eine in dieser Form nicht haltbare Behauptung. Sie weckt Vorstellungen von einem System staatlicher Zwangswirtschaft, die erst für den Dominat beansprucht werden könnte. Immerhin wird die Ausbeutung der Provinzen angedeutet, wenn wir erfahren, daß aus dem Orient unendliche Mengen von Aromata und Tributen in Form von Waren nach Rom flossen - so ungenau dieser Satz auch sein mag: Aromata kamen überwiegend aus nicht zum Imperium gehörigen Gegenden, Tribute aus den Provinzen und abhängigen Gebieten - nicht nur des Orients. Daß namentlich Vespasian die Verleihung des Privilegs der Freiheit für eine Stadt in den östlichen Provinzen nicht mehr mit Abgabebefreiung verband, wird verschwiegen.³ Die Folgen der Requirierungen, als solche ganz nebenbei für die kleinasiatisch-syrischen Städte erwähnt (S. 107), werden in der Größe der Belastung nicht sichtbar. Zwar wird mitgeteilt, daß unter Kaiser Domitian in Milet eine Hungersnot ausgebrochen sei (S. 255), ebenso in Antiocheia in Pisidien (S. 254 f.) - aber nur, um die Gerechtigkeit Domitians gegen eine anderslautende Quelle zu betonen (hier: Suetonius, Domitian, 3). Ohne seine historischen Zusammenhänge, obwohl im Anschluß an diese Meldungen über Störungen bei der Lebensmittelversorgung angeführt, wird das oft diskutierte, vom Sinn her anhand der Quellen nicht eindeutig-interpretierbare Weinbauedikt des Domitian vorgestellt (Suetonius, Domitian, 7; ebenda, 21). Immerhin ist doch längst erwogen worden, ob der Erlaß, der für Kleinasien wie auch andere Provinzen die Zahl der Weinstöcke zu halbieren befahl, nicht die Abhängigkeit Italiens (und damit auch die Macht des Prinzeps) von Getreidelieferungen aus den Provinzen vermindern sollte. Möglich wäre ebenfalls, das Gesetz als Konsequenz des häufigen Getreidemangels in kleinasiatischen Städten zu sehen.⁴ Die Beschränkung des Weinbaues hätte Ackerland für verstärkten Getreideanbau freigemacht. Bengtson fragt zwar, ohne indessen diesen letztgenannten Zusammenhang zu erklären, ob Domitian mit diesem Edikt versucht habe, die Lage der niederen Bevölkerung zu heben, erklärt jedoch sogleich das Problem für nicht lösbar (S. 255). Ihm geht es um einen anderen Aspekt, denn "es handelt sich auf jeden Fall um einen einschneidenden Eingriff in die Volkswirtschaft, und wenn Kaiser Probus (276 - 282) den Anbau von Weingärten in Gallien, Spanien und Britannien gestattet hat, so wird man dies ganz zweifellos als eine Rückkehr zu einer liberaleren Wirtschaftspolitik ansehen." (S. 255 f.) Wir sehen von den für die Antike unzutreffenden Begriffen "Volkswirtschaft" und "liberale Wirtschaftspolitik" ab. Gerade in einer für breitere Kreise vorgesehenen Publikation ist jedoch die Vorstellung, am Vorabend der endgültigen Konsolidierung des Dominats mit seinen zum Gesetz erhobenen Zwangsmaßnahmen in allen Zweigen von Wirtschaft, Handel und Verkehr habe der Staat weniger restriktiv eingegriffen als im 1. Jh., schlechterdings nicht zu akzeptieren.

Schließlich sei auf die eingangs des vorstehenden Abschnittes zitierte Meinung Bengtsons zurückgegriffen, wonach die Flavier die Mißwirtschaft Neros beendet hätten. Hier ist zunächst auf die ökonomische Situation im Imperium zu schauen. Ganz allgemein gestatten die Quellen eine solche Aussage nicht. Abgesehen von dem jüdischen Aufstand erfreuten sich die vorderasiatischen Provinzen nicht zuletzt durch den römisch-parthischen Vertrag über Armenien

3 Broughton, T. R. S., Roman Asia, in: An Economic Survey of Ancient Rome, Bd. 4, Nachdr. New Jersey 1959, S. 740: Vespasian widerrief teilweise von Nero verliehene Privilegien (Freiheit einschließlich Immunität) für Städte, wünschte überhaupt, das Privileg der Steuerbefreiungen zu reduzieren.

4 Magie, David, Roman Rule in Asia Minor to the End of the Third Century after Christ, Bd. 1, Princeton/New Jersey 1950, S. 580 f.

(unter Nero abgeschlossen im Jahre 66) tiefen Friedens, wodurch, wie schon Strabo (15, p. 732) einige Jahrzehnte vorher dargelegt hatte, Handel und Handwerk in den römischen Provinzen als auch im parthischen Mesopotamien florieren konnten.⁵ Auch im römischen Nordafrika lassen sich keine erwähnenswerten Hinweise auf eine Unterbrechung der fortschreitenden Romanisierung feststellen. Wenn sich auch beginnende Anzeichen für eine Verlagerung des ökonomischen Schwerpunktes von der Apenninenhalbinsel in die Provinzen im 1. Jh. feststellen lassen und ebenso eine "Erschöpfung der führenden Schichten" nachweisbar einsetzte, so waren diese Erscheinungen nicht das Resultat des Regimes unter Kaiser Nero: Die Verlagerung der Terra-sigillata-Herstellung in gallische Produktionszentren geschah bereits vorher; die offensichtlich werdende Qualitätsverschlechterung italischer Weine und Öle⁶ war auch später nicht aufzuhalten – schon das Weinbauedikt Kaiser Domitians bezeugt das. Die erwähnte Verarmung italischer herrschender Kreise begann, wenn überhaupt so früh ansetzbar, frühestens unter Domitian, also ausgangs des 1. Jh.⁷, nicht wesentlich früher der dann so bezeichnende Rückgang der vor dem reichen Städte in Kampanien. Dagegen verdient wiederholt zu werden, daß unter Kaiser Nero der Ausbau von Ostia vollendet und ein großzügig angelegter Kanal nach Ostia begonnen wurden, welcher allerdings durch Neros Ermordung über Anfänge nicht hinauskam.⁸ So bleibt allein übrig, daß Kaiser Nero öffentliche Mittel verschleuderte – ein Makel, der nach Bengtson schon Kaiser Titus (S. 282), nach einhelligen Quellenaussagen auf jeden Fall dem letzten der drei flavischen Kaiser ebenso anlastete. Hier aber zeigt sich, daß nicht einmal von einer Finanzpolitik im modernen Sinne während des frühen Prinzipates gesprochen werden kann, geschweige denn von einer "Wirtschaftspolitik".

Derartige Einwände ließen sich beliebig fortsetzen. Ungenaue Termini, zu falschen Vergleichen mit der Gegenwart verleitende Wertungen, allzu vereinfachte Kausalzusammenhänge und Erklärungen könnten noch viele beigebracht werden. Natürlich soll diese Einschätzung Vorzüge des Buches nicht verdecken: den flüssigen Stil, der ihm einen beachtlichen Zuspruch garantiert, sowie die übersichtliche Darstellung einiger sehr diffiziler Jahrzehnte römischer Geschichte. Dennoch scheint uns, daß die Gratwanderung zwischen quellentreuer Wiedergabe der Geschichte und der für eine populärwissenschaftliche Darstellung notwendigen Vereinfachung nicht selten am rechten Ziel vorbeiführt.

5 Zur Rolle des neugegründeten Vologesias im Partherreich, neben Dura-Europos und Palmyra, als Knotenpunkt des Handels zwischen Syrien und Mesopotamien vgl. The Excavation at Dura-Europos, New Haven 1931, S. 28: Signal der neuen Epoche von Prosperität.

6 Vgl. Fischer, Hagen, Zur Entwicklung der Stadt im italischen Raum in der späten Republik und im frühen Prinzipat, in: Jahrbuch für Wirtschafts-geschichte, Sonderbd. 1983, S. 38 ff. (mit Literaturangaben).

7 Dazu zuletzt Schleich, Thomas, Überlegungen zum Problem senatorischer Handelsaktivitäten, in: Münstersche Beiträge zur Antiken Handelsgeschichte, 1/1984, S. 59.

8 Suetonius, Nero, 31; Tacitus, annales, 15,42.

Die Politik der SED zur Herausbildung und Entwicklung sozialistischer Industriekombinate, hg. v. Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED

Berlin 1984, 90 S.

Die Kombinate stellen seit Ende der 70er Jahre die entscheidende Wirtschaftseinheit in der DDR dar. Was bei der Verwirklichung der ökonomischen Strategie der 80er Jahre bis heute erreicht wurde, ist in erster Linie auf die Tätigkeit der in mehr als 300 Kombinateneinheiten beschäftigten Werktätigen zurückzuführen. Die Geschichte der Industriekombinate beginnt jedoch weit früher. Darüber gibt der vorliegende Band Auskunft. Er enthält 10 Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums, das vom Forschungsbereich "Geschichte der Wirtschaftspolitik der SED" am Institut für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung der Akademie der Gesellschaftswissenschaften im Juli 1983 durchgeführt wurde. Im ersten und umfangreichsten Beitrag stellt Rainer Breuer in Thesenform die Politik der SED für die Herausbildung und Entwicklung sozialistischer Industriekombinate in der DDR dar. Breuer weist nach, daß die DDR-Wirtschaft bereits auf eine mehr als 30jährige Geschichte der Kombinate zurückblicken kann. Während es in den 50er Jahren bei einer geringen Zahl von Kombinateneinheiten, vor allem in der Grundstoffindustrie, blieb, kam es nach der experimentellen Erprobung der Kombinate in der bezirks- und zentralgeleiteten Industrie 1962 und 1965 in den Jahren 1967 bis 1971 erstmals in ganzen Industriezweigen zu Kombinateneinheiten. Nach einer Phase der Festigung der neugebildeten Kombinate (1971 bis 1976) erfolgte die durchgängige Kombinateneinheitbildung, 1977 bis 1980 in der zentralgeleiteten und 1981 in der bezirksgeleiteten Industrie.

Die Mehrzahl der folgenden Beiträge von Wirtschaftswissenschaftlern greift Breuers Thesen zur Entstehung und Entwicklung sozialistischer Industriekombinate auf und führt sie bis zum Ende der 70er Jahre weiter. Den wirtschaftspolitischen Rahmen für die durchgängige Kombinateneinheitbildung in den 70er Jahren bestimmte Renate Woick mit ihrem Beitrag zum Platz der sozialistischen Intensivierung und der Wirtschaftsstrategie der DDR, wie sie der X. Parteitag verkündete. Als Markierungspunkte auf dem Weg zu der auf dem X. Parteitag beschlossenen Strategie der 80er Jahre bezeichnete Woick die 13. Tagung des ZK der SED 1974, die Beratung des Sekretariats des ZK mit den Ersten Sekretären der Kreisleitungen der SED 1975, den IX. Parteitag, die Reden Erich Honeckers zur Eröffnung des Parteilehrjahres 1977/78 in Dresden und 1980/81 in Gera sowie die ZK-Tagungen, Beratungen mit den Ersten Sekretären der Kreisleitungen und Beratungen zum Erfahrungsaustausch mit den Generaldirektoren und Parteiorganisatoren des ZK der Kombinate in den Jahren 1978 bis 1981.

Jörg Roesler

Wie können die Vorzüge und Triebkräfte der sozialistischen Gesellschaft möglichst wirksam für die Erschließung der ökonomischen und sozialen Potenzen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts eingesetzt werden? Diese aktuelle Fragestellung stößt bei allen Gesellschaftswissenschaftlern auf größtes Interesse.

Die Autoren des oben genannten Buches gehen davon aus, daß die vor allem Mitte der 70er Jahre eingetretenen gravierenden Veränderungen in den objektiven Bedingungen unseres Wirtschaftens bewirkt haben, daß der Hauptweg jeglicher Effektivitätssteigerung die Erhöhung des Gebrauchswerts je Einheit eingesetzter lebendiger und vergegenständlichter Arbeit werden muß. Die Möglichkeiten, mit gleichem Aufwand einen steigenden Gebrauchswert zu erzielen, sind im Prinzip unbegrenzt, da der wissenschaftlich-technische Fortschritt in seiner zeitlichen Dimension ebensowenig wie der menschliche Erkenntnisfortschritt begrenzt sind (S. 10).

Von diesem theoretischen Ansatz ausgehend, arbeiten die Autoren wichtige qualitative Erfordernisse und Merkmale der Effektivitätsentwicklung unter den Bedingungen der umfassenden Intensivierung heraus. Von wesentlicher Bedeutung für die Einschätzung dieser Prozesse ist, daß die wissenschaftlich-technische Revolution, deren Beginn nach Meinung der Autoren in die 50er Jahre des 20. Jh. fällt, einen neuen Typ der Technik hervorbringt. Die vor allem auf der Mikroelektronik beruhende Technisierung geistiger Arbeitsfunktionen und Tätigkeiten, die Informationstechnik im umfassenden Sinne, ist der entscheidende Ausgangspunkt für die Herausbildung dieses neuen Typs der Technik (S. 26). Er bewirkt eine höhere Stufe der Automatisierung bzw. Technisierung durch den Einsatz informationsverarbeitender Technik. Demzufolge ist die Information als besonderes Element der Produktivkräfte zu behandeln, und das System der Produktivkräfte müßte, nach Auffassung der Autoren, bestimmt werden durch das Zusammenwirken des Menschen als der Hauptproduktivkraft, des subjektiven Elements der Produktivkräfte, mit den objektiv-gegenständlichen Elementen der Produktivkräfte (Energie, Arbeitsmittel, Arbeitsgegenstände) und den objektiv-nichtgegenständlichen Elementen der Produktivkräfte (Technologie, Information, Organisation).

Dieser Auffassung zufolge erweist sich die höhere Stufe der Automatisierung bzw. Technisierung durch den Einsatz informationsverarbeitender Technik immer mehr als der Kernprozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution. (S. 26) Wolfgang Jonas hatte schon früher bemerkt, daß es die Steuer- und Regelinrichtungen sind, von denen die wissenschaftlich-technische Revolution ausgeht, weil durch sie die zweite Grundfunktion menschlicher Arbeit umfassend technisiert werden kann (Jonas, Wolfgang/Linsbauer, Valentine/Marx, Helga, Die Produktivkräfte in der Geschichte, Bd. 1, Berlin 1969, S. 28). Damit hatte er einen wichtigen Ausgangspunkt erarbeitet, die sich seitdem vollziehenden Prozesse in der Entwicklung der Mikroelektronik, der gesamten informationsverarbeitenden Technik, deren Einführung und Verbreitung als den Kernprozeß der wissenschaftlich-technischen Revolution aufzufassen.

Die Autoren weisen darauf hin, daß die ökonomischen und sozialen Wirkungen der informationsverarbeitenden Technik auf die technologische Produktionsweise und die gesellschaftliche Organisation der Produktion keineswegs geringer sein werden als diejenigen, die mit dem Übergang zur maschinellen Großproduktion verbunden waren (S. 27).

In ihrem Bemühen, die historische Dimension der gegenwärtigen wissenschaftlich-technischen Revolution mit Blick auf die Produktivkräfte wie die Produktionsverhältnisse näher zu bestimmen, stützen sich die Autoren wiederholt auf die Möglichkeiten von historischen Analogien. Mit Hilfe der historischen Analogien von technischer Revolution und wissenschaftlich-technischer Revolution machen sie deutlich, daß durch einen analytischen Vergleich dieser beiden Stadien der Entwicklung des technischen Fortschritts eine tiefere theoretische Durchdringung möglich ist, denn logisch und historisch sind nur diese beiden technischen Revolutionen in ihrer Tragweite, ihrer geschichtlichen Dimension miteinander vergleichbar (S. 20). Hierin sollte eine große Chance interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Politökonomien und Wirtschaftshistorikern gesehen und zur vertiefenden Forschung genutzt werden.

Renate Schwärzel

Ressourcennutzung und dynamische Entwicklung, hg. v. Anneliese Braun
Akademie-Verlag, Berlin 1985, 247 S., 22,- M

Namhafte Autoren der Wirtschaftswissenschaften aus der UdSSR, der VR Bulgarien und der DDR behandeln in jeweils geschlossenen Beiträgen Grundfragen der Effektivitätsentwicklung des Sozialismus.

Als eine der wichtigsten Aufgaben beim Übergang zur umfassenden Intensivierung sehen die Verfasser die möglichst rasche Ein- und Umstellung der Volkswirtschaften auf die veränderten inneren und äußeren Reproduktionsbedingungen an.

Unter dem Aspekt der Sicherung eines langfristigen Wirtschaftswachstums durch Effektivitätssteigerung widmen die Autoren den Problemen der Effektivitätsdynamik bei der Herausbildung des intensiven Reproduktionstyps besondere Aufmerksamkeit. Das betrifft u. a. auftretende Probleme bei der Einsparung, Freisetzung und Bilanzierung von Ressourcen, der Substitution von Energieträgern und Rohstoffen sowie der Vervollkommnung der Leitung, Planung und wirtschaftlichen Rechnungsführung.

Im Zusammenhang mit diesen auf den Erkenntnissen der 70er Jahre beruhenden Problemanalysen zeigen die Beiträge, daß die Durchsetzung der ökonomischen Strategien der sozialistischen Länder für die 80er Jahre mit qualitativen Wandlungen in den Formen und Methoden des Wirtschaftens verbunden ist. Betont wird daher die Notwendigkeit der Verkürzung der Produktionszeiten sowie der Fristen für Vorbereitung, Durchführung und Inbetriebnahme der Investitionen. Insbesondere wird hervorgehoben, daß die Rolle von Wertkennziffern in dem Maße wächst, wie die Bilanzierung der Pläne und die Übereinstimmung von materiellen und finanziellen Prozessen verbessert wird. Da diese Entwicklungstendenzen und -probleme der Effektivitätsdynamik im wesentlichen für alle europäischen Mitgliedsländer des RGW gelten, wurde das vorliegende Buch auch als Gemeinschaftsarbeit realisiert. Auf diese Weise erhält der Leser ein differenziertes Bild von der wirtschaftshistorischen Entwicklung der Volkswirtschaften dieser Länder in den 60er und 70er Jahren und den sich daraus ableitenden zukünftigen Aufgaben. Vor allem aber werden die unterschiedliche Rolle einzelner Intensivierungsfaktoren und Wege zur Effektivitätssteigerung unter den jeweiligen konkreten nationalen Bedingungen widerspiegelt.

Neben den theoretischen Ausführungen von Wolfgang Heinrichs zur politökonomischen Kategorie der Effektivität und von E. I. Kapustin zu methodologi-

sehen Fragen der Effektivität in der sozialistischen Wirtschaft enthält der Band Untersuchungen über ökonomische Dynamik und umfassende Intensivierung (G. M. Sorokin, A. I. Notkin/Ja. P. Bronstejn, D. Kinov/B. Atanasov), neue Effektivitätsquellen sowie Quantifizierungsmethoden im Bereich der wirtschaftlichen Rechnungsführung (V. I. Rybin, Gerhard Richter, V. N. Bogacev u. a.).

Hervorzuheben sind ebenfalls die langfristigen statistischen und grafischen Analysen. Die Autoren bieten z. B. spezifisches Vergleichsmaterial über jahresdurchschnittliche Wachstumstempi der Grundfonds, Grundfondsquoten und der Arbeitsproduktivität der drei genannten Länder in den Jahren von 1971 bis 1983 sowie Wachstumskennziffern aller RGW-Staaten, bezogen auf Beschäftigte, Investitionen, Nationaleinkommen usw. (1960 bis 1983).

Allen Beiträgen ist die Auffassung gemeinsam, daß stabile Grundlagen für die umfassende Intensivierung durch eine hohe Dynamik des Arbeitsproduktivitäts- und Effektivitätszuwachses geschaffen werden. Dabei unterstreichen die Verfasser, daß die Durchsetzung einer hohen Effektivität auch unter sozialistischen Bedingungen ein problemreicher und widerspruchsvoller Prozeß ist.

Dem Ziel des Autorenkollektivs, zu den neuen Problemen der Effektivitätsquellen und -dynamik Erfahrungen auszutauschen und konstruktive Lösungen zu verallgemeinern, entspricht die vorliegende Publikation voll und ganz.

Burghard Schmidt

The Economic History of Eastern Europe 1919 - 1975, Bd. 1: Economic Structure and Performance between the two Wars, hg. v. M. C. Kaser u. E. A. Radice

Clarendon Press, Oxford 1985, 616 S. mit zahlr. Tab.

Dieser ist der erste einer auf fünf Bände ausgelegten Wirtschaftsgeschichte der heute sozialistischen Länder Mittel- und Südosteuropas im Zeitraum, der durch den Abschluß des Vertragssystems von Versailles und das Abkommen von Helsinki markiert ist. In einer Einführung im nunmehr vorliegenden Band bezieht sich M. C. Kaser (Oxford) auf Anliegen, Forschungsmethoden und Darstellungsprobleme des Gesamtprojektes, an dessen Zustandekommen international bekannte Wirtschaftshistoriker aus britischen, ungarischen und polnischen Lehr- und Forschungseinrichtungen beteiligt sind.

Der Band 1 wird mit einer allgemeinen Charakteristik der Region zwischen den beiden Weltkriegen durch E. A. Radice (Oxford) eingeleitet. Er wie auch Milan Hauner (Prag) weisen darauf hin, daß die natürlichen und die Menschenreserven Albaniens, Bulgariens, Jugoslawiens, Polens, Rumäniens, Ungarns und der Tschechoslowakei unter den Bedingungen kapitalistischer Entwicklung in der Zwischenkriegszeit nicht genügend genutzt wurden. In den beiden folgenden Kapiteln wird die Entwicklung der Hauptzweige der Produktion untersucht. Iván T. Berend (Budapest) behandelt die Landwirtschaft. Er nennt als Haupthindernisse rascheren Wachstums der agricolen Produktion die ländliche Überbevölkerung, die Anwendung veralteter Anbautechniken und den erheblichen Rückgang der Agrarpreise. Alice Teichova (Cambridge) untersucht die Industrie, die ihrer Meinung nach nur in der Tschechoslowakei entwickelt war und zu der kein weiteres Land der Region aufschließen konnte. Eva Ehrlich (Budapest) kann in einem Kapitel zur Infrastruktur für die Zwischenkriegszeit hinsichtlich des Transportes und des Verkehrs, des Erziehungs- und Gesundheitswesens ebenfalls keine wesentliche Vorwärtsentwicklung der Region gegenüber Westeuropa erkennen. Zdenek Drabek (Buckingham) untersucht im vorletzten Kapitel die Außenwirtschaftsbeziehungen der sieben behan-

delten Länder und stellt fest, daß die Tschechoslowakei von den Folgen der in den 30er Jahren weltweit zu beobachtenden Einschränkung stärker betroffen war als die weniger industrialisierten Balkanstaaten. Im abschließenden Kapitel behandelt Eric Lethbridge (Oxford) das Wachstum der Wirtschaft und die Veränderung ihrer Struktur in den untersuchten Ländern. Er unterscheidet - unter Ausschluß der statistisch nicht erfaßbaren Nachkriegsjahre - anhand des Nationaleinkommens drei Entwicklungsperioden: relativ hohe Zuwachsraten 1924 bis 1929, Verringerung der Produktion (mit Ausnahme Rumäniens) in den Jahren der Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1932 und gegenüber den 20er Jahren stark reduzierte Zuwachsraten 1933 bis 1937 (S. 538 f.). Eine erste zusammenfassende Wertung der Wirtschaftsentwicklung der Regionen der Zwischenkriegszeit bringt bereits Radice im zweiten Kapitel, wenn er schreibt, daß in den 20er Jahren die durch den ersten Weltkrieg entstandenen Verluste wieder ausgeglichen werden konnten. Die Weltwirtschaftskrise habe die erreichten Ergebnisse aber wieder in Frage gestellt, indem sie die Länder der Region zu wachstumshemmenden Wirtschaftspraktiken bis tief in die 30er Jahre hinein gezwungen habe. Ungeachtet dessen habe es 1933 bis 1938 einige Fortschritte gegeben.

Ob in der Zwischenkriegszeit eine neue Qualität in der Wirtschaftsentwicklung der Länder zwischen Ostsee, Adria und Schwarzmeer erreicht wurde, macht Radice von der Beantwortung der Frage abhängig, ob es den Ländern gelang, die beiden wichtigsten Hindernisse für eine rasche industrielle Entwicklung zu beseitigen: die Überbevölkerung in der Landwirtschaft und das Fehlen von Akkumulationsmitteln. Für die Tschechoslowakei und Polen sieht der Autor diese Schranken 1938 überwunden, nicht dagegen für die anderen Länder, wobei er sie differenzierend in zwei Gruppen teilt. Auf der einen Seite stehen Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, die - seiner Meinung nach - gewisse ökonomische Fortschritte machten, auf der anderen Bulgarien und Albanien, für die er eine Weiterentwicklung in den 20er und 30er Jahren nicht sieht (S. 62 ff.).

Ob der Leser geneigt ist, dieser Einschätzung zuzustimmen, oder ob er eine andere Auffassung vertritt, auf jeden Fall wird ihn das außerordentlich reiche statistische Material interessieren, mit dem die Autoren ihre Aussagen belegen und das teilweise (insbesondere im Kapitel zur Infrastruktur) über das Jahr 1938 hinausreicht. (Für das Außenwirtschaftskapitel existiert ein gesonderter 35seitiger statistischer Anhang.) Den Band schließt ein kombiniertes Sach-, Personen- und Ortsregister ab. Ein Verzeichnis der Tabellen im Text wäre wünschenswert gewesen.

Zusammenfassend läßt sich einschätzen, daß sich mit dem vorliegenden Band ein wirtschaftshistorisches Standardwerk über die sozialistischen Länder Mittel- und Südosteuropas ankündigt, an dem niemand wird vorbeigehen können, der sich mit der ökonomischen Entwicklung dieser Region im 20. Jh. befaßt.

Jörg Roesler

Dietrich Staritz, Die Gründung der DDR. Von der sowjetischen Besatzungsherrschaft zum sozialistischen Staat (im folgenden: I)

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München 1984,
225 S., 9,80 DM

Dietrich Staritz, Geschichte der DDR 1949 - 1985 (im folgenden: II)

Suhrkamp Verlag, Frankfurt (Main) 1985, 278 S., 14,- DM

Beide Publikationen stehen chronologisch in engem Zusammenhang: Die erste behandelt die Periode der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung, die zweite die Übergangsperiode und die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. An dieser Stelle kann nicht eine Gesamteinschätzung beider Bücher zur Diskussion stehen, sondern die Darstellung der 40jährigen Wirtschaftsentwicklung der DDR durch den Autor.

Hier ist zunächst die konzeptionelle Einbindung der Wirtschaftsentwicklung in die Gesamtgeschichte von Interesse. Bei Dietrich Staritz heißt es im Vorwort zum Untersuchungsziel, durchaus für beide Bücher zutreffend: "(Gefragt wird) ob, wie oder wie weit Staat und Gesellschaft in den verschiedenen Entwicklungsstadien aufeinander eingingen, wie mächtig Konfliktlagen, wie kräftig oder schwach Arrangements waren, wie fern oder nah eine Chance zum Konsens". (II, S. 7)

Tatsächlich steht das angeblich völlig auf Machtergreifung, Machterhaltung und Herrschaftslegitimierung ausgerichtete Streben der SED konzeptionell stark im Vordergrund dieser DDR-Geschichte. Die Wirtschaft wird dadurch logischerweise in die Rolle eines Objektes gedrängt, das zwecks Durchsetzung machtpolitischer Zielstellungen "erobert" wurde und dessen Entwicklung - je nachdem, ob Konflikte riskiert werden sollten oder "ökonomische oder soziale Arrangements" gefragt waren - mal so und mal anders zu behandeln war (vgl. z. B. II, S. 40). Eine derartige Deutung der Funktion der wirtschaftlichen (und sozialen) Entwicklung läßt an und für sich wenig Hoffnung auf einen Konsens des Autors mit der Wirklichkeit eines vorrangig durch ökonomische Gesetze bestimmten Verlaufs der Wirtschaftsentwicklung in der DDR. Und doch kommt dieser Konsens - wider Erwarten - zustande.

Schuld daran ist zweifellos der Autor selbst, der beim Schreiben der wirtschaftshistorischen Abschnitte weitaus mehr Achtung vor und Freude an Fakten als an gedanklichen Konstruktionen beweist und der diese Fakten mit viel Liebe zum Detail und sicher mit beträchtlichem Zeitaufwand ganz überwiegend aus DDR-Quellen zusammengetragen hat. Was am Ende dabei herauskommt, das sind kurzgefaßte, aber stets faktenreiche, vielfach treffende Beschreibungen wirtschafts- und auch und vor allem sozialgeschichtlicher Ereignisse, Situationen und Etappen. Nicht nur durch die Fußnoten, sondern auch im Text wird durch den Autor ganz explizit auf die relevanten Auffassungen von Gesellschaftswissenschaftlern aus der DDR hingewiesen.

Charakteristisch für den in beiden Büchern von Staritz zu findenden Bruch zwischen vorgefaßter Konzeption der Handlung und weitgehend vorurteilsfreier Ausführung eines wirtschaftshistorischen Themas ist seine Darstellung der Umstrukturierung der Industrie der DDR in der Periode des ersten Fünfjahresplanes. Zunächst heißt es dazu beim Autor - durchaus im Sinne der traditionell antikommunistischen "Sowjetisierungsthese": "Der Plan ... folgte ... der sowjetischen Wachstumsprogramm, dem Grundsatz vom 'vorrangigen Wachstum' der Produktionsmittel gegenüber den Konsumgüterzweigen ... Diese Doktrin war in der Sowjetunion unter Stalin während der Industrialisierungsphase zum wirtschaftspolitischen Dogma erhoben worden." (II, S. 47) Dann räumt Staritz jedoch - schon im Gegensatz zur "Sowjetisierungsthese" - ein: "In der DDR konnte dieses Programm eine gewisse Plausibilität beanspruchen" (II, S. 47), und ergänzt seine drei konzeptionellen Einleitungssätze durch

anderthalb Seiten Fakten, die für die SED-Wirtschaftspolitik der Bevorzugung der schwerindustriellen Variante im Plansprechen und dem Leser die Entscheidung der DDR-Planer nicht nur in "gewissem Maße" plausibel machen. Am Ende von Staritz' Ausführungen steht dann nur noch die von ihm vorwurfsvoll gemeinte Bemerkung, daß der Ausbau der Schwerindustrie "von Anfang an auch zu einem erheblichen Kostenproblem" geworden sei (II, S. 48), was gewiß kein DDR-Wirtschaftshistoriker bestreiten wird.

Auf ähnliche Weise wie geschildert handelt Staritz in durchaus nachlesenswerter Weise und unter Nutzung von DDR-Quellen eine Reihe weiterer wirtschaftshistorischer Themen ab, von denen hier noch folgende genannt werden sollen: das Planungssystem zu Beginn der 50er Jahre (II, S. 42), die staatliche Wirtschaftspolitik gegenüber dem privaten Sektor im ersten Halbjahr 1953 (II, S. 78 ff.), die Situation auf dem Lande zu Beginn des Neuen Kurses (II, S. 92 ff.), die Grundzüge des Neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Volkswirtschaft (II, S. 154 ff.), das Reagieren der DDR-Wirtschaftspolitik auf die erschwerten internationalen Austauschbedingungen ab Mitte der 70er Jahre (II, S. 222 ff.) und die "ökonomische Strategie für die 80er Jahre" (II, S. 225 f.).

Abschließend heißt es dann zum Thema Wirtschaft bei Staritz: "Gegenwärtig hat es jedoch den Anschein, daß die DDR - zumindest im RGW-Vergleich - mit ihrer wirtschaftspolitischen Orientierung an den internationalen wirtschaftlichen und technologischen Entwicklungen erfolgreich ist. Das gilt auch angesichts der reduzierten Wachstumsziele des laufenden Fünfjahrplanes (1981 bis 1985 - J. R.), der im übrigen an wesentlichen sozialpolitischen Zielsetzungen (Wohnungsbau, Lohnentwicklung) festzuhalten scheint." (II, S. 233) Bei aller Vorsicht in der Formulierung doch eine bemerkenswerte Erkenntnis!

Häufiger noch als auf "rein" wirtschaftshistorische geht Staritz in beiden Büchern auf sozialgeschichtliche Fragestellungen ein. Seine Bemühungen reichen von der Wiedergabe sozialstruktureller Analysen über die Darstellung der betrieblichen Arbeitsbedingungen und Initiativen bis zu Fragen der Entwicklung des Lebensstandards der Arbeiter und Angestellten. Beide Bücher enthalten einen Anhang, an dem hier nicht vorübergegangen werden soll. Dieser Anhang enthält sehr informative Bemerkungen zur Kennzeichnung der Quellenproblematik für einen sich mit der DDR-Geschichte befassenden BRD-Historiker (II, S. 226 - 231), eine Zeittafel 1945 bis 1951 (II, S. 232 - 238), eine - allerdings mehr unter journalistischem als geschichtswissenschaftlichem Aspekt ausgewählte - Dokumentensammlung für die Jahre 1945 bis 1952 (I, S. 188 - 225) sowie eine ausführliche systematisierte Auswahlbibliographie von Literatur zur DDR-Geschichte (II, S. 267 - 278).

Jörg Roesler

Nigel Swain, *Collective farms which work?* = Soviet and East European Studies
Cambridge University Press, Cambridge/New York/New Rochelle/
Melbourne/Sydney 1985, 235 S., 25,- £

Erfolgreich arbeitende landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften - gibt es sie überhaupt? Das ist die einleitende Fragestellung, mit der Nigel Swain den an westliche Berichte über die Impotenz sozialistischer Landwirtschaft gewöhnten Leser in Großbritannien konfrontiert. Er beantwortet die Frage für Ungarn, dessen Landwirtschaft Gegenstand des vorliegenden Bandes ist, eindeutig mit "Ja". Seine Stellungnahme begründet er umfassend und detailliert. Swain kann sich dabei auf die Resultate einer ausgiebigen Lektüre von unga-

rischen Primär- und Sekundärquellen (vgl. die Bibliographie auf den Seiten 212 - 230) sowie auf die Ergebnisse eines sechsmonatigen Studienaufenthaltes in Ungarn stützen. Im Rahmen seines Aufenthalts besuchte Swain 1976/77 zehn ungarische landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften und interviewte deren Leitungen.

Das Buch selbst besteht im ersten Drittel aus einer vorwiegend wirtschaftshistorisch orientierten Darstellung der Entwicklung der ungarischen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften von den späten 40er bis zum Ende der 70er Jahre (mit aufschlußreichen Vergleichen zur Sowjetunion und zur Volksrepublik China) sowie in den folgenden Kapiteln aus vorwiegend soziologisch geprägten Untersuchungen über "Mitarbeiter und Leiter" sowie "Leitungsfragen" in Ungarns landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften während der 70er Jahre.

Für den wirtschaftshistorisch interessierten Leser wird der erste Teil des Buches von besonderem Interesse sein, nicht einmal in erster Linie deshalb, weil eine kurze und treffende Überblicksdarstellung des ungarischen Genossenschaftswesens in der Landwirtschaft von 1946 bis 1977 gegeben wird, sondern weil die historischen Kapitel unter einem interessanten, bisher nur wenig verfolgten Gesichtspunkt präsentiert werden: Im Mittelpunkt stehen das Einkommen der Genossenschaftsbauern aus der genossenschaftlichen und der persönlichen Wirtschaft und sich aus Umfang und Struktur dieses Einkommens ergebende Anreize für die Leistungssteigerung (bzw. die Leistungszurückhaltung) des Genossenschaftsmitglieds. Zum Verständnis für Swains Herangehen sind seine in der Einleitung (S. 4. ff.) gegebenen Erläuterungen von "Familiendarbeit" und "sozialistischer Lohnarbeit" als Pole landwirtschaftlicher Tätigkeit und Einkommensquellen wichtig. Swain teilt die ungarische Landwirtschaft entsprechend der Rolle, die seine beiden Schlüsselkategorien spielen, in drei Etappen ein: die des Gegeneinanders von persönlicher und genossenschaftlicher Landwirtschaft (bis 1957), die des Nebeneinanders (1958 bis 1967) und die der Integration persönlicher und genossenschaftlicher Arbeiten zum Zwecke der höchstmöglichen Steigerung agrarer Produktion und Produktivität (seit 1968). Die Form des Einkommens in der Genossenschaft selbst hat im gleichen Zeitraum einen beträchtlichen Wandel erfahren: Dieser vollzog sich von der Entlohnung nach der Arbeitseinheit zur Lohnarbeit. Die Bezahlung nach geleisteten Arbeitseinheiten mit monatlichen Abschlägen und der endgültigen Einkommensverteilung entsprechend der Jahresabrechnung der Genossenschaft machte das Einkommen der Genossenschaft als Ganzes von den jährlichen Erträgen und damit vom Fleiß des Kollektivs, aber auch von den Zufälligkeiten des Wetters abhängig. Für das einzelne Mitglied gestattete das System der Arbeitseinheiten kaum eine Bezahlung nach der Leistung. Die weitere Entwicklung verlief in Richtung eines stabilen Monatseinkommens auf der Grundlage der individuellen Leistung bis zum in voller Höhe garantierten Monatslohn des Genossenschaftsbauern auf der Grundlage von Arbeitsnormen wie in der Industrie.

Swains Veröffentlichung ist, dem hohen Standard der Publikationsreihe entsprechend, mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat versehen. Sie enthält außer der bereits erwähnten Bibliographie einen statistischen Anhang mit langen Reihen zur Entwicklung der Landwirtschaft Ungarns sowie ein tiefgestaffeltes Sachwortverzeichnis.

Jörg Roesler

Die in diesem Jahrbuch zusammengefaßten Beiträge informieren den Leser über die Situation der Entwicklungsländer im Jahre 1985. Aufbau und Gestaltung dieser Ausgabe unterscheiden sich nicht von den vorangegangenen. Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß sich die Beiträge in regionaler Hinsicht auf afrikanische und lateinamerikanische Länder konzentrieren. Im einzelnen befassen sie sich mit der aktuellen politischen und sozialökonomischen Situation Sudans, Ugandas und Südafrikas, Perus, Boliviens und Brasiliens. Artikel zu Menschenrechtsfragen, zu Kriegen, zum Vordringen demokratischer Verhältnisse in der Dritten Welt sowie zur Repräsentanz von Entwicklungsländern und deren Interessen in den Vereinten Nationen bilden einen weiteren Schwerpunkt. Hier werden zwar einerseits sachkundige Informationen weitergegeben, aber andererseits in einigen Fällen die historischen und sozialökonomischen Hintergründe nur wenig beleuchtet. Dies dürfte mit der Breite der Thematik zusammenhängen. So wurden unzulässige Verallgemeinerungen vermieden. Mindestens in zwei Beiträgen bewirken formelle Gesichtspunkte, daß tiefer liegende Zusammenhänge nicht deutlich werden ("Kriege in der Dritten Welt"; "Vormarsch der Demokratie in der Dritten Welt?").

Aus der einleitenden, von Joachim Betz und Volker Mathies verfaßten Übersicht geht hervor, daß einige der äußerst zugespitzten Probleme im Berichtsjahr eine Entspannung erfuhren, was insbesondere für die Ernährungslage in der Sahelzone gilt, insgesamt jedoch die Bedingungen für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in der Dritten Welt weiterhin ungünstig waren. Die Preise für Rohstoffe zeigten eine fallende Tendenz, die nachlassende Konjunktur in den USA und damit das verringerte Exportwachstum, insbesondere aber die weiter zurückgehende Kreditvergabe der Banken haben die Zahlungssituation von Ländern der Dritten Welt verschlechtert. Die Verfasser verweisen zugleich auf die Stagnation der Entwicklungshilfe. Die sozialen Probleme in der Dritten Welt blieben nicht nur äußerst akut, sondern vergrößerten sich in vielen Regionen weiter.

Einen starken Einfluß auf die Wirtschaftslage der Entwicklungsländer üben seit langem die Erdölpreise aus. Trug die Preisexplosion in den 70er Jahren zu einer bis dahin unbekanntenen Begünstigung der wirtschaftlichen Entwicklungsbedingungen erdölexportierender Länder bei und ließ den Einfluß der OPEC über eine Reihe von Jahren als unerschütterlich erscheinen, so geriet diese Organisation mit fallenden Erdölpreisen unter Druck. In dem Beitrag "Neuorientierung auf den Weltölmärkten und die Rolle der OPEC" von Heinz Jürgen Schürmann sind Angaben über Umfang und Struktur globaler Produktion und Konsumtion sowie Eckdaten enthalten, die die Situation der OPEC sowie einzelner ihrer Mitglieder zwischen 1973 und 1984 charakterisieren. Im einzelnen wird der Leser über Methoden und Probleme der von der OPEC angewandten Kartellpolitik informiert.

Christa Wichterich gibt in dem Artikel "Frauen und Entwicklung" eine Übersicht über den Verlauf und die Ergebnisse von Aktivitäten im Jahrzehnt von 1976 bis 1985, das von den Vereinten Nationen zur Frauendekade erklärt worden war. Der Leser erhält nicht nur eine allgemeine Vorstellung von der wirtschaftlichen und sozialen Benachteiligung der weiblichen gegenüber der männlichen Bevölkerung in Entwicklungsländern, sondern wird mit Formen und Ursachen dieser Erscheinung bekannt gemacht. Deutlich wird, daß ein großer Widerspruch zwischen den Beiträgen der Frauen zur Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens und dem ihnen zufallenden Anteil an den Erträgen klafft, daß die Frauen wirtschaftlich und sozial schwächer Bevölkerungssteile besonders stark unter allen Formen der Diskriminierung leiden. Außerdem geht die Autorin darauf ein, wie technische Neuerungen häufig den

Frauen eher zum Nachteil als zum Vorteil gereichen. Natürlich ist es nicht der technische Fortschritt "an sich", der die Lage der Frauen nachteilig verändert. In den weitaus meisten Ländern der Dritten Welt geht er in Gestalt der Ausbreitung der kapitalistischen Produktion vor sich. Daß für Frauen die Teilnahme an diesem Prozeß weitaus schwerer als für Männer ist, hängt mit der sozialen Situation der ersteren zusammen: Ihr Bildungs- und Qualifikationsstand ist in den weitaus meisten Entwicklungsländern noch schlechter als der der Männer; sie haben wegen ihrer sozialen Familienfunktion eine geringere Mobilität und sind schließlich im Hinblick auf Eigentumstitel eindeutig benachteiligt. Obwohl die Diskriminierung auch nach der UN-Frauendekade in kaum verändertem Umfang fortwirkt, ist die Autorin dennoch der Ansicht, daß die umfänglichen Aktivitäten nicht bedeutungslos waren. Das internationale Zusammenwirken vieler verschiedener Kräfte führte dazu, daß die Existenz spezifischer Frauenprobleme einer breiten Öffentlichkeit bewußt und das Selbstbewußtsein der Frauen gestärkt wurde. Die gewachsene Mobilisierung von Frauen auch in Entwicklungsländern wird als das wichtigste Ergebnis der Frauendekade angesehen.

Die Rubrik Jahrbuchforum, das sich in der vorliegenden Ausgabe mit Fragen der Entwicklungshilfe befaßt, ist polemisch angelegt. Sein Verfasser, Franz Nuscheler, konstatiert, daß die Entwicklungshilfe in einer tiefen Vertrauenskrise steckt. Ihm geht es um den Nachweis, daß die von vielen an der Entwicklungshilfe geübte Kritik sehr unterschiedlichen Standpunkten entspringt und gegensätzliche Ziele verfolgt. Von offizieller Seite wird dagegen die Entwicklungshilfe nicht nur als erfolgreich angesehen, sondern die Kritiker werden auch moralisch denunziert. Der Leser erhält eine Übersicht über die in der politischen Auseinandersetzung um die Entwicklungshilfe verwendeten wesentlichsten Argumente. Prinzipielle Befürworter von Entwicklungshilfe werfen der praktizierten Entwicklungshilfe vor, nur wenig gegen die Massenarmut und für die absolut Armen zu tun.

Vor allem aber informiert Nuscheler über die neoliberale Kritik, die immer laut- und resonanzstärker werde. Von dieser Seite wird behauptet, daß Entwicklungshilfe den aufgeblähten Staatshaushalten von Entwicklungsländern zugute käme, die ohnehin die Marktwirtschaft vergewaltigten und damit eine wesentliche Ursache für Unterentwicklung und Stagnation darstellten. Anstelle von Entwicklungshilfe fordert die neoliberale Kritik marktgerechte Geschäfte, vor allem Direktinvestitionen. Die knappe Darlegung von Standpunkten, Argumenten und Gegenargumenten dürfte demjenigen Verständnisschwierigkeiten bereiten, der nicht selbst in der Materie steht und wenigstens einen Teil der erwähnten Publikationen gelesen hat. Daß es Nuscheler um das Zurückdrängen der sozialen Probleme, der massenhaften Armut geht, dies aber die Steigerung der Entwicklungshilfe nicht bewirken kann, geht aus dem Beitrag eindeutig hervor. Wenn der Autor ausdrücklich erkennbar macht, daß dem eine Vielzahl von Gegebenheiten entgegensteht, darunter auch die Macht- und Klassenverhältnisse in der Dritten Welt, muß man ihm zustimmen. Warum er jedoch der Forderung nach Senkung der weltweiten Rüstungsausgaben und Einsatz der eingesparten Mittel zur Entwicklung nicht beizupflichten vermag, bleibt eine offene Frage. Freilich sollte man sich vor der Annahme hüten, von diesem Ansatzpunkt aus einen leicht zu beschreitenden Weg zur Bewegung und Auflösung der Widersprüche gefunden zu haben.

Waldtraut Schmidt

Aus der an Skandalen, Verbrechen und Betrügereien großen Stils reichen Wirtschaftsgeschichte des Kapitalismus stellen Rudolf Ehrenpfordt und Lutz Heller sieben Episoden dar. Für einen breiten Leserkreis schreibend, bemühen sich die Autoren um eine plastische Darstellung der von ihnen ausgewählten Geschichten um das Handelshaus der Fugger im 16. Jh., um den Aufstieg und Fall des Hamburger Handelshauses Godeffroy als eines der führenden Kräfte in der deutschen Südsee-Kolonialexpansion Ende des 19. Jh., um die an Eheskandalen und Scheidungen reiche Lebensgeschichte von Barbara Woolworth, um den Schweizer Multimillionär Gottlieb Duttweiler, der einen zeitweilig euenspiegelhaften Kampf gegen große Monopole führte, um die Rockefeller-Dynastie und die großen amerikanischen Ölkonzerne, um L. Ron Hubbard als einen der Propheten der neuen "Scientology"-Sekte sowie um Ronald Reagan und die von ihm propagierten Sternenkriegspläne.

Das Interesse der meisten Leser ist dem Buch sicher, und auch der Rezensent vermerkt gern, daß er es mehrfach zur Hand nahm. Dazu trägt nicht zuletzt die gute Lesbarkeit, verbunden mit anregenden bzw. provozierenden Überschriften, bei, obwohl in einigen Fällen der deutschen Sprache etwas Gewalt angetan wurde.

Für eine Beurteilung des gesamten Buches ist jedoch die Frage zu stellen, welches Geschichts- bzw. Gesellschaftsbild durch die gewählten Episoden aus der Wirtschaftsgeschichte des Kapitalismus vermittelt wird. Reicht "Profitgier" als alleinige Klammer aus, derart heterogene Beiträge in einem Buch zu vereinen? Nimmt man die "Überschrift" wörtlich, so bleibt offen, wo z. B. in der Ehegeschichte der Woolworth-Erbin das "Geschäft" bleibt - schließlich sind die gescheiterten Ehen jeweils mit hohen Verlusten verbunden, denn die sieben Ehemänner lassen sich mit Millionen Dollar "abfinden". Die hierzu notwendigen Gelder konnten schließlich nur durch Rückgriffe auf das Konzernkapital flüssiggemacht werden. Ebenso wird in der Erwerbsgeschichte der deutschen Südseekolonien zwar informativ die Verquickung zwischen dem Bankrott gehenden Handelshaus Godeffroy und der Bismarckschen Außenpolitik dargestellt - das eigentliche Kolonialgeschäft bleibt jedoch dabei relativ blaß. Wo sollte aber auch mehr Farbe herkommen angesichts der nur geringen ökonomischen Bedeutung der Kolonien für die Wirtschaft des Wilhelminischen Deutschlands insgesamt und der Südseekolonien im besonderen? Die "Wertigkeit" der "ganz großen Geschäfte", die hier dargestellt werden, ist somit ziemlich unterschiedlich.

Kritisch ist ferner anzumerken, daß die Autoren bei ihrem begrüßenswerten Bemühen, die Episoden in einen größeren Rahmen zu stellen und im Einzelfall Typisches aus der Wirtschaftsgeschichte des Kapitalismus zu zeigen, teilweise das Umfeld nicht ebenso sauber recherchiert haben wie die eigentliche Story.

Reinhold Zilch

Sous la direction de Patrick Fridenson et André Straus. Le capitalisme français. XIX^e - XX^e siècle. Blocages et dynamismes d'une croissance

Fayard, (Paris) 1987, 427 S., 150,- FF

Verfasser dieses Buches sind der sich selbst als ehemaliger Marxist bezeichnende Jean Bouvier und seine Schüler, unter ihnen ein anderer "Ehemaliger", Jacques Marseille. Bouvier ist der führende Wirtschaftshistoriker Frankreichs. Er und seine Schüler haben sich zusammengetan, um den schon bei einzelnen zuvor spürbaren Trend eine "neuen Sicht" auf die Wirtschaftsgeschichte Frankreichs im 19. und 20. Jh. zu präsentieren. Überwog nach Ansicht dieser Historiker in der Vergangenheit die Betonung der Hemmnisse (blocages) der Entwicklung, wurde darum die Gunst der Entwicklung der "glorreichen drei Jahrzehnte" (Trente Glorieuses) 1944 bis 1974 übertrieben dargestellt; so wollen sie ein ausgewogeneres Bild geben. Ohne die Hemmnisse herunterzuspielen, erscheint ihnen die Wachstumsdynamik doch das letztlich entscheidende für die Geschichte des französischen Kapitalismus zu sein, womit sie natürlich recht haben.

Warum man aber deswegen einen Aufruf zum Eklektizismus an den Schluß des Buches setzen muß, wie es Bouvier tut, warum er mahnt, möglichst gleichzeitig "Monetarist, Keynesianer, Marxist, Soziologe" zu sein, ist unverständlich.

Das Werk gibt keine zusammenhängende Geschichte. Es behandelt Einzelthemen, einige makro-ökonomische, mehr mikro-ökonomische. Da gibt es ein Kapitel "Poincaré Keynesianer?", eines, das die gegensätzlichen Bestrebungen innerhalb des Vichy-Regimes, eines, das die Frage behandelt, ob die Rolle der Banken im zweiten Kaiserreich ungenügend für eine dynamische Entwicklung war, usw.

Jeder der 21 Artikel trägt zur Behandlung des Hauptthemas "Blocages et dynamismes d'une croissance" in seiner Weise bei, aber alle zusammen geben kein geschlossenes Bild. Die Entwicklung der Hauptwirtschaftszweige, der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels oder der Finanzen im 19. und 20. Jh., wird nicht einmal in kurzen Überblicken zusammenhängend behandelt.

Niemand wird bestreiten, daß die einzelnen Kapitel interessant sind. Wer sich vornimmt, jeden Tag eines zu lesen, wird Anregungen erhalten, hintereinander gelesen zerstreut und mindert sich die Wirkung. Die Schule Bouviers gibt der französischen Wirtschaftsgeschichte nicht den Glanz, den Braudel und seine Schule der allgemeinen Geschichtsschreibung Frankreichs geben. Aber jeder, der sich mit der Wirtschaftsgeschichte des französischen Kapitalismus beschäftigt, wird aufgrund dieses Buches tiefer in sie eindringen - teils aufgrund neuer kluger Einsichten, teils aufgrund falscher, aber interessanter Perspektiven, deren Analyse mit negativem Resultat uns ebenfalls vorwärts bringt.

Jürgen Kuczynski

La ville et l'innovation. Relais et réseaux de diffusion en Europe 14^e - 19^e siècles, hg. unter Ltg. v. B. Lepetit u. J. Hoock = Éditions de l'École des Hautes Etudes en sciences sociales

Paris 1987, 223 S.

Das ist wirklich ein recht diffuses Buch, obgleich der Titel doch ein interessantes Thema zu stellen scheint. Da aber die Herausgeber unter Innovation jede Art von Neuheit im wirtschaftlichen Leben verstehen - also auch Spar-

kassen wie öffentliche Freizeitstätten -, springt man bei der Lektüre von einer Sphäre des gesellschaftlichen Lebens völlig unvorbereitet in eine andere.

Durch Vermittlung neuer Daten ragt der Artikel von J. Hoock und P. Jeannin über die Handelslehrbücher im 16. Jh. heraus. Jeannin arbeitet seit vielen Jahren an dieser Thematik und hat eine außerordentliche Sammlung von Fakten und Einsichten zusammengebracht. Was G. Dohrn van Rossum über "Die Verbreitung der öffentlichen Uhren in den Städten des späten Mittelalters in Europa, 1300 - 1500" schreibt, ist eine nützliche Ergänzung zu dem fundamentalen Werk von David Landes.

Aber bringen die folgenden Aufsätze wirklich etwas Neues außer gelegentlich nützliche quantitative Messungen gesellschaftlicher Erscheinungen oder amüsante Überschriften wie "Les universités françaises du 16^e au 18^e siècle: l'innovation par surcroît"?

Dazu der hohe Preis von 160 Francs (bis 31. Juli 1987 120 Francs) für 223 Seiten, die nicht fest gebunden sind!

Nein, wir sind ein höheres Niveau von französischen Wirtschaftshistorikern gewohnt!

Jürgen Kuczynski

Studien zur deutschen und ungarischen Wirtschaftsentwicklung (16. - 20. Jahrhundert), hg. v. Vera Zimányi

Akadémiai Kiadó, Budapest 1985, 185 S., 188,- Ft.

Unter diesem Titel wurden all jene Beiträge zusammengefaßt, die im September 1980 in Debrecen die Diskussionsgrundlage des V. Kolloquiums von Wirtschaftshistorikern der UVR und der DDR bildeten: 18 Beiträge aus Ungarn und 6 aus der DDR. Der erste, umfangreichere Teil vereint 13 Abhandlungen und ist dem Thema "Großgrundbesitz und Bauernwirtschaft" gewidmet, während der zweite Teil 5 Beiträge zur "Entwicklung der Produktivkräfte" enthält. Beide Kapitelüberschriften lassen ein weitgestecktes Bezugsfeld erkennen, in dem sich Beiträge unterschiedlichen Inhalts, verschiedene Regionen und unterschiedliche Zeiträume betreffend unterbringen lassen, die jedoch in irgendeiner Form die beiden Themenkreise tangieren. Die Aufsätze des ersten Teils dienen zugleich der Vorbereitung des VIII. Internationalen Kongresses der Wirtschaftshistoriker 1982 in Budapest, wo das genannte Thema zu einem der drei A-Themen gehörte. Weitgreifende und vergleichende Überblicke sind ebenso enthalten wie Erörterungen ungelöster Probleme oder engbegrenzter ökonomischer, rechtlicher und sozialer Detailfragen.

Der Leser des ersten Teils gewinnt interessante Einblicke in die ungarische Agrarentwicklung vom 16. bis zum 18. Jh. Er wird mit Einflüssen geographischer und klimatischer Faktoren auf die Standortverteilung und -entwicklung der Getreide-, Wein- und Viehproduktion (László Makkai) vertraut gemacht, oder er erfährt etwas über Streu- und Konzentrationstendenzen der bäuerlichen Siedlungsstruktur (Ferenc Maksay). Zsigmond Pál Pach wirft Probleme von Fron- und Lohnarbeit im Feudalismus auf, die immer wieder für Diskussionsstoff unter den Agrarhistorikern sorgen; er beschränkt sich auf die Herausarbeitung der Bedingungen im 16./17. Jh., unter denen die Feudalherren entweder Fron- oder Lohnarbeit oder beide Formen bevorzugten. Dorfgemeinschaftliche, grundherrliche oder staatliche Abhängigkeitsverhältnisse der Bauern stehen im Mittelpunkt der Betrachtungen von Imre Wellmann. Verschiedene Beiträge können als Ergänzungen zu den vorgenannten Themen aufgefaßt

werden, wie die Lockerung der Abhängigkeitsverhältnisse am Beispiel einer einzigen Herrschaft (István György Tóth) oder die Untersuchung von Abgabenerhebungen anhand türkischer Quellen aus dem 16. Jh. (Eld Vass). Die Herausgeberin Vera Zimányi beschäftigt sich mit einigen Aspekten des Marktes und dessen Einfluß auf die Gestaltung der bäuerlichen Abhängigkeitsverhältnisse. Gyula Benda stellt allzukurz, fast thesenhaft Strukturveränderungen im Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen im 18. Jh. dar, während Tamás Hofer aus der Sicht der Ethnographie, Wirtschafts- und Siedlungsgeographie die monokulturelle Entwicklung der Rinderhaltung und -zucht in der ungarischen Tiefebene behandelt.

Die DDR ist zum ersten Themenkomplex mit 3 Beiträgen vertreten, die sowohl Forschungsstand als auch Probleme der Untersuchung des Feudalismus auf dem Lande erkennen lassen. Gerhard Heitz befaßt sich mit wichtigen Fragen der Bauern- und Gutswirtschaft in Ost- und Westelbien, die um den Begriff "zweite Leibeigenschaft" kreisen. Indem er Guts- und Grundherrschaft, Ost- und Westelbien vergleicht, kommt er zu dem Schluß, daß es zwar unbestreitbare Unterschiede in den feudalen Renten- und Rechtsformen gab, jedoch die Leibeigenschaft in beiden Territorien eine entscheidende Rolle im Leben der Bauern gespielt hat. Er plädiert dafür, die aus der bürgerlichen Agrarhistoriographie erwachsene Agrardualismusthese aus ihrer geographischen Begrenztheit herauszuheben. Damit stellt Heitz auch unmittelbare Bezüge zu dem folgenden Aufsatz von Hartmut Harnisch her, der Fragen der ökonomischen Beziehungen zwischen Bauern- und Gutsbetrieben in den Vordergrund seiner Ausführungen rückt, wonach die feudale Agrarverfassung durch die jeweils vorherrschende Form der Feudalrente, in Ostelbien durch die Arbeitsrente, bestimmt wird. Rudolf Berthold dagegen wendet sich Problemen des spätfudalen Getreidebaus auf Bauernwirtschaften und Herrngütern in Deutschland zu und weist anhand statistischer Tabellen nach, daß der Getreidebau, der eine zentrale Stellung im feudalen Wirtschaftsleben einnahm, von vielen Unsicherheiten bestimmt war und die Betriebsgröße damals noch keinen entscheidenden Einfluß auf die Ertragsleistung ausübte.

Im zweiten Teil bieten Thomas Kuczynski, Peter Beyer und Horst Handke einige Forschungsergebnisse zur Produktivkraftentwicklung in der Industrie in Deutschland von 1871 bis zum ersten Weltkrieg, die Bestandteile des inzwischen erschienenen zweiten Bandes (1985) der dreibändigen "Geschichte der Produktivkräfte in Deutschland von 1800 bis 1945" sind und in einem der nächsten Bände dieses Jahrbuches ausführlich besprochen werden. Tibor Kolossa äußert Gedanken über den Zusammenhang von Produktivkraftentwicklung und Betriebstyp, die mit den Ausführungen von Kuczynski korrelieren. Tibor Tóth schließlich greift noch einmal auf die Landwirtschaft zurück und untersucht Wechselbeziehungen zwischen Boden und Produktion, wobei er aufgrund von drei zeitlichen Querschnitten (1828, 1930 und 1962) Zusammenhänge von Boden, Technik, Markt, Investition, Rentabilität und anderes mehr aufdeckt.

Agrar- und Wirtschaftshistoriker finden in diesem Sammelband vielfältige Aspekte der Agrargeschichte des feudalen Zeitalters und der kapitalistischen Produktivkraftentwicklung. Sie regen einerseits zum Überdenken der aufgeworfenen Probleme und andererseits zu vergleichenden Betrachtungen an. Damit wird zugleich der große Nutzen des internationalen Gedankenaustausches bewiesen. Nicht zuletzt ist der von Zimányi betreute Band ein schönes Zeugnis bewährter, ersprißlicher und freundschaftlicher Verbundenheit zwischen den Agrar- und Wirtschaftshistorikern der Ungarischen VR und der DDR.

Hans-Heinrich Müller

Dezember 1986, 109 S.

Das wirtschafts- und sozialgeschichtliche Institut der Pariser Universität gab im Dezember 1986 wiederum "Untersuchungen und Arbeiten" als Bulletin Nr. 15 heraus, in dem vier thematisch sehr unterschiedliche Beiträge vereint sind.

Bertrand Lazard-Peillon skizziert in seinem Artikel "Der Streit um die verspäteten Geburten und der Familienfriede" die Auseinandersetzungen von vornehmlich Ärzten in den Jahren 1764 bis 1771 um das scheinbare Phänomen der verzögerten Geburt, die sich an einem Präzedenzfall entzündet hatten. (Eine Witwe hatte ein gutes Jahr nach dem Tode ihres Mannes eine Tochter geboren, auf deren Legitimität sie bestand, die von den Erben aus finanziellen Gründen jedoch bestritten wurde.) Da Ärzte und Geburtshelfer damals aufgrund des beschränkten Wissens über den Ablauf der Schwangerschaft nicht in der Lage waren, eine klare Entscheidung zu treffen, entwickelte sich hieraus eine juristisch-moralische Diskussion über Legitimität und Illegitimität von Kindern und über Tugend und Unzucht von Frauen. Nach Meinung des Autors war das Neue an diesem Streit, aus dem sich die Juristen im übrigen fast vollständig herausgehalten hatten, der Versuch und Wunsch der Mediziner, juristische und soziale Fragen zu verbinden und eine neue Ethik auszuarbeiten, die auf den Kenntnissen über die Natur basierte und zur Anwendung in der bürgerlichen Gesellschaft geeignet war.

Catherine Maurer untersucht den "Krieg der Gesangbücher im protestantischen Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts". Zwischen 1767 und 1811 kam es in 38 deutschen Staaten, vor allem in Kreisen der Kleinbürger, Handwerker und Bauern, zum Widerstand gegen die Einführung "moderner", von der Aufklärung beeinflusster Kirchengesangbücher. Maurer beschreibt die herausragende Rolle, die das lutherische Gesangbuch, z. T. über mehrere Generationen vererbt, für die einfachen Menschen im 18. Jh. gespielt hatte, und leitet daraus Erklärungsansätze für den massiven Widerstand gegen die neuen Gesangbücher ab. Sie beschreibt die verschiedenen Formen der - im Ergebnis erfolglosen - Auflehnung, angefangen bei der Störung des Gottesdienstes und der demonstrativen Benutzung des alten Gesangbuches bis zu tätlichen Angriffen auf Pfarrer, und versucht den sozial- und zeitgeschichtlichen Hintergrund dieser Auseinandersetzung zu erhellen.

Jean Bouvier beschäftigt sich in seinem Beitrag "Der Kapitalismus und der Staat in Frankreich" mit der Frage der Beziehungen zwischen Staat und Kapitalismus. Einleitend definiert er die Begriffe Staat und Kapitalismus, ohne jedoch auf ihren Klassencharakter einzugehen. Der Staat habe stets einen winzigen Kopf - die Regierung - und einen gewaltigen Körper - die Verwaltungsorgane - besessen und wäre durch die Jahrhunderte hindurch immer als zu schwer befunden worden. Oft oberflächlich als simpler "Gendarm" beschrieben, sei er der größte der großen Unternehmen gewesen. Obwohl stets "weniger Staat" gefordert worden wäre, sei der Staat immer größer geworden. Bei seinen Bemerkungen zum Begriff Kapitalismus nimmt Bouvier weitgehend Bezug auf Fernand Braudel. Dieser weigere sich, den Aufschwung des Kapitalismus mit den industriellen Revolutionen des 18. bis 20. Jh. zu identifizieren. Die Anfänge des Kapitalismus lägen im Mittelmeerraum und in Westeuropa im 11./12. Jh. Braudel betrachtet seinen Kapitalismusbegriff als ein auf mehrere Jahrhunderte anwendbares Modell. In den Mittelpunkt der Überlegungen über die Beziehungen zwischen Staat und Kapitalismus stellt Bouvier die Frage, ob es zwischen Staat - gemeint ist stets der bürgerliche - und Kapitalismus Antagonismus oder Interessengemeinschaft gebe. Während die französischen "extrem Liberalen" der Nachkriegszeit stets "Antagonismus" geantwortet hätten, sähen die Marxisten schon immer zwischen beiden eine "eiserne Allianz" und verwen-

den folgerichtig den Begriff staatsmonopolistischer Kapitalismus. Bouvier selbst stellt sich zwischen diese beiden Positionen und meint, die Beziehungen zwischen Staat und Kapitalismus zu einem bestimmten Zeitpunkt "hängen ab von ...", nämlich von der Kraft des Staates und der Schärfe der durch den Kapitalismus hervorgerufenen Probleme, von der sozialpolitischen Färbung des Staates, von der wirtschaftlichen Konjunktur im nationalen und internationalen Rahmen, vom Stand der sozialen Kräfteverhältnisse in der Nation, davon, ob es sich um ruhige politische Zeiten oder Zeiten nationaler Tragödien handle, vom Grad der äußeren Einflüsse auf die Entscheidungen der beiden Akteure und schließlich auch vom Grad der relativen Autonomie des Staates im Verhältnis zu seiner kapitalistischen Umgebung. Zur Konkretisierung seiner Vorstellungen geht Bouvier auf die Entwicklung Frankreichs seit dem 19. Jh. ein und beleuchtet unter diesem Aspekt noch einmal - wie schon in seinem mit Bloch-Lainé verfaßten Buch "La France restaurée" - das für die französische Entwicklung besonders bedeutsame Nachkriegsjahrzehnt 1944 bis 1954 und schließt mit der Frage, ob damals der französische Staat, ob er wollte oder nicht, beigetragen habe zur Restauration des Kapitalismus.

Den Abschluß bildet Patrick Maisonnaves Untersuchung zu "Steuerwesen und Gesellschaft in Frankreich im Jahrzehnt 1970 bis 1980". Das Problem der Beziehungen zwischen Steuerwesen und Gesellschaft in diesem Zeitraum stellt sich für ihn gleichzeitig klar und komplex dar: klar insofern, als die steuerlichen Verpflichtungen seit 1945 angestiegen seien als Folge der Anstrengungen des Staates um Wiederaufbau, Entwicklung des Systems der sozialen Sicherheit und Erweiterung der öffentlichen Dienstleistungen; komplex deswegen, weil die Steuerproblematik verstärkt werde durch die Aktualität der Frage "Mehr Steuern oder weniger Steuern?", die ins Zentrum der Überlegungen über die Zukunft des Staates in der gegenwärtigen Gesellschaft rücke. Das Steuerwesen sei eingebunden in die historische, ökonomische und soziopolitische Umwelt. Nach Maisonnave müsse dessen Untersuchung im Zusammenhang einerseits mit den demographischen und sozioprofessionellen Entwicklungen, andererseits mit der Einstellung der verschiedenen Bevölkerungskategorien zur Steigerung oder Verminderung der Steuern erfolgen. Der Staat stehe vor der Aufgabe, die Erfordernisse der Staatsfinanzen zu erklären und die Verbindungen zwischen Steuern und sozialer Sicherheit zu zeigen. Bei der konkreten Untersuchung des französischen Steuerwesens in den Jahren 1970 bis 1980 erschien es dem Autor zweckdienlich, sich im wesentlichen auf die einbehaltene direkten Steuern der verschiedenen Kategorien von Steuerpflichtigen zu beschränken und die indirekten Steuern aus der Betrachtung weitgehend auszuklammern. Die Untersuchung stützt sich hauptsächlich auf die Berichte des 1971 gegründeten "Conseil des Impôts" (Steuerrat). Nach einigen Gedanken über die gewissermaßen moralische Seite des Problems, nämlich die Frage nach der Möglichkeit von Steuergerechtigkeit innerhalb einer Gesellschaft, untersucht er zwei Typen von direkten Steuern, einmal die Einkommenssteuer und zum anderen die Vermögenssteuer. Dabei geht er auf die Entwicklung, Verteilung und die Unzulänglichkeiten der Einkommenssteuer ein, erläutert die Steuerveranlagung und untersucht den Anteil der verschiedenen Einkommensstypen an der Einkommenssteuer. Die Vermögenssteuer wird ebenfalls innerhalb der verschiedenen sozioprofessionellen Gruppen betrachtet. Abschließend werden beide Steuerformen nach ihrer Bedeutung und Rolle im "gesamtgemeinschaftlichen Wiederverteilungssystem" untersucht, Steuerhinterziehung, Umstrukturierung der Steuerlasten und die Frage von Steuerreformen im behandelten Zeitraum angesprochen.

Carola Möckel

Hans-Heinz Emons/Hans-Henning Walter Historische Entwicklung und zukünftige Tendenzen der Siedesalz-Produktion unter besonderer Berücksichtigung der ehemaligen Salinen im sächsisch-thüringischen Raum = Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse, Bd. 119, H. 3

Akademie-Verlag, Berlin 1986, 42 S., 6,- M

"Totis corporibus nihil esse utilius sale et sole." (Von allen Dingen ist nichts nützlicher als das Salz und die Sonne.) Dieser Satz des Plinius des Älteren - vor knapp zwei Jahrtausenden geschrieben - gilt in vollem Umfang auch noch heute, wie beide Autoren, ausgewiesene Kenner auf diesem Gebiet, in dem kleinen, gut lesbaren Heft deutlich machen. Technik- und Produktivkraftentwicklung der Kochsalzgewinnung in einem ausgewählten zeitlichen und räumlichen Rahmen werden anschaulich dargestellt. Ausgehend von den Anfängen der Siedesalzherstellung im sächsisch-thüringischen Raum während der Bronze- und Eisenzeit (2000 v. d. Z. bis zur Zeitenwende), wird besonders die dortige Entwicklung im 16. bis 19. Jh. betrachtet. Die genutzten Solequellen wiesen hier nur einen schwachen Kochsalzgehalt auf, weshalb große Brennstoffmengen zum Salzsieden notwendig waren. Um den Holzverbrauch zu senken, versuchte man, durch natürliches Verdunsten eines Teils des Lösungswassers eine Anreicherung der Sole zu erreichen. Diese Gradierwerke, seit dem 16. Jh. mit Stroh, ab 18. Jh. mit Schwarzdornesträuch ausgelegt, prägten bis in die jüngste Vergangenheit das Erscheinungsbild von Salinenstädten.

Während des Frühkapitalismus mit seiner stark merkantilistisch ausgeprägten Wirtschaftspolitik versuchten die Landesfürsten, die Salzversorgung möglichst aus eigenem Aufkommen zu sichern. Auch im sächsisch-thüringischen Raum entstanden aus diesem Grund verschiedene neue Salinen. Die Autoren gehen auf die beiden Neugründungen im 16. Jh. in Auleben b. Nordhausen und Poserna b. Weißenfels näher ein und skizzieren die Entwicklung der beiden nur wenige Jahre bestehenden Standorte. Für das 18. Jh. wird besonders das Wirken des sächsischen Salinisten Joachim Friedrich Freiherr von Beust herausgestellt, der sich u. a. um die Einführung der Dorngradierung in den sächsisch-thüringischen Salzwerken verdient gemacht hatte. In einem kurzen Abschnitt behandeln die Autoren die Auswirkungen der technischen Entwicklung während der industriellen Revolution auf die Salinen in Thüringen und an der mittleren Saale. Die wachsende Konkurrenz der deutschen Großsalinen führte schon in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zur Schließung zahlreicher kleiner Salinen, doch hielten sich einzelne Werke mit der alten Pfannensalzherstellung - trotz der Einführung der weitaus produktiveren Vakuumtechnologie zu Beginn des 20. Jh. - bis fast in die Gegenwart (Bad Sulza bis 1967).

Eine Übersicht über die gegenwärtigen und zukünftigen Tendenzen der Kochsalzgewinnung im internationalen Rahmen beschließt die Abhandlung. Auch hier wird dem Wirtschaftshistoriker manch interessanter Hinweis gegeben. So änderte sich die Struktur des Kochsalzverbrauchs in den letzten 150 Jahren grundsätzlich: Wurde noch Mitte des 19. Jh. der Hauptteil für Speisezwecke genutzt, so wird heute im Weltdurchschnitt nur noch rund ein Zehntel dafür verwendet. Die Industrie - vorrangig die Chemie - ist mit mehr als 75 % Hauptverbraucher. Kochsalz dient dabei als wichtiger Ausgangsstoff für zahlreiche chemische Produkte. Wissenswert ist auch, daß noch heute - trotz modernster Siedesalzverfahren bzw. des Einsatzes von bergmännisch abgebautem Steinsalz - ein Drittel des Kochsalzes aus Meerwasser gewonnen wird. Die gegenwärtigen technisch hochproduktiven Großanlagen haben aber kaum noch etwas mit den "Salzgärten" früherer Jahrhunderte gemein.

Gerhard Narweleit

Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart. hg. v. Gunther Gottlieb, Wolfram Baer, Josef Becker, Josef Bellot, Karl Filser, Pankraz Fried, Wolfgang Reinhard u. Bernhard Schimmelpfennig

Konrad Theiss Verlag, 2., durchges. Aufl., Stuttgart 1985, 708 S., 96 Taf., zahlr. Abb. u. Kt., 89,- DM

Anlässlich der 2000-Jahr-Feier Augsburgs erarbeiteten 48 Autoren auf der Grundlage neuester Forschungsergebnisse eine ausführliche Geschichte der Stadt. Wie für Mainz, Trier, Köln, Kempen und Neuss, die ebenfalls auf eine zweitausendjährige Geschichte zurückblicken, kann auch für Augsburg kein exaktes Gründungsdatum angegeben werden. Die vorhandenen schriftlichen Quellen deuten zwar auf das Jahr 15 v. u. Z. hin, schließen letzte Zweifel aber nicht aus. Auf einer 1978 auf Initiative der Stadt Augsburg durchgeführten Konferenz nahmen Fachwissenschaftler zu dieser Frage Stellung. Es wurde darauf verwiesen, daß das Gebiet des heutigen Augsburgs im Zuge der Eroberung des Alpenvorlandes durch die Römer 15 v. u. Z. besiedelt wurde. Der Beginn dieses Prozesses kann aber nicht mit der gewünschten Genauigkeit bestimmt werden. In ihrem Vorwort vertreten die Herausgeber die Meinung, daß sich trotz dieser Tatsache das Jahr 1985 am ehesten für eine Jubiläumsfeier eigne, auf der zwar nicht die Stadtgründung, aber der Ablauf von 2000 Jahren Geschichte gewürdigt werden könne.

Mit dieser wissenschaftlich fundierten, eine Forschungslücke schließenden Publikation wird dem Leser ein umfassender Überblick über die augsburgische Geschichte in ihrer ganzen thematischen Breite vermittelt. Neben der politischen Geschichte werden deshalb auch andere Bereiche ausführlich in den fünf Hauptteilen dargestellt. So sind u. a. die kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen von Bürgern oder Institutionen, die Wandlungen der Bevölkerungs- und Sozialstruktur und die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Gegenstand der Untersuchung.

Der durch die günstige Verkehrslage geförderte wirtschaftliche Aufstieg Augsburgs begann unter den Römern. Die aus dieser Zeit überkommenen Zeugnisse belegen eindrucksvoll, daß weitreichende Handelsbeziehungen zu den westlichen Provinzen des Römischen Reiches bestanden. Diese Entwicklung wurde erst in der zweiten Hälfte des 3. Jh. durch die Alemanneneinfälle und die zu dieser Zeit herrschende Wirtschafts- und Finanzkrise unterbrochen. Eine vergleichbare überregionale Bedeutung erlangte die Stadt erst wieder in der zweiten Hälfte des 15. Jh. Noch Ende des 13. Jh. war der Handel vorrangig auf das städtische Umland ausgerichtet. Der Aufschwung in der Textilproduktion (Barchent) hatte entscheidenden Anteil daran, daß Augsburg Ende des 15. Jh. zur führenden oberdeutschen Wirtschaftsmetropole wurde und großstädtische Züge annahm. In der Stadt bildete sich eine finanzkräftige Schicht heraus, die sich mit Hilfe ihrer Gewinne aus der Textilproduktion und dem Silberbergbau an den Geschäften der oberdeutschen und europäischen Hochfinanz beteiligte.

Seinen Höhepunkt in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung erreichte Augsburg im 16. und 17. Jh. In dieser Zeit gab es in Mitteleuropa keine Stadt, die so weitreichende und vielfältige Handelsbeziehungen unterhielt. Die engen Verbindungen der führenden Familien zum Haus der Habsburger ermöglichten den Kaufleuten nicht nur, in allen wichtigen Handelszentren Faktoreien zu gründen, sondern auch den Zugang zu den Kolonien.

Der Dreißigjährige Krieg, die Verlagerung der Handelswege und die Verdrängung der Augsburger aus dem Bergbau und Erzhandel führten dazu, daß die Stadt nach 1648 in die politische Bedeutungslosigkeit zurückfiel. Auch die exponierte Stellung in der internationalen Hochfinanz, die die Stadt zur Zeit der Fugger, Welser und Rehlinger besaß, ging verloren.

Trotz dieses Absteiges konnte Augsburg seine Stellung als wichtiger Geld- und Wechselplatz in Süddeutschland bis zu Beginn des 20. Jh. behaupten. Erst die vor dem ersten Weltkrieg einsetzende Konzentrationsbewegung auf dem Kapitalmarkt, der Zusammenbruch einer Reihe von Augsburger Banken, führte zum Verlust dieser Position.

Ebenso detailliert wie über die wirtschaftliche Entwicklung Augsburgs wird der Leser über die Emanzipation der Bürgerschaft von der bischöflichen Stadtherrschaft und über die Geschichte der Arbeiterbewegung unterrichtet.

Ein umfangreicher Bildteil, der Schauplätze, Dokumente und Personen aus der augsburgischen Geschichte vorstellt, ergänzt wirkungsvoll die Darstellung. Das Orts- und Personenregister erleichtern den Umgang mit dieser - einem Handbuch ähnelnden - Darstellung der Stadtgeschichte.

Wolfgang Kagel

Pierre Vilar, Kurze Geschichte zweier Spanien. Der Bürgerkrieg 1936 - 1939

Verlag Klaus Wagenbach, Berlin (West) 1987, 142 S., zahlr. Abb.,
15,- DM

Pierre Vilar, Jahrgang 1906, einer der führenden Wirtschafts- und Sozialhistoriker Frankreichs und einer der besten Kenner der spanischen Geschichte, legte 1986, 50 Jahre nach Beginn des spanischen Bürgerkrieges, ein Buch vor, das kurze Zeit danach auch ins Deutsche übertragen wurde. Vilar, den die Nachricht vom Putsch der spanischen Militärs im Sommer 1936 während eines Aufenthalts in Barcelona erreichte, deutete schon damals in einem Gespräch mit seinem konservativen Gastgeber, dem Hispanisten Maurice Legendre, an, daß viel Blut fließen werden könne. Sein Gesprächspartner jedoch - wie viele andere Spanier auch - dachte zu jener Zeit, daß alles sehr schnell vorübergehen würde, und selbst die größten Pessimisten hätten wohl damals nicht geahnt, daß der Krieg 3 Jahre dauern und Hunderttausende von Opfern fordern würde - 300 000 allein durch unmittelbare Kriegshandlungen.

Das Buch ist ein sehr persönliches Bekenntnis, das von den ersten Reaktionen auf den Putsch bis zu solchen gegenwärtigen Auffassungen reicht, dieses blutige Ereignis möglichst schnell zu vergessen oder als "traurige Verirrung" abzutun. Vilar gelingt es, auf nur 142 Seiten eine gedrängte Übersicht über Voraussetzungen, Ereignisse und Ergebnisse des Bürgerkrieges zu geben. Er beschreibt die beiden Lager, das republikanische und das frankquistische, ihre politische Entwicklung und ihre gesellschaftlichen und ökonomischen Grundlagen. Unter den bis heute umstrittenen Fragen behandelt er die Folgen von Unterdrückung und Terror, die Intervention der faschistischen Staaten Italien und Deutschland, die sog. Nichteinmischung der westlichen Demokratien und die Unterstützung der Republik durch die Sowjetunion. Dem Kampf der Internationalen Brigaden gehört seine Sympathie. Er zählt ihn zu den großen und - mit Fragezeichen - letzten Augenblicken "eines der großen Träume des 19. Jahrhunderts", des Traums vom Internationalismus (S. 140).

Vilar verzichtet weitgehend auf Anmerkungen, obwohl er die umfangreiche Literatur zum Bürgerkrieg kennt und gelegentlich auf Publikationen aus den letzten Jahren hinweist, in denen neue Materialien erschlossen wurden. Die Arbeit ist jedoch vor allem das Ergebnis jahrzehntelanger persönlicher Beobachtungen und Analysen. Mit großer Dichte wird eine Fülle von Fakten vorgestellt und dazu benutzt, wesentliche Zusammenhänge und Strukturen herauszuarbeiten. Vilar behandelt nicht nur die ökonomischen, sozialen und politi-

schon Faktoren in ihrem nationalen und teilweise internationalen Zusammenhang, sondern erklärt sie auch in ihrer historischen und regionalen Unterschieden. So wird deutlich, wie gerade die unterschiedlichen sozialen Verhältnisse in den einzelnen Provinzen das Verhältnis zwischen den beiden kämpfenden Lagern beeinflussten und zu mitunter verworrenen Bildern vom Verlauf historischer Prozesse führten, z. B. bei der Kollektivierung.

Insgesamt erhält der Leser ein Bild davon, wie sehr die ökonomischen Veränderungen Spaniens im ersten Drittel des 20. Jh. soziale und politische Umwälzungen notwendig machten. Der Bürgerkrieg hatte seine tiefere Ursache in dem Widerspruch zwischen den sich entwickelnden modernen, industriellen Formen der Produktion und den rückständigen sozialen Verhältnissen. Er war ein Kampf breiter Volksschichten um mehr Gerechtigkeit und mehr soziale Gleichheit, wenn auch oft durch verworrene und unklare Vorstellungen geprägt, wie sie sich insbesondere in den "Mikrokosmen" dieses Kampfes, in den Gemeinden und Städten, zeigten. Insofern hatte die spanische Zeitung "El Pais" im doppelten Sinn recht, wenn sie schrieb, daß Vilars Buch die historische Entsprechung zu Picassos "Guernica" sei: ein betroffen machendes und aufklärendes Buch, das die Klarheit von Strukturen und die Verworrenheit des Geschehens gleichzeitig enthüllt.

Horst Handke

Erich Preuß/Reiner Preuß, Lexikon Erfinder und Erfindungen: Eisenbahn
transpress. VEB Verlag für Verkehrswesen, Berlin 1986, 380 S.,
484 Bilder, 23 Tab., 38,- M

Mit diesem Band eröffnet der transpress-Verlag eine neue Lexika-Reihe, die ganz gewiß großen Anklang finden wird: Auf dem Gebiet der Verkehrs- und Kommunikationsgeschichte kann man sich Rat bei "Erfindern" holen und fachliche Belehrung über "Erfindungen" bekommen, was allgemeine Nachschlagewerke nur in sehr begrenztem Umfang gewähren. Den Anfang der neuen Serie macht die Eisenbahn. 850 Stichwörter erteilen Auskunft über Erfindungen, Entwicklungen und Kurzbiographien aus der 150jährigen Geschichte der Eisenbahn. Allerdings dominiert die Technik. Die Dampflokomotive als typische Erscheinung der Eisenbahn, ihre Verbesserungen und Sonderbauformen nehmen dabei den größten Platz in Anspruch. Beide Autoren haben sich um größtmögliche Verständlichkeit der technischen Begriffe bemüht, so daß diese auch Nichtfachleute verstehen können. Informatives verknüpfen sie nicht selten mit Vergnüglichem und Kuriosem. Neben vergessenen Erfindern wurden auch solche aufgenommen, die "fremde" Erfindungen in die Praxis einführten und erfolgreich durchsetzten. Fast 500 Abbildungen sorgen für Anschaulichkeit des Textes; sie rufen mitunter Erstaunen oder Schmunzeln ob eigenwilliger Konstruktionen oder unerwarteter Eisenbahnsujets hervor. Nicht nur Technik- und Verkehrshistoriker und insbesondere Eisenbahnfreunde kommen durch das neue Lexikon auf ihre Kosten, auch Wirtschaftshistoriker und Produktivkräfteforscher erhalten aus einer Reihe von Stichwörtern Anregungen, so aus der Darstellung von Eisenbahnunternehmern und Lokomotivfabrikanten oder Ingenieuren und Konstrukteuren, deren technische Leistungen für die wirtschaftliche Entwicklung von allgemeiner Bedeutung waren. Bei letzteren vermißt man jedoch manchen Namen, der in ein solches Lexikon gehörte. Wenn beispielsweise Alexandre Gustave Eiffel, der Erbauer des berühmten, nach ihm benannten Pariser Turmes, erwähnt wird, weil er auch die Bahnhofshalle des Budapester Westbahnhofes und verschiedene Brücken in Frankreich, Portugal und in der Schweiz errichtete, so dürfte diese Ehre wohl auch dem bekannten Ar-

chitekten Franz Schwachten und dem Schriftsteller Heinrich Seidel gebühren, die den 1880 eingeweihten Anhalter Bahnhof in Berlin entwarfen, wobei Seidels kühne und eiserne Dachkonstruktion von 62,5 m Spannweite als eine technische Sensation galt. Wohl auch manch anderer Architekt und Konstrukteur früherer monumentaler Bahnhofsbauten, wie etwa in München, Frankfurt (Main) und Leipzig oder in London und Paris, die nicht nur aus Eisen und Glas einen "Eisenbahnhimmel" schufen, sondern dabei auch eisenbahntechnische Probleme lösen mußten, verdienten, in das Nachschlagewerk aufgenommen zu werden. Der Unternehmer Joseph Anton von Maffei, der die bayerischen und die anderen süddeutschen Bahnen mit Lokomotiven belieferte, dessen Werk 1850 bereits 500 Arbeiter beschäftigte, 73 Lokomotiven produzierte und zu den wichtigsten Maschinenfabriken im Deutschen Zollverein zählte, wurde nur mit dem Abdruck einer Firmenanzeige berücksichtigt, während man auf die Mitteilung seiner Lebensdaten, der Produktion sowie der technischen Entwicklungen verzichtete. In dem Stichwort, das die Leistungen des Ingenieurs und Lokomotivenunternehmers Georg Ritter von Krauss in München würdigt, sollte man auch darauf verweisen, daß die Krauss-Werke 1931 mit den Maffei-Werken fusionierten. Es fehlen die bedeutenden Unternehmer Johann Friedrich Klett und Theodor Cramer-Klett. Klett versorgte die bayerische Staatsbahn mit Eisenbahnmaterial und errichtete 1844 eine Waggonbauanstalt in Nürnberg. Der eigentliche Aufstieg der Klett-Werke zu einer der bedeutendsten Waggonfabriken in Deutschland ist jedoch Theodor Cramer zuzuschreiben, dem in Johann Ludwig Werder ein genialer Konstrukteur zur Seite stand. 1870 bis 1874 verkauften die Klett-Werke knapp 12 500 Eisenbahnwagen, davon mehr als die Hälfte in die Schweiz und die Türkei, nach Rußland und Italien. Die Klett-Werke machten sich auch einen Namen beim Bau von Eisenbahnbrücken. Schließlich müßte auch Alfred Krupp aufgenommen werden, der unter dem Eindruck verschiedener Eisenbahnunfälle in den 40er Jahren des 19. Jh. leistungsfähigere Kolbenstangen, Wagenachsen und Tragfedern aus Gußstahl produzierte, die in ihrer größeren Elastizität und Bruchsicherheit denen aus herkömmlichem Puddelstahl überlegen waren.

Da die Autoren sich vorwiegend auf die Technik konzentrierten, verwundert es auch nicht, daß solche Namen wie Friedrich List oder Bethel Henry Stroussberg nicht berücksichtigt wurden. Aber waren sie in einem gewissen Grade nicht auch "Erfinder"? Entwarf List nicht ein Eisenbahnnetz, das letztlich doch eine ökonomische und technische Revolution im deutschen Verkehrswesen hervorrief? Vermittelte er mit seinen Zeichnungen nicht erste Vorstellungen von Eisenbahnzügen? Stroussberg, der ein Streckennetz von weit mehr als 1 000 km in Deutschland baute und finanzierte, kaufte die bekannte Lokomotivenfabrik von Egestorff b. Hannover, erhöhte die Kapazität von etwa 40 auf 300 Lokomotiven pro Jahr und vergrößerte die Belegschaft von 600 auf 2 500 Arbeiter. Damit er die für seine Bahnen benötigten Eisenbahnschienen in eigenen Unternehmen herstellen konnte, erwarb er an der Ruhr das Stahl- und Walzwerk "Dortmunder Hütte" und schuf mit ihm das erste gemischte Eisen- und Stahlwerk. Stroussberg war also ein waschechter Eisenbahnunternehmer und -fabrikant, der sicherlich auch zahlreiche technische Verbesserungen auf seinen Strecken und am Eisenbahnmaterial vorgenommen hatte. Vergleicht man dazu das Stichwort "Ludwig Klein" (S. 205), dessen Tätigkeit mit Präsident der württembergischen Telegrafverwaltung, Beteiligung am Bau der ersten russischen Eisenbahn, Dienste in der württembergischen Eisenbahn umrissen wird, der amerikanischen Wagentypen entlehnte Personenwagen mit Endplattenwagen bauen ließ, dann hätten List und Stroussberg allemal ihre Berechtigung in dem Lexikon. Eisenbahnunternehmer viel größeren Formats waren z. B. Thomas Brassey und Henry Meiggs. Zu den Bahnlinien, die eine riesige Eisenbahntechnik voraussetzten und unter der Leitung von Brassey entstanden, der zeitweise 80 000 Menschen in fünf Erdteilen beschäftigte, zählen die Prato-Pistoia- und die Lyon-Avignon-Bahn, die Jütländische Eisenbahn und die "Grand Tunk" von Kanada, die Bilbao-Miranda-Linie und die Eisenbahn von Ostbengalen, die Bahnen von Mauritius und Queensland, die Zentralargentin-

sche und die Lemberg-Czernowitz-Bahn, die Delhi-Eisenbahn, die Boca-Barracas- und die Warschau-Tiraspol-Linie sowie die Callao-Hafen-Bahn. Meiggs war der triumphale Schöpfer der atemberaubenden peruanischen Zentralbahn, die Höhen von 4 828 m überwand. Auf ihrem Weg zwischen den Gipfeln empor muß unzählige Tunneln gebohrt und unvorstellbare technische Schwierigkeiten gemeistert werden. Diese Männer waren ebenso wie George Hudson in Kanada oder Jim Fisk und Jay Gould in den USA wahrlich Eisenbahnpioniere, Techniker und Unternehmer. Sollten sie keiner Erwähnung wert sein? Beim Überfliegen "technischer" Stichwörter ist mir aufgefallen, daß Schmalspurbahnen und damit zusammenhängende Probleme nicht vorkommen; lediglich bei "Mallet" (S. 241 f.) wird auf Schmalspurlokomotiven verwiesen.

Die von mir vermißten Stichwörter und Hinweise habe ich gewissermaßen auf Wunsch der Autoren angemerkt, die in der Einleitung zur Berichtigung und Ergänzung aufforderten. Doch unabhängig davon liegt mit dem neuen Lexikon ein begrüßenswerter Wissensspeicher vor und ein Nachschlagewerk, das man sich bald in einer erweiterten Neuauflage wünscht.

Hans-Heinrich Müller

Irmtraud Gensewich, Die Tabakarbeiterin in Baden 1870 - 1914 = Südwestdeutsche Schriften, 2

Institut für Landeskunde und Regionalforschung der Universität Mannheim, Mannheim 1986, 496 S., 34,- DM

"Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie." (MEW, Berlin 1956 ff., Bd. 23, S. 416) Obwohl diese Feststellung von Karl Marx allgemein anerkannt und bekannt ist, weist die Untersuchung gerade dieses Bereichs der Hauptproduktivkraft Mensch ein großes Defizit auf. Mit Beginn der industriellen Revolution nahm im Verlauf des 19. Jh. die Frauenarbeit, vor allem in Form von Fabrik-, Manufaktur- und Heimarbeit, einen festen Platz im kapitalistischen Produktionsprozeß ein. Trotzdem hat die Frauenarbeit in der Geschichtsschreibung, speziell auch hinsichtlich der Wirtschaftsgeschichte, noch nicht die gebührende Beachtung gefunden.

Darum ist das vorliegende Buch von Irmtraud Gensewich sehr beachtenswert. Sie beschäftigt sich mit der Arbeits-, Gesundheits- und Familiensituation der Tabakarbeiterin, vor allem der erwerbstätigen Familienfrau in Fabrik und Heimarbeit der badischen Zigarrenindustrie im Zeitraum von 1870 bis 1914, wobei sie zwischen Fabrik und Manufaktur nicht unterscheidet. Da nach Meinung der Autorin bei der Betrachtung von Frauenarbeit in Beruf und Familie der gesundheitliche Aspekt als ein sehr wesentlicher kaum berücksichtigt wird, legt sie großes Gewicht auf den sozialmedizinischen Bereich und fragt nach den Zusammenhängen zwischen industriellen Arbeitsbedingungen, sozialem Umfeld und gesundheitlichen Gefährdungen. Unter ähnlichem Gesichtspunkt hat sich übrigens Werner Gnaiger mit der Situation von Frauen in der Textilindustrie des Zwickauer Gebietes für etwa den gleichen Zeitraum in seiner Untersuchung "Beiträge zur sozialen und medizinischen Situation der in den Textilfabriken und der Hausindustrie der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau beschäftigten Kinder, Jugendlichen und Frauen 1870 - 1900" (Leipzig 1982) befaßt.

Gensewich wählte die Tabakindustrie als Untersuchungsbeispiel aus, weil diese Industrie im Untersuchungsgebiet, dem Großherzogtum Baden, dominierte und einerseits sich hier zu einer typischen Frauenindustrie - neben Textil-, Be-

kleidungs- und Reinigungsgewerbe - entwickelt hatte und andererseits in ihr die gesundheitlichen Schädigungen namentlich bei den Frauen sehr groß waren. Die badische Tabakindustrie, deren besonderer Vorteil die enge geographische Verflechtung von Tabakbau und -verarbeitung war, stellte schon 1885 rund ein Viertel der gesamten Zigarrenproduktion des Deutschen Reiches her. Anhand eindeutiger Zahlen weist die Autorin nach, daß es sich bei der badischen Tabakindustrie um eine Frauenindustrie handelt, was sich im Verlauf des Untersuchungszeitraums noch weiter ausprägte. Waren 45,4 % der Zigarrenarbeiterschaft im Jahre 1875 Frauen, stieg dieser Anteil über 66,5 % im Jahre 1889 auf 70,5 % im Jahre 1913, wobei der Anteil der Familienfrauen, also der verheirateter, verwitweter und geschiedener Arbeiterinnen, bedeutend überwog.

Ausführlich untersucht Gensewich die Erwerbsverhältnisse der Frauen in den Arbeitsbereichen Fabrik, Heimarbeit und Landwirtschaft und geht auch auf die Verflechtung dieser drei Bereiche ein. Bei der Einschätzung der Arbeitssituation und der innerbetrieblichen Stellung der Frauen in den Zigarrenfabriken kommt die Autorin zu dem Schluß, daß die unqualifizierte, extrem niedrig entlohnte Frauenarbeit hier mit einem hohen Grad an Arbeitsbelastungen und Gesundheitsgefährdungen verbunden war, was verursacht wurde insbesondere durch das im Tabak enthaltene Nikotin, den bei der Tabakverarbeitung entstehenden Tabakdunst und -staub, die dauernd gebeugte Arbeitshaltung, die unzureichende Belüftung, zu dichte Belegung und unzweckmäßige Ausstattung der Arbeitsräume.

Die zunehmende Ansiedlung von Zigarrenfabriken auf dem Lande und der allgemeine Arbeitskräftemangel in dieser Branche - bedingt vor allem durch die extrem niedrigen Löhne, die männliche Arbeiter in besser bezahlende Industriezweige abwandern ließen - bedeuteten für die ortsgebundenen Frauen, daß sie zwar einen gesicherten Arbeitsplatz, aber in der Regel keine Möglichkeit des "Berufswechsels" in höher entlohnte Tätigkeiten zur Verbesserung der familiären und wirtschaftlichen Lage hatten. Außerdem waren die Arbeiterinnen aufgrund ihres Geschlechts besonderen Belastungen, Demütigungen und oft sexueller Ausnutzung ausgesetzt, die Aufstiegsmöglichkeiten ausschlossen.

Der Untersuchung der Arbeitslöhne und der Lohnstruktur mißt die Autorin besonderes Gewicht bei. Für den Untersuchungszeitraum wird eine generelle Minderbezahlung der weiblichen Arbeitskraft konstatiert; die Lohndifferenz veränderte sich bis 1914 noch weiter zuungunsten der Frauen. Im Vergleich mit anderen Branchen gehörte die weibliche Arbeit in der Tabakindustrie zu den am schlechtesten bezahlten Arbeiten überhaupt.

Bei der Analyse des Bereichs Heimarbeit konzentriert sich Gensewich u. a. auf die Zusammensetzung der Heimarbeiterschaft, die innerfamiliäre Arbeitsteilung, die Arbeitsbedingungen und Arbeitsbelastungen. Heimarbeit bot den Frauen scheinbar die Chance, gewerbliche Arbeit, Haushalt und Kinderbetreuung zeitlich und räumlich zu verbinden, und so stellten Frauen auch den größten Anteil aller hausindustriell beschäftigten Arbeitskräfte, nämlich 83,3 %, von denen 71,7 % Verheiratete waren. Die vermeintlichen Vorteile der Heimarbeit erwiesen sich bei genauerer Prüfung als Illusion, denn die Heimarbeiterinnen hatten schlechteres Material als die Beschäftigten in der Fabrik, eine überlange Arbeitszeit und völlig unzureichende Raum- und Luftverhältnisse, da der Arbeitsraum oft genug Küche oder Wohn- und Schlafraum gleichzeitig war. Dazu kam die schlechtere Entlohnung, so daß Heimarbeit für den Kapitalisten in jedem Fall billiger war als Fabrikarbeit. Zigarrenheimarbeit als letzte Möglichkeit für Frauen, die ihren familiären Verpflichtungen selbst nachkommen wollten und zum Familienunterhalt beitragen mußten, stellte einen noch größeren Verschleiß der weiblichen Arbeitskraft dar als in der Zigarrenfabrikarbeit.

Ausführlich geht die Autorin auf die Gesundheitsverhältnisse in der Tabakindustrie ein, die schon damals als gesundheitsschädliches Gewerbe galt, wobei die gesundheitliche Situation der Zigarrenarbeiterinnen in engem Zusammenhang sowohl mit den industriellen Arbeitsbedingungen als auch mit ihrer allgemeinen sozialen Lage gesehen werden muß.

Erkrankungen besonders der Atemwege und der Verdauungsorgane, dazu eine hohe Anfälligkeit für Tuberkulose stehen in Verbindung mit der Tabakverarbeitung. Die erwerbstätigen Frauen waren aufgrund ihrer Doppel- und Dreifachbelastung durch Lohnarbeit, landwirtschaftliche Arbeit, Haushaltsführung und Kinderpflege in ihrer Widerstandskraft geschwächt und in stärkerem Maße als die männlichen Tabakarbeiter Gesundheitsgefahren ausgesetzt und somit für vielfältige Erkrankungen anfälliger.

Bei der Untersuchung der Familienverhältnisse geht Gensewich auf Familiengröße, -zusammensetzung und -einkommen, Haushalt, Ernährung und Wohnen ein. Sie beschäftigt sich ausführlich mit den Problemen, die sich für die Fabrikarbeiterinnen bei Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett ergaben, da sie unter dem Zwang standen, so schnell wie möglich nach der Entbindung wieder Geld zu verdienen.

Insgesamt bietet Gensewich mit ihrer faktenreichen und detaillierten Darstellung, ergänzt durch Tabellen mit umfanglichem Zahlenmaterial, einen aufschlußreichen Einblick in die Arbeits- und Lebenssituation der Tabakarbeiterinnen und zeigt exemplarisch die doppelte Ausbeutung der Proletarierinnen unter kapitalistischen Bedingungen.

Carola Möckel

Uwe Granzow, Quadrant, Kompass und Chronometer. Technische Implikationen des euro-asiatischen Seehandels von 1500 bis 1800 = Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, hg. v. Rudolf von Albertini u. Eberhard Schmitt, Bd. 36

Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1986, 381 S., 58,- DM

Im Mittelpunkt der Publikation stehen Fragen zu Europas kolonialer Expansion. Zeitlich erstrecken sich die Analysen von 1500 bis 1800. Räumlich beschränken sich die Ausführungen auf maritime euro-asiatische Wechselbeziehungen. Grundlage der Untersuchungen sind - neben einer auf asiatische Gewässer begrenzten - fünf in dieser Zeit bestehende überseeische Schifffahrtsrouten zwischen europäischen und asiatischen Ländern.

Das vorliegende Buch gehört nach Auffassung von Uwe Granzow "aus historischer Sicht zur Geschichte des euro-asiatischen Seehandels und aus der Sicht der Sozialwissenschaft zu einer Soziologie der Technik" (S. 1). Deshalb erfolgt auch eine Gliederung in zwei Hauptteile. Davon behandelt der eine die Entwicklung der Schifffahrtslinien in historisch-deskriptiver Darstellung. Der andere Hauptteil ist der Versuch, neben theoretischen Überlegungen zugleich "die sozialen Konsequenzen dieser technischen Entwicklungsprozesse aufzuzeigen" (S. 6).

Umfassend und detailliert werden Ursachen und Hintergründe der Herausbildung und Entwicklung der von Portugal, den Niederlanden und Großbritannien ausgehenden kolonialen Expansion anhand der Schifffahrtsrouten Lissabon - Goa - Lissabon, Goa - Nagasaki - Goa, Holland - Batavia - Holland, Holland - Ceylon - Holland und London - Kanton - London dargestellt. Ausgehend von der Kompliziertheit einer exakten Entfernungsbestimmung zur damaligen Zeit

- immerhin waren bis zu 20 000 km per Segelschiff zu überwinden -, werden die natürlichen Bedingungen der einzelnen Routen (Windverhältnisse und Meeresströmungen mit entsprechenden Karten), politische und ökonomische Zusammenhänge bei der Etablierung der einzelnen Linien einschließlich ihrer Stützpunkte (Forts, Faktoreien), die technische Entwicklung der Schiffe (Tackelage, Baumaterial, Form, Größe), das Leben an Bord, die Struktur und Menge der transportierten Güter sowie internationale Handels- und Wirtschaftsbeziehungen dargelegt. Hervorhebenswert ist das Bemühen, weniger einzelne, sporadische Fakten, die bei einer Zeitspanne von 300 Jahren ohnehin nur als Momentaufnahmen wirken, sondern eher zusammenhängende Daten über Entwicklungstrends wiederzugeben.

Schwerpunkt der Darstellung sind die technisch-wissenschaftlichen Voraussetzungen der kolonialen Ausplünderung. Ohne h o c h s e e tüchtige Segelschiffe und ausreichende N a v i g a t i o n s mittel war eine dauerhafte, profitable Etablierung dieser Routen nicht möglich. So gesehen bestanden Verflechtungen zwischen Ökonomie und Wissenschaft: Der Drang nach territorialer Ausdehnung erforderte bei Nutzung der Meere als ausschließlicher Verkehrsträger immer bessere, auf wissenschaftlicher Basis erarbeitete technische Hilfsmittel zur Orientierung auf den - uferlosen - Weiten der Ozeane, da immer bessere Schiffe und Navigationsmittel eine weitere räumliche Ausdehnung der Routen ermöglichten. Deshalb wurde nicht nur ein ungemein hoher technisch-wissenschaftlicher Aufwand betrieben, sondern es blieben auch - wie im Buch überzeugend nachgewiesen - technische Implikationen bis hin zu den Anfängen neuer Zweige der Naturwissenschaften in Europa nicht aus.

Der als soziologischer Teil bezeichnete zweite Hauptabschnitt ist der Versuch, die technischen Entwicklungen in ihren ökonomischen Beziehungen einschließlich der sozialen Auswirkungen darzustellen. Die dafür entwickelten Modellansätze bewegen sich teilweise auf einer mehr verallgemeinernd abstrahierenden Ebene und sind in ihren Aussagen nicht unproblematisch, teilweise auch anfechtbar. Besonders fällt dabei auf, daß gesellschaftliche Bezüge von raumdeterministischen Thesen durchsetzt und überlagert werden. So gesehen kommt gerade in diesem Hauptabschnitt eine Grundfragestellung zum Ausdruck, die die gesellschaftlich determinierten Implikationen verdrängt: "Inwieweit hat der sich ständig ausdehnende Raum und der Zwang, ihn wirkungsvoll beherrschen zu müssen, einen Lernprozeß ausgelöst, der es den einzelnen europäischen Ländern erlaubt hat, immer sicherer, gezielter, schneller und immer mehr Schiffe auszusenden?" (S. 6)

Zu Recht weist Granzow darauf hin, daß die Wurzeln imperialen Kolonialbesitzes bereits vor dem 19. Jh. zu suchen sind (S. 339 f.). Für die wirtschaftshistorische Forschung - aber auch für Verkehrshistoriker und Technikhistoriker - bieten vor allem die im ersten Hauptabschnitt zugrunde gelegten Daten und Fakten interessantes Basismaterial für weitergehende und vergleichende Analysen.

Hans-Joachim Rook

Im Jahr 1725 wurden zwei bedeutende sozialwissenschaftliche Werke vorgelegt: Richard Cantillon (1680 bis 1734) schrieb seine "Abhandlung über die Natur des Handels im allgemeinen" (im Druck erschienen sie erst 1755, mehr als zwei Jahrzehnte nach seinem Tod); Giambattista Vico (1668 bis 1744) brachte die "Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker" in der ersten Fassung heraus (die endgültige Fassung erschien 1744, wenige Monate nach seinem Tod). Cantillon führte die Reproduktionsauffassungen von William Petty und Pierre le Pesant de Boisguilbert weiter; aus seinem Werk schöpften reichlich die Physiokraten und Adam Smith. Vico kannte Pettys und Boisguilberts Schriften wohl nicht, ging aber ähnlich, von sozialökonomischen Interessen aus, an die Erklärung gesellschaftlicher Zusammenhänge; sein Werk wurde "die erste Darstellung von Geschichte als ökonomische und gewaltsame Begegnung von Schichten, die nach Eigentum und gesellschaftlicher Funktion unterschieden sind", "die erste Geschichtsphilosophie des Zeitalters der Vernunft", die "sozialökonomische Strukturen quer durch die gesamte Geschichte" analysiert (Hermann Ley, Geschichte der Aufklärung und des Atheismus, Bd. 3,2, Berlin 1980, S. 279, 280). Die politische Ökonomie wurde erst durch die Physiokraten zu einer besonderen Wissenschaft erhoben und seit ihnen als eine solche behandelt; Cantillon und Vico galt sie noch als ein Zweig enzyklopädischen Wissens. Die meisten Bücher über Geschichte der politischen Ökonomie verhalten sich dazu auf ihre Weise: Cantillon erwähnen sie kaum, Vico überhaupt nicht. Die deutsche Übersetzung der "Abhandlung" erschien 1931 in Berlin, die der "Neuen Wissenschaft" zuletzt 1981 in Frankfurt (Main), in der DDR dagegen nicht.

Peter Burke, geboren 1937 in London, lehrt heute Kulturgeschichte am Emanuel College in Cambridge; verschiedene Studien von ihm erschienen in den letzten Jahren auch deutsch, so über die Renaissance in Italien, die städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock sowie über Montaigne. Über Vicos Hauptwerk schreibt er: "Der Gedankenreichtum der Neuen Wissenschaft läßt das Buch fast aus den Nähten platzen. Untersucht werden Geschichte, Philosophie, Dichtkunst, Theologie und Recht, des weiteren Probleme heutiger Schlüsseldisziplinen, die es damals noch gar nicht gab, wie Soziologie und Sozialanthropologie. Es überrascht daher nicht, daß es Vico schwerfiel, seinen Stoff zu ordnen, wie die vielen Änderungen, die er am Aufbau des Buches vornahm, erkennen lassen. Weil Vicos Anordnung für heutige Leser oft nur schwer nachvollziehbar ist, scheint es ratsam, ... einige Hauptthemen ... auszuwählen und zu erörtern, nämlich Recht, Sprache und Mythos, den Lauf der Geschichte und zuletzt die Quellen und Methoden sowie den wissenschaftlichen Standort der Neuen Wissenschaft. Bei allen vier Themen sollen Vicos Auffassungen mit denen seiner Zeitgenossen und Vorläufer verglichen werden." (S. 41) In den Mittelpunkt dieser kleinen geistesgeschichtlichen Schrift stellt Burke dabei Vicos "Untersuchung großer Umwertungen von Werten und Änderungen von Denkweisen" (S. 71). Dagegen vermißt er spezielle ökonomische Aussagen. "Vico interessierte sich nicht für wirtschaftliche Veränderungen - was eine der Hauptschwächen seines Systems ist - sondern für Veränderungen im Denken der Menschen - was eine seiner großen Stärken ist." (S. 73) Es sei "gerade eine von Vicos Leistungen, daß er gezeigt hat, wie jedes Zeitalter - notwendigerweise - eigene Tugenden und eigene Laster hat. In dieser Hinsicht unterschied er sich von seinen Nachfolgern, den fortschrittsorientierten Histo-

rikern, ebenso wie von seinen Vorläufern, die sich besonders für den Niedergang interessiert hatten." (S. 106) Über Vicos vermeintliche Hauptschwäche mag man vielleicht streiten, fruchtbar wird es immer sein, den italienischen Philosophen auch im Zusammenhang mit den erwähnten britischen und französischen Ökonomen zu betrachten.

Hermann Lehmann

Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit, hg. v. Hans K. Schulze = Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, Bd. 22

Böhlau Verlag, Köln/Wien 1985, 242 S., 88,- DM

Die mittelalterlichen Städte waren durch vielfältige Beziehungen, neben den wirtschaftlichen auch durch politische, rechtliche, soziale, besitzgeschichtliche, militärische und kulturelle, mit ihrem engeren und weiteren Umland verflochten.

Seit Mitte der 70er Jahre ist die internationale Forschung bestrebt, die Stadt-Land-Beziehungen während des Mittelalters und der frühen Neuzeit in ihrer ganzen Vielfalt zu analysieren. Ausdruck dieser Entwicklung sind neben der wachsenden Zahl einschlägiger wissenschaftlicher Veröffentlichungen auch die zahlreichen internationalen Konferenzen, die sich mit dieser Thematik beschäftigen.

Vom 22. bis zum 25. März 1982 wurde in Münster das 13. Kolloquium zur vergleichenden Städtegeschichte durchgeführt. Die dort vorgetragenen Referate wurden in erweiterter Form im vorliegenden Tagungsband zusammengefaßt. Sie reflektieren in ihrer thematischen Vielfalt die Vielschichtigkeit der Stadt-Land-Beziehungen und die Unterschiedlichkeit der Aspekte, unter denen sie betrachtet werden können.

Im einleitenden Beitrag, der sich auf den oberdeutschen Raum konzentriert, geht Wolfgang Leiser der Frage nach, welche Bedeutung die Städte für die ländliche Bevölkerung im 17. und 18. Jh. noch besaßen. Bemerkenswert ist, daß die verschiedenen Bevölkerungsgruppen unterschiedliche Haltungen zu den Städten hatten. So zog sich der niedere Adel in dieser Zeit fast völlig aus den Reichsstädten zurück. Demgegenüber waren Klöster und Prälaten weiterhin bestrebt, direkt am städtischen Markt teilzuhaben. Für die bäuerliche Bevölkerung brachte ein Zuzug bestenfalls günstigere Existenzbedingungen, ein sozialer Aufstieg gelang aber nicht mehr.

Der Erwerb von Grundbesitz auf dem Lande durch die Stadt oder einzelne Bürger als ein die Stadt-Land-Beziehungen nachhaltig beeinflussendes Phänomen steht im Mittelpunkt der folgenden Abhandlungen:

Konrad Fritze untersucht für den Bereich der wendischen Hansestädte die sozialen Auswirkungen des städtischen bzw. bürgerlichen Grundbesitzes für die bäuerliche Bevölkerung. Er weist nach, daß die sozialen Auswirkungen zwischen dem 13. und 16. Jh. einen wesentlichen Wandel durchmachten. Dominierten bis zum Ausgang des 14. Jh. noch die positiven Aspekte für die Bauern, so traten im 15. und 16. Jh. die negativen Seiten in den Vordergrund. Der städtische und bürgerliche Grundbesitz trug nun zur Festigung feudaler Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse auf dem Lande bei.

Den Zusammenhang zwischen städtischer Territorienbildung und dem Ausbau der städtischen Wirtschaft während des späten Mittelalters behandelt Rolf Kießling am Beispiel oberschwäbischer Städte. Er betont, daß sich Mittelstäd-

te wie Memmingen und Nördlingen neben eigenen territorialpolitischen Aktivitäten mit benachbarten Territorien arrangieren mußten, um sich mit Rohstoffen und Lebensmitteln versorgen zu können.

Der aktiven Erwerbspolitik einzelner Bürger der Reichsstadt Rothenburg geht Ludwig Schnurrer nach. Er kommt u. a. zu dem Schluß, daß durch den z. T. außerordentlich umfangreichen bürgerlichen Grundbesitz (Toppler) der Aufbau eines städtischen Territoriums wesentlich gefördert wurde.

Eine ähnliche Fragestellung steht im Mittelpunkt der Beiträge von Karl-Friedrich Krieger und Elsbet Orth. Krieger analysiert Umfang und territoriale Schwerpunkte des Grundbesitzes Nürnberger Bürger im Spätmittelalter und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die städtische Politik. Die Stadt unterstützte die Bürger nicht nur bei Konflikten mit dem umliegenden Adel, sondern kontrollierte über die Bürger auch ihr Umfeld. Orth untersucht vor dem territorialpolitischen Hintergrund Frankfurts am Main die Anstrengungen der Stadt, bürgerlichen Landbesitz außerhalb der Stadt gegen die Ansprüche Dritter zu verteidigen.

Der bildungspolitische Aspekt der Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter und der Frühneuzeit ist das Thema von Rudolf Endres. Er weist nach, daß bereits vor der Reformation in allen fränkischen Städten und Märkten Schulen existierten. Auf dem Lande wurden erst nach der Reformation Schulen gegründet, wobei protestantische Reichsstädte und Fürsten besonders aktiv waren. Endres führt dies auf den hohen und akuten Bedarf an evangelischen Lehrern und Pfarrern zurück, der aus den städtischen und ländlichen Unterschichten mit Hilfe von Stipendien gedeckt wurde.

Herman Diederiks erforscht den Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Leiden im 17. und 18. Jh. und der Art der Kriminalität bzw. der Herkunft der Kriminellen. Während des 17. Jh. kam es hier zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, der die Zuwanderung zahlreicher männlicher Arbeitskräfte in die Stadt förderte. Für diese Zeit kann Diederiks feststellen, daß etwa 80 % aller Täter Zuwanderer waren. Im 18. Jh. stagnierte die wirtschaftliche Entwicklung. Dieser Prozeß spiegelt sich eindrucksvoll in der Kriminalstatistik wider. Der Anteil der Einwanderer an der Zahl der Verurteilten geht deutlich zurück.

Abschließend beschäftigt sich Pierre Toubert mit den Beziehungen italienischer Städte zu ihrem Umland während der Renaissance.

Ein Orts- und Personennamenregister sowie zahlreiche Tabellen erleichtern die Auswertung dieses Bandes, der zu einem differenzierteren Gesamtbild der Stadt-Land-Beziehungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit beiträgt.

Wolfgang Kagel

Nicolae Stoicescu, Age-old factors of Romanian unity = Bibliotheca Historica Romaniae, Nr. 69

Bukarest 1986, 224 S., 17,- Lei

In der in mehreren Sprachen und zu den verschiedensten historischen Themen erscheinenden Reihe "Bibliotheca Historica Romaniae" legt Nicolae Stoicescu eine Untersuchung aller Faktoren vor, die seiner Meinung nach die Einheit der rumänischen Länder (Moldau, Walachei, Transsilvanien) im Mittelalter belegen. Mit dieser Arbeit, deren Schwerpunkt das 16. bis 18. Jh. bilden, wurden erstmals geographische und wirtschaftliche Faktoren, sozial-politische, sprachliche und kulturelle Elemente sowie religiöse und terminologische Über-

einmütigen detailliert und umfassend analysiert (S. 7). Der Autor will damit beweisen, daß der 1918 entstehende einheitliche rumänische Nationalstaat kein "künstliches Gebilde" darstellt, sondern vielmehr das natürliche Ergebnis des sich bereits im Mittelalter äußernden Strebens des rumänischen Volkes "nach nationaler und staatlicher Einheit" ist (S. 222).

Im ersten Kapitel behandelt Stoicescu die geographische Geschlossenheit der rumänischen Provinzen. Transsilvanien wird von ihm als "Zentrum des rumänischen Landes, das von seinen Schwesterprovinzen umgeben ist" (S. 9), bezeichnet.

Im zweiten Kapitel untersucht der Autor die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den politisch getrennten rumänischen Ländern. Braşov habe sich auch aufgrund seiner günstigen Lage im Südosten Transsilvaniens zu einem gemeinsamen Markt- und Handelsplatz der drei rumänischen Länder entwickelt (S. 16). So gingen 1837 97,3 % des Gesamtexports und 91,8 % des Imports Transsilvaniens in die rumänischen Fürstentümer und die Provinzen des Osmanischen Reiches (S. 18).

Zu den Faktoren, die für die "ökonomische Isolation" Transsilvaniens von Ungarn maßgeblich waren, zählt Stoicescu u. a. das eigene Maß- und Gewichtssystem, das dem der Moldau und der Walachei entsprach, sowie unterschiedliche Geldmittel Ungarns einerseits und Transsilvaniens andererseits (S. 15). Im folgenden untersucht der Autor die Art der Produkte, die zwischen den rumänischen Ländern ausgetauscht wurden; er verweist auf die Wanderung von Hirten mit ihren Schafherden aus Transsilvanien nach der Walachei.

Im dritten Kapitel werden die Einheit des sozialen und politischen Lebens sowie die politischen und militärischen Beziehungen zwischen den rumänischen Ländern behandelt. Stoicescu betont, daß Transsilvanien niemals vollständig in Ungarn integriert war und immer eine selbständige Einheit darstellte (S. 25 f.). Er nennt als Ursachen für den politischen Dualismus, d. h. für die Existenz von Moldau und Walachei als separate Fürstentümer:

1. die "Okkupation Transsilvaniens ... durch den ungarischen Feudalstaat", wodurch die Einheit des rumänischen Landes zerstört worden sei;
2. die unterschiedliche geographische Lage der beiden Fürstentümer;
3. die unterschiedlichen Handelswege, die von der Walachei in Richtung Donau und von der Moldau zum Schwarzen Meer führten;
4. die unterschiedlichen dynastischen Traditionen in der Moldau und der Walachei (S. 29).

Stoicescu hebt jedoch die Übereinstimmung und Ähnlichkeit der politischen Ordnung beider Fürstentümer hervor und weist darauf hin, daß Fürsten des einen Landes zu einem späteren Zeitpunkt auch Herrscher im anderen Land waren (S. 31 f.). Gemeinsame Kämpfe gegen die osmanischen Truppen und andere Eindringlinge trugen zur Solidarität und zum Gemeinschaftssinn der Rumänen bei (S. 43).

Auch wenn Feindschaften und Kämpfe zwischen den rumänischen Ländern nicht unerwähnt bleiben (S. 49 f.), so wird doch die 1600 erstmals für kurze Zeit vollzogene Vereinigung der drei rumänischen Länder als Ausdruck des Strebens nach Zusammenarbeit und Einheit aller Rumänen besonders gewürdigt.

Die Kapitel 4 bis 6 des Buches befassen sich mit Fragen der Bevölkerungsbewegung, mit der Einheit der rumänischen Sprache und mit den kulturellen Beziehungen zwischen den rumänischen Ländern (vor allem beim Buchdruck und -transport). Die saisonbedingte oder ständige Bevölkerungsbewegung - Stoicescu nennt verschiedene Ursachen dafür - habe zum Bewußtsein der ethnischen Einheit aller Rumänen beigetragen (S. 67). Bei der Untersuchung sprachlicher Prozesse wendet er sich gegen die in verschiedenen Arbeiten (vor allem von Autoren aus dem vorrevolutionären Rußland und der UdSSR) geäußerte These von der Existenz einer eigenen moldauischen Sprache und

und schreibt: "... diese angeblich moldauische Sprache ist ... ein mit kyrillischen Buchstaben geschriebenes Rumänisch" (S. 82).

In den letzten drei Kapiteln werden Fragen der religiösen Einheit (bedingt durch die herrschende orthodoxe Kirche), der terminologischen Reflexion über die Einheit des rumänischen Volkes sowie der Entwicklung eines einheitlichen Nationalbewußtseins der Rumänen behandelt. Dabei verwendet der Autor zahlreiche zeitgenössische Zitate aus verschiedenen Jahrhunderten. Er stützt sich auf viele Arbeiten, um die Einheitlichkeit des Wesens und Lebens der Rumänen auch unter den Bedingungen politischer Trennung zu betonen.

Irina Friedrich

Erik Aerts/Willy Dupon/Herman van der Wee, De economische ontwikkeling van Europa. Dokumenten, Deel I: Middeleeuwen 950 - 1450 = Ancorae, Bd. 1
Universitaire Pers Leuven, Leuven 1985, 304 S., 890,- bfr

Im Jahre 1982 publizierten Herman van der Wee und Erik Aerts einen Abriß über die europäische Wirtschaftsentwicklung von 950 bis 1950 (De economische ontwikkeling van Europa 950 - 1950; eine zweite und dritte Auflage erschienen 1983 bzw. 1985). Für drei große Zeitabschnitte, nämlich Mittelalter (950 bis 1450), Neuzeit (1450 bis 1750) und Zeitgeschichte (1750 bis 1950), skizzieren die Autoren die Hauptentwicklungslinien der Landwirtschaft, des Handwerks bzw. der Industrie, des Handels, des Transportwesens, des Geldes und des Kredits sowie der Demographie.

An diesen Abriß knüpft der vorliegende Dokumentenband an. Damit soll, zunächst für das Mittelalter, dessen Textteil veranschaulicht, sollen Strukturen und Zusammenhänge im Komplex historischer Prozesses verdeutlicht werden. Nach einer kurzen Übersicht über die Quellenauswahl für die mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte werden zu vier großen Problemkreisen, nämlich zu Landwirtschaft und Bevölkerung, zu Handel, zu europäischen Exportaktivitäten sowie zu Geld und Kredit, Dokumente vielfältiger Art zusammengestellt. Dies geschieht in strikter Anlehnung an die Gliederung des Abrisses. Abschnitt für Abschnitt folgen nach einer knappen Einführung die entsprechenden Illustrationen zum Text mit Quellenangabe und einer kurzen Erläuterung.

Auffällig an diesem Dokumentenband ist vor allem die ungewöhnliche Vielfalt des herangezogenen Illustrationsmaterials. Neben (meist übersetzten) Auszügen aus schriftlichen Quellen (Polyptichen, Zins- und Grundbüchern, Rechnungen, Briefen, Testamenten u. a.) findet man in übersichtlicher, farblich abgesetzter Form Karten, Tabellen, Grafiken, Diagramme und bildliche Darstellungen.

Im Literaturverzeichnis werden in besonderem Maße belgische und niederländische Publikationen der Wirtschaftsgeschichtsforschung berücksichtigt. Das Buch schließt mit einem etwa zwanzigseitigen Glossarium, das zum einen Begriffe der Mediävistik (so z. B. Allodium, Bede, Kapitel) und zum anderen rein ökonomische Termini (wie z. B. Inflation, Nationaleinkommen, Handelskapitalismus, Korrelationskoeffizient) umfaßt.

Trotz des Anliegens der Verfasser, der ökonomischen Entwicklung im europäischen Raum nachzugehen, ist ein Übergewicht Flanderns und Brabants unübersehbar. Die Auswahl der thematischen Schwerpunkte verrät ein großes Interesse an der Herausbildung kapitalistischer Wirtschaftsfaktoren. Dadurch entgeht man nicht immer der Gefahr, wirtschaftliche Vorgänge im Mittelalter

ausschließlich als Genesis kapitalistischer Phänomene zu betrachten. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die mittelalterliche Stadtentwicklung.

Die Autoren wenden sich mit ihrer Publikation nicht vordergründig an Fachhistoriker, sondern an Hochschullehrer, Studenten sowie an Interessenten für weniger bekannte Aspekte des Mittelalters.

Martina Schattkowsky

TAGUNGEN UND KONFERENZEN

VII. Kolloquium von Wirtschaftshistorikern der Ungarischen Volksrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik (26. bis 30. Mai 1987 in Balatonalmádi)

Die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaftshistorikern der UVR und der DDR hat traditionell ihren Höhepunkt in einem gemeinsam getragenen Kolloquium, das alle drei Jahre durchgeführt wird. Die neuen Forschungsergebnisse, die bereits auch von jüngeren Wissenschaftlern in interessanten Beiträgen zur Diskussion gestellt wurden, befruchteten den Meinungs austausch und trugen damit zum fortschreitenden Erkenntnisstand bei.

Zur Debatte des VII. Kolloquiums in dieser Veranstaltungsreihe standen zwei Hauptthemen:

1. Die Wirtschaftspolitik des Absolutismus im 17./18. Jh.,
2. Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Südosteuropa in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Nachdem Zsigmont Pál Pach, Vorsitzender des Nationalkomitees der Wirtschaftshistoriker der UVR, das Kolloquium eröffnet hatte, erhielt Ingrid Mittenzwei (Berlin) das Wort zum Vortrag über "die Wirtschaftspolitik im Absolutismus", vornehmlich im 18. Jh. Sie wies nach, daß Friedrich II. die Wirtschaftspolitik als Teil seiner Finanzpolitik betrachtet hat. Da ihm in seinem Streben nach Preußens Vorherrschaft unter den deutschen Staaten keine Finanzquellen wie z. B. den Kolonialmächten England und Frankreich zur Verfügung standen, betrieb er entsprechend der Auffassung der kameralistischen Lehre eine Wirtschaftspolitik, die die Überwindung der ökonomischen Rückständigkeit Preußens zu erreichen suchte, um letztlich die Handelsbilanz aktiv zu gestalten, den Staatsschatz zu mehren.

Maria Theresia, ebenfalls um ein Wachstum der gewerblichen Wirtschaft bemüht, hatte dabei keinen Erfolg. Österreichs Handelsbilanz blieb trotz der Entwicklung der gewerblichen Produktion negativ.

Für Preußen spielte die Einwanderungspolitik - aber auch der Gewinn von Schlesien - eine erhebliche Rolle. Sprunghafte Manufakturgründungen, die Förderung der gewerblichen Wirtschaft, die Erteilung von Privilegien außerhalb der Zünfte, deren finanzielle Unterstützung durch den Staat, der Erteilung monopolistischer Rechte für die Produktion und den Absatz bestimmter Waren (z. B. Zucker, Samt, Gold- und Silbertressen) gehörten ebenso dazu wie eine (weitgehend undifferenzierte) Zollpolitik zum Schutz der heimischen Manufakturen. Wichtig war sicherlich die Erkenntnis Friedrichs II., daß die vielseitigen Klagen gegen nachteilige Folgen der Monopolwirtschaft ihre Berechtigung hatten und eine Konkurrenz "allemaal besser" sei. Insgesamt wurde von Mittenzwei überzeugend gezeigt, wie der preußische Staat unter Friedrich II. mit Erfolg bemüht war, den ökonomischen Rückstand gegenüber Österreich aufzuholen, wobei aber die auf systemimmanenten Reformen basierende Wirtschaftspolitik auf ihre Grenzen stieß. Die Umgestaltung zur Gewerbefreiheit sollte erst eine Aufgabe des 19. Jh. werden.

Imre Wellmann (Budapest) sprach in seinem Vortrag über "die Wirtschaftspolitik des aufgeklärten Absolutismus in Ungarn". Aufgrund des ökonomischen Entwicklungsstandes des Agrarlandes Ungarn, in dem Städte und Gewerbe zurückgeblieben, die ehemaligen türkischen Gebiete verwüstet waren,

herrschte weitgehend Geldknappheit, gehörten Wucherzinsen zur Tagesordnung. Die Neubesiedlung ab 1700 führte zu agrarischen Produktionsüberschüssen. Die ungarischen Ständeforderungen nach Gewährung von Handels- und Gewerbefreiheiten wurden in Wien zum Schutz der österreichischen Gewerbe vor der ungarischen Konkurrenz nicht berücksichtigt, Gewisse Vorteile ergaben sich jedoch für den ungarischen Export, z. B. von Getreide, Rindern und Wein, sowie für die Entwicklung der von Maria Theresia geförderten Seidenraupen- und Pferdezucht, die auf den Luxus- bzw. Militärbedarf zugeschnitten waren. Wellmann zeigte insgesamt, daß der Wiener Absolutismus der ungarischen Entwicklung keine entscheidenden Ansätze zur Förderung der Gewerbe geboten habe. Selbst die Zölle wurden nur als ein Instrument zur Steigerung der Staatseinnahmen gehandhabt. Als Regulierungsinstrument ökonomischer Prozesse spielten sie keine Rolle und wurden als solche erst sehr spät erkannt.

Anschließend referierte Hartmut Harnisch (Berlin) über "Die Landgemeinde in der Herrschaftsstruktur des feudalabsolutistischen Staates". Er ging von der Feststellung aus, daß der absolutistische Staat im Bestreben, seine Macht gegen den Adel auszubauen, die Agrarpolitik über die Landgemeinde realisierte. Die Siedlungsgemeinde hatte schon traditionell gewisse staatliche Funktionen, z. B. den Feuerschutz. Neue Forschungen zeigen, daß bereits im Dreißigjährigen Krieg frühabsolutistische Merkmale bei den Landgemeinden (z. B. Kontributionen) nachweisbar sind. Landgemeinerechnungen aus dem 16. Jh. machen deutlich, daß Steuern, Miliz, Festungsbau, Versorgung u. a. unter Einbeziehung der Landgemeinden realisiert wurden.

Der absolutistische Staat hat in dem Bestreben, die Gemeindeordnung für die Festigung seiner Machtpositionen zu nutzen, die zwei bestehenden Grundtypen der Gemeinde nicht verändert und die Gemeinderechte geschützt:

- im Altsiedelgebiet, das durch die Autonomie von Schultheiß und Bauermeister (Dualismus) gekennzeichnet war,
- im ostelbischen gutsherrlichen Gebiet, in dem es die Schulzenverfassung gab und der Schultheiß an Macht gewann.

Dieses Bestreben ist deutlich ab 1713 (Soldatenkönig) zu erkennen, als die Statistik in den Dienst der kameralistischen Wirtschaftspolitik gestellt wurde: Verwaltungsstatistik, Vieherhebungen, Bevölkerungszählungen dienten gleichermaßen der Leistungserfassung wie der allgemeinen Disziplinierung.

Auch die Rekrutierung wurde unter Mitwirkung der Gemeinden (Kantonswesen) realisiert. Der älteste Sohn galt als Erbe, und die jüngeren Söhne gingen zum Heer. Auf diese Weise konnte Friedrich II. seine Regimenter stabil halten. Die Landräte erfaßten den Viehbestand, förderten den Futterpflanzenanbau mittels Separationen und damit das Abgehen von der Dreifelderwirtschaft. So, schloß folgerichtig Harnisch, habe der absolutistische Staat die Gemeinden für sich genutzt, den Feudalismus stabilisiert, den Pauperismus eingengt und zugleich den Übergang zur bürgerlichen Umwälzung gefördert.

Zsigmont Pál Pach (Budapest) setzte sich in seinen Ausführungen zu "Marx und Engels über den Absolutismus in den 1840er Jahren" mit der Auffassung von Immanuel Wallerstein zum Absolutismus des 16./17. Jh. auseinander. Der absolutistische Staat - als eine vorübergehende selbständige Erscheinung - habe die Interessen zwischen Bourgeoisie und Adel ausgeglichen. Ausgehend von den Äußerungen von Karl Marx und Friedrich Engels über die Staatsmacht um 1848 in Deutschland, ging er ausführlich auf den historischen Platz der absolutistischen Monarchie ein und zeigte, daß die deutsche Bourgeoisie erst spät erstarkte, als England und Frankreich bereits entschieden weiter entwickelt waren und die Bourgeoisie dort schon im Kampf mit dem Proletariat stand.

Über "Ideal und Wirklichkeit in der Wirtschaftspolitik des aufgeklärten Absolutismus" referierte János Barta (Debrecen). Barta befaßte sich vor allem mit der Wirtschaftspolitik Friedrichs II., die er gemäß einer Äußerung des Preußenkönigs aus dem Jahre 1752 - Nie genoß eine arme Regierung Ansehen! - darlegte. Er zeigte, wie Friedrich II. die Manufakturen gefördert, Handelsgesellschaften gegründet und zur Entwicklung der Gewerbe Einwanderer durch die Gewährung von Steuerprivilegien ins Land gezogen hat, um die preußischen Vorherrschaftsbestrebungen in Deutschland zu realisieren.

Der Beitrag von János Kalmár (Budapest) beleuchtete die Wirtschaftspolitik des absolutistischen Staates in Spanien, die wie in den anderen europäischen Ländern auf die Förderung der ökonomischen Entwicklung des Landes gerichtet war. Er legte dar, daß sich Manufakturen vor allem an den spanischen Küsten entwickelt haben. Außerdem stellte er Überlegungen zur Periodisierung des Absolutismus in Spanien an.

Die Diskussion zu den Vorträgen des ersten Themenkomplexes zeigte, daß der Absolutismus in verschiedenen Ländern gewisse Ähnlichkeiten in bezug auf die Herrschaftsformen erkennen läßt. Nach dem Dreißigjährigen Krieg seien auch aus militärischen Gründen absolutistische Herrschaftsmethoden als notwendig angesehen worden, betonte Pach. Seine Frage, was aufgeklärter Absolutismus sei, beantwortete Eva Hunyady-Balazs (Budapest) dahingehend, daß sie nur für die Jahre, als Anne-Robert Jacques Turgot Minister war, diese Bezeichnung gelten lassen wolle. Pach fragte weiter, ob die innere Einheitlichkeit in Preußen, z. B. Sprache, Religion, ein weiterer fördernder Umstand für die Herausbildung des Absolutismus gewesen sei und ob nicht auch die Freimaurer eine nachhaltige Rolle gespielt, ob sie ein Wirtschaftsprogramm gehabt hätten und ob sie eventuell auf Ungarn ausgestrahlt haben könnten. Mittenzwei ging auf die Frage ein, warum sich in Ländern, die deutliche Unterschiede aufwiesen, ein gleicher Herrschaftstyp herausgebildet habe und ob zwischen einem westlichen und einem östlichen Absolutismus unterschieden werden müsse. Sie vertrat die Auffassung, daß die Entwicklung des Absolutismus ab 1653 als ein Prozeß anzusehen sei. Kriegszeiten wurden von absolutistischen Herrschern genutzt, um die Stände zu Steuern zu bewegen. Das sei auch in Rußland unter Peter I. im Nordischen Krieg geschehen. Ob der Absolutismus als Episode oder als Periode anzusehen sei, hänge jeweils vom Reifegrad des Bürgertums ab. Als eine Episode betrachte sie ihn dort, wo das Bürgertum in seiner Entwicklung bereits weiter fortgeschritten war. Sie bestätigte, daß die Einwanderer in Preußen starke Impulse für die ökonomische Entwicklung gegeben hatten. Die Frage nach dem Wirken von Freimaurern in Preußen sei entsprechend dem Stand der derzeitigen Forschungen für das Gebiet der DDR zu verneinen. Auf den Vortrag von Harnisch eingehend, stellte sie fest, daß seine neuen Erkenntnisse über die Rolle der Landgemeinden eine deutliche Korrektur der bisherigen Auffassungen vom preußischen Absolutismus und seiner inneren Struktur bis hin zum Landrat darstellen. Harnisch knüpfte hier an und erklärte, daß sich der preußische Landrat von einem Organ des Adels zu einem Beamten des absolutistischen Staates entwickelt habe. Hinsichtlich des aufgeklärten Absolutismus sehe er das Jahr 1740 als dessen Beginn an. Helga Nussbaum (Berlin) griff in die Diskussion u. a. mit der Frage nach der Meßbarkeit der Folgen der absolutistischen Wirtschaftspolitik ein: Sind die gewünschten und die unbeabsichtigten Folgen auseinanderzuhalten? Mittenzwei antwortete dahingehend, daß vom Absolutismus vor allem die Wirtschaftseinheit geblieben sei. Das Wirtschaftswachstum zu messen sei durchaus möglich. Die Hugenotteneinwanderung habe eine unübersehbare Wirkung mit Initialzündung auch für eine spontane Manufakturentwicklung gehabt. Thomas Kuczynski ergänzte mit dem Hinweis, daß die Assimilierung in Preußen als Novum anzusehen sei. Auch das sei als ein bleibendes Ergebnis der absolutistischen Politik zu werten. Wellmann äußerte, daß der Absolutismus z. T.

aus Kriegserfordernissen entstanden sei deshalb müsse man den unterschiedlichen Bedingungen entsprechend differenzieren. Die Wirkungen der Wirtschaftspolitik könne man nur an der Oberfläche messen. Die Aufnahme von Einwanderern sei allerdings nicht generell reibungslos vor sich gegangen. Pach ging ebenfalls auf die Wirkungen der Politik des Absolutismus ein. Der Leopoldinische Absolutismus habe sich aus den Kriegserfordernissen Österreichs entwickelt, das die Türkei und Frankreich zum Gegner gehabt habe. So gebe es verschiedene Varianten des Absolutismus gemäß der unterschiedlichen Situation. Dennoch werde der Begriff zu Recht verwendet. Pach erinnerte daran, daß Engels seinen "Bauernkrieg" überarbeiten und dabei die zweite Leibeigenschaft sowie Fragen des deutschen Absolutismus näher untersuchen wollte. Auf die Meßbarkeit der Wirkungen der Wirtschaftspolitik des Absolutismus eingehend, verwies er auf die positive Handelsbilanz Ungarns als Agrarexporteur in der Mitte des 18. Jh., die durchaus meßbar sei. Nussbaum äußerte hierzu, daß man diese Statistiken natürlich sorgfältig werten müsse. Hinsichtlich der bleibenden Wirkung des Absolutismus in Deutschland sei zu berücksichtigen, daß in Preußen die Bauern bestehen blieben - im Unterschied z. B. zu Mecklenburg, wo es keinen Absolutismus gab. Kuczynski bemerkte nochmals zum Problem der Meßbarkeit, daß Ländervergleiche dafür bessere Möglichkeiten böten, z. B. über den Rohstoffexport, der zu einer aktiven Handelsbilanz geführt habe. Hunyady-Balazs hielt derartige Berechnungen in bezug auf Österreich/Ungarn durchaus für möglich, da Einkommens- und Steuernachweise sowie Bilanzen vorhanden seien. Pach verwies auf die Rolle des Klassenkampfes im Absolutismus, auf die Bauernbewegungen. Er stellte die Frage, warum während der zweiten Leibeigenschaft in Brandenburg und in Polen keine Bauernunruhen ausgebrochen sind. Harnisch machte hinsichtlich der Folgen der Einwanderung auf eine Bemerkung von Marx zu Gustav von Gülich aufmerksam, wonach die Hugenotten in Preußen nur für den Luxusbedarf Bedeutung gehabt hätten. Kuczynski äußerte dazu Bedenken, da die 15 000 Hugenotten ein Sechstel der Berliner Bevölkerung ausgemacht haben.

Das zweite Thema des Kolloquiums behandelte die "Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Südosteuropa zwischen den beiden Weltkriegen". **Berthold Puchert** (Berlin) hielt den Eröffnungsvortrag "Zur Bedeutung der einzelnen südosteuropäischen Länder für die deutsche Wirtschaft in den 20er und 30er Jahren". Er ging von der Feststellung aus, daß die südosteuropäischen Länder für die deutsche Wirtschaft in diesen Jahren keine große Bedeutung hatten. Deutschland hatte nach dem ersten Weltkrieg Reparationen auch als Sachleistungen zu erbringen, was sich als ein gewisser Vorteil für die Produktionsentwicklung und für zukünftige Exporte (Ersatzteile, Nachbestellungen) erwies. Zur Erfüllung der finanziellen Reparationen mußte Deutschland vorrangig in Länder exportieren, die Devisen zahlen konnten. Die Importe aus Südosteuropa blieben von 1925 bis 1929 gering, wie Puchert an Warenarten und Ländern statistisch nachwies. Erst in den 30er Jahren ist der Bezug z. B. von Bauxit aus Ungarn und Jugoslawien rasch gestiegen. Trotz der geringen Kaufkraftentwicklung in den südosteuropäischen Ländern rangierte Deutschland im Exportgeschäft vor allen anderen Ländern, wobei die internationalen Syndikatsaufteilungen zugunsten deutscher Monopole, z. B. der IG Farben, des Stickstoffsyndikats oder von Siemens & Halske, exportfördernd wirkten. Der Referent verwies auf die politisch-strategischen Gründe, die Deutschlands Hinwendung nach Südosteuropa bestimmt haben, so auf Brünnings Bestreben, eine langsame Korrektur der Folgen von Versailles u. a. durch die Exportpolitik gegenüber den Balkanländern zu erreichen, um diese hierbei als Verbündete zu gewinnen.

György Ránki (Budapest) sprach ebenfalls "Zum Problem der Wirtschaftsbeziehungen Deutschlands und der südosteuropäischen Länder". Er ging eingangs auf die Thesen von Allan Milward ein, nach denen Deutschland in diesen Jahren von den südosteuropäischen Ländern ausgebeutet wor-

den sei. Er stellte fest, daß die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Jugoslawien gut waren und mit Bulgarien durch das Abkommen von 1932 geregelt wurden. Rumänien sei erst 1935 durch das Ülabkommen stärker einbezogen worden. Seit dieser Zeit zeigten die Clearing-Spitzen den Anstieg der deutschen Schulden - ein Beweis für das Übergewicht der deutschen Importe gegenüber den Exporten. Der Redner unterschied hierbei die Periode Schacht von 1934 bis 1936, in der der Handel insgesamt anstieg, und die Periode Göring ab 1936, in der auf erhöhte Importe (z. B. Weizen) orientiert wurde.

Anschließend stellte **Thomas Kuczynski** (Berlin) "Einige Überlegungen zum weltwirtschaftlichen Hintergrund der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Südosteuropa in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen" an, in der Deutschland vor allem Fertigwarenexporteur und die Länder Südosteuropas Rohstoffexporteure waren. Anhand von Tabellen und Grafiken wies er nach, daß es vor dem ersten Weltkrieg allgemein einen wirtschaftlichen Anstieg gab. Von 1920 bis 1939 verlief die wirtschaftliche Entwicklung langsamer. Allein die Krise von 1929/32 habe insgesamt etwa 200 Mrd. Dollar Verluste gebracht, die etwa in der Höhe der Kriegsverluste lagen. Er sah die Krise von 1929/32 als eine vor dem ersten Weltkrieg fällige, durch diesen aber verschobene Krise an.

In der Diskussion bemerkte Puchert zu den Ausführungen von Ránki, die deutschen Förderungsmaßnahmen, z. B. die Ölfrüchte-Aktion der IG Farben, sei auch von Nutzen für die südosteuropäischen Länder gewesen. Dies bestätige aber nicht die Milward-Thesen, die davon ausgingen, daß die Terms of trade die Ausbeutung Deutschlands durch die südosteuropäischen Länder beweisen. Emma Kövics meinte dazu, daß auch Paul Silverberg die Möglichkeiten für die südosteuropäischen Länder erkannt habe, den Handel mit Deutschland auszudehnen. Dem stimmte Puchert zu, denn auch der Reichsverband der deutschen Industrie habe den Balkan als wichtigen Markt angesehen. Karin Lehmann, Vera Pécsi, **Péter Gunst** (Budapest) und Ránki äußerten sich ebenfalls zu diesem Fragenkomplex. Letzterer betonte die Bedeutung des rumänischen Öls für Deutschland sowie die des deutschen Marktes für die Länder Südosteuropas. Hinsichtlich der Milward-Thesen führte er an, daß Deutschland nur aus Devisenmangel die Monopolvorteile nicht voll ausschöpfen konnte. Hierzu meinte Puchert, die Milward-Thesen hätten zum weiteren Nachdenken über diese Problematik angeregt. Man müsse auch sehen, daß die Märkte der Großmächte wegen der bestehenden Meistbegünstigungen für deutsche Exporte nur schwer zugänglich waren. Kuczynski konstatierte, daß die Exportquote von modernen Industriegütern in dieser Zeit deutlich rückläufig gewesen sei.

Karin Lehmann (Berlin) sprach über "Die Deutsche Bank und Südosteuropa in den 20er und frühen 30er Jahren", wobei sie sich vor allem auf Jugoslawien beschränkte. Ausgehend von den relativ schwachen Positionen der Deutschen Bank in Jugoslawien vor dem ersten Weltkrieg, zeigte sie anhand tabellarischer Zusammenstellungen den auf den deutschen Rohstoff- und Lebensmittelbedarf zugeschnittenen expansiven Trend, der allerdings bis in die Mitte der 30er Jahre im Vergleich zu Frankreich und England gering blieb. Erst mit dem Abkommen vom November 1939 zwischen Deutschland und Jugoslawien gab es deutliche Verschiebungen. So befanden sich im Oktober 1940 88 % des Aktienkapitals des Allgemeinen Jugoslawischen Bankvereins unter Kontrolle der Deutschen Bank.

Péter Gunst (Budapest) referierte über "Die Landwirtschaft der südosteuropäischen Länder und das deutsche Wirtschaftsleben". Er legte dar, welchen Wandlungen der traditionelle deutsche Markt für die ungarische Landwirtschaft nach dem ersten Weltkrieg unterworfen war. Während bis zur Mitte der 20er Jahre der ungarische Absatz nach Deutschland als gut bezeichnet werden könne, habe ab 1925 ein Rückgang eingesetzt. Viehexporte nach

Deutschland wurden durch Zölle gebremst; scharfe veterinärmedizinische Vorschriften führten 1927 zu ihrer völligen Einstellung, wie auch die Getreideexporte nach Deutschland rückläufig wurden. Ein Abkommen, das 1931 die Situation verbessern sollte, blieb wegen der Krise wirkungslos. Schließlich mußte sogar die ungarische Zahlungsunfähigkeit mit einem Ein-Jahres-Moratorium überbrückt werden. Die deutsche Politik des Schutzes einheimischer Landwirtschaft vor der ausländischen Konkurrenz sei eindeutig zu Lasten Ungarns gegangen. Wesentlich geändert habe sich die deutsche Importpolitik gegenüber Ungarn ab 1933. Deutsche Einkäufe in Ungarn erfolgten - anfänglich sogar zu Überpreisen - dann zu Weltmarktpreisen, später auf Kreditbasis. Obwohl sich die Importe aus Deutschland wegen der zunehmenden Warenknappheit immer mehr verringerten, bot der deutsche Markt von 1933 an Ungarn die Möglichkeit, die Produktion zu steigern, zu intensivieren usw.

Anschließend trug **Katalin Ferber** (Budapest) ihre jüngsten Forschungsergebnisse über "Die zentralisierte Devisenwirtschaft und die Veränderungen der Außenwirtschaft in Ungarn 1931 - 1933" vor. Sie wies im einzelnen nach, daß die ungarische Notenbankpolitik seit der Einführung der Devisenbewirtschaftung der Behinderung der Handelsaktivitäten entgegenwirken sollte. Man wollte die passive ungarische Handelsbilanz in eine aktive umwandeln.

In der Diskussion stellten u. a. **Gunst, Nussbaum, Ránki, Kuczynski, Puchert** und **Harnisch** hinsichtlich der Milward-Thesen fest, daß die Terms of trade für die südosteuropäischen Länder günstig waren, aber eine Ausbeutung Deutschlands durch die Balkanländer daraus nicht abgeleitet werden könne. **Ránki** machte zudem auf die deutschen Waffenlieferungen und auf das Eisenwerk **Krupps** in Jugoslawien aufmerksam, und **Nussbaum** betonte - wie zuvor **Kövics** -, daß auch **Paul Silverberg** im Balkan einen interessanten Wirtschaftsraum gesehen habe. Natürlich sei es dabei nicht schlechthin um die Interessen der deutschen Industrie gegangen. Stets hätten bestimmte Gruppeninteressen vorgeherrscht, wobei Monopole im Vorteil gewesen seien. Die nicht monopolisierte Industrie sei dagegen voll dem Druck des Weltmarktes ausgesetzt gewesen. **Ránki** und **Gunst** konstatierten, daß die deutschen Agrarimporte vorrangig aus Südosteuropa gekommen seien, wobei der Weizenexport Ungarns dominiert habe. Zum Clearing-Problem bemerkte **Puchert**, daß dieses nur einen kleinen Anteil am Außenhandel berührt habe. Entscheidend sei die Einfuhr gegen Devisen gewesen.

Den nächsten Vortrag "Konsens und Inflation. Zum gesellschaftlichen Hintergrund der deutschen, österreichischen und ungarischen Inflation (1914 - 1924)" hielt **Agnés Pogány** (Budapest). Ausgehend von der Einschätzung der Inflation in der Literatur, bezeichnete sie den Krieg als Ursache der Inflation. Die steuerliche Belastung ab 1916 z. B. löste nur unvollkommen die Finanzprobleme. Verstärkte Kredite waren die Folge, deren Ablösung 1918 erforderlich wurde. Nach der Niederlage der Revolution wurde der Staatsapparat (Behörden, Armee) wesentlich ausgebaut. Dessen Finanzierung mit inflationistischen Methoden brachte eine Umverteilung der Einkommen, die zu sozialen Spannungen in der Bevölkerung führten.

Emma Kövics (Debrecen) sprach über die "Alternativen der Integration der mittel- und südosteuropäischen Staaten in den Jahren der Weltwirtschaftskrise". Sie zeigte die Versuche der südosteuropäischen Länder, aus der Krisensituation einen Ausweg zu finden, was sich in vielfältigen Tendenzen und Maßnahmen widerspiegelte, so 1930, als Rumänien, Jugoslawien und Ungarn die Aufhebung der Meistbegünstigung vorschlugen. Das Streben dieser Länder nach Kooperation brachte aber nur bescheidene Ergebnisse (z. B. ein Lagerhaus für Getreide); gleichzeitig plädierten Rumänien und Jugoslawien für die Aufhebung der Zollunion durch einen Handelsvertrag. Das alles spielte sich auf dem Hintergrund der deutschen und französischen Interessengegensätze ab. Frankreich war zu kurzfristigen Krediten bereit für

den Bezug von Getreide gegen den Bezug von Industriewaren, worauf auch Deutschlands Präferenzvorschläge zum Bezug von Agrarprodukte gerichtet waren. Natürlich wurden die Kooperationsbemühungen der südosteuropäischen Länder von Deutschland nicht gern gesehen.

In ihrem Vortrag "Die Hauptmerkmale der Kreditpolitik der Ungarischen Nationalbank zwischen 1924 - 1944" schilderte V e r a P é c s i (Budapest), wie die Kreditpolitik der Ungarischen Nationalbank mit ihren Stabilisierungsmaßnahmen 1924 die Basis für ein wachsendes internationales Vertrauen gelegt habe, deren Folge ein starker Kapitalzufluß gewesen sei, der 1929 mit einer Zinssenkung gebremst werden mußte. Ab 1933 folgten dann die Maßnahmen zur Bereinigung der Verschuldung mittels Anleihen. Die bereits erwähnte Einführung der Devisenbewirtschaftung war ein weiterer Einschnitt. Schließlich behandelte sie die Kreditschöpfung für militärische Ausgaben.

In der abschließenden Diskussion äußerte sich Lehmann zum Referat von Pógary hinsichtlich der Meßbarkeit inflationistischer Wirkungen. Diese Meßbarkeit bereite große Schwierigkeiten, da das Anlagekapital teilweise durch die Banken bereitgestellt worden sei. Außerdem müsse zwischen kurz- und langfristigen Wirkungen unterschieden werden. Puchert verwies auf das Anwachsen der Inflation durch staatliche Ausgaben und allgemeinen kriegsbedingten Warenmangel. Anfänglich habe bei der Kriegsfinanzierung durch Anleihen sicher die Blitzkriegsstrategie eine Rolle gespielt; eine inflationistische Steuer sei erst nach dem Krieg erkennbar. Dem stimmte Ránki zu. Er sehe ebenfalls eine ganze Reihe von Ursachen für die Inflation, wobei am Anfang die Deckung der Haushaltsdefizite gestanden haben dürfte. Kuczynski, der für die Zeit bis 1922 in Deutschland eine Inflationskonjunktur und danach eine Hyperinflation erkennt, stellte die Frage, warum z. B. in Ungarn die positiven Inflationswirkungen unbeachtet geblieben seien. Pógary ging auf die Anfragen zu ihrem Vortrag ein und verwies darauf, daß die Meßbarkeit der Inflationswirkungen sehr schwierig sei. Erst bei der Aufstellung der Goldbilanzen habe sich der Verlust der Banken gezeigt. In den Krisenjahren seien die Banken infolge der Inflationsverluste noch geschwächt gewesen. Auf die Frage Kuczynskis entgegnete sie, daß die positiven Inflationswirkungen in Ungarn durchaus bekannt gewesen seien. Die Kriegsgewinnsteuer von 1916 in Deutschland habe keine Budgetverbesserung bewirkt. Die Anleihen seien von der Notenbank lombardiert worden. Die Stabilisierung der Währungen habe politisch-soziale Gründe. Ránki, der sich zum Vortrag von Pécsi äußerte, meinte, daß für die Ungarische Nationalbank die Bank of England Vorbild gewesen sei. Allerdings sei das englische Pfund Sterling überbewertet gewesen, was sich für Ungarn als ungünstig herausgestellt habe. Kuczynski ging darauf mit der Frage ein, ob es richtig sei, daß der englische Einfluß in Ungarn im Bank- und Geldgeschäft Vorrang vor den Interessen der Landwirtschaft gehabt habe. Lehmann sagte, daß im Modell der Bank of England für die Ungarische Nationalbank keine Beeinflussung in bezug auf die Krisenbekämpfungsmethoden erkennbar sei. Ránki verwies auf Ansätze der Krisenbekämpfung z. B. durch Kredite für den privaten Wohnungsbau - auch als Methode zur Dämpfung von sozialen Krisenproblemen. Gunst ging auf die Kriegerschütterungen in den Ländern der Hauptmächte ein und sah diese auch bei den Siegermächten. Mit Blick auf die Balkanländer stellte er fest, daß die kleinen Länder entschieden schwerer getroffen worden seien. Ihre Abhängigkeit von der Weltwirtschaft sei besonders groß gewesen. Pógary sagte, an Kuczynski gerichtet, daß sie das Stabilisierungsprogramm nach englischem Vorbild als Teil der englischen Bestrebungen sehe, wieder als internationales Finanzzentrum zu erstarben. Ránki erkennt auch hierbei die Konkurrenzprobleme zwischen England und Frankreich um die internationale Vorrangstellung, wobei sich England in Ungarn stärker zur Geltung gebracht habe.

Abschließend nahmen die beiden Delegationsleiter Puchert und Ránki das Wort und stellten fest, daß das Kolloquium für die künftige Forschung zahlreiche Anregungen gebracht habe.

Hermann Roth

Zur Geschichte der sozialistischen Industrie der DDR

(20. bis 22. Mai 1987 in Jena)

Der Bereich Wirtschaftsgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena veranstaltete gemeinsam mit dem Bereich Sozialismus des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR das 5. Kolloquium zur Industriegeschichte der DDR. Die etwa 40 Teilnehmer kamen aus wissenschaftlichen Einrichtungen des Hoch- und Fachschulwesens sowie den Akademien der DDR.

Schwerpunkte des Kolloquiums waren die Diskussion der schriftlich vorbereiteten und den Teilnehmern zugesandten Thesen

1. zum ersten Band der Monographie über "Die Industrie der Deutschen Demokratischen Republik. 1945 bis zum Beginn der 60er Jahre" von Wolfgang Mühlfriedel und Klaus Wießner sowie

2. über "Die Intensivierung in der Industrie der DDR in den 70er Jahren (Notwendigkeit, Konzeption, Verwirklichung)" von Renate Schwärzel.

Einleitend legt Klaus Wießner (Zwickau) zur Arbeit an der Monographie der Industriegeschichte der DDR in der Periode des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus dar, daß es das Ziel der Autoren gewesen sei, das Wechselverhältnis zwischen der Wirtschaftspolitik der SED und dem konkreten Verlauf der industriellen Entwicklung in der DDR zu untersuchen. Dabei habe man sich vor allem der Entstehungsgeschichte der sozialistischen Produktionsweise in der Industrie gewidmet. Die Bemühungen seien dahingegangen, in der Entfaltung der Erscheinungsformen der neuen Produktionsweise das Heranreifen ihrer Wesensmerkmale sichtbar zu machen. Entsprechend dieser Konzeption sei das Entstehen des gesellschaftlichen Eigentums über die verschiedenen Reifestufen und die Erweiterung seines Wirkungsfeldes verfolgt worden. Die Herausbildung des sich auf der Grundlage der neuen Eigentumsverhältnisse verändernden Systems der Leitung, Planung und wirtschaftlichen Rechnungsführung sowie der Masseninitiativen in den Produktionsbereichen der Wirtschaft seien weitere Schwerpunkte der Untersuchung gewesen. Die Thesen und das Einführungsreferat bildeten die Grundlage für die Abschlußverteidigung des ersten Bandes des mehrbändig geplanten Projektes.

Lothar Baar und Jörg Roesler (beide Berlin) wiesen in ihren Gutachten auf die Neuartigkeit der vorliegenden Monographie hin, die über den Rahmen bisheriger Forschungen hinausgeht und für die Ausbildung im Hoch- und Fachschulbereich von Bedeutung ist. Darüber hinaus biete sie die Möglichkeit einer Modellvorlage für junge Nationalstaaten. Baar und Roesler vermißten aber den Vergleich mit anderen sozialistischen Staaten sowie die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Historiographie. Eine Bibliographie würde ihrer Meinung nach den Wert der Monographie noch erhöhen.

Im Zusammenhang mit den Gutachten gab Wolfgang Mühlfriedel (Jena) u. a. zu bedenken, daß ein Vergleich der Industrieentwicklung in der DDR mit der anderer sozialistischer Staaten die Zielstellung und den Rahmen der Monographie gesprengt hätte. In der Diskussion machte Klaus Hertel (Berlin) ergänzend darauf aufmerksam, daß es für die historische Darstellung und bessere Anschaulichkeit wünschenswert wäre,

politökonomischen Erläuterungen stärker in konkrete historische Abläufe einzubinden. Eine Reihe von Teilnehmern erachtete es ebenfalls als notwendig, in die Darstellung der Industrie der DDR einen Vergleich mit der industriellen Entwicklung in den RGW-Ländern mit einzubeziehen (M i c h a e l L a s c h k e und R e n a t e W o i c k , beide Berlin). S i e g f r i e d P r o k o p (Berlin) regte an, bei der Periodisierung der Industriegeschichte die gesetzten historischen Schnittpunkte, z. B. den Übergang von der kapitalistischen zur sozialistischen Produktionsweise, zu überdenken. Auf die historisch-logische Verwendung des Begriffs Rationalisierung zur Kennzeichnung von Entwicklungsprozessen machte V e r o n i k a S i e d t (Berlin) aufmerksam. Baar und Roesler schlugen eine Untersuchung der Konsumgüterindustrie für die Analyse der Industriebereiche vor.

In der weiteren Diskussion spielten die Ausführungen von H o r s t B a r t h e l (Berlin) zur Gestaltung der Industriezweigstruktur der DDR (1945 bis 1949) eine Rolle. Er verwies auf das Fehlen einer Strukturpolitik in der Phase der Wiederherstellungsperiode. Lediglich bei den SAG-Betrieben ließe sich eine solche Strukturpolitik nachweisen. Barthel warf die Frage auf, ob die bisherige Einschätzung einer zu 40 % zerstörten Industriekapazität in der sowjetischen Besatzungszone nach neuesten Forschungsergebnissen noch kritiklos zu akzeptieren sei.

Einige Diskutanten wiesen darauf hin, daß infolge von fehlendem Personal und Material eine genaue Erfassung der Zerstörungen nach dem Krieg nur für Gebäude erfolgte. Trotz der schlechten Quellenlage sollte eine bessere Differenzierung und Messung des Zerstörungsgrades angestrebt werden (I r m t r a u d D a l c h o w , Halle; P e t e r H ü b n e r , Berlin; Mühlfriedel; A d e l h e i t M u s c h a l l e , Leipzig; J o a c h i m S c h r ö d e r , Karl-Marx-Stadt).

Mit seinem Beitrag zu sozialhistorischen Aspekten der Standortentwicklung in den 60er Jahren unternahm Hübner den Versuch, an einer Reihe von Standortbeispielen (u. a. Eisenhüttenkombinat/Ost, Schwedt) nachzuweisen, wie und unter welchen Bedingungen die Standortwahl großer Industrieobjekte in den 50er und 60er Jahren erfolgte. Ausgehend von seinen Forschungsergebnissen, setzte er sich mit der von Roesler¹ in der ZfG vertretenen Auffassung auseinander, daß schon während der 50er Jahre ein gezielter Abbau des "Nord-Süd-Gefälles" bei der Industrie der DDR angestrebt wurde. Hübner sah dagegen den Zeitpunkt für eine primäre Orientierung zur Beseitigung der Strukturunterschiede frühestens am Ende der 50er Jahre.

Die vom V. Parteitag der SED (1958) gestellte ökonomische Hauptaufgabe und die Bevölkerungsentwicklung in der Übergangsperiode von 1958 bis 1961 in der DDR bildeten den Gegenstand des Vortrages von Prokop. Er machte die negativen Auswirkungen der "offenen Grenze" auf die Bevölkerungsentwicklung deutlich und wies auf den hohen Beschäftigungsgrad bei Frauen und Rentnern in der Volkswirtschaft der DDR hin. Der hohe Frauenbeschäftigungsgrad am Ende der 50er Jahre habe wesentlich zur Erschließung neuer Arbeitskräftenreserven beigetragen. Prokop charakterisierte eingehend die Spezifik der Hauptaufgabe für den Übergang zum Sozialismus in der DDR und plädierte dafür, den Abschluß des Übergangsprozesses auf das Ende des Jahres 1960 festzulegen.

In der Diskussion regte Barthel einen Vergleich der Anteile der beschäftigten Frauen in den Volkswirtschaften der VR Polen und der DDR zur besseren

1 Siehe Roesler, Jörg, Zum Strukturwandel in der Industrie der DDR während der fünfziger Jahre, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 2/1987, S. 138 - 149.

anschaulichung der Übergangsperiode an. Auf eine Einbeziehung der Investitionen und deren Verteilung bei der Beurteilung der Hauptaufgabe in der Übergangsperiode verwies Laschke. Gottfried Dittrich (Leipzig) stellte das "DDR-Spezifische" der Hauptaufgabe in Frage und vertrat die Ansicht, daß der Grundinhalt der Hauptaufgabe für die anderen sozialistischen Länder zu dieser Zeit allgemeingültig gewesen sei.

Zum Problem Auseinandersetzung mit den bürgerlichen Intellektuellen bzw. deren Einbeziehung als Bündnispartner während der Übergangsperiode äußerte sich in der Diskussion Egon Stelzner (Karl-Marx-Stadt), der dies am Beispiel des ersten Präsidenten der Kammer der Technik (KdT), Enno Heidebrück, anschaulich belegte. Kerstin Thöns (Berlin) untersuchte die Einstellung der Intelligenz zur Zweijahresplanung Ende der 40er Jahre in der KdT in Sachsen. Über die Industrie- und Handelskammer (IHK) und die Einordnung der privaten Industrie in die Volkswirtschaft der DDR sprach Monika Tatzkow (Berlin). Sie machte deutlich, daß die IHK auch maßgeblich an der Einführung des Kommissionshandels in der DDR beteiligt war. Norbert Moczar-ski (Meiningen) behandelte die Stellung und Entwicklung der örtlichen Industriezweigverwaltung in Thüringen während der 50er Jahre. Auf die 1. Parteikonferenz der SED (1949), die der bürgerlichen Intelligenz beim Übergang zum sozialistischen Aufbau einen größeren Spielraum in ihrer gesellschaftlichen Tätigkeit bot, verwies anschließend Prokop. Hans Münch (Karl-Marx-Stadt), Gerd Kraack (Leuna-Merseburg) und Schröder hoben die Bedeutung der von der Sowjetunion wieder in Betrieb genommenen sowie der von ihr aufgebauten Forschungseinrichtungen für die Inangsetzung einer entsprechenden Wissenschafts- und Forschungsarbeit in der sowjetischen Besatzungszone hervor.

Der zweite Konferenztag begann mit Ausführungen von Renate Schwärzel (Berlin) zu ihren Thesen über die Intensivierung in der Industrie der DDR in den 70er Jahren. Sie ging davon aus, daß die extensiven Faktoren und Quellen der erweiterten Reproduktion bis Mitte der 60er Jahre weitestgehend erschlossen waren. Die aus dieser Situation folgerichtig entwickelte Intensivierungsstrategie der SED und deren Umsetzung wurden von ihr für die 70er Jahre auf der Grundlage von Kennziffernmateriale näher untersucht. Die Entwicklung des Reproduktionsprozesses der Industrie der DDR sei dadurch gekennzeichnet gewesen, daß die Reproduktionsbedingungen der 70er Jahre mit denen der zweiten Hälfte der 60er Jahre viele ähnliche, in bestimmter Hinsicht gleiche Züge in bezug auf die Entwicklungstendenzen der grundlegenden Wachstumsfaktoren aufwiesen. Im Endeffekt habe dies die Weiterführung der einseitig intensiv erweiterten Reproduktion in den 70er Jahren bedeutet. Es sei u. a. in Anbetracht der sich gegen Ende des letzten Jahrzehnts weiter verschlechternden Reproduktionsbedingungen nicht gelungen, die ökonomische Aufgabe des Übergangs von der bereits in der zweiten Hälfte der 60er Jahre erreichten einseitig intensiv erweiterten Reproduktion zur allseitig intensiv erweiterten Reproduktion zu bewältigen. Schwärzel erklärte in diesem Zusammenhang, daß die Formulierung der "Wirtschaftsstrategie der 80er Jahre" auf dem X. Parteitag der SED (1981), die eine Vertiefung der Intensivierung durch die stärkere Verbindung der Vorzüge des Sozialismus mit denen der wissenschaftlich-technischen Revolution beinhaltet, aus dieser von ihr dargelegten Entwicklung resultiert. Am Beispiel der Mikroelektronik machte sie die Nutzung und Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts als Hauptweg der Intensivierung sichtbar.

In der Diskussion ging es vor allem um die Verwendung des Begriffs der volkswirtschaftlichen Disproportionen als Kennzeichnung für die Ende der 60er Jahre entstandenen Probleme und deren Überwindung. Barthel und Detlef Eckardt (Berlin) vertraten die Ansicht, daß die Überwindung von Widersprüchen nicht allein unter dem Aspekt der Beseitigung von Disproportionen gesehen werden sollte, da die Entwicklung in diesem Zeitraum viel-

sichtigter und komplizierter war. Eckardt verwies auf die Langfristigkeit ökonomischer Prozesse und auf die ständigen Bemühungen der Wirtschaftsorgane der DDR zur Durchsetzung der Intensivierungskonzeption seit den 60er Jahren. Laschke lenkte die Aufmerksamkeit auf mittelfristige Entwicklungswellen (etwa 10 Jahre) in der Industriegeschichte der DDR und kennzeichnete, gestützt auf eigene Untersuchungsergebnisse, ähnliche Prozesse in anderen europäischen RGW-Ländern. Anknüpfend an die Ausführungen von Schwärzel, zeigte Klaus Wiegand (Ilmenau) am Beispiel des VEB Kombinat Mikroelektronik die dynamische Entwicklung der Elektronikindustrie in der DDR nach der 6. Tagung des ZK der SED (1977), auf der der sog. Mikroelektronikbeschuß gefaßt wurde.

Ausgehend von der Rationalisierungskonferenz im Juni 1966, untersuchte Karl Meyer (Berlin) die Rationalisierungskonzeption und legte deren qualitativ neue Momente in der zweiten Hälfte der 60er und in den 70er Jahren dar. Martin Dube (Berlin) sprach über den Kombinatbildungsprozeß im Schienenfahrzeugbau und machte die Bedeutung des Zweiges für den Export der DDR sichtbar. Die Intensivierung und Materialökonomie in der Chemiefaserindustrie analysierte Siedt für den Zeitraum von 1976 bis 1980. Sie stellte fest, daß durch die Verteuerung und Verknappung der Rohstoffe die eigene Produktion von chemischen Grundstoffen stark beschleunigt wurde und damit zu Beginn der 80er Jahre eine ausgeglichene Rohstoffsituation in der Chemieindustrie zu verzeichnen war.

Burgard Schmidt (Berlin) sprach über die Ressourcenprobleme in der Weltmeeresbewirtschaftung und erläuterte den beschleunigten Übergang zur umfassenderen Intensivierung in der Fischindustrie seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre.

In weiteren Beiträgen zum Untersuchungszeitraum der 70er Jahre wurden behandelt: die Kombinatbildung am Beispiel der chemischen Industrie im Bezirk Halle (Petra Sitte, Halle), die Außenwirtschaftsbeziehungen der DDR unter besonderer Berücksichtigung der BRD (Dettef Nakaath, Berlin) und die Entwicklung der Hauptstadt Berlin als Industriezentrum im Vergleich mit anderen sozialistischen Hauptstädten (Roesler).

Die Bedeutung der Industriegeschichte der DDR für den Geschichts- und Staatsbürgerkundeunterricht der Klassen 9 bis 12 hob Dittrich hervor. Er forderte die Forcierung der Forschungsarbeit auf diesem Gebiet, um Lehrer sowie Ausbilder mit ausreichendem und detailliertem Lehrmaterial bei der Einführung der neuen Lehrpläne zu unterstützen.

Die Abschlußverteidigung des Sonderbandes des Jahrbuches für Wirtschaftsgeschichte "Studien zur Geschichte der Industriezweige der DDR 1945 bis 1985", der von Roesler herausgegeben wird, bildete einen weiteren Komplex des zweiten Konferenztages. Der Sonderband umfaßt die Zielstellung und Realisierung der Wirtschaftspolitik, bezogen auf die Industriezweigstruktur der DDR. Er zeigt mit Hilfe von quantitativen und statistischen Methoden die Entwicklung von Industriebereichen sowie -zweigen in der Industrie der DDR (z. B. Chemiefaserindustrie, Textilindustrie, Schienenfahrzeugbau, Hochseefischerei, Bauelemente und Vakuumtechnik) im Zeitraum von 1945 bis 1985. Zur Darlegung der Entwicklung der Industriestruktur wurden vergleichende Betrachtungen zu wesensgleichen oder spezifisch unterschiedlichen Prozessen in anderen RGW-Ländern einbezogen.

In seinem Gutachten hob Wießner hervor, daß die Industriezweiguntersuchungen fast ausschließlich auf den gesamten historischen Zeitraum von der Wiederingangsetzung der industriellen Kapazitäten im Rahmen der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung bis zur Herausbildung einer am wissenschaftlich-technischen Fortschritt orientierten Industriestruktur der Gegenwart ausgedehnt wurden. Er stellte fest, daß bisher lediglich Untersuchungsergebnisse zu bestimmten Entwicklungsstadien vorliegen und deshalb dieses Material, das

zum großen Teil aus archivalischen Quellen aufgearbeitet wurde, einen vollständigeren Überblick über diesen wichtigen Teilkomplex der Industriegeschichte der DDR bietet. Ein sicherlich interessantes Moment ist nach seiner Meinung die methodisch unterschiedliche Untersuchungskonzeption der einzelnen Autoren für ihre Untersuchungen; denn dies habe den Vorteil, daß der Forschungsgegenstand des jeweiligen Wissenschaftlers deutlich hervortritt und damit das Untersuchungsfeld durch eine Reihe unterschiedlicher Betrachtungsperspektiven bereichert wird.

Wießner brachte aber auch seine Bedenken hinsichtlich der Periodisierungsansätze einzelner Autoren zum Ausdruck, die die spezifische Periodisierung des jeweiligen Industriezweiges zur Grundlage ihrer Darstellung gemacht haben. Außerdem wies er darauf hin, daß eine stärkere Beachtung auch schon der ersten Erscheinungen der wissenschaftlich-technischen Revolution in der Industrie der DDR der 50er Jahre die Aussagefähigkeit einzelner Beiträge noch erhöht hätte.

Burghard Schmidt

Zur Geschichte der ökonomischen Forschung und Lehre in Berlin

(1. Oktober 1987 in Berlin)

Aus Anlaß des 750. Jahrestages der Gründung Berlins trafen sich mehr als 70 Wissenschaftler aus Akademien, Hochschulen und Universitäten der DDR zu einem wissenschaftlichen Kolloquium, organisiert vom Zentralinstitut für Wirtschaftswissenschaften (ZIW) der Akademie der Wissenschaften der DDR, um wissenschaftshistorische Forschungsergebnisse auszutauschen und zu diskutieren. Das Ziel des Kolloquiums bestand insbesondere darin, die politökonomischen Traditionen der Berliner Wirtschaftswissenschaftler herauszuarbeiten. Aufbewahrenswertes Wissen sollte gesammelt, wichtige Abschnitte in der politökonomischen Tätigkeit Berlins sollten gekennzeichnet und die wirtschaftswissenschaftlichen Leistungen Berlins ins Gedächtnis gerufen werden, um nicht zuletzt motivierend für die weitere Arbeit zur Verfügung zu stehen.

Das Kolloquium wurde im wesentlichen vom Bereich Geschichte und Kritik der politischen Ökonomie des ZIW getragen. Nach der Begrüßungsansprache von Wolfgang Heinrichs (Berlin) hielt Werner Krause (Berlin) das Hauptreferat zur ökonomischen Forschung und Lehre in Berlin. Der exakte Zeitpunkt des Beginns der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Lehre in Berlin liegt nach der Ansicht von Krause ähnlich wie die Stadtgründung selbst im Dunkel der Vorzeit. Erste Anhaltspunkte für eine solche Tätigkeit sah der Referent im Wirken des Grauen Klosters (1574) und des Joachimsthaler Gymnasiums (1650). Sicher aber könne man den Leibnizschen Gründungsbrief der Brandenburgischen Societät der Wissenschaften (1700) als einen wichtigen Aufruf zur praxiswirksamen wirtschaftswissenschaftlichen Forschung und Lehre ansehen. Bekanntlich wird in ihm gefordert, durch das Studium von Land und Leuten, von Nahrungsmitteln und Commerzien Nutzen für das Allgemeinwohl zu erbringen. Den erwähnten Brief quasi als Gründungsurkunde der ökonomischen Forschung und Lehre in Berlin ansehend, ging der Referent im weiteren näher auf die wirtschaftswissenschaftlichen Leistungen der führenden wissenschaftlichen Institutionen Berlins ein. Er hob hervor, daß sich ab Mitte des 18. Jh. mit den seit 1746 vergebenen Preisschriften der Akademie das wirtschaftswissenschaftliche Ansehen Berlins national und international erhöhte. Durch die auf das Wesen eines Sachverhalts orientierten Preisschriften konnten wichtige Grundprobleme des damaligen wissenschaftlichen Denkens verdeutlicht werden. Von 45 Preisschriften der Akademie waren 6 ökonomischen Fragen gewidmet. Insbesondere ging es hierbei um Verbesserungen in der landwirtschaftlichen Tätigkeit. Neben den Preisschriften stellten auch die Gutachten der Akademie einen wichtigen Beitrag zum wirtschaftswissenschaftlichen Fundus Berlins dar. In ihnen wurden eine Einschätzung der englischen und französischen Maschinensysteme gegeben sowie die Vor- und Nachteile der Lagerwirtschaft erörtert.

Neben der Akademietätigkeit würdigte der Referent das Wirken von Albrecht Thaer, Johann C. Wöllner, Paul J. Marperger, Johann J. Hecker und Ewalt F. Graf von Herzberg. Letzterer verhalf der Statistik zu hohem Ansehen, während Hecker 1747 die erste ökonomisch-mathematische Realschule Berlins gründete. Krause verwies insbesondere auf die Erarbeitung der Krünitzschen Ökonomischen Enzyklopädie (1773 bis 1852, ca. 250 Bände) als beachtenswerte wirtschaftswissenschaftliche Leistung Berlins. Insgesamt machte der Referent deutlich, daß sich im 18. Jh. die Wirtschaftswissenschaft, aus der Kameralwissenschaft und der Staatswissenschaft hervorgehend, in Berlin als eigen-

ständige Lehr- und Forschungseinrichtung fest etabliert hatte. Dieser Grundzug verstärkte sich am Anfang des 19. Jh. durch die Gründung der Berliner Universität (1810), deren ökonomische Lehr- und Forschungstätigkeit Krause eingehender analysierte. Von den Universitätslehrern wurden Theodor Schmalz, Johann G. Hofmann, Adolph Wagner, Gustav Schmoller, Werner Sombart und Heinrich Herkner von ihm hervorgehoben.

Während zu Beginn des 19. Jh. durch Schmalz überwiegend eine Rezeption der französischen Physiokraten stattfand, wurden bis 1840 von Hofmann die wichtigsten Grundzüge der künftigen bürgerlichen ökonomischen Lehre ausgearbeitet. Diese bestanden nach Krause einerseits in einem vulgären Historismus und andererseits in einer Warnung vor der schrankenlosen Ausbeutung der Arbeitskräfte. Letzteres wie auch Frauen- und Kinderarbeit führten zum Pauperismus. Krause verwies darauf, daß der vulgäre Historismus sowohl dem Kampf gegen die feudale Reaktion und der Etablierung einer liberalen bürgerlichen ökonomischen Lehr- und Forschungstätigkeit diene, als auch zur Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Fortschritt genutzt wurde. Diese Janusköpfigkeit der bürgerlichen ökonomischen Lehre erbrachte zum einen wertvolle Erkenntnisse in der historischen Detailforschung, gelangte aber zum anderen nicht zur Anerkennung ökonomischer Theorien und Gesetzmäßigkeiten.

Insbesondere die Arbeiten von Schmoller bereicherten nach Meinung von Krause die empirische Detailforschung. Der zugleich auftretende Mangel an theoretischer Durchdringung des gesammelten Einzelmaterials habe allerdings die wirtschaftswissenschaftliche Aussagekraft der Arbeiten begrenzt. Oft mußte das vulgärhistorische Material durch Erkenntnisse der "ausländischen Wissenschaften" (Marx) ergänzt werden. Krause verdeutlichte im weiteren den Unterschied im damaligen wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnisstand zwischen England und Berlin auch anhand der Arbeiten von Ricardo Smith und Herkner. Gegen Ende des 19. Jh. standen dann in Berlin Arbeiten von Wagner im Mittelpunkt, in denen versucht wurde, die Rolle des bürgerlichen Staates für die Volkswirtschaft theoretisch zu erfassen. Seine Auffassungen zum staatlichen Interventionismus, zum staatlichen Eigentum und zur staatlichen Sozialfürsorge sollten sowohl günstige Rahmenbedingungen für das kapitalistische Wirtschaften schaffen als auch die Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus abwehren.

Am Beginn des 20. Jh. wurde die Berliner ökonomische Lehre und Forschung durch Arbeiten von Sombart zur vertiefenden Analyse des Kapitalismus bereichert. Das bis 1935 geschaffene umfangreiche Werk von Sombart charakterisierte Krause als einen Versuch, die bürgerliche Vulgärökonomie zu überwinden. Die ersten Ansätze zur theoretischen Anreicherung des aufbereiteten wirtschaftswissenschaftlichen Einzelmaterials wurden durch die Machtergreifung der Faschisten radikal unterbrochen. Es fand ein Exodus an wirtschaftswissenschaftlichen Lehr- und Forschungskräften statt. Die ökonomische Lehre und Forschung wurde zur bloßen Apologetik der faschistischen Ideologie degradiert, mußte ihre Forschungsaktivitäten mit den Weltmachtgelüsten der Nazis in Übereinstimmung bringen.

Am Ende seines Vortrages verwies Krause auf die progressiven Traditionslinien der wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten in Berlin, die sich sowohl in der Tätigkeit bürgerlicher Wissenschaftler und Administratoren, im Wirken der Handelshochschule (ab 1906), des Instituts für Konjunkturforschung als auch in den Reichsparteischulen der Arbeiterklasse manifestierten. Insgesamt hatte sich die Berliner bürgerliche ökonomische Lehre und Forschung bis 1945 von der Enge des bloßen Hausgebrauchs zur Weite imperialer Machtbestrebungen entwickelt.

G a b r i e l e D i t t m a n n (Berlin) beschäftigte sich anschließend in einem kürzeren Vortrag mit dem Formierungsprozeß der politischen Ökonomie des Sozialismus im Zeitraum von 1945 bis zur Mitte der 50er Jahre. Daraus erhellte, daß, nachdem Alfred Lemnitz 1945 den Auftrag zur Bildung einer Wirt-

Wirtschaftsschule erhalten hatte, man dort Grundlagenwissen des Marxismus/Leninismus, konkrete Wirtschaftslehre unterrichtete und sich mit der bürgerlichen und faschistischen Ideologie auseinandersetzte. Dittmann hob die Bedeutung der Tatsache hervor, daß im Juni 1946 die Parteihochschule "Karl Marx" gegründet wurde, zu deren ersten Lehrern für Ökonomie Lemnitz, Anton Ackermann und Fred Oelßner zählten. Der Schwerpunkt der ökonomischen Lehr- und Forschungstätigkeit lag bei der Interpretation solcher ökonomischen Kategorien wie Wert, Wertgesetz, Kredit, Arbeitsproduktivität und Eigentum, bei Fragen des theoretischen Verständnisses ökonomischer Gesetzmäßigkeiten und bei Fragen der jüngsten deutschen Geschichte. Zum Kern der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität gehörten dann deren erste Schüler, wie Eva Altmann und Lola Zahn, erfahrene Wissenschaftler, wie Jürgen Kuczynski, Joseph Winternitz, Otto Reinhold, und fortschrittliche bürgerliche Lehrkräfte. Es wurden Vorlesungen zu Problemen des Zweijahrplanes und der politischen Ökonomie des Sozialismus gehalten. In der ersten Hälfte der 50er Jahre wurden dann verstärkt Hochschulen gegründet, die sich mit ökonomischen Fragen beschäftigten. Als Lehrmaterial lag 1955 eine Übersetzung des sowjetischen Lehrbuches für Politische Ökonomie vor. Die Referentin verdeutlichte, daß in der zweiten Hälfte der 40er Jahre überwiegend eine Auseinandersetzung mit faschistischem und bürgerlichem wirtschaftswissenschaftlichem Gedankengut stattfand. Außerdem wurde am System der politischen Ökonomie des Sozialismus gearbeitet. Im folgenden Jahrfünft verbreiterte man die institutionelle Basis der Wirtschaftswissenschaften, um verstärkt sozialistische Führungskräfte für die Volkswirtschaft der DDR bereitzustellen.

Petra Opitz (Berlin) erläuterte die Wechselbeziehung zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspraxis anhand der Kategorie Arbeitsproduktivität. Sie führte aus, daß 1954 das Zentrum der Produktivitätsforschung, das eng mit dem Namen Fritz Behrens verbunden war, von Leipzig nach Berlin wechselte. In den damaligen Forschungsarbeiten ging es um das Verständnis und um die praktische Umsetzung der ökonomischen Kategorie Arbeitsproduktivität. Opitz verwies darauf, daß es gegensätzliche Interessenlagen gab. Während die Betriebsleiter einer exakten Messung der Arbeitsproduktivität den Vorzug gaben, wollten die staatlichen Leiter nur mit hochaggregierten Größen arbeiten. Der Konflikt sollte durch die Einsetzung eines Arbeitskreises, der eine Methode zur Messung des Nutzeffektes der lebendigen Arbeit (Aufwand) und der gegenständlichen Arbeit (Verbrauch) auszuarbeiten hatte, gelöst werden. Bis 1961 hatte dieser Arbeitskreis unter der Leitung von Behrens eine Zeitsummenmethode erarbeitet. Ihre Schöpfer schlugen vor, den Arbeitsaufwand in Stunden zu bemessen. Das erwies sich jedoch als unrealistisch, und 1967 wurde der Arbeitskreis mit der Neuordnung der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung in der DDR aufgelöst. Trotz der geringen praktischen Handhabbarkeit der erarbeiteten Methodik, so die Referentin, habe man wichtige Erkenntnisse zur Zeit-Kosten-Rechnung und zur Intensivierung gewonnen.

In den anschließenden vorbereiteten Diskussionsbeiträgen verdeutlichte Günter Krause (Berlin), daß Berliner Ökonomen nicht nur Epigonen englischen und französischen ökonomischen Denkens waren, von ihnen gingen Anregungen aus, die sich auch im ökonomischen Denken der USA nachweisen lassen. Dietrich Sporetzky (Berlin) hob hervor, daß die von der Berliner Kaufmannschaft getragene und 1906 gegründete Handelshochschule (HHS) neben der Universität ein zweites Zentrum der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung in Berlin bildete. Während die Universität eher junkerlich-reaktionären Charakter gehabt habe, war nach Sporetzkys Meinung die HHS bürgerlich-liberal. Dort sollte eine kaufmännische Elite erzogen werden. Dazu hatte man die Lehrstühle doppelt besetzt. Die Studenten sollten sowohl links als auch rechtes politisches Gedankengut kennenlernen, um sich dann selbständig eine Meinung bilden zu können.

Günter Rudolph (Berlin) sprach über Leben und Werk von Ferdinand Lassalle. Wolfgang Jankos (Leipzig) verwies auf

die Rolle des bedeutenden Leipziger Ökonomen Wilhelm Roscher. Jürgen Wilke (Berlin) verdeutlichte, Werner Krauses Referat ergänzend, daß die Berliner wirtschaftswissenschaftliche Forschung und Lehre des 18. Jh. nicht durch die Beschreibung der Leistungen der wissenschaftlichen Institutionen zu erfassen sei. Vielmehr erfolgten wichtige Anregungen zu diesem Gebiet auf außerinstitutioneller Ebene. Zu denken sei dabei an Namen wie Pufendorf, Süßmilch, Philippi und Kircheisen. Karl Bichtler (Berlin) äußerte sich über das Profil und die ersten Aufgaben der Hochschule für Ökonomie. Bereits ihre Gründungsurkunde sah eine enge Verbindung von Wissenschaft und Planung, eine Auswertung der Erfahrungen der UdSSR und die Durchsetzung der Lehren der Klassiker des Marxismus/Leninismus vor. Dafür waren im Lehrfonds 16 % für politische Ökonomie, 16 % für die Geschichte der Arbeiterbewegung, 20 % für Volkswirtschaftsplanung, 10 % für Statistik und 38 % für Fragen der Technologie vorgegeben. In abschließenden Diskussionsbeiträgen sprachen Karl Krause über die Gründungsphase des ZIW und Gertraud Wittenburg (beide Berlin) über das Leben und Werk von Fred Oelßner.

Karl-Heinz Graupner (Berlin) erklärte im Schlußwort, daß die Materialien des Kolloquiums zur Veröffentlichung vorgesehen sind.

Martin Dube

Vergleich und Analogieschluß in den Altertumswissenschaften

(3. bis 5. November 1987 in Heiligendamm)

Mitarbeiter der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock hatten zur dritten der inzwischen schon zur Tradition gewordenen Arbeitstagungen zu methodischen Problemen der Altertumswissenschaften eingeladen. Im Mittelpunkt der Beratungen stand diesmal die u. a. in den Altertumswissenschaften sehr gebräuchliche Methode des Vergleichs und des daraus eventuell abzuleitenden Analogieschlusses; es galt, die Möglichkeiten und Grenzen dieser Methode aufzuzeigen. Zum Meinungsaustausch hierüber hatten sich etwa 50 Wissenschaftler zusammengefunden: aus der UdSSR, der VR Polen, der ČSSR, der Ungarischen VR, der Schweiz, der BRD und Berlin (West), selbstverständlich auch von Universitäten, Akademieeinrichtungen und Museen der DDR. Als günstig für den Verlauf der Tagung erwies sich der ausgeprägt interdisziplinäre Charakter des Teilnehmerkreises, zu dem neben Althistorikern, Altphilologen und klassischen Archäologen auch Spezialisten auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Antike und des römischen Rechts sowie Prähistoriker, Indologen und Ägyptologen gehörten. Diese Zusammensetzung, die Ausrichtung auf ein von verschiedenen Seiten zu betrachtendes zentrales Thema und die hohe Qualität der einzelnen Beiträge sowie reichlich genutzte Möglichkeiten für Meinungsäußerungen führten zu einer außerordentlich fruchtbaren Diskussion und zu einem echten Erkenntniszuwachs.

Nach der Eröffnung der Tagung durch den Prorektor für Gesellschaftswissenschaften der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock gebührte die Ehre des ersten Vortrages der nunmehr emeritierten **Liselot Huchthausen** (Rostock), die jahrzehntelang das Profil der altertumswissenschaftlichen Forschung und Lehre in der DDR entscheidend beeinflußt und diese Methodentagungen mit initiiert hatte. Der Beitrag "Vergleich und Analogieschluß bei der Beurteilung von Sachverhalten in antiken Rechtsfällen" war gleichzeitig ihre Abschiedsvorlesung. Daß ihre wissenschaftlichen Ansätze eine Fortsetzung finden werden, bewies u. a. ihr Schüler **Thomas Sternberg** (Rostock), der sich mit der Praxis der Rechtsbelehrung und -findung anhand kaiserlicher Reskripte auseinandersetzte.

Jan Burian (Prag) zeigte mit Hilfe einer Vergleichskette von Sallust über die arabische Geschichtsschreibung des Mittelalters bis zur zeitgenössischen Autopsie, wie sich antike Angaben zur Ethnographie der einheimischen Bevölkerung Nordafrikas ergänzen und verifizieren lassen.

In seinem Vortrag "Die historische Bedeutung der antiken Sklavenaufstände und die frühbürgerliche Revolution im 16. Jh. - ein Analogieschluß?" sprach **Rigobert Günther** (Leipzig) eines der Grundprobleme des historischen Vergleichs an. Er vertrat die Auffassung, daß das Ergebnis aus einem Analogieschluß immer Hypothese bleibt und daß Vergleiche zwischen vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen eher sinnvoll sind und dann dazu dienen können, Unterschiede deutlich zu machen, als Vergleiche zwischen antiker und kapitalistischer Gesellschaft.

Auf eine ähnliche Problematik kam später noch einmal **Marlene Njama** (Berlin) zurück. Sie bewies, daß es sich bei den altindischen "shrenis" keineswegs um Analogien zu den römischen "collegia" oder mittelalterlich-europäischen Gilden und Zünften handelt.

Ebensonenig darf man aufgrund bloßer äußerlicher Ähnlichkeiten von Feudalismus im Alten Ägypten sprechen, wie Erika Endesfelder (Berlin) überzeugend nachwies.

Johannes Irmischer (Berlin) verfolgte die Geschichte des Wortes Analogie und seiner Wandlungen unterworfenen Bedeutung anhand des Kontextes der Quellen über die Jahrtausende von der Antike bis in die Neuzeit.

Den Reigen der Beiträge aus dem Gebiet der klassischen Archäologie, die sämtlich durch ihre mit Lichtbildern unterstützte Anschaulichkeit bestachen, eröffnete Konrad Zimmermann (Rostock) mit seinem grundsätzlich zu nennenden Vortrag "Parallele - Analogie - Vergleich: Gewinn und Grenzen ihrer Anwendung in der klassischen Archäologie".

Mitunter kann die Gegenüberstellung von verschiedenen Quellengattungen dem Altertumswissenschaftler bedeutende Erkenntnisfortschritte vermitteln, wie Edith Schönerer-Geiß (Berlin) am Beispiel des Stadttors von Augusta Traiana anhand von numismatischem und archäologischem Quellenmaterial demonstrierte.

Anhand von Tacitus zeigte Gerhard Perl (Berlin) exemplarisch auf, daß am Anfang der antiken Ethnographie der Vergleich steht, der auch Rückschlüsse auf die unmittelbare Umgebung des Quellenautors zuläßt. Indem Rom für Tacitus den Bezugspunkt abgibt, kann man folgern, daß seine Germania implizit auch eine Romania enthält: So erklären sich manche Stellen, die sonst keinen Sinn ergäben.

Die Vorträge wurden überwiegend im Plenum gehalten. Nur am Vormittag des zweiten Tages war aufgrund der Fülle der angemeldeten Referate eine Aufteilung in zwei Arbeitskreise notwendig, deren einer sich mit Themen zur Urgesellschaft und zum römischen Recht einschließlich der Germanenrechte beschäftigte, während der andere griechische und römische Geschichte und Literatur umfaßte. Begreiflicherweise ist hier nicht genügend Raum, um alle Beiträge zu würdigen. Deshalb sollen zum Abschluß nur noch Hinweise auf einige von ihnen folgen, die besonders zur Diskussion anregen.

Henryk Kowalski (Lublin) und Laszlo Havas (Debrecen) untersuchten den Hintergrund zu Ciceros Beschreibungen von Ereignissen der spätrepublikanischen Geschichte Roms, wobei sich bei den Reden gegen Catilina, Clodius und Marcus Antonius herausstellte, daß Cicero gänzlich Verschiedenartiges schemenhaft miteinander verglich, um bei seinem Publikum spontane Analogien entstehen zu lassen, die moralische Ablehnung hervorriefen.

Der Vergleich von Erscheinungen, die auf den ersten Blick Ähnlichkeiten aufweisen, kann ein wirksames Mittel sein, um deren Unterschiede deutlicher hervortreten zu lassen. Dies bewies Armin Jähne (Berlin) durch die Gegenüberstellung von großer griechischer Kolonisation und hellenistischer Urbanisationspolitik.

Antike Erscheinungen mit modernen Begriffen und Wertungen zu belegen ist bedenklich und dient nicht dem besseren Verständnis historischer Probleme. So zeigte Jan Pečírka (Prag) am Beispiel der Asebeia-Prozesse im letzten Drittel des 5. Jh. v. u. Z. in Athen, daß die Gleichung Demokratie = gesellschaftlicher Fortschritt nicht immer berechtigt ist.

Detlef Röbler (Berlin) setzte sich kritisch mit der Anwendung des Begriffs "Arbeitslosigkeit", wie sie in neueren bürgerlichen Arbeiten begegnet, auf das klassische Athen auseinander. Diese Kategorie, die für die sozialökonomische Gesellschaftsformation des Kapitalismus geprägt ist, auf die gänzlich anderen Produktionsbedingungen der antiken Sklavereigesellschaft zu übertragen bedeutet ungerechtfertigten Modernismus.

BIBLIOGRAPHIE

Hochschulschriften zur Wirtschaftsgeschichte

von Renate Günther

Brigitte Baetke

Arbeitsräumliche Strukturen und Prozesse im Raum Radeberg

Dissertation A (24. 2. 1984) Pädagogische Hochschule "Karl Friedrich Wilhelm Wander" Dresden

1. Theoretische Grundlagen und Zielstellung
2. Untersuchungsmethoden
3. Ökonomisch-geographische Charakteristik des Untersuchungsgebietes Radeberg: Territoriale Einordnung. Historisch-geographische Herausbildung der Territorialstruktur. Die Wirtschafts- und Sozialstruktur des Untersuchungsgebietes. Weitere ausgewählte Merkmale und Entwicklungsprozesse
4. Arbeitsräumliche Strukturen: Wesen und Aufbau arbeitsräumlicher Strukturen. Arbeitskräfteeinzugsgebiete im Raum Radeberg. Arbeitsräumliche Kontaktfelder. Das Gebiet Radeberg als arbeitsräumlicher Komplex. Übergbietliche arbeitsräumliche Beziehungen

Inge Baumgart, Horst Benneckenstein

Die Erdölpolitik des deutschen Imperialismus vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg

(Eine Studie zur Wechselwirkung von Ökonomie und Politik)

Dissertation B (12. 12. 1986) Friedrich-Schiller-Universität Jena

1. Die Position des deutschen Kapitals in der Erdölwirtschaft beim Übergang vom Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Imperialismus: Die Auseinandersetzungen um die Beherrschung des deutschen Leuchtölmarktes zwischen der Standard Oil Company und dem deutschen Handels- und Industriekapital. Die Forderung nach einem staatlichen Petroleummonopol als Reflexion der Monopolisierung des deutschen Petroleummarktes durch den Standard-Oil-Trust. Die Einbeziehung der russischen Erdölfirmlen in die Auseinandersetzung mit der Standard Oil Company
2. Das deutsche Finanzkapital als Sachwalter der Erdölinteressen des deutschen Imperialismus: Die deutschen Bankmonopole und die wachsende ökonomische und militärische Bedeutung des Erdöls zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Export von produktivem Kapital durch deutsche Monopolbanken in die europäischen Erdölgebiete; Die Steaua Romana - das Zentrum des Erdölkonzerns der Deutschen Bank; Die Petroleuminteressen der Disconto-Gesellschaft und ihre Erdölunternehmen in Rumänien und Galizien
3. Die Absatzstrategie der Erdölkonzerne des deutschen Finanzkapitals in den Jahren 1903/04 bis 1907/08: Der Kampf der Deutschen Bank um den deutschen und europäischen Leuchtölmarkt. Die Stellung des Erdölkonzerns der Disconto-Gesellschaft zur Marktfrage
4. Qualitative Veränderungen in den Wechselbeziehungen zwischen Finanzkapital und Staat in der Erdölpolitik des deutschen Imperialismus in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg: Das Reichspetroleummonopol und die Dialek-

tik von Monopol- und Staatsinteressen. Die Propagierung eines Reichsper-
troleummonopols und deren Ergebnisse in den Jahren 1907/08 bis 1911. Der
Gesetzentwurf, betreffend den Verkehr mit Leuchtöl - ein Versuch der
staatlichen Regulierung in der Zirkulationssphäre; Die Erarbeitung des
Leuchtölgesetzentwurfes durch die Reichsregierung und die Auseinander-
setzungen um die Beherrschung der Leuchtölvertriebsgesellschaft; Die Di-
vergenzen um den Leuchtölgesetzentwurf und die Verteidigung des imperia-
listischen Gesamtinteresses durch die Reichsregierung. Die Aktivierung der
staatlichen Regulierungsbestrebungen am Vorabend des ersten Weltkrieges
unter dem Einfluß der wachsenden militärischen Bedeutung der Mineralöle

Horst Beidatsch

Voraussetzungen, Aufgaben und Grenzen der Schaffung und Funktion eines
staatlichen Wirtschaftssektors in Entwicklungsländern mit sozialistischer Orien-
tierung - dargestellt am Beispiel der Volksrepublik Mozambique

Dissertation A (2. 7. 1986) Bergakademie Freiberg

2. Einige theoretische Betrachtungen zum gegenwärtigen Charakter der Über-
gangsperiode in den Entwicklungsländern mit sozialistischer Orientierung
3. Analyse der Herausbildung der kolonialen Wirtschaftsstruktur Mozambiques
und ihre Auswirkungen auf die sozialökonomische Gesamtentwicklung der
VRM: Die Entwicklung des kolonialen Landwirtschaftssystems. Die koloniale
Entwicklung des industriellen Sektors. Entstehung und Bedeutung des kol-
onialen Dienstleistungssektors. Niveau und Entwicklungsbedingungen der
mozambiquanischen Wirtschaft zum Zeitpunkt der Erringung der nationalen
Unabhängigkeit
4. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen des Aufbaus und der Funktion
des staatlichen Sektors in der Nationalwirtschaft der VRM als eine der we-
sentlichen Grundlagen zur weiteren Durchsetzung der politischen Ziele der
volksdemokratischen Revolution: Bedingungen und Voraussetzungen zur
Schaffung eines staatlichen Wirtschaftssektors in der Etappe vom Zeitpunkt
der Erringung der nationalen Unabhängigkeit bis zum III. FRELIMO-Kongreß.
Maßnahmen und Schritte zur weiteren Entwicklung und Stabilisierung
des staatlichen Wirtschaftssektors als Ergebnis des III. FRELIMO-Kongres-
ses und Grenzen seiner Funktion. Entwicklungstendenzen des staatlichen
Sektors der VRM in der Etappe von 1981 bis in die Gegenwart - Ursachen
und Probleme seiner Stagnation
5. Schlußfolgerungen und Aufgaben für die weitere Funktion des staatlichen
Sektors in der Nationalwirtschaft der VRM

Elke Berger

Zur Entwicklung der Produktivkräfte und zur sozialen Entwicklung in Noricum
und Pannonien vom 3. bis zum 5. Jh. unter besonderer Berücksichtigung
der Einflußnahme der römischen Produktion auf die Wirtschaft germanischer
Stämme

Dissertation A (4. 7. 1986) Pädagogische Hochschule "Clara Zetkin" Leipzig

1. Zum Problem des Übergangs von der ausgehenden Urgesellschaft einerseits
und der historisch überlebten Sklavereigesellschaft zum frühen Feudalis-
mus: Der Auflösungsprozeß im Weströmischen Kaiserreich. Die Donauprovin-
zen Noricum und Pannonien und ihre Bedeutung für das Weströmische
Reich. Die sozialökonomische Entwicklung bei den germanischen Stämmen
an der Donau
2. Ansätze bei der Übernahme der römischen landwirtschaftlichen Produktion

durch germanische Stämme: (im Bereich der landwirtschaftlichen Produktionsmittel, Produktionseinheiten und -methoden sowie des Anbaus landwirtschaftlicher Nutzpflanzen)

3. Ansätze bei der Übernahme der römischen handwerklichen Produktion durch germanische Stämme: Töpferhandwerk. Bauhandwerk und Baukunst. Hinweise zu weiteren Momenten der Übernahme römischer Produktion besonders im Handwerk
4. Die historische Entwicklungstendenz an der norischen-pannonischen Grenze unter besonderer Berücksichtigung der Produktivkräfte: Der soziale Entwicklungsprozeß. Rolle des Christentums im Prozeß der Feudalisierung. Die Romanen und ihre Bedeutung bei der Übernahme römischen Kulturgutes durch germanische Stämme

Heidelore Böcker

Die Entwicklung der Stadt Haldensleben von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts - analysiert nach den Stadtbüchern

Dissertation A (13. 7. 1978) Pädagogische Hochschule "Erich Weinert" Magdeburg

1. Die siedlungsgeschichtliche Entwicklung Haldenslebens: Rückblick bis zur Einbeziehung in die Herrschaft der Erzbischöfe von Magdeburg. Ausmaß und Bedeutung der Zuwanderung seit der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die topographische Entwicklung der Stadt Haldensleben
2. Die Wirtschaftsstruktur Haldenslebens von ca. 1255 bis 1486: Grundtendenzen in der Entwicklung von Handwerk und Gewerbe. Charakter und Bedeutung des Handels. Formen und Funktionen des Grund- und Rentenbesitzes auf dem Lande. Grundbesitz und Rentenansprüche von Einwohnern anderer Orte in Haldensleben
3. Zur Sozialstruktur in Haldensleben und der Lage der Bevölkerung: Die Sozialstruktur der Gesamtbevölkerung. Die Lage der einzelnen Schichten; Steuern; Löhne und Preise; Wucher und Kredit; Vereinbarungen über Leibrenten. Charakteristisches Eigentum von Ober- und Mittelschicht. Eigentumsformen und -verhältnisse der plebejischen Schicht
4. Das Verhältnis der Einwohner Haldenslebens zu Kirche, Mönchsorden und Frauenkloster
5. Zur Formierung städtischer Selbstverwaltungsorgane
6. Erste Bildungseinrichtungen und der Beginn einer medizinischen Versorgung

Helmut Bräuer

Handwerksgesellen in sächsischen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts. Untersuchungen zu ihrem sozialen Platz, ihrer Organisation und gesellschaftlichen Bewegung

Dissertation B (8. 4. 1986) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Der Platz der Handwerksgesellen in der Bewohnerschaft sächsischer Städte des 15./16. Jahrhunderts: Zur wirtschaftlichen Position der Handwerksgesellen; Arbeitsprozeß - Arbeitskraft - Produktionsmittel; Arbeitszeit; Entlohnung; Wanderschaft; Ökonomische Perspektive. Zur sozialen und juristischen Position der Handwerksgesellen; Lebenshaltung; Alters- und Krankenunterstützung; Rechtsstellung in der Stadt; Ehe und Familie. Handwerksgesellen - relativ eigenständiger Teil der plebejischen Schichten
2. Die Organisationen der Handwerksgesellen: Zur Entstehungsproblematik. Grundzüge der Organisationsstruktur. Zum Charakter der Gesellenorganisationen

3. Die gesellschaftliche Bewegung der Handwerksgesellen: Die Gesellen in den innergewerblichen Auseinandersetzungen. Handwerksgesellen in den sozialen, politischen und religiösen Konflikten des 15./16. Jahrhunderts. Über den Charakter der Gesellenbewegung im 15./16. Jahrhundert

Gunthard Bratzke

Der Anpassungsprozeß staatsmonopolistischer Subventionen an die veränderten Reproduktionsbedingungen des Kapitals in den 80er Jahren

Dissertation B (1986) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Subventionspolitik und Krise staatsmonopolistischer Wirtschaftsregulierung: Zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen der in den 70er Jahren offen ausgebrochenen akuten Regulierungskrise und dem Einsatz von Subventionen. Anpassungsmöglichkeiten der Subventionspolitik im Rahmen einer akuten Regulierungskrise
2. Zielkonflikte und Grenzen der Wirksamkeit des bisherigen Subventionseinsatzes als Bestandteil der akuten Krise staatsmonopolistischer Wirtschaftsregulierung: Eingeschränkte Möglichkeiten und sinkende Effektivität staatsmonopolistischer Akkumulationsförderung. Grenzen des Einsatzes von Subventionen im Rahmen antizyklischer Konjunkturpolitik. Die Zuspitzung des Widerspruchs zwischen den nachlassenden Möglichkeiten staatlichen Reagierens mittels der Subventionspolitik und den erhöhten Anforderungen nach Einflußnahme auf die Entwicklung struktureller Disproportionen im Reproduktionsprozeß. Wachsende Differenz zwischen Anforderungen und Möglichkeiten des traditionellen Einsatzes von Subventionen im Rahmen der regionalen Strukturpolitik. Zu den verschärften Widersprüchen, die sich aus der Einbindung von Subventionen in die staatsmonopolistische Außenwirtschaftsregulierung ergeben. Wirkungen des forcierten Subventionseinsatzes auf die Entwicklung der Krise der Staatsfinanzen
3. Grundtendenzen des Anpassungsprozesses der Subventionspolitik in den 80er Jahren: Die Veränderungen im Subventionseinsatz als Bestandteil der konservativen Wende in der Wirtschafts- und Finanzpolitik. Verlangsamtes Wachstum des Subventionsumfanges als Ausdruck verstärkter Anstrengungen zum intensiveren Einsatz staatlicher Finanzmittel. Veränderte Prioritäten in der Ausrichtung der Subventionspolitik entsprechend den komplizierter werdenden Reproduktionserfordernissen des Kapitals. Verstärkte Tendenz zur Auslagerung von Teilaufgaben aus den öffentlichen Haushalten als Ausdruck der Spezialisierung des Subventionseinsatzes und der zunehmenden Verschleierung des tatsächlichen Umfangs der Förderung des Kapitals. Veränderungen in der Einbindung von Subventionen in andere Bereiche der Wirtschafts- und Finanzpolitik zur Erhöhung der Wirksamkeit staatlicher Aktivitäten über verstärkte Koordinierungseffekte. Die zunehmende Tendenz zur internationalen Abstimmung der Subventionspolitik als Kennzeichen eines erhöhten Internationalisierungsgrades staatlicher Regulierung. Zusammenfassende Wertung des Anpassungsprozesses der Subventionspolitik unter besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf die Durchsetzung des Akkumulationsgesetzes

Heide-Marie Damaschun

Politökonomische Analyse zur Lage und zum Kampf der Arbeiterklasse in der Eisen- und Stahlindustrie der BRD in den siebziger Jahren und Anfang der 80er Jahre

Dissertation A (14. 2. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Zur Entwicklung der Reproduktionsbedingungen der Lohnarbeiter der Eisen- und Stahlindustrie der BRD in den 70er Jahren und Anfang der 80er Jahre: Theoretisch-methodologischer Ausgangspunkt: Marx's Erkenntnisse zur Reproduktion der Arbeitskraft. Zu einigen Aspekten der Arbeitskräfteentwicklung. Zur Entwicklung der Brutto-, Netto- und Reallöhne. Zu einigen Aspekten der Entwicklung der Qualifikation und der Leistungsgruppen. Zur Entwicklung der Arbeitszeit der Arbeiter der Eisen- und Stahlindustrie seit 1917
2. Der Kampf der IG Metall gegen das organisierte Monopolkapital um die Bedingungen der Reproduktion der Ware Arbeitskraft der Lohnarbeiter der Eisen- und Stahlindustrie in den 70er und Anfang der 80er Jahre: Die Sozialpolitik der IG Metall. Zur Tarifpolitik der IG Metall in der Klassenauseinandersetzung mit dem Arbeitgeberverband der Eisen- und Stahlindustrie und dem Gesamtverband metallindustrieller Arbeitgeberverbände um die Bedingungen der Reproduktion der Arbeitskraft der Lohnarbeiter der Eisen- und Stahlindustrie

Peter Dornbusch

Probleme der Entwicklung der Freiburger Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (ohne Berücksichtigung des Berg- und Hüttenwesens)

Dissertation A (17. 7. 1986) Bergakademie Freiberg

1. Die allgemeine Situation der Freiburger Industrie Mitte des 19. Jahrhunderts
2. Die Entwicklung einzelner Industriezweige bis zum Ende des 19. Jahrhunderts: Die Gold- und Silberdrahtwarenfabrikation. Die Leder- und Lederwarenindustrie. Das Brauereiwesen. Die Textilindustrie. Die Tabakindustrie. Die Superphosphatfabrikation. Der Maschinenbau. Die Blei- und Zinnwarenfabrikation. Die Papier- und Holzstoffindustrie. Die Bürstenfabrikation. Der Präzisionsinstrumentenbau. Die übrige metallverarbeitende Industrie. Die Freiburger Düngerabfuhrgesellschaft. Die elektrotechnische Industrie. Weitere Fabrikbetriebe
3. Allgemeine Entwicklungstendenzen der Freiburger Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
4. Charakteristika der Industrieentwicklung Freibergs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
5. Die Ursachen des Zurückbleibens der Freiburger Industrie hinter der Deutschlands im Untersuchungszeitraum

Ralf Ewald

Der Handelskonflikt zwischen Japan und der EG im Rahmen der Gesamtproblematik der japanischen Außenwirtschaft

Dissertation A (7. 11. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Einige Aspekte der japanischen Außenwirtschaft nach dem zweiten Weltkrieg: Die Stellung Japans in der kapitalistischen Weltwirtschaft. Grundtendenzen der Entwicklung des japanischen Außenhandels nach dem Kriege (70er und 80er Jahre; Warenstruktur; Territorialstruktur). Einige Probleme der Stellung der Direktinvestitionen im Rahmen der japanischen Außenwirtschaft. Der Handel Japans mit Ergebnissen von Wissenschaft und Technik
2. Struktur- und Organisationsprobleme der Außenwirtschaft Japans: Die Evolution der internationalen Position des Yen nach dem Zerfall des Systems von Bretton Woods. Die Spezifik der Rolle der Sōgō Shōsha im Rahmen der Gesamtproblematik der Außenwirtschaftsbeziehungen Japans. Die Problematik der staatsmonopolistischen Regulierung im Außenhandel Japans. Einige

Aspekte der Wechselbeziehungen zwischen der Entwicklung der Industrie- und Außenhandelsstruktur Japans unter besonderer Berücksichtigung der Periode seit Beginn der 70er Jahre

3. Die Entwicklung der Außenwirtschaftsbeziehungen zwischen Japan und der EG unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraums seit Beginn der 70er Jahre: Die Aufwertung der Beziehungen Japans zu den Staaten der EG-Gruppierung. Die Evolution der japanischen Außenhandelspolitik gegenüber den Staaten der EG-Gruppierung. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Expansion Japans in den Staaten der EG-Gruppierung. Die Spezifik der japanischen Direktinvestitionen in den Staaten der EG-Gruppierung

Konstantinos Exadaktylos

Die Vollmitgliedschaft Griechenlands in der EG und die Problematik der Strukturveränderungen unter besonderer Berücksichtigung der Industrie

Dissertation A (4. 3. 1986) Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

1. Die Zielstellung und der sozialökonomische Inhalt des Vertrages über die Vollmitgliedschaft Griechenlands in der EG: Wesenszüge der Entwicklung der Wirtschaftsstruktur Griechenlands unter den Bedingungen der Assoziation. Spezifische Aspekte des Beitritts Griechenlands in die EG
2. Außenwirtschaftsbeziehungen Griechenlands unter den Bedingungen der Vollmitgliedschaft: Die Widerspiegelung der Außenwirtschaftsbeziehungen in der Zahlungsbilanz. Die Entwicklung des Außenhandels. Die Auswirkungen der Vollmitgliedschaft auf die Exportstruktur. Gestaltung der Importstruktur und deren Auswirkungen auf die griechische Wirtschaft. Die Konfliktfelder in der griechischen Leistungsbilanz. Einsatz und Wirkung des Finanzkapitals der EG-Länder in der griechischen Wirtschaft, insbesondere in der Phase der Vollmitgliedschaft

Irmgard Fege

Zu Problemen der Preisbildung und -entwicklung im kapitalistischen Welthandel mit Erdöl seit dem Beginn der siebziger Jahre

Dissertation A (1986) Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, Berlin

1. Die Bedeutung des Erdölpreises als zentrale Kategorie und Ausdruck der kapitalistischen Energiekrise sowie als weltwirtschaftlicher und politisch-strategischer Faktor
2. Die Bildung und Entwicklung des Erdölpreises im Rahmen des Systems der Energiepreise: Die Dynamik des Erdölpreises seit dem Beginn der siebziger Jahre. Die Interdependenz der Brennstoffpreise im Rahmen des Energiepreissystems in ihrer Bedeutung für die Spielräume und Grenzen des Erdölpreises
3. Einfluß und Wechselwirkung der die Erdölpreisdynamik bestimmenden grundlegenden Bedingungen und Hauptfaktoren: Der Komplex der grundlegenden Bedingungen und längerfristig wirkenden Haupteinflußfaktoren. Der international gesellschaftlich notwendige Aufwand in der Brennstoffproduktion als objektive Basis des Erdölpreises (Erdölförderung, Erdölsubstitute). Faktoren und Bedingungen, die die Inkongruenz von Erdölpreis und gesellschaftlich notwendigem Aufwand verursachen; Das veränderte Kräfteverhältnis zwischen OPEC-Staaten und internationalen Erdölmonopolen als Grundlage für die Preispolitik der OPEC (Der erfolgreiche Kampf der OPEC um die Erringung der nationalen Souveränität über die eigene Erdölwirtschaft, Die Preispolitik der OPEC); Der Einfluß imperialistischer Erdöl-

politik - Dialektik von Anpassungszwang und Anpassungsstrategie; Das strukturell sowie zyklisch bedingte und durch die Politik der Macht- und Interessengruppen modifizierte Wechselverhältnis von Angebot und Nachfrage. Die Haupteinflussfaktoren in ihrer dialektischen Wechselwirkung auf den Erdölpreis

4. Grundtendenzen der künftigen Erdölpreisentwicklung

Harald Fitzenreiter

Die Vergesellschaftung von Produktion und Arbeit in der Landwirtschaft, dargestellt an den Kooperationsbeziehungen zwischen den Betrieben der Pflanzenproduktion und dem VEB "Kombinat für Landtechnik" Erfurt

Dissertation A (21. 2. 1986) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Die Vergesellschaftung von Produktion und Arbeit in der Landwirtschaft der DDR unter spezieller Beachtung der Beziehungen zwischen der Pflanzenproduktion und der Landtechnik: Die politökonomischen Grundlagen der Analyse der Vergesellschaftung von Produktion und Arbeit. Die Vergesellschaftung von Produktion und Arbeit in der Landwirtschaft der DDR. Die Vergesellschaftung von Produktion und Arbeit im landtechnischen Instandhaltungswesen unter besonderer Beachtung der Rolle des Kreisbetriebes für Landtechnik als Stützpunkt der Arbeiterklasse auf dem Lande
2. Die effektivitätsorientierte Kooperation zwischen den sozialistischen Landwirtschaftsbetrieben der Pflanzenproduktion und den Betrieben der VEB "Kombinate für Landtechnik", dargestellt am Beispiel des Bezirkes Erfurt: Die Kategorie "Effektivität" im Sozialismus und ihre Darstellung in den Wechselbeziehungen zwischen den sozialistischen Landwirtschaftsbetrieben der Pflanzenproduktion und den staatlich-sozialistischen Landtechnikbetrieben. Die Gestaltung einer einheitlich geleiteten, bedarfsgerechten und effektiven landtechnischen Grundfondsreproduktion im Bezirk Erfurt

Jesus Alberto Chia Garson

Theoretische und methodologische Untersuchungen zur Vervollkommnung der Leitung, Planung und Organisation von Wissenschaft und Technik in der Republik Kuba

Dissertation A (28. 10. 1985) Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Theoretische Grundlagen der staatlichen Leitung und Planung von Wissenschaft und Technik bei der Herausbildung der materiell-technischen Basis des Sozialismus
2. Analyse des Niveaus der Planung und der Produktionswirksamkeit von Wissenschaft und Technik in der Republik Kuba: Die historische Entwicklung der zentralen staatlichen Planung nach der kubanischen Revolution. Die gegenwärtige Struktur der Leitungs- und Planungsorgane mit besonderer Verantwortung für Wissenschaft und Technik. Inhalt und Methoden der Planung von Wissenschaft und Technik in der Gegenwart. Das quantitative und qualitative Niveau des Wissenschaftspotentials in der Republik Kuba. Stand und Wirksamkeit der internationalen wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit zwischen der Republik Kuba und anderen sozialistischen Ländern
3. Grundlegende Aspekte der Ausarbeitung einer langfristigen Wirtschaftsstrategie und ihre Anforderungen an die Planungsorgane
4. Weiterentwicklung der methodologischen und organisatorischen Grundlagen der Planung von Wissenschaft und Technik in der Republik Kuba: Zur

Hierarchie und zum Inhalt der Pläne. Wissenschaft und Technik. Organisation der Planausarbeitung und erforderliche Instrumentarien. Finanzierung und Stimulierung wissenschaftlich-technischer Aufgaben

Franz Jürgen Horn

Die Geschichte der Royal Niger Company von 1886 bis 1900 - Ein Beitrag zur Geschichte der kolonialen Aufteilung Afrikas

Dissertation A (2. 7. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die Vorläufer der Company und ihre Entwicklung bis zur Chartervergabe von 1886: Die Gründung der United African Company. Die Umwandlung der Company in die National African Company und die Ausschaltung der französischen Handelsgesellschaften am unteren Niger. Der Charter - juristische Grundlage des Monopols der Company
2. Die Durchsetzung des Monopols der Royal Niger Company in den Nigerterritorien bis 1894/95: Die Verträge mit den Afrikanern und der Auf- und Ausbau der Administration der Company. Die Abwehr der Angriffe der Konkurrenten (deutsche, französische, britische). Die Ausschaltung der afrikanischen Zwischenhändler. Die Unterdrückung und die Ausbeutung der Bewohner der Nigerterritorien
3. Das Vordringen der RNC in das nördliche Nigerbecken bis 1900 - Möglichkeiten und Grenzen des Chartermonopols: Die Politik der RNC gegenüber den Moslemstaaten am mittleren Niger und am Benue bis zum Krieg gegen Nupe und Ilorin 1897. Der Krieg gegen Nupe und Ilorin im Jahre 1897 und seine Auswirkungen auf die Beziehungen der RNC zum Sokotoreich und seinen Teilstaaten am Ende der Charterherrschaft. Die Nigerkrise 1897/98 und die Übernahme der Gebiete der Company durch den britischen Staat zum 1. Januar 1900

Wolfgang Jahn

Zur wirtschaftlichen Basis der römischen Kirche. Die Entstehung und Verwaltung ihres Patrimonialbesitzes im vierten bis sechsten Jahrhundert

Dissertation A (10. 12. 1985) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Zur Problemstellung der Arbeit
2. Der Liber pontificalis als Geschichtsquelle
3. Die Quellen des päpstlichen Grundbesitzes
4. Die Kirchenstiftungen im Liber pontificalis mit Grundbesitz: Die Basilica Ss. Silvestri et Martini (titulus Equitii). Die Basilica Constantiniana (S. Salvatoris in Laterano) und das Baptisterium. Die Basilica Ss. Marcellini et Petri mit dem Helenamausoleum. Der Vatikan (S. Petro in Vaticano). Die Basilica beatorum apostolorum Petri et Pauli in Ostia. Die Basilica sancti Johannis Baptistae in Albano. Die Basilica apostolorum in Capua. Die Kirche in Neapel. Der titulus Marci und die Krypta Balbinae. Die Basilica sanctae Agnetis mit dem Mausoleum der Constantina. Die Basilica S. Crucis in Hierusalem im Sessorianischen Palast. Der titulus Laurentii in Damaso. Die Basilica S. Pauli extra muros. Die Basilica Ss. Gervasii et Protasii (S. Vitalis/titulus Vestinae). Die Basilica S. Mariae Virginis (S. Maria Maggiore). Die Basilica S. Laurentii an der via Tiburtina
5. Zur Lage der kirchlichen Grundstücke: Die Güter der römischen Kirche auf der Apenninenhalbinsel und außerhalb (Sizilien, Sardinien, Malta, afrikanische Domänen, östlicher Reichsteil)

6. Überlegungen zum Vermögen der römischen Kirche: Das Einkommen der römischen Kirche auf der Grundlage des Liber pontificalis. Zu den Angaben der Kirche. Versuch einer Größenbestimmung
7. Zum Patrimonialsystem der römischen Kirche: Der Beginn der päpstlichen Patrimonialverwaltung. Zum administrativen Aufbau und zur Sozialstruktur der kirchlichen Patrimonien unter Gregor I.

Wolfram Jatzlauk

Spezifische Voraussetzungen, Formen und Methoden der Außenexpansion des südafrikanischen Kapitals unter den Bedingungen der zunehmenden Anwendung intensiver Reproduktionsmethoden

Dissertation A (26. 9. 1985) Karl-Marx-Universität Leipzig

2. Spezifische Voraussetzungen der Außenexpansion des südafrikanischen Kapitals: Das Apartheidsystem als spezifische Bedingung der Außenexpansion des Kapitals. Kapitalbesitz und Kapitalkonzentration in der Republik Südafrika. Der Übergang zu intensiven Reproduktionsmethoden in der südafrikanischen Wirtschaft
3. Formen und Methoden der Außenexpansion des südafrikanischen Kapitals: Der Kapitalexport; Die südafrikanischen Bergbaukonzerne als Hauptträger des südafrikanischen Kapitalexports; Die ökonomischen Auswirkungen des südafrikanischen Kapitalexports auf die Staaten des südlichen Afrika - untersucht am Beispiel Botswanas und Namibias. Der Außenhandel; Grundzüge und aktuelle Tendenzen in der Warenstruktur des südafrikanischen Exports; Die Länderstruktur des südafrikanischen Außenhandels; Die Außenhandelspolitik der südafrikanischen Regierung. Die Wanderarbeit; Die spezifischen Züge des Systems der Wanderarbeit in Südafrika. Die Auswirkungen der Wanderarbeit auf die südafrikanischen Nachbarstaaten; Neue Tendenzen im südafrikanischen Wanderarbeitssystem. Die südafrikanischen Pläne zur Schaffung eines regionalen Staatenbundes im südlichen Afrika; Die Südafrikanische Zollunion (SACU); Die Rand-Währungszone; Das südafrikanische Projekt einer "Constellation of States"

Kathrin Jehser

Die Entwicklung von Arbeitskräftestrukturen im Industrialisierungsprozeß Nigerias

Dissertation A (29. 7. 1985) Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin

1. Methodische Fragen der Bestimmung und Ermittlung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens in Nigeria: Bestimmung der Quantität des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens. Bestimmung der Qualität, ausgedrückt vor allem in Arbeitskräftestrukturen; Strukturen des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens unter vorkapitalistischen gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen; Spezifika von Arbeitskräftestrukturen unter den Bedingungen der gegenseitigen Beeinflussung unterschiedlicher Produktionsweisen. Konsequenzen für Untersuchungen zum gesellschaftlichen Arbeitsvermögen in Entwicklungsländern mit einem noch starken vorkapitalistischen Sektor
2. Bedingungen, Prozesse und Tendenzen der Entwicklung der Struktur der Verteilung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens auf Bereiche und Zweige der Wirtschaft. Die Verteilung auf den kapitalistischen und vorkapitalistischen Bereich; Ursachen und Tendenzen der Veränderung der Verteilung zwischen Industrie, Landwirtschaft und Dienstleistungen. Gegenwärtige Prozesse und Tendenzen der Strukturentwicklung des gesellschaftli-

chen Arbeitsvermögens innerhalb der Bereiche und Zweige des kapitalistischen Sektors

3. Wechselwirkungen zwischen Faktoren der Industrialisierung und Entwicklung der Qualifikationsstruktur des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens. Analyse der Entwicklung einzelner Stufen und Bereiche des Bildungswesens; Die Entwicklung der einzelnen Stufen des formellen Bildungswesens von 1960 - 80; Der Beitrag der informellen Ausbildung zur Qualifikation von Arbeitskräften. Einfluß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf die Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte; Prozesse und Tendenzen in der Entwicklung von Qualifikationsarten (Berufe und Tätigkeiten); Die Verselbständigung von Qualifikationsformen entsprechend der Technisierungsstufen der gesellschaftlichen Produktion; Widersprüche und Tendenzen in der Entwicklung des Qualifikationsniveaus. Der staatliche Plan zur langfristigen Entwicklung des Bildungswesens in Nigeria und die Grenzen des staatlichen Einflusses auf die Qualifikationsstruktur

Hartmut Kästner

Sozialistische Industrialisierung in der UdSSR (1925 - 1937). Industrialisierungskonzeption der KPdSU (B) und Formen des Industrialisierungsprozesses

Dissertation B (1986) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Historiographie und Forschungsstand. Aufgabenstellung und Methode
2. Die Weiterentwicklung der Leninschen Konzeption und des Programms der sozialistischen Industrialisierung durch die KPdSU (B): Die Leninschen Grundlagen der sozialistischen Industrialisierung. Die Durchsetzung der Leninschen Konzeption in der Mitte der 20er Jahre. Die Ausgestaltung der Leninschen Industrialisierungskonzeption am Vorabend und in den Jahren des ersten Fünfjahrplanes durch die KPdSU (B). Die weitere Konkretisierung des Programms der sozialistischen Industrialisierung in den Jahren des zweiten Fünfjahrplans
3. Die sozialökonomischen Voraussetzungen für die sozialistische Industrialisierung der UdSSR: Die sozialökonomischen und industriellen Ansatzpunkte in den wirtschaftlichen Zentren des Landes. Die sozialökonomischen und industriellen Ansatzpunkte für die sozialistische Industrialisierung der nationalen Gebiete und anderer ökonomisch vernachlässigter Territorien
4. Fallstudien zur sozialistischen Industrialisierung in Industriezentren, wenig entwickelten und rückständigen Gebieten der UdSSR: Die sozialistische Industrialisierung unter besonderer Berücksichtigung der traditionellen Industriegebiete. Die sozialistische Industrialisierung des europäischen Nordens, der Belorussischen Sozialistischen Sowjetrepublik, der Jakutischen Autonomen Sowjetrepublik, des mittelasiatischen Raums - Beispiel Tadschikische Sozialistische Sowjetrepublik
5. Formen der sozialistischen Industrialisierung der UdSSR: Die Dialektik von der Industrialisierung der nationalen Gebiete - Formen der sozialistischen Industrialisierung. Sozialistische Industrialisierung der UdSSR und bürgerliche Modernisierungstheorie

1. Der Einfluß wachsender Labilität und Krisenhaftigkeit des staatsmonopolistischen Herrschaftssystems der BRD seit den siebziger Jahren auf die Entwicklung der Staatsfunktionen und der Staatstätigkeit: Anpassungszwang und Anpassungspotenz des monopolistischen Staates. Aspekte der Entwicklung der Staatsbeschäftigung
2. Der Platz von Beschäftigten im Staatsapparat der BRD in der Klassen- und Sozialstruktur: Zwischen Privilegierung und Reglementierung - Beamte, Angestellte und Arbeiter im Staatsapparat. Kriterien der klassen- und sozialstrukturellen Zuordnung von Beschäftigten im Staatsapparat der BRD
3. Einige Aspekte der sozialen Situation von Beschäftigten im Staatsapparat der BRD: Besonderheiten der Beamtenmentalität. Entwicklungstendenzen der Organisierung von Beamten und Angestellten im Staatsapparat der BRD

Bärbel Kovalevski

Georg Friedrich Kersting als Malervorsteher an der Königlich-Sächsischen Porzellanmanufaktur Meißen von 1818 bis 1847. Ein Beitrag zur Rolle und Stellung des Künstlers in der kunsthandwerklichen Produktion unter dem Einfluß des Industrialisierungsprozesses in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Dissertation A (12. 12. 1985) Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

1. Der persönliche und künstlerische Werdegang Georg Fr. Kerstings bis zur Anstellung an der Porzellanmanufaktur Meißen
2. Zur Geschichte der Porzellanmanufaktur Meißen von 1818 bis 1848: Zum Einfluß der industriellen Revolution auf das Kunsthandwerk und seine Widerspiegelung in der Porzellanherstellung. Der Zustand der Porzellanmanufaktur Meißen in künstlerischer und wirtschaftlicher Hinsicht im Jahre 1818. Zur Entwicklung der Porzellanmanufaktur Meißen ... bis 1848
3. Der künstlerische Einfluß des Malervorstehers Georg Fr. Kersting auf die Malereiabteilung der Porzellanmanufaktur Meißen: Der aus dem Anstellungsvertrag ersichtliche Aufgabenkreis Kerstings in Meißen und dessen spätere Modifizierungen. Georg Fr. Kerstings Aktivitäten für die Qualifizierung des Meißener Malerkorps. Versuch des Künstlernachweises für die unsignierten Entwürfe und Vorlagen des 19. Jahrhunderts im Archiv der Porzellanmanufaktur Meißen. Kerstings Entwürfe für die Blumenmalerei - Die Dekore für Service und Dessertgefäße. Georg Fr. Kersting als Porzellanmaler
4. Zum Anteil Georg Fr. Kerstings an der künstlerischen und technischen Entwicklung der Porzellanmanufaktur Meißen: Kerstings Anregungen und Vorschläge zur Hebung des technischen und künstlerischen Niveaus. Kerstings Einfluß auf die Gestaltungsabteilung - Bearbeitungen und Entwürfe für neue Formen. Die Litophanie - ein neues Erzeugnis im Kunsthandwerk des 19. Jahrhunderts
5. Georg Fr. Kerstings Beteiligung am gesellschaftlichen und künstlerischen Geschehen seiner Zeit
6. Ergebnisse der künstlerischen Wirksamkeit Georg Fr. Kerstings an der Porzellanmanufaktur Meißen und deren Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel ihrer Ausstellungsexponate auf Kunst- und Gewerbeausstellungen

Die Deformation des Forschungs- und Entwicklungsprozesses im gegenwärtigen Kapitalismus

Dissertation A (7. 1. 1986) Friedrich-Schiller-Universität Jena

1. Ursachen, Wesen und Hapterscheinungsformen der Deformation des Forschungs- und Entwicklungsprozesses im Imperialismus: Ursachen und Wesen der Deformation. Zielsetzungen in Forschungs- und Entwicklungsprozessen von kapitalistischen Monopolen. Komplexität der Einflußfaktoren, welche die Erscheinungen der Deformation bewirken. Hapterscheinungsformen der Deformation
2. Forschung und Entwicklung im Monopol - privatmonopolistische Kapitalverwertung und Deformation: Die monopolistische Beschränkung des Forschungspotentials und der Nutzung seiner Ergebnisse. Deformierende Prioritätensetzung kapitalistischer Monopole zu Beginn einer Problemlösung. Parasitäre Ausweitung der Entwicklungsprozesse sowie deformierende Verkettung von Absatzpolitik, Forschung und Entwicklung. Das monopolistisch genutzte Patent. Der "technische Konservatismus". Zersplitterung der Forschungs- und Entwicklungspotentiale, Doppelforschung und andere, darauf beruhende Deformationserscheinungen
3. Der deformierende Einfluß des imperialistischen Staates auf den Forschungs- und Entwicklungsprozeß (insbesondere dargestellt am Beispiel der BRD). Die deformierende Wirkung der staatlichen Forschungspolitik der BRD. Die staatlich geförderte Rüstungsforschung. Die staatlich geförderte Energieforschung - Deformation eines Schlüsselgebietes des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Vernachlässigung der Forschung und Entwicklung auf sozialem Gebiet

Verena Kriese

Die Leipziger Vorstädte - ihre ökonomische, soziale und verfassungsmäßige Entwicklung im 18. Jahrhundert

Dissertation A (21. 2. 1986) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Die Stellung Sachsens und Leipzigs in der deutschen Geschichte - Der Beitrag der Regionalgeschichte zur Diskussion um Erbe und Tradition: Zur Geschichte Sachsens unter besonderer Berücksichtigung des Augusteischen Zeitalters - ein Abriß. Die Stellung Leipzigs als wirtschaftliche Hauptstadt Sachsens unter den Bedingungen des territorialstaatlichen Absolutismus. Zur Geschichte der Leipziger Vorstädte bis zum 18. Jahrhundert. Die Rolle der Vorstädte in den revolutionären Volksbewegungen in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts
2. Zu Struktur und Organisation der Nachbarschaften in den Leipziger Vorstädten des 18. Jahrhunderts - eine vergleichende Untersuchung: Zum Verwaltungsaufbau in Sachsen - Die örtlichen Behörden. Zur Stellung der Landgemeinde im Vergleich zur städtischen Nachbarschaft. Die Nachbarschaften in den Vorstädten - Definition, Ziele, bisheriger Forschungsstand. Die Organisationsprinzipien der Nachbarschaft. Die Leipziger Nachbarschaften - Ein Vergleich anhand der fünf überlieferten Nachbarschaftsordnungen
3. Die Probleme der Leipziger Armenfürsorge und die besondere Verantwortung der Vorstädte im Kampf gegen Armut und Bettelei
4. Einige Aspekte zur ökonomischen Situation in den Leipziger Vorstädten - die Manufakturentwicklung: Die Bedeutung der Privilegien für die Gründung von Manufakturen. Zur Stellung und ökonomischen Lage von Manufakturarbeitern und -unternehmern; Die Situation in der Strumpfmanufaktur des Leipziger Zucht- und Waisenhauses zu Beginn des 18. Jahrhunderts; Die Leipziger Vereinigung der Strumpf- und Seidenwirkergelesen und ihre Bedeutung

Zur geschichtlichen Entwicklung der Schalentragwerke in Deutschland und in der Sowjetunion in den 20er und 30er Jahren

Dissertation A (27. 9. 1985) Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar

1. Gesellschaftliche Bedingungen für die Entwicklung des Bauwesens und der Architektur. Politik und Wirtschaft in Deutschland und in der Sowjetunion. Neue gesellschaftliche Bedürfnisse und die Entwicklung der Bauaufgaben. Deutsch-sowjetische Wechselbeziehungen in Bauwesen und Architektur
2. Die räumlichen Tragwerke
3. Einfach gekrümmte Schalen
4. Doppelt gekrümmte Schalen
5. Übersicht zur Geschichte des Schalenbaues: Entwicklungslinien der Schalentragwerke. Entwicklung der Berechnungsverfahren der Schalentragwerke. Schlußfolgerungen für die Ausbildung der Ingenieure

Norbert Lehmann

Ökonomische Aspekte der imperialistischen Integration der EG-Staaten Mitte der achtziger Jahre

Dissertation B (1986) Institut für Internationale Politik und Wirtschaft der DDR, Berlin

1. Widersprüche staatsmonopolistischer Integration und ihre Zuspitzung in der Gegenwart
2. Tendenzen der ökonomischen Anpassung der EG an veränderte Bedingungen: Grundinteressen am Bestand der EG-Gruppierung und das Wesen der monopolistischen Strategie. Hauptrichtungen der staatsmonopolistischen Anpassungsbestrebungen; Vervollkommnung des Gemeinsamen Marktes im Interesse des Monopolkapitals; Druck auf die Durchsetzung reaktionärer Beschäftigungs-, Lohn- und Sozialpolitik in den EG; Forderungen nach Korrekturen in der Agrar- und Haushaltspolitik der EG; Förderung der monopolistischen Aneignung und Nutzung der Ergebnisse des wissenschaftlich-technischen Fortschritts
3. Aspekte künftiger EG-Entwicklung

Wolfgang Leuchter

Grundfragen der Herausbildung der materiell-technischen Basis des Sozialismus und des Systems der Leitung und Planung der Volkswirtschaft in Kuba

Dissertation B (11. 7. 1985) Wilhelm-Pieck-Universität Rostock

1. Sozialökonomische Kriterien und Faktoren der Errichtung der materiell-technischen Basis des Sozialismus
2. Entwicklungsstand und Tendenzen der materiell-technischen Basis der kapitalistischen Gesellschaft Kubas
3. Zur Dialektik revolutionärer Umgestaltung der Produktionsverhältnisse und der Herausbildung der materiell-technischen Basis des Sozialismus in Kuba: Charakter und Umfang der Umgestaltung 1959 bis 1963. Die Konzeption zur Entwicklung der materiell-technischen Basis und deren reale Entwicklung bis 1963. Probleme und Ergebnisse der Einführung der Wirtschaftsplanung in der antiimperialistisch-demokratischen Etappe der kubanischen Revolution. Zur Gestaltung des Systems der Leitung und Planung der Volkswirtschaft und der Neustrukturierung der materiell-technischen Basis bis zum Ende der sechziger Jahre

4. Grundlinien in der qualitativen Veränderung materiell-technischen Basis der kubanischen Gesellschaft - Bedingungen, Tendenzen, sozialökonomische Wirkungen: Neue Aspekte in der Entwicklung der materiell-technischen Basis des Sozialismus bis zur Hälfte der siebziger Jahre. Der qualitativ neue Beitrag der sozialistischen ökonomischen Integration zur Entwicklung der materiell-technischen Basis des Sozialismus in Kuba. Wesensmerkmale des neu entstehenden Systems der Leitung, Planung und ökonomischen Stimulierung
5. Gegenwärtige und perspektivische Tendenzen der Entwicklung der materiell-technischen Basis des Sozialismus und des Systems der Leitung und Planung. Grundlegende Bedingungen und Merkmale langfristiger Veränderungen im Reproduktionstyp

Annegret Lindow

Zu Veränderungen der Wohnbedingungen und ihren Auswirkungen auf die Arbeitskräftesituation - untersucht am Beispiel der Gemeinde Kölzin (Kreis Greifswald)

Dissertation A (14. 6. 1985) Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

1. Die Wohnbedingungen im Gutsarbeiterdorf Dargezin als charakteristisches Merkmal der Rückständigkeit ostelbischer Dörfer
2. Zu Veränderungen der Wohnbedingungen seit der demokratischen Bodenreform und ihrem Einfluß auf die Arbeitskräftesituation in der Gemeinde Kölzin
3. Die Wohnbedingungen in der Gemeinde Kölzin und ihre Wechselbeziehungen zur Entwicklung der Bevölkerung und zur Absicherung des Arbeitskräftebedarfs der landwirtschaftlichen Betriebe: Die Entwicklung der Wohnbevölkerung in der Gemeinde Kölzin, ihrer Altersstruktur und ihrer Verteilung auf die Ortsteile der Gemeinde bis zum Jahre 1984. Der Arbeitskräftebedarf in der Gemeinde Kölzin; Landwirtschaftliche Produktionsbetriebe; Arbeitsplätze außerhalb landwirtschaftlicher Produktionsbetriebe. Die Analyse der Wohnbedingungen in den Ortsteilen der Gemeinde Kölzin; Wohngebäude-substanz; Art der Wohngebäude und ihre Belegung; Zusammenhänge von Wohnbedingungen und Möglichkeiten individueller Hauswirtschaften; Wohnungsausstattungen. Vergleichende Betrachtungen zur Stellung der Gemeinde Kölzin im Gemeindeverband Gützkow. Die Wechselbeziehungen zwischen der Entwicklung der Wohnbedingungen, der Bevölkerung und der Sicherung des Arbeitskräftebedarfs

Karin Manazon

Die "Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung" (OECD) in der Weltwirtschaft (1960 - 1985)

Dissertation B (31. 10. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Aufgabenstellung und wissenschaftliche Relevanz des Themas
2. Einige Grundpositionen zum revolutionären Umbruchprozeß in der Weltwirtschaft
3. Zur Herausbildung und Rolle internationaler Organisationen in der Weltwirtschaft (kurzer historischer Abriss der Entwicklung von 1917 bis 1948). Ansätze europäischer ökonomischer Verbindungen im Rahmen internationaler Organisationen während der ersten Etappe der gegenwärtigen Weltwirtschaft. Internationale ökonomische Organisationen zu Beginn der zweiten Etappe der gegenwärtigen Weltwirtschaft
4. Die OEEC, ihre Transformation in die OECD als Reaktion des Imperialis-

mus auf die Umbruchprozesse in der Weltwirtschaft und die Funktion der OECD als Instrument imperialistischer Globalstrategie: Aufgaben und Ziele des Zusammenschlusses der imperialistischen Staaten in der OECD. Neue Zwänge hinsichtlich der Tätigkeit internationaler imperialistischer Organisationen Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre als Ausdruck der sich wandelnden weltwirtschaftlichen Verhältnisse - die Ursachen der Gründung der OECD. NATO und OECD - offizielle und tatsächliche Ziele. Organisatorischer Aufbau und formelle Aufgabenstellung der OECD. Die Stellung der OECD im System internationaler staatsmonopolistischer Organisationen und überregionaler Gruppierungen - eine Auswahl wichtiger organisatorischer Verbindungen

5. Wirtschaftspolitische Konzeptionen und Maßnahmen der OECD im Dienste internationaler staatsmonopolistischer Koordinierung - ihre Wirksamkeit und Grenzen: Vorstellungen, Empfehlungen und Aktivitäten der OECD zur Koordinierung der Wirtschaftspolitik ihrer Mitgliedsländer - Versuche der partiellen Eindämmung der Krisenprozesse und innerimperialistischen Widersprüche. Kollektiver Neokolonialismus als Grundstrategie der OECD gegenüber den national befreiten Staaten. Imperialistische Politik der Behinderung der intersystemaren Wirtschaftsbeziehungen - weiteres Merkmal der Grundstrategie der OECD
6. Kampf um Gesundung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und demokratische Forderungen der Arbeiterklasse in den OECD-Ländern

Bernd Meister

Grundzüge der Politik der SED zur Formierung der technischen Hochschulen in der Übergangsperiode

Dissertation B (8. 10. 1985) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Der Kampf der revolutionären Partei der Arbeiterklasse um die Neuformierung und Entwicklung der technischen Hochschulen in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung (1945 - 1949): (Neueröffnung der technischen Hochschulen, Hochschulreform, Technische Hochschulen und Zweijahrplan)
2. Die Gründung der DDR - Der Fünfjahrplan 1951 bis 1955 und die 2. Hochschulreform - Der Übergang zur sozialistischen Umgestaltung der technischen Hochschulen (1949 - 1955) : (Durchsetzung der 2. Hochschulreform, Ausbau des Potentials, Entwicklung des Bündnisses zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz)
3. Die weitere sozialistische Umgestaltung der technischen Hochschulen unter Führung der SED (1956 bis Anfang der sechziger Jahre): (Das Ringen der Bergakademie Freiberg um die Realisierung der Beschlüsse der 3. Parteikonferenz, V. Parteitag und III. Hochschulkonferenz der SED, Die Entwicklung des Bündnisses zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz der technischen Hochschulen im Kampf um die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, Ergebnisse der sozialistischen Umgestaltung der technischen Hochschulen)

Harald Michel

Die Dynamik der Bevölkerungsbewegung in Deutschland von 1816 bis 1933 - Eine historisch-politökonomische Analyse der ersten Phasen der demographischen Transition

Dissertation A (4. 12. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Bevölkerungsstatistische Analyse: Schwierigkeiten der Quellenlage am Beispiel der Entwicklung der Volkszählungen. Zur Entwicklung der Einwohner-

zahl Deutschlands von 1816 - 1933. Zur Auswanderung Deutschlands im Beobachtungszeitraum. Urbanisierungsprozesse im Beobachtungszeitraum

2. Analyse der Entwicklung der Mortalität vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1933: Die Entwicklung der Sterberate (rohe Sterbeziffer). Die Beurteilung der Entwicklung des Sterblichkeitsniveaus mittels altersspezifischer Sterblichkeitsziffern; Die Entwicklung der Säuglingssterblichkeit; Die Entwicklung der Sterblichkeit der über 1-jährigen. Sterblichkeitsenkung als Voraussetzung und Resultat industrieller Entwicklung und deren widersprüchliche Realisierung unter kapitalistischen Verhältnissen in Deutschland
3. Analyse der Entwicklung der Fertilität vom Beginn des Beobachtungszeitraumes bis zum Jahre 1933: Die Entwicklung der Geburtenrate (rohe Geburtenziffer). Der Rückgang der Fruchtbarkeit ab 1880 - regionale und soziale Differenzierungen. Geburtenrückgang und kapitalistische industrielle Entwicklung. Zu Veränderungen in der Altersstruktur der Bevölkerung im Zeitraum von 1816 - 1933

Rudolf Mondelaers

Zur Bedeutung der staatlichen Kreditaufnahme im Rahmen der finanzkapitalistischen Strategie der Verwertung und Entwertung des Kapitals, untersucht am Beispiel des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Belgien

Dissertation B (31. 10. 1984) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Die staatliche Kreditaufnahme als objektiv notwendiges Regulierungsinstrument des Kapitalismus unter den Bedingungen der Herrschaft des Finanzkapitals - dargestellt anhand der Entwicklung bis 1970: Die Bedeutung des zinstragenden Kapitals für die Regulierung des kapitalistischen Reproduktionsprozesses. Quantitative und strukturelle Entwicklung der Staatsausgaben im Zusammenhang mit dem Prozeß der zunehmenden Vergesellschaftung der Produktion. Die staatliche Kreditaufnahme als notwendiges Regulierungsinstrument des vergesellschafteten Reproduktionsprozesses unter den Bedingungen der Herrschaft des Finanzkapitals
2. Die Grenzen der regulierenden Funktion der staatlichen Kreditaufnahme als Bestandteil der Grenzen der finanzkapitalistischen Regulierung der Kapitalverwertung und -entwertung anhand der Entwicklung nach 1970: Die gesamtgesellschaftliche Uneffektivität der Staatsausgaben infolge ihrer Verwendung als Instrument der finanzkapitalistischen Verwertungs-/Entwertungsstrategie. Die Grenzen der regulierenden Funktion der staatlichen Kreditaufnahme

Manfred Moser

Zur Entwicklung von Rüstungsproduktion und Rüstungskapital in der BRD seit Mitte der siebziger Jahre

Dissertation A (1986) Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin

1. Die Stellung der Rüstungsproduktion im kapitalistischen Reproduktionsprozeß: Zur Charakteristik der heutigen staatsmonopolistischen Rüstungsproduktion. Aspekte des parasitären Charakters staatsmonopolistischer Rüstungsproduktion und ihre Erscheinungen in der BRD
2. Neue Entwicklungstendenzen des Militär-Industrie-Komplexes der BRD und des Rüstungskapitals als seines ökonomischen Kerns: Probleme der Analyse des militärisch-industriellen Komplexes und seiner neueren Entwicklun-

gen in der BRD. Rüstungskapital in der BRD unter den Bedingungen verschärfter imperialistischer Aggressivität

3. Für eine friedliche Alternative zur zunehmenden Tendenz der Militarisierung des staatsmonopolistischen Kapitalismus in der BRD: Politische Bedingungen für die Realisierung einer friedlichen Alternative zur staatsmonopolistischen Rüstungsproduktion. Ökonomische Probleme einer friedlichen Alternative zur staatsmonopolistischen Rüstungsproduktion

Klaus Müller

Allgemeine und regionale Faktoren der Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse bei der Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise - (West-)Sachsen am Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gründung des Deutschen Zollvereins

Dissertation A (27. 3. 1986) Bergakademie Freiberg

1. Zum Entwicklungsniveau der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in West-Sachsen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert - Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung: Die Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft West-Sachsens. Der Bergbau. Das zünftige und das nichtzünftige Handwerk. Das Verlagswesen. Die Merkmale der Manufaktur in Sachsen. Zur Frage der Übergangsperiode. Das Kurfürstentum Sachsen. Der Einfluß von verkehrsgeographischer Lage und Demographie; Verkehr und Handel; Bevölkerungsentwicklung
2. Die Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse im nicht-agraren Bereich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts: Das zünftige und nichtzünftige Handwerk. Die Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im Verlag nach 1800. Die Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in den Manufakturen und Fabriken
3. Die Entwicklungstendenzen innerhalb der wesentlichsten Produktionszweige (deren qualitatives und quantitatives Wachstum): Textilindustrie; Spinnerei; Weberei; Textildruckerei. Maschinenbau. Die Rolle von Eisen und Kohle bei der Herausbildung der großen Industrie; Die Eisenproduktion Sachsens; Die Steinkohlenproduktion in Westsachsen. Das Transportwesen in Sachsen; Die allgemeinen Wechselbeziehungen von Produktions- und Verkehrsbedingungen; Industrielle Revolution und Transportwesen
4. Sachsen am Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre: Die ökonomische Position - der innere und äußere Markt. Sachsen und der Deutsche Zollverein. Die Unruhen von 1830/31. Die industrielle Bourgeoisie

Anke Niehusen

Zur Entwicklung des Europamarktes seit Beginn der 70er Jahre - seine Funktion beim internationalen Zahlungsbilanzausgleich

Dissertation A (18. 7. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Veränderte Wirkungsbedingungen für die Funktionsweise des Euromarktes seit Beginn der 70er Jahre
2. Zur gegenwärtigen Situation auf dem Euromarkt: Die Entwicklung von Volumen, Kreditkonditionen und Strukturen des Euromarktes seit Beginn der 70er Jahre. Zur Entstehung der Offshore-Zentren und ihrer Stellung in den internationalen Leihkapitalbeziehungen des Euromarktes
3. Der Euromarkt als "Drehscheibe" der internationalen Kreditbeziehungen im kapitalistischen Weltwirtschaftssystem: Das Wesen zwischenstaatlicher Kreditbeziehungen im Kapitalismus und ihre Erscheinung in den Zahlungsbilanzen. Zum Charakter des Zahlungsbilanzausgleichs im kapitalistischen Welt-

wirtschaftssystem. Die Veränderung der Form des Zahlungsbilanzausgleichs im Kapitalismus seit Beginn der 70er Jahre - Die Stellung des Euromarktes im System des Zahlungsbilanzausgleichs im Kapitalismus; Der internationale Zahlungsbilanzausgleich im Kapitalismus in den 70er Jahren in Form des "Recycling der Oldollar"; Der Zahlungsbilanzausgleich seit Beginn der 80er Jahre - zunehmend kooperative und abgestimmte Tätigkeit internationaler Monopolbanken und internationaler staatsmonopolistischer Institutionen des Kapitalismus; Einschätzung der zukünftigen Funktion des Euromarktes beim internationalen Zahlungsbilanzausgleich im Kapitalismus. Zu einigen Aspekten der Zuspitzung der Krise des kapitalistischen Weltwirtschaftssystems durch die zentrale Stellung des Euromarktes beim internationalen Zahlungsbilanzausgleich im Kapitalismus

4. Das Auftreten der sozialistischen Staaten auf dem Euromarkt im Rahmen der finanziellen Abwicklung der Außenwirtschaftsbeziehungen mit dem nicht-sozialistischen Wirtschaftsgebiet seit Beginn der 70er Jahre

Thomas Nöbel

Strukturveränderungen in der Weltindustrieproduktion und im internationalen Werkzeugmaschinenbau - ein Beitrag zur Analyse des revolutionären Umbruchprozesses der weltwirtschaftlichen Verhältnisse seit den 60er Jahren

Dissertation A (19. 12. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

0. Weltwirtschaft, weltwirtschaftlicher Umbruch

1. Grundzüge des Wandels der Struktur der verarbeitenden Industrie in der Weltwirtschaft des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus seit den 50er Jahren. Zum Strukturbegriff und seiner Verwendung in der Arbeit - einige Bemerkungen zu dem verwendeten statistischen UNO-Material. Die Makrostruktur der verarbeitenden Industrie der Welt und ihre Veränderung - Beziehungen zwischen Veränderung der Makrostruktur und wissenschaftlich-technischer Revolution. Der Einfluß der Veränderung der Industriestruktur im sozialistischen und kapitalistischen Weltwirtschaftssystem auf das ökonomische Kräfteverhältnis zwischen Sozialismus und Kapitalismus seit Mitte der 50er Jahre
2. Grundlagen und Ergebnisse des Wandels der Struktur der verarbeitenden Industrie im sozialistischen und im kapitalistischen Weltwirtschaftssystem seit Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre: (in den RGW-Ländern, in den antiimperialistischen, national befreiten Ländern, im imperialistisch dominierten Weltwirtschaftssystem)
3. Die Entwicklung des Werkzeugmaschinenbaus unter dem Einfluß der sozialen und wissenschaftlich-technischen Revolution: Werkzeugmaschinenbau - seine Stellung im Produktionsprozeß, seine Entwicklung zwischen industrieller und wissenschaftlich-technischer Revolution. Die Entwicklung des internationalen ökonomischen Kräfteverhältnisses in der Werkzeugmaschinenindustrie. Die Entwicklung der Werkzeugmaschinenindustrie im sozialistischen sowie im kapitalistischen Weltwirtschaftssystem (50er bis 80er Jahre). Die zukünftige Entwicklung der Werkzeugmaschinenindustrie. Schlußfolgerungen für die Länder des RGW

Exkurs 1:

Die Untersuchung der Industriestruktur - ein geeignetes Hilfsmittel zum Erfassen des Beginns und des Verlaufs einer Revolution der Produktivkräfte, im Zusammenhang mit einigen Überlegungen zur vergleichenden historischen Betrachtungsweise zwischen industrieller und wissenschaftlich-technischer Revolution

Exkurs 2:

Die Entwicklung der intraindustriellen und der Intramaschinenbau-Arbeitsteilung durch den Außenhandel von 12 kapitalistischen Ländern seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis Ende der 60er Jahre

Theoretische Probleme der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen sozialistischen Ländern mit großen Unterschieden im ökonomischen Entwicklungsniveau

Dissertation B (3. 9. 1985) Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin

1. Analyse der wirtschaftlichen Wachstumsbedingungen wenig entwickelter sozialistischer Länder: Verallgemeinerte Entwicklungsprobleme der wirtschaftlich wenig entwickelten Länder. Die ökonomischen Beziehungen der europäischen RGW-Länder zu den nichteuropäischen Mitgliedsländern. Einige Schlußfolgerungen zur Kennzeichnung des allgemeinen ökonomischen Niveaus in den weniger entwickelten sozialistischen Ländern
2. Zur Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen unter den Bedingungen wirtschaftlicher Rückständigkeit
3. Bedingungen und Wege für dynamisches Wirtschaftswachstum in wenig entwickelten sozialistischen Ländern der Gegenwart: Industrialisierungsvoraussetzung - ursprüngliche sozialistische Akkumulation. Grundprinzipien der sozialistischen Industrialisierung in wenig entwickelten sozialistischen Ländern
4. Probleme der Entwicklung internationaler arbeitsteiliger Beziehungen unter den Bedingungen großer Unterschiede im ökonomischen Entwicklungsniveau: Sozialistische internationale Kooperation und Industrialisierungsfaktor "lebendige Arbeit". Äquivalenz und gegenseitiger Vorteil im ökonomischen Entwicklungsniveau. Probleme der Herstellung langfristiger stabiler arbeitsteiliger Beziehungen

Jürgen Petersen

Die CDU und die Konzeption der "sozialen Marktwirtschaft" 1945 bis 1949 - Zum Einfluß neoliberaler Vorstellungen auf die Entwicklung der restaurativen Wirtschaftsprogrammatisierung in den Westzonen

Dissertation B (18. 6. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Gründe des deutschen Imperialismus zur Förderung einer konservativen Nachkriegsentwicklung in Deutschland: Aspekte politischer und wirtschaftlicher Planungen finanzkapitalistischer Kreise für die Nachkriegsentwicklung. Neoliberale Nachkriegsvorstellungen in der "Arbeitsgemeinschaft Erwin von Beckerath"
2. Kleinbürgerlicher Antimonopolismus und restaurative Bestrebungen in der Gründungsphase der CDP/CDU (1945/46): Die Funktion rheinischer Gründerkreise im Formierungsprozeß der Partei und die "Kölner Leitsätze" (1945). Zum Verhältnis zwischen CDP/CDU und katholischen Kreisen. Der Einfluß Konrad Adenauers auf die Entwicklung politischer und wirtschaftsprogrammatischer Vorstellungen in der CDU (britischer Zonenverband) 1946
3. Die Rezeption der "sozialen Marktwirtschaft" durch die CDU (1947 - 1949): Die Bedeutung von Bizone und "I. Frankfurter Wirtschaftsrat" für grundlegende politische und wirtschaftspolitische Aktivitäten der CDU (1947). Die Position der CDU zur Ausarbeitung einer restaurativen Wirtschaftspolitik durch Vertreter des Neoliberalismus (Ende 1947/Anfang 1948). Die Politik der CDU im "II. Frankfurter Wirtschaftsrat" und Probleme ihrer politisch-konzeptionellen Entwicklung bis zu den "Düsseldorfer Leitsätzen" (1948/49)

Dissertation B (28. 6. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

gedruckt als:

Joachim Piskol/Christel Nehrigh/Paul Trixa

Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande (1945 - 1949)
Hg. v. d. Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR, Institut für
Agrargeschichte und Internationale Landwirtschaft. - VEB Deutscher Land-
wirtschaftsverlag Berlin 1984

1. Der Beginn der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung 1945/46 - Die Durchführung der demokratischen Bodenreform: Die Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus - Die Notwendigkeit der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung auf dem Lande. Die ersten Schritte einer antiimperialistisch-demokratischen Agrarpolitik. Der Kampf um die Enteignung und die Aufteilung des Großgrundbesitzes (September/November 1945). Die Weiterführung der demokratischen Bodenreform bis Frühjahr 1946. Die Fortsetzung des Kampfes um antifaschistisch-demokratische Verhältnisse auf dem Lande 1946
2. Die Weiterführung der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung auf dem Lande 1946/1948: Der Ausbau der antifaschistisch-demokratischen Staatsmacht auf dem Lande (Ende 1946/1947). Der Kampf um die Sicherung der Ernährung (Herbst 1946/Ende 1947). Die weitere Entwicklung der VdgB - Die Demokratisierung der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Das Neubauernprogramm
3. Der Ausbau der Hegemonie der Arbeiterklasse und die Stärkung der sozialistischen Elemente auf dem Lande 1948/49: Die Fortführung des revolutionären Umwälzungsprozesses auf dem Lande unter den veränderten internationalen und inneren Bedingungen. Der Kurs auf Weiterführung des revolutionären Prozesses und die Schaffung von Voraussetzungen für den Übergang zur sozialistischen Revolution

Reiner Pokorny

Auswirkungen der territorialen Konzentration der Industrie der BRD im Zeitraum von 1960 bis 1982 auf die Standortverteilung ausgewählter Industriezweige

Dissertation A (8. 7. 1986) Pädagogische Hochschule "Karl Liebknecht"
Potsdam

1. Zielstellung und methodologische Grundlagen. Wesen der territorialen Konzentration in der Industriegeographie. Eigenschaften industriegeographischer Objekte
2. Ergebnisse der territorialen Konzentration der Industrie von 1960 - 1982: Veränderung der Bedingungen für die territoriale Konzentration; Investitionsstrategien der Industrieunternehmen; Veränderungen in der Industriezweiggliederung; Konzentrationsprozesse des Industriekapitals; Staatsmonopolistische Regulierungsmaßnahmen in der industriellen und räumlichen Entwicklung. Die territoriale Konzentration der Industrie. Typisierung der Konzentrationszustände und -prozesse
3. Ergebnisse der territorialen Konzentration ausgewählter Industriezweige: Entwicklungsbedingungen der ausgewählten Industriezweige. Besonderheiten der territorialen Konzentration ausgewählter Industriezweige; Chemische Industrie; Straßenfahrzeugbau; Maschinenbau; Elektrotechnik; Textilindustrie; Bekleidungsindustrie; Ernährungsindustrie
4. Besonderheiten der ausgewählten Industriezweige im territorialen Konzentrationsprozeß der Industrie

rungen und ihre Bedeutung für die nationalistische Unterminierung der Wirtschaftsbeziehungen. Die gegenwärtigen Hauptformen der Anwendung der Teilordnungslehre zur nationalistischen Unterminierung der Wirtschaftsbeziehungen BRD/DDR ("inter-se" Beziehungen, Präferenz-Beziehungen, "sui-generis"-Theorie)

2. Die Formen der Widerspiegelung des großbürgerlichen Nationalismus der BRD in Rechtspositionen der BRD, in staatsrechtlichen Dokumenten und Verträgen: Das "Wiedervereinigungsgebot" im Grundgesetz der BRD und seine Bedeutung für den Handel. Das MRG-53 und seine Bedeutung für die Gestaltung der Wirtschaftsbeziehungen. Die nationalistische Aushöhlung der Abkommen über Wirtschaftsbeziehungen (Frankfurter und Berliner Abkommen). Die Widerspiegelung der großbürgerlichen Nationstheorie in den Schwerpunkten der Interpretation des Grundlagenvertrages durch die Bundesregierung und das Bundesverfassungsgericht und der Nachweis der Staatsrechts- und Völkerrechtswidrigkeit dieser Vertragsaushöhlung
3. Hauptbereiche der Widerspiegelung des großbürgerlichen Nationalismus der BRD in der Praxis der Wirtschaftsbeziehungen zur DDR: Die Diskriminierung der DDR durch Formen, Inhalte und Praktiken der Wirtschaftsbeziehungen unter nationalistischem Einfluß. Die Wirtschaftsstrategien des Embargos und der "Liberalisierung" als Hauptinstrumente nationalistischer Unterminierung von Wirtschaftsbeziehungen
4. Zu einigen ausgewählten Problemen, handelspolitischen Vorzügen und Nachteilen der Besonderheiten in den Wirtschaftsbeziehungen zwischen BRD und DDR: Das Clearingsystem - seine handelspolitische Bedeutung und seine Funktion als Indiz der fiktiven Fortexistenz eines innerdeutschen Handels. Einige prinzipielle Möglichkeiten der Ausnutzbarkeit des fiktiven nationalistischen Binnenhandelsstatus in der gegenwärtigen ökonomischen Klasseauseinandersetzung durch die DDR
5. Zu einigen aktuellen Gesichtspunkten der vorliegenden Untersuchungen und weiterführenden Gedanken

Michael Rosenbusch

Die Intelligenzpolitik der KPdSU im entwickelten Sozialismus (1971 - 1980)

Dissertation A (1. 7. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Aufgabenstellung und Forschungsstand
2. Intelligenz und Sozialismus: Die Intelligenz als soziale Schicht. Die Hauptetappen der Entwicklung - Wesen und Stellung der sozialistischen Intelligenz in der UdSSR. Der entwickelte Sozialismus - zur wachsenden Führungsrolle der KPdSU und den Grundrichtungen ihrer Intelligenzpolitik
3. Die KPdSU zum Beitrag der Intelligenz an der Entwicklung der Volkswirtschaft im entwickelten Sozialismus: Die Hoch- und Fachschulkader der Volkswirtschaft im Prozeß der Vervollkommnung des Wirtschaftsmechanismus und der Meisterung des technischen Fortschritts. Die KPdSU zu den Aufgaben der Wissenschaftler. Die Vervollkommnung der Ausbildung der Hoch- und Fachschulkader
4. Zu Fragen der politisch-ideologischen Arbeit der KPdSU und der Funktion und den Aufgaben der Intelligenz

Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen, allgemeine Merkmale und Grundrichtungen des nichtmarxistischen ökonomisch-theoretischen Denkens in den Entwicklungsländern

Dissertation A (4. 10. 1986) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Methodisch-theoretische Grundlagen für die kritische Untersuchung des nichtmarxistischen ökonomisch-theoretischen Denkens in den Entwicklungsländern aus der Sicht der marxistisch-leninistischen Politischen Ökonomie
2. Sozialökonomische Wurzeln, Wesen und Erscheinungsformen des vorkapitalistisch-kleinbäuerlichen ökonomischen Denkens in den Entwicklungsländern: Gesellschaftliche Entstehungsbedingungen und politökonomische Grundaussagen. Theoretischer Gehalt und soziales Wesen "islamischer Wirtschaftsauffassungen" vorkapitalistisch-kleinbäuerlichen Typs
3. Grundzüge der Herausbildung und Entfaltung des bürgerlichen ökonomischen Denkens in den Entwicklungsländern: Entstehungsbedingungen, ideologisch-theoretische Merkmale und wirtschaftspolitische Grundrichtungen des bürgerlichen ökonomischen Denkens in der ehemals kolonialen Welt. Der politökonomische Grundgehalt der "CEPAL-Prebisch-Doktrinen"
4. Entstehungsbesonderheiten, Grundzüge und konzeptionelle Hauptbestandteile der politökonomischen Auffassungen des antikolonialen Linksradikalismus in den Entwicklungsländern
5. Der politökonomische Inhalt der nichtproletarischen Sozialismuskonzeptionen der revolutionären Demokratie in den Entwicklungsländern: Einflußfaktoren, Grundzüge und Erscheinungsformen. Der politökonomische Grundgehalt des ökonomischen Denkens der revolutionär-demokratischen Führungskräfte in Algerien (dargestellt und untersucht am Beispiel der algerischen Nationalcharta)

Diane Schilling

Der imperialistische Technologietransfer und seine Rolle im Rahmen des kollektiven Neokolonialismus der Europäischen Gemeinschaften

Dissertation A (13. 12. 1985) Karl-Marx-Universität Leipzig

1. Das Wesen und die Ursachen des Technologietransfers als Teil der neokolonialistischen Beziehungen der imperialistischen Industriestaaten zu den Entwicklungsländern: Die Ursachen und die Charakterisierung des imperialistischen Technologietransfers. Die sozialökonomischen Träger des Technologietransfers und ihre Zielstellungen. Die Realisierungsformen des Technologietransfers
2. Das Wesen und die Durchsetzung des kollektiven Neokolonialismus der Europäischen Gemeinschaften: Das Wesen und die Ziele des kollektiven Neokolonialismus in der imperialistischen Gesamtstrategie der Europäischen Gemeinschaften gegenüber den Entwicklungsländern. Die Entwicklung der Beziehungen der Europäischen Gemeinschaften zu den Entwicklungsländern. Ansatzpunkte für die Förderung des Technologietransfers in den gegenwärtig bestehenden Verträgen zwischen den Europäischen Gemeinschaften und den Entwicklungsländern
3. Die "Industrielle Zusammenarbeit" als ein Hauptinstrument zur Förderung und Realisierung des Technologietransfers im Rahmen der Entwicklungspolitik der Europäischen Gemeinschaften: Das Wesen und die Ziele der "Industriellen Zusammenarbeit". Die Durchsetzung der "Industriellen Zusammenarbeit" zwischen den Europäischen Gemeinschaften und den mit ihr verbundenen Entwicklungsländern. Die Möglichkeiten der Entwicklungsländer im Kampf zur Überwindung der technisch-ökonomischen Abhängigkeiten

strie (Zementindustrie, Ziegelindustrie, Beton- und Asbestbetonteile, sonstige). Probleme der staatlichen Leitung

2. Die Rolle der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit für die Lösung der Entwicklungsaufgaben der Republik Irak: Wesen und Inhalt der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit. Die Herausbildung einer neuen Qualität der technisch-ökonomischen Durchsetzung durch die Entwicklung der gleichberechtigten Zusammenarbeit zwischen sozialistischen Ländern und Entwicklungsländern. Die Hauptform der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit. Möglichkeiten der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit, die sich aus dem Prozeß der sozialistischen ökonomischen Integration ergeben können. Wissenschaftlich-technische Beziehungen zu nichtsozialistischen Industriestaaten und internationalen Organisationen sowie zwischen den arabischen Staaten
3. Die Stellung der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft der DDR: Die politischen und ökonomischen Zielstellungen der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit zwischen der DDR und Entwicklungsländern. Die Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit zwischen der DDR und der Republik Irak. Gesichtspunkte zur Erhöhung der Wirksamkeit der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit zwischen der DDR und der Republik Irak. Möglichkeiten zur Erhöhung der ökonomischen Effektivität der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit

Tran Vinh Duc

Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Transport- und Rückversicherungsmärkte Westeuropas und ihre Bedeutung für die effektive Gestaltung der internationalen Versicherungs- und Rückversicherungsbeziehungen der Sozialistischen Republik Vietnam

Dissertation A (27. 2. 1986) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Der Versicherungs- und Rückversicherungsmarkt im Kapitalismus. Das ökonomische Wesen der Versicherung im Kapitalismus. Das Wesen des kapitalistischen Versicherungs- und Rückversicherungsmarktes und seine Funktionen. Der Funktionsmechanismus des kapitalistischen Versicherungs- und Rückversicherungsmarktes. Die Hauptfaktoren für die Entwicklung des kapitalistischen Versicherungs- und Rückversicherungsmarktes
2. Die Analyse der Entwicklungstendenzen der Transport- und Rückversicherungsmärkte in den kapitalistischen Ländern Westeuropas: Die territoriale Struktur (BRD-Markt, der britische, der französische, der schweizerische Markt). Die Entwicklungstendenzen der Beitragseinnahme und des Beitragsniveaus. Die Entwicklungstendenzen der Versicherungsleistungen und der Kosten. Die Entwicklungstendenzen der finanziellen Ergebnisse der Versicherungsunternehmen
3. Die Bedeutung der Entwicklungstendenzen der Transport- und Rückversicherungsmärkte in den kapitalistischen Ländern Westeuropas für die effektive Gestaltung der internationalen Versicherungs- und Rückversicherungsbeziehungen der Sozialistischen Republik Vietnam. Die Rolle der sozialistischen Versicherungseinrichtungen auf dem kapitalistischen Versicherungs- und Rückversicherungsmarkt und Möglichkeiten ihrer Zusammenarbeit. Der Entwicklungsstand der internationalen Transport- und Rückversicherungsbeziehungen der SR Vietnam

Redistributionsprozesse der Bevölkerung seit der industriellen Revolution in Westeuropa und in den Entwicklungsländern. Ein Beitrag zur marxistisch-leninistischen Theorie der demographischen Transition

Dissertation B (27. 11. 1985) Humboldt-Universität zu Berlin

1. Grundfragen der Bevölkerungsdistribution in der demographischen Transition in industriell entwickelten kapitalistischen Ländern: Begriffsbestimmung und Abgrenzung. Migration und Periodisierung der demographischen Geschichte. Die Transition der territorialen Mobilität der Bevölkerung durch die Natur der Industrie in ihrer kapitalistischen Anwendung. Tendenzen der Redistributionsprozesse in Westeuropa im 19. und 20. Jahrhundert; Binnenwanderung - Die Umkehrung der Proportionen der Bevölkerungsverteilung zwischen Stadt und Land; Außenwanderung - Die überseeische Emigration als Druckventil der agrarischen Überbevölkerung. Redistributionsprozesse als ein Indikator für die Ausprägung des neuen Reproduktionstyps der Bevölkerung
2. Bevölkerungsdistribution und -redistribution in der demographischen Transition in den Entwicklungsländern: Methodologisch-theoretische Ansatzpunkte und Probleme. Zum Verhältnis von internationaler und Binnenredistribution der Bevölkerung. Quellen des Städtewachstums. Die Verlagerung eines Teils der agrarischen Überbevölkerung in die Städte als Hauptursache der Land-Stadt-Wanderung. Tendenzen der Berufstätigkeit aus demographischer Sicht. Wechselbeziehungen zwischen Wirtschaftswachstum, Urbanisierung und Beschäftigungsstruktur. Spontane Redistributionsprozesse in den Entwicklungsländern - Wachstum der Slums und des informalen Sektors
3. Einfluß der Wanderungspolitik auf die Steuerung von Redistributionsprozessen der Bevölkerung

Exkurs 1:

Widerspiegelung der Redistributionsprozesse der Bevölkerung im zeitgenössischen Denken des 19. Jahrhunderts - Interpretationsversuche von "Wanderungsgesetzen"

Exkurs 2:

Expansion des ausländischen Kapitals und Erhöhung der territorialen Mobilität im Kolonialzeitraum

Exkurs 3:

Einige Überlegungen zur Bevölkerungsdistribution und räumlichen Bevölkerungsbewegung in vorkapitalistischen Produktionsweisen, insbesondere im traditionellen Reproduktionstyp der Bevölkerung

Dietmar Wulff

Handel und Politik in den russisch-deutschen Beziehungen 1894 - 1904. Zu den Auseinandersetzungen um die russische Agrarausfuhr

Dissertation A (8. 1. 1986) Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin

1. Der deutsch-russische Handelsvertrag über Handel und Schifffahrt von 1894 - Die Politik der "großen" und "kleinen" Mittel und ihre Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland
2. Der "kleine" Zollkrieg (Mitte 1896 - Mitte 1897) - Hintergründe und Verlauf der deutsch-russischen Zollkonferenz
3. Handel und Politik in den deutsch-russischen Beziehungen beim Übergang zum Imperialismus (1897 - 1900)
4. Handel und Politik in den deutsch-russischen Beziehungen 1901 - 1904 - Zur Erneuerung des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Rußland

- Braeuer, Walter, Dr., Prof. em., Reinbek, BRD.
- Dube, Martin, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Fischer, Hagen, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Florath, Bernd, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Franke, Peter, Diplomphilosoph, Aspirant, Forschungsstelle Regionalgeschichte, Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Günther, Renate, Dr. rer. oec., wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Hájek, Jan, PhDr., Abt. für Wirtschaftsgeschichte und historische Geographie, Institut der tschechoslowakischen und Weltgeschichte, Akademie der Wissenschaften der ČSSR, Prag.
- Henniger, Gerd, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Herschel, Andreas, Dr. oec., wissenschaftlicher Assistent Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" Berlin.
- Hlavačka, Milan, PhDr., Abt. für Wirtschaftsgeschichte und historische Geographie, Institut der tschechoslowakischen und Weltgeschichte, Akademie der Wissenschaften der ČSSR, Prag.
- Kuczynski, Jürgen, Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Kövér, György, Dr., Lehrstuhl Wirtschaftsgeschichte, Karl-Marx-Universität der Wirtschaftswissenschaften der VR Ungarn, Budapest.
- Neelsen, Karl, Dr., Prof. em., Berlin.
- Peters, Jan, Prof. Dr. sc. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Rink, Bernhard, Dr. phil., wissenschaftlicher Assistent, Bereich Alte Geschichte, Sektion Geschichte, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Roesler, Jörg, Prof. Dr. sc. oec., Bereichsleiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Roth, Hermann, Dr. rer. oec., wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.
- Schmidt, Burghard, Diplomhistoriker, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Wirtschaftsgeschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Schultz, Helga, Prof. Dr. sc. phil., Forschungsstellenleiter,
Zentralinstitut für Geschichte, Akademie der Wissenschaften der DDR,
Berlin.

Wernicke, Kurt, Dr. sc. phil., Museumsrat, Stellv. General-
direktor, Museum für Deutsche Geschichte, Berlin.

- Андреас Хершель/Карл Неельсен, Кризисы и структурные изменения в экономике основных империалистических стран с начала 70-ых годов (исследовано на основе динамики развития вложений основного постоянного капитала)
- Джёрдж Кёвэр, Развитие банковской системы в австрийско-венгерской монархии
- Петер Франке, Бранденбургские рабочие стекольной промышленности в 19-ом столетии. Исследование шефских связей и семейных союзов на стекольных заводах Нейтглобсов и Пиан в период между 1804 и 1889 г.
- Хельга Шульц, Движение и развитие - демографические процессы в городах позднего феодализма
- Вальтер Бройер, Вобан, выдающийся критик французского абсолютизма
- Ян Хайек/Милан Хлавачка, Новые результаты экономико-исторического исследования в Чехословакии
- Ян Петерс, Социально-исторические пути народной культуры. Предварительные итоги исторического исследования образа жизни в ФРГ
- Юрген Кучинский, Попытка изложения истории общества
- Йорг Рёслер, Зона, оставленная без внимания
- Герд Хеннигер, "Бавария не может быть фабричным государством"
- Курт Вернике, Ценный компендий - несмотря на иногда некритичное использование первоисточников
- Бернд Флорат, Историческо-философские вопросы о ранних общественных формациях
- Хаген Фишер, На грани между исторически верным изображением античного мира и научно-популярным упрощением
- Херманн Рот, VII.-ой коллоквиум экономистов-историков Венгерской Народной Республики и Германской Демократической Республики (с 26 по 30 мая 1987 г. в Балатональмади)
- Бургхард Шмидт, Об истории социалистической индустрии ГДР (с 20 по 22 мая 1987 г. в Йене)
- Мартин Дубе, Об истории экономических исследований и экономического преподавания в Берлине (1-ого октября 1987 г. в Берлине)
- Бернхард Ринк, Сравнения и заключения по аналогии в древних науках (с 3 по 5 ноября 1987 г. в Хайлигендамм)
- Работы высших школ по экономической истории (Ренате Гюнтер)

CONTENTS

- Andreas Herschel/Karl Neelsen, Crises and structural changes in the economy of the leading imperialistic countries since the 1970s (examined into by the development of real investment of constant fixed capital)
- György Kövér, The development of the banking system in the Austro-Hungarian monarchy
- Peter Franke, Glass workers during the 19th century. An inquiry into the sponsorship relations and family ties in the glass works of Neuglobsow and Pian between 1804 and 1889
- Helga Schultz, Movement and development - demographic processes in late feudal towns
- Walter Braeuer, Vauban - an important critic of the Ancien Régime
- Jan Hájek/Milan Hlavačka, New results of research into the economic history of Czechoslovakia
- Jan Peters, Socio-historical ways towards popular culture. An interim Balance of research into historic ways of living in the FRG
- Jürgen Kuczynski, An attempt at a social history of Germany
- Jörg Roesler, The neglected zone
- Gerd Henniger, "Bavaria cannot be an industrial state"
- Kurt Wernicke, A valuable compendium - in spite of various uncritical utilizations of source material
- Bernd Florath, Historic-philosophical questions of ancient social formations
- Hagen Fischer, Half-way between a historic description of antiquity and its popular simplification
- Hermann Roth, VIIth colloquy of economic historians of the Hungarian Peoples' Republic and the German Democratic Republic (May 26th - 30th, 1987, Balatonalmádi)
- Burghard Schmidt, On the history of socialist industry in the GDR (May 20th - 22nd, 1987, Jena)
- Martin Dube, On the history of economic research and teaching in Berlin (Oct. 1st, 1987, Berlin)
- Bernhard Rink, Comparisons and analogous conclusions in archaeology (Nov. 3rd - 5th, 1987, Heiligendamm)
- University and college papers on economic history (Renate Günther)

- Andreas Herschel/Karl Neelsen, Crises et modifications structurales dans l'économie des principaux pays impérialistes depuis les années 70 (examinées sur la base du développement des investissements de choses du capital constant fixe)
- György Kövér, Le développement du système bancaire dans la monarchie austro-hongroise
- Peter Franke, Des verriers au 19^e siècle. Une recherche des relations en vertu de parrainages et des groupes familiaux (des clans) dans les verreries de Neuglobsow et de Pian entre 1804 et 1889
- Helga Schultz, Mouvement et développement - processus démographiques dans les villes de l'époque féodale tardive
- Walter Braeuer, Vauban - un critique important de l'Ancien Régime
- Jan Hájek/Milan Hlavačka, De récents résultats de la recherche d'histoire économique en Tchécoslovaquie
- Jan Peters, Des voies socio-historiques vers la civilisation populaire. Un bilan intérimaire de la recherche sur l'histoire du mode de vivre en R. F. A.
- Jürgen Kuczynski, Essai d'une histoire de la société
- Jörg Roesler, La zone négligée
- Gerd Henniger, "La Bavière ne peut pas être un Etat de fabriques"
- Kurt Wernicke, Un compendium précieux - malgré quelques usages non-critiques des sources
- Bernd Florath, Questions sur l'histoire de la philosophie concernant des formations sociales primitives
- Hagen Fischer, Un acte de balance entre représentation fidèle à l'histoire de l'antiquité et vulgarisation
- Hermann Roth, VII^e colloque d'historiens d'économie de la République populaire hongroise et de la République démocratique allemande (du 26 au 30 mai 1987 à Balatonalmádi)
- Burghard Schmidt, Sur l'histoire de l'industrie socialiste de la R. D. A. (du 20 au 22 mai 1987 à Iéna)
- Martin Dube, Sur l'histoire de la recherche et de l'enseignement économiques à Berlin (le 1^{er} octobre 1987 à Berlin)
- Bernhard Rink, Comparaison et conclusion analogique dans les sciences archéologiques (du 3 au 5 novembre 1987 à Heiligendamm)
- Traité universitaire sur l'histoire économique (Renate Günther)

SUMARIO

Andreas Herschel/Karl Neelsen, Las crisis y cambios de estructura en la economía de los países imperialistas principales desde los años de la setenta (analizado mediante el desarrollo de los valores reales del capital constante fijo)

György Kövér, El desarrollo del sistema de bancos en la monarquía austriaca-húngara

Peter Franke, Obreros de vidrio en el siglo XIX. Una disquisición de las relaciones de padrinazgo y conjuntos de familia en las vidrierías de Neuglobsow y Pian entre 1804 y 1889.

Helga Schultz, Tendencia y desarrollo - procesos demográficos en ciudades de la Edad Media tardía

Walter Braeuer, Vauban - un crítico importante del Ancien Régime

Jan Hájek/Milan Hlavačka, Resultados nuevos de investigación en historia económica en Checoeslovaquia

Jan Peters, Caminos social-históricos a la cultura popular. Un balance intermedio de la investigación tocante el modo de vivir histórico en la R. F. A.

Jürgen Kuczynski, Ensayo de una historia de la sociedad

Jörg Roesler, La zona desatendida

Gerd Henniger, "Baviera no puede ser Estado de fábricas"

Kurt Wernicke, Un compendio valioso - a pesar de varias utilizaciones de fuentes poco críticas

Bernd Florath, Cuestiones relacionadas a la filosofía de la historia tocante las formaciones sociales tempranas

Hagen Fischer, Un caso límite entre descripción en concordancia con la historia y divulgación científica

Hermann Roth, Coloquio séptimo de historiadores de economía de la República Popular Húngara y la República Democrática Alemana (desde el 26 hasta el 30 de mayo de 1987 en Balatonalmádi)

Burghard Schmidt, Acerca de la industria socialista en la R. D. A. (desde el 20 hasta el 22 de mayo de 1987 en Iena)

Martin Dube, Acerca de la historia de la investigación y la enseñanza económicas en Berlín (el primero de octubre de 1987 en Berlín)

Bernhard Rink, La comparación y la deducción por analogía en las ciencias de la antigüedad (el 3 hasta el 5 de noviembre de 1987 en Heiligendamm)

Tratados universitarios acerca de la historia económica (Renate Günther)

In Vorbereitung für die nächsten Bände des Jahrbuchs:

Dieter Baudis

Die Institution der Arbeiterausschüsse während der Novemberrevolution 1918/19 in Deutschland

Veronika Siedt

Die Entwicklung des Außenhandels der DDR und sein Einfluß auf das Wachstumstempo der Industrie 1953 bis 1956/57

Janusz Kaliński

Die forcierte Kollektivierung der Landwirtschaft in Polen (1948 bis 1956)

Wolfgang Kagel

Zu Fragen der Stadt-Land-Beziehungen während des 13. und 14. Jh. im nordwestdeutschen Raum

V. P. Jajlenko

Die sozialstrukturelle Charakteristik der hesiodischen Polis nach den Angaben des Epos "Werke und Tage"

Jan Peters

Ökonomie der Liebe. Über neuere familiengeschichtliche Literatur (Heidi Rosenbaum, Formen der Familie; Michael Mitterauer, Ledige Mütter; David Gaunt, Familjeliv i Norden; Emotionen und materielle Interessen; Anders Brändström, "De kärlekslösa mödrarna"; Peter Gay, Erziehung der Sinne; Ute Frevert, Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit; Reinhard Sieder, Sozialgeschichte der Familie)

Jürgen Kuczynski

Erfreulicher Anfang einer Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins)

Uwe Klenner / Manfred Stelter

Wirtschaftsaufbau und gesellschaftlicher Fortschritt in der Dritten Welt (Ěkonomičeské problémy razvitija stran socialističeskoj orientacij)

Leoš Jeleček

Die Entwicklung der historischen Geographie in der Tschechoslowakei (Historická geografie - Historical Geography, Bd. 19 - 22 u. 24)

Werner Röhr

Monopolkapital und Faschismus (Kurt Gossweiler, Aufsätze zum Faschismus)

Uwe Malich

Inflationserklärung zwischen "Gefangenendilemma" und "Trittbrettfahrer-Verhalten" (Dieter Lindenlaub, Maschinenbauunternehmen in der deutschen Inflation 1919 - 1923)

Reinhold Zilch

Hans Delbrück (1848 bis 1929) zu Krieg und Gesellschaft (Arden Bucholz, Hans Delbrück)

Wolfgang Schmidt

Der historische Prozeß der Intensivierung in der Landwirtschaft der DDR und seine Darstellung in der Betriebsgeschichte (12. bis 14. November 1987 in Neubrandenburg)

Bibliographie selbständiger Schriften zur Betriebsgeschichte in der Deutschen Demokratischen Republik (23. Fortsetzung) (Renate Günther)

DiETRICH Eichholtz

Der "Anschluß" Österreichs 1938 und die Südostexpansion der Deutschen Bank

R e n a t e S c h o l z e

16. Tagung des Arbeitskreises Geschichte der Produktivkräfte
(12. bis 14. Januar 1988 in Eyba)

R e i n h o l d Z i l c h

Probleme der Rüstungs- und Kriegspolitik, der Klassenstruktur und des
Antikriegskampfes im Deutschen Reich 1897 bis 1914 (2. bis 4. Oktober
1987 in Reinhardtsbrunn)

Bibliographie wirtschaftsgeschichtlicher Literatur der DDR, 33. Lieferung
(Dieter Müller)